

# Caesar, Konstantin, Karl und Friedrich – Zu Darstellung und Funktionalität ihrer Herrschergeschichten in der frühmittelhochdeutschen Kaiserchronik

**D i s s e r t a t i o n**

zur Erlangung des akademischen Grades

**d o c t o r   p h i l o s o p h i a e**

( Dr. phil.)

eingereicht an  
der Philosophischen Fakultät II  
der Humboldt-Universität zu Berlin

von  
M.A. Irina Kloskowski

Präsident/Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin

Prof. Dr. Dr. h.c. Christoph Markschies

Dekan/Dekanin der Philosophischen Fakultät II

Prof. Dr. Michael Kämper-van den Boogaart

Gutachter/Gutachterinnen: 1. Prof. Dr. Horst Wenzel

2. Prof. Dr. Haiko Wandhoff

Tag der mündlichen Prüfung: 03. Juli 2009



## INHALTSVERZEICHNIS

### *Caesar, Konstantin, Karl und Friedrich – Zu Darstellung und Funktionalität ihrer Herrschergeschichten in der frühmittelhochdeutschen Kaiserchronik*

Kapitel I. : Einleitung .....	11
Vorbemerkungen .....	11
Forschung.....	12
Problemstellung und Methode .....	15
Zur ersten Fortsetzung der Kaiserchronik.....	21
Überlieferung und Nachwirkung der Kaiserchronik.....	23
 Kapitel II: Darstellung.....	 25
 PROGRAMMATISCHER ÜBERBLICK .....	 25
 DER SINNBEGRIFF IN DER LITERATUR .....	 27
 DER WERKBEGRIFF IN FRÜHMITTELHOCHDEUTSCHER LITERATUR .....	 30

1.	CAESAR.....	39
1.1.	Sachinstruktion.....	39
1.2.	Die Quellen der Caesargeschichte .....	52
1.2.1.	Das Annolied.....	52
1.2.2.	Die Gesta Treverorum.....	63
1.2.3.	Die Hystoria Treverorum .....	67
1.3.	Aufbau von Geltungsansprüchen .....	69
1.3.1.	Ernst Friedrich Ohly.....	69
1.3.2.	Christian Gellinek .....	71
1.3.3.	Annegret Fiebig.....	73
1.3.4.	Funktion des Danieltraumes.....	74
1.4.	Evaluation .....	78
1.5.	Botschaft und Funktionalität der Caesargeschichte .....	80

2.	KONSTANTIN .....	88
2.1.	Sachinstruktion.....	88
2.2.	Evaluation .....	107
2.3.	Aufbau von Geltungsansprüchen .....	109
2.4.	Quellen der Konstantingeschichte.....	117
2.4.1.	Die Actus Silvestri .....	117
2.4.2.	Einflüsse des historischen Konstantinbildes .....	122
2.5.	Botschaft und Funktionalität der Konstantingeschichte.....	140
3.	KARL DER GROSSE .....	151
3.1.	Sachinstruktion.....	151
3.1.1.	Gliederung.....	152
3.1.2.	1. Romfahrt .....	152
3.1.3.	2. Romfahrt .....	157
3.1.4.	Kriegszüge, Abschluß .....	161

3.2.	Karl in den historischen Quellen .....	167
3.2.1.	Zum Papst-Kaiser-Verhältnis.....	167
3.2.1.1.	Die Reichsannalen (Annales regni Francorum) .....	167
3.2.1.2.	Einhards Vita Karoli .....	168
3.2.1.3.	Notker Balbulus' Gesta Karoli Magni .....	170
3.2.1.4.	Paderborner Epos .....	171
3.2.2.	Kaiser Karl und Papst Leo .....	173
3.2.3.	Quellenlage zum Papsttattat .....	174
3.2.4.	Zu den Kriegszügen, zu Karls Sünde und Suche um Vergebung und zu den .....	180
3.2.4.1.	Die Legende von Aegidius.....	180
3.2.4.2.	Die Visio Wettini .....	182
3.2.4.3.	Der Pseudo-Turpin.....	183
3.3.	Evaluation .....	189
3.4.	Aufbau von Geltungsansprüchen .....	192
3.4.1.	Die politischen Handlungen Karls .....	193
3.4.2.	Rechtsverhältnisse.....	197
3.5.	Botschaft und Funktionalität der Karlsgeschichte .....	200

III.	DARSTELLUNGSABSICHTEN .....	205
	Handlungsmotivationen: noch einmal die Caesarerzählung .....	216
	Initialhandlung .....	216
	Der Doppelweg als Gliederungsprinzip .....	219
	Doppelweg und chronikalisches Geschichtsbild .....	223
	Doppelweg: Neueinsatz in der Darstellung von Geschichte? .....	225
	Dialogik in der Kaiserchronik: die Geschichten Konstantins und Karls .....	229
	Die Dialogik der Konstantingeschichte .....	229
	Die Dialogik der Karlsgeschichte .....	237
	FUNKTIONEN DES DIALOGS .....	242
	ZUSAMMENFASSUNG .....	247
IV.	DIE HERRSCHERDARSTELLUNG IN DER BAYRISCHEN FORTSETZUNG .....	249
	Grundsätzliches zur ersten Fortsetzung .....	249
	INTERTEXTUALITÄT UND QUELLENFORSCHUNG .....	251
	INTERTEXTUALITÄT UND FORTSETZUNGSPOETIK .....	254

1.	FRIEDRICH I. (BARBAROSSA).....	261
1.1.	Sachinstruktion.....	261
1.1.1.	Amtsantritt und kurze Charakterisierung (Z. 23-46).....	262
1.1.2.	Heerzüge nach Mailand und Sachsen.....	264
1.1.3.	Kreuzzug, Weissagung und Tod (Z. 73 – 106) .....	265
1.1.4.	Klage, Ausklang (Z. 107 – 152).....	266
1.2.	Die Quellen der Geschichte Friedrichs I. ....	268
1.2.1.	Die Gesta Friderici .....	268
1.2.2.	Die Chronik Ottos von St. Blasien.....	270
1.3.	Aufbau von Geltungsansprüchen .....	272
1.4	Evaluation .....	275
1.5	Botschaft und Funktionalität der Geschichte Friedrichs I. ....	276
2.	FRIEDRICH II.....	283
2.1.	Sachinstruktion.....	283
2.1.1.	Die Anfänge Friedrichs II. (Z. 277-284; 401-429) .....	285



2.1.2.	Friedrich gegen Otto (Z. 430-466) .....	286
2.1.3.	Beginn der Hauptgeschichte (Z. 467-510) .....	287
2.1.4.	Heerfahrten, Kaiserkrönung (Z. 511-540).....	289
2.1.5.	Apulien, Lombardei, Deutschland, Jerusalem (Z. 541-556) .....	289
2.1.6.	Auf dem Kreuzzug (Z. 557-582).....	290
2.1.7.	Der Kaiser in Apulien; die Anfänge Heinrichs (Z: 583-622).....	291
2.1.8.	Die Geschichte Heinrichs (Z. 623-765) .....	292
2.1.9.	Apulien, Papstkonflikt, Abschluß (Z. 783-800).....	296
2.2.	Die Quellen der Geschichte Friedrichs II.....	299
2.2.1.	Die Chronik Ottos von St. Blasien.....	299
2.2.2.	Die Marbacher Annalen .....	300
2.3.	Aufbau von Geltungsansprüchen .....	302
2.4	Evaluation .....	306
2.5	Funktionalität und Botschaft der Geschichte Friedrichs II.....	307
V.	SCHLUSSBEMERKUNGEN .....	313
	Versuch der Beantwortung eingangs gestellter Fragen zur Continuatio.....	313
	Zum Intertextualitätsverständnis der Continuatio.....	320

SCHLUSSBEMERKUNGEN ZUR ARBEIT INSGESAMT .....	323
B I B L I O G R A P H I E .....	325
Primärliteratur .....	325
Sekundärliteratur .....	328

***CAESAR, KONSTANTIN, KARL UND FRIEDRICH – ZU DARSTELLUNG UND FUNKTIONALITÄT IHRER HERRSCHERGESCHICHTEN IN DER FRÜHMITTELHOCHDEUTSCHEN KAISERCHRONIK***

**I. Einleitung**

**Vorbemerkungen**

Diese Studie wird sich mit der um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstandenen *Kaiserchronik* befassen.

Von einem oder mehreren uns unbekannten Regensburger Geistlichen verfasst, ist sie als volkssprachig-schriftliches Zeugnis mittelalterlichen Geschichtsbewußtseins im Rahmen der zeittypischen Darstellungsmöglichkeiten von Geschichte zu verstehen.

Die Gestaltung des Werkes sollte zusammen mit den bildungspolitischen Gegebenheiten einer entstehenden höfischen Kultur betrachtet werden. Die Chronikliteratur, zumeist lateinisch-sprachig, war als eines der Genres zur Aufbereitung und Darstellung von biografischen und geschichtlichen Informationsquellen etabliert. Während volkssprachige Dichtungen in zunehmender Weise ihre Wirkungskreise gewinnen konnten und neue oder bereits in anderen Zusammenhängen erprobte Textsorten für sich zu nutzen suchten, bestand das lateinisch-klerikale Schrifttum weiter fort. In diesem Umfeld ist auch die Regensburger *Kaiserchronik* anzusiedeln. Im Vordergrund steht das im Prolog entworfene Ideal der gemeinsamen Regierung von Kaiser und Papst. Dieses Ideal kann auf vielfältige Weise in Erscheinung treten; seine in unterschiedlichem Maße evident werdende Realisation kann als Zielvorgabe jeder Einzelgeschichte gesehen werden. In meiner Arbeit zeigt das Kapitel Darstellung

(Kapitel II) auf, wann die päpstliche und wann die kaiserliche Macht die Geschicke des Römischen Reiches zu lenken scheint.

Es wäre im Bereich des Vorstellbaren, wenn im Verlauf der Chronik wiederholt eine bestimmte Perspektive zu bemerken wäre. Ob diese dann als eine konstante Größe wie eine festgesetzte Meinung hin und wieder durchschimmert, oder ob sich diese Perspektive über den langen Entstehungszeitraum der Chronik hinweg wandelt, wird Gegenstand der Erörterung sein.

Eine aus pädagogischer Sicht bemerkenswerte Leistung der *Kaiserchronik* besteht darin, mehrere Jahrhunderte antiker bis mittelalterlicher Geschichte so zu präsentieren, dass ein wahrscheinlich nicht besonders darin geschulter, lesender oder hörender Rezipient des 12. Jahrhunderts die politischen und personellen Machtkonstellationen sowie ihre Nachwirkungen in seine Gegenwart begreift. Wie gelingt diese Veranschaulichung historischer Tatsachen? Ich gehe davon aus, dass der Chronist die Möglichkeiten der höfischen Repräsentation nutzt, um in der Vergangenheit liegende Ereignisse in eine (vor-) höfische Gegenwart zu projizieren. Weiterhin unterstelle ich, dass der Dichter die Kenntnis der spezifischen Wirkungsmechanismen höfischer Repräsentanz, insbesondere der Handhabung von Symbolen beim Publikum voraussetzt und seine Darstellung des historischen Wissens diesem Umstand anpaßt. Belegen läßt sich diese Annahme, indem man Erzählstoffe aus der Spätantike mit denen der *Kaiserchronik* punktuell vergleicht.

## Forschung

Auf verschiedenen Gebieten wurde bereits zum Themenkomplex “Die deutsche *Kaiserchronik*” geforscht. Im Hinblick auf die Datierung sind die Arbeiten von Färber (1934), Stengel (1951), Urbanek (1959) und Neumann (1962) hervorzuheben. Konsens besteht dahingehend, dass sich 1147 als Endpunkt des Entstehungszeitraumes anbietet (Abbruch der Chronik inmitten der Vorbereitungen des Königs Konrad III. zum 2. Kreuzzug des Abendlands). Diese Annahme erwies sich als richtungsweisend; sie dient u.a. als Orientierungspunkt für Kartschoke (1965), der zur Zeit der Entstehung des deutschen

Rolandsliedes um 1170 eine für mittelalterliche Maßstäbe weite Verbreitung der Regensburger **Kaiserchronik** voraussetzt.

Zur Gattung der Weltchronistik sind die Beiträge von van den Brincken (1957), Marsch (1972), Metzner (1978), Wenzel (1980), Gärtner (1985), Ali (1985), Graf (1987) und Kienast (1996) zu erwähnen. Der Beitrag von van den Brincken stellt im Hinblick auf die lateinischsprachige Geschichtsschreibung und die Vergleichbarkeit der Quellen untereinander eine auch für die volkssprachige Chronistik unverzichtbare Studie dar. Metzner (1978) betont insbesondere die Stellung der **Kaiserchronik** innerhalb einer europäischen Dimension.

Probleme der Übersetzung und Überlieferung werden bei Baumgartner/Harf-Lancner (1997), Beer (1981), (1989), Blumenfeld-Kosinski (2001), Bumke (1996), Burrichter (1996), Ellinger (1884), Fleischmann (1983), Gärtner (1985), Gellinek (1971), (1971), Haverkamp (1979), Knapp (1980), Koch (1983), Vizkelety (1983) und Wilmans (1886) thematisiert. Ist Wilmans (1886) noch ein Verfechter der These, die **Kaiserchronik** enthalte die Quelle des *Annoliedes*, so gilt heute doch spätestens seit Müller (1999) der umgekehrte Schluß. Die Relation von historisch verifizierbaren Informationen und Fiktion untersuchen u.a. Knapp (1980), Gellinek (1971), (1971), Ellinger (1884) und betonen hierbei das Abzielen auf ein bestimmtes Publikum. Der Prolog kündige das Programm an (Gellinek).

Zur Ästhetik der Zahlensymbolik als Gliederungsprinzip literarischer Texte oder Textteile äußern sich Mergell (1955), de Boor (1960) und Hellgardt (1973). Da jede Untersuchung ein eigenes, mit den anderen Studien meist nicht zu vereinbarendes Regelwerk aufstellt, fällt es schwer, gemeingültige Aussagen daraus abzuleiten.

Die **Kaiserchronik** als ein geschichtliches Werk haben die folgenden Beiträge erforscht: Welzhofer (1874), Crossley (1937), Klassen (1938), Bossard (1944), Spörl (1933), (1935), Möller (1957), Goetz (1958), de Boor (Literaturgeschichte, 1960), (1964), Haack (1953), Naumann (1952), Schramm (1957), Nellmann (1963), Thomas (1968), Stengel (1965), Metzner (1978), Fleischmann (1983), Stierle (1983), Schmale (1985), Grundmann (1987). Als einer der ersten Historiker hatte sich Welzhofer (1874) der **Kaiserchronik** zugewandt. Dann ließ das Interesse der Geschichtswissenschaft an dieser volkssprachigen Chronik merklich nach. Es war allem Anschein nach die literarische Form der Darstellung, der man von der Historikerseite aus nicht viel abgewinnen konnte. In der Folge beschäftigten sich

vornehmlich Literaturgeschichtler (Crossley, de Boor) mit dem Werk. Erst die neuere Geschichtsforschung (Grundmann, Schmale, Stierle) wandte sich wieder der *Kaiserchronik* zu, um die Funktion der zahlreichen Exempel innerhalb der Geschichte zu betrachten (Schmale, Stierle) oder epochentypische Geschichtsschreibung zu vergleichen (Grundmann).

Zur Personendarstellung sind die Untersuchungen von Bossard (1944), Woelker (1940), Lehmann (1959), Obermüller (1971), Neuendorff (1982), Dobozy (1985) und Pezsa (1993) zu nennen. Insbesondere Obermüller knüpft die Herrscherbeschreibung an ein kategorisches System, nach dem die Feststellung der Tugenden erst die literarische Person skizziert.

Zu strukturellen und textkritischen Fragestellungen in Bezug auf die *Kaiserchronik* entstanden einige bedeutungsvolle Beiträge, auf die ich gern in meiner eigenen Studie aufbauen möchte: Ittenbach (1942), Ohly (1968), Jäger (1968), Burger (1969), Rupp (1959), Schirokauer (1955), Schulte (1970), Gellinek (1971), Hennen (1973), Reiffenstein (1972), Schröder (1973), Wolf (1972), Stackmann (1990), Pezsa (1993) und Müller (1999). Ittenbach, Ohly und Gellinek betonen hier den systematischen Aufbau und nehmen ein der Kompilation zu Grunde liegendes didaktisches Konzept an. Als auffällig erachtet werden auch die Möglichkeiten der Zuordnung zu bestimmten Wertungssystemen innerhalb der vorherrschenden Moralvorstellungen. Neue Ergebnisse bezüglich der Quellen der *Kaiserchronik* hat kürzlich Müller erzielt, indem er eine in Vergessenheit geratene These, eine verlorengegangene Reimchronik sei als Quelle der *Kaiserchronik* und des *Annoliedes* anzusehen, weiter verfolgte.

Mit Sprache und Methodik in der Dichtung des Mittelalters setzen sich die folgenden Forschenden auseinander: Wesle (1925), Rupp (1959), Eilers (1972), Goldmann (1972), Strauss (1974), Weleda (1974), Brinkmann (1974), Fritz (1973), Suntrup (1984), Vollmann-Profe (1986), Frey (1988), Harf-Lancner/Boutet (1993). Für die Beschäftigung mit der frühmittelhochdeutschen *Kaiserchronik* erscheinen speziell die Beiträge relevant, die das Verhältnis von Latein und Landessprachen beinhalten (z.B. Brinkmann, Vollmann-Profe).

Unter den Studien, die geistliche Inhalte in weltlicher Literatur zum Thema haben, möchte ich die folgenden anführen: Fliegner (1937), van den Baar (1956), Gellinek (1966), Ohly (1968), (1977), (1983), Marsch (1972), Nöther (1970), Schröder (1977), Jentzmik (1973), Frey (1988), Suntrup (1984) und Fiebig (1995). Ohly, Jentzmik, Nöther und Gellinek bauen meines

Erachtens in ihren Forschungsergebnissen aufeinander auf, indem sie biblische und typologische Denkweisen in der *Kaiserchronik* aufzeigen und die entsprechenden Ansätze weiter verfolgen, so dass sich ein Gerüst geistlichen Gedankenguts herauskristallisiert, das die weitere Forschung nicht unbeachtet lassen kann.

Dieser aus zeitlichen Überlegungen nur sehr verkürzt dargestellte Forschungshintergrund soll den Ausgangspunkt zu meinem Dissertationsvorhaben bilden.

## Problemstellung und Methode

Ernst Friedrich Ohly hatte in „Sage und Legende in der Kaiserchronik“ (1940, 1968) eine „innere Einheit der Dichtung“<sup>1</sup> angenommen, die aus einer „unausgesprochenen Sinnmitte“<sup>2</sup> hervorleuchte. Weiterhin handle es sich bei der *Kaiserchronik* um „eine Dichtung außerbiblischer Typologie ..., die innerhalb ihrer selbst zu beurteilen ist.“<sup>3</sup> Unter Typologie verstand Ohly den „Sinnbezug gegenseitiger Bedeutsamkeit zweier oder mehrerer biblischer Geschehnisse oder Worte.“<sup>4</sup> In der *Kaiserchronik* sei „die typologische Präfiguration der christlichen Welt im römischen Heidentum lokalisiert.“<sup>5</sup> Der Dichter der *Kaiserchronik* habe mittels einer planmäßig angelegten außerbiblischen Typologie einen Sinnzusammenhang konstruieren wollen.“<sup>6</sup>

Anders argumentiert Jantsch (1959), der „gerade das Fehlen von Typologie und anderen förmlichen Systemen in der Kaiserchronik als symptomatisch“<sup>7</sup> ansieht, indem er dies als „Erweis einer neuen Unmittelbarkeit des Zugriffs,“<sup>8</sup> eines „Neuansatzes in der Darstellung von Geschichte“<sup>9</sup> betrachtet. In dem Spannungsfeld der unterschiedlichen

---

1 Ohly, Ernst Friedrich. Sage und Legende in der Kaiserchronik. Untersuchungen über Quellen und Aufbau der Dichtung. 2. Aufl. Darmstadt 1968, 241. Eine ausführliche Dokumentation der Forschung zur *Kaiserchronik* seit 1812 begegnet bei Stephan Müller. Vom Annolied zur Kaiserchronik. Zu Text- und Forschungsgeschichte einer verlorenen deutschen Reimchronik. Heidelberg 1999, 12 ff.

2 Ohly, Sage und Legende, 241.

3 Ohly, Sage und Legende, 29.

4 Ohly, Sage und Legende, 26.

5 Ohly, Sage und Legende, 241.

6 Ohly, Sage und Legende, 88.

7 Jantsch, Heinz G. Studien zum Symbolischen in frühmittelhochdeutscher Literatur. Tübingen 1959, 203-226.

8 Jantsch, 213.

9 Jantsch, 211.

Interpretationsansätze Ohlys und Jantschs möchte ich den Aufgabenbereich dieser Arbeit bestimmen.

Bereits Ittenbach<sup>10</sup> und Gellinek<sup>11</sup> hatten ein der Chronik zu Grunde liegendes didaktisches Konzept angenommen. Die Frage nach der Sinnvermittlung in der *Kaiserchronik* könnte sich so beantworten lassen, dass unterstellt wird, sie werde erreicht durch direktes, zur Interpretation freigestelltes Vorführen von Handlungen.

Auf diesem Weg kann eine größere Annäherung an die rezeptionstechnischen Bedürfnisse eines mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht in den Lateinschulen gebildeten Publikums erlangt werden als mit der Applikation der von außen an das Werk herangetragenen Theoriesysteme. Dies gilt es zu beweisen. Ich gehe soweit, zu behaupten, dass, entgegen den Prämissen Ohlys, den Rezipienten eine unmittelbare Wertung der vorgeführten Umstände abverlangt wird, wobei eine Beschäftigung mit der die Typologie Ohlys kennzeichnenden Präfiguration und Postfiguration von Inhalten nicht angestrebt wird.

Die Wahl der von mir zu behandelnden Herrschergeschichten erscheint unter den Gesichtspunkten Machtübertragung und Renovation. Bestimmte Herrscher und die ihnen zugeschriebenen Geschichten stehen an bedeutungsvoller Stelle innerhalb der abendländischen Geschichte, die den Gegenstand der *Kaiserchronik* ausmacht.

Mit **Caesar** beginnt die Geschichte des Römischen Reiches, bei dessen Gründung in der *Kaiserchronik* die Deutschen maßgeblich beteiligt sind. Mit **Konstantin** vollzieht sich ein erster Höhepunkt: er erhebt (zumindest in der *Kaiserchronik*) das Christentum zur alleinigen Staatsreligion. Von diesem Zeitpunkt an schließt die Reichsgeschichte zugleich die Kirchengeschichte mit ein. **Karl (der Große)**, dessen Herrschergeschichte den Zenit der Dichtung ausmacht, gibt dem inzwischen geschwächten Römerreich neue Impulse. Der Regierungssitz wird von Konstantinopel zurück nach Rom verlegt; der weiteren Existenz zweier Roms, Ostroms und Westroms, kann jedoch auch Karl nicht entgegenwirken. Einen zeitweiligen Aufschwung erlebt das Reich dann noch unter **Friedrich I.** und, zumindest vom Fortsetzer der *Kaiserchronik* so gesehen, mit der Fortführung der Bemühungen um eine Renovatio imperii unter **Friedrich II.**

---

<sup>10</sup> Ittenbach, Max. Über die Kaiserchronik als strophische Dichtung. Dichtung und Volkstum. (Euphorion) 43 (1942), 15-46.

<sup>11</sup> Gellinek, Christian. Die deutsche Kaiserchronik. Erzähltechnik und Kritik. Frankfurt a.M. 1971.



Ich möchte mich nun auf einige textkritische Fragen konzentrieren, die ich im Laufe dieser Arbeit mit Hilfe der ausgewählten Exempel zu beantworten versuche.

1. Welche Rolle spielt die Präsentation der von mir so bezeichneten “Kernfiguren” Caesar, Konstantin (der Große), Karl (der Große), Friedrich I. (Barbarossa) und Friedrich II. im Hinblick auf die gesamte Konzeption der Chronik?
2. Lässt sich ein zu Grunde liegendes, didaktisches Konzept erkennen?
3. Was sind infolgedessen Sinn und Zweck der *Kaiserchronik*?

Voraussetzung zur Behandlung obiger Fragestellungen ist, meines Erachtens nach, die Auseinandersetzung mit Problemen, die die Forschung schon länger beschäftigen und die aspektweise schon erfolgreich erklärt werden konnten:

- Welche Bildungsvorstellungen beziehungsweise welches Verständnis von Geschichte konnte der Dichter bei seinem Publikum, der Stadtbevölkerung Regensburgs, voraussetzen?
- Wie verfährt der Verfasser bei der Anpassung weitgehend durch Tradition vorgegebener Erzählstoffe an den Publikumsgeschmack?

Es bleibt anzumerken, dass der *Kaiserchronik* als Gesamtwerk ein Schöpfungsprozess zu Grunde liegt, bei dem die Originalität in der Anordnung, Umwandlung und im Verwerfen und Ergänzen bereits bestehender literarischer Inhalte und Formen zu finden ist. Durch Quellen- und Themenvergleiche mit anderen literarischen Erzeugnissen der Epoche ist ein moderner Leser oder Kritiker dieses geschichtlichen Werkes in der Lage, Parallelen zu erkennen und qualitative Einstufungen innerhalb eines bildungsspezifischen Wertesystems vorzunehmen.

Unterstellt man mehr als eine Zufälligkeit in Bezug auf Übernahme und Reihung bestimmter topischer Merkmale, so gibt sich der Verfasser der *Kaiserchronik* als ein Umsetzer und

Übersetzer eines bestimmten Konzepts zu erkennen. Umfang, Einhaltung und Aussage dieses Konzepts sollen untersucht werden, um Rückschlüsse auf den implizierten Rezipienten zu ermöglichen.

Von der ausführlichen Behandlung jeder einzelnen Episode der Chronik sehe ich in dieser Arbeit ab. Textkritische Untersuchungen dieser Art wurden bereits ausgiebig und meiner Ansicht nach durchaus nachvollziehbar in der Sekundärliteratur durchgeführt (u.a. bei Ohly, Gellinek, Nöther, kürzlich auch erstmals in der vollständigen und authentischen Abfolge der Herrscher bei Pezsa). Ich werde jedoch bemüht sein, die für das Verständnis des gesamten Werkes unverzichtbaren Angelpunkte (die so genannten *pivotal points*) in anschaulicher Weise herauszuarbeiten. Bestimmte Persönlichkeiten oder Personenkonstellationen müssen demzufolge eingehend betrachtet werden und unter Umständen auch in ihrer Präsentation mit anderen themenbezogenen Schriftstücken des Mittelalters oder der Antike in Beziehung gebracht werden.

Als erhofftes Resultat oben beschriebener Bemühungen stelle ich mir Aufschlüsse über Geschichtsverständnis und politischen Standpunkt des Verfassers und weitere Informationen über präferierte Vorgehensweisen in der Darstellung von historischen Ereignissen in der **Kaiserchronik** vor. Darüber hinaus werde ich mich mit dem dem gesamten Text zu Grunde liegenden Gliederungsprinzip befassen. Hier ist auch die Gliederung der einzelnen strukturellen Elemente von Interesse, insbesondere die Gliederung der typischen Herrscherepisode.

## Methode

### Grundlagen und Strategie

Die Sinnkonstruktion soll im Folgenden nach den Grundsätzen der Rhetorik erfolgen. Ich baue hierbei weitestgehend auf die Ausführungen Joachim Knapes auf, der in seiner Abhandlung *Historiography as Rhetoric* die Anwendbarkeit der Ciceronischen und Quintilianischen Rhetorik auf chronikale Texte des Mittelalters gezeigt hatte.<sup>13</sup>

Im Wesentlichen unterscheidet Knappe drei rhetorische Textakte, in die sich ein historiographisches Werk wie die *Kaiserchronik* oder in ihr behandelte Einzelepisoden einteilen lassen: 1. Instruktion (beinhaltet Sachinstruktion und Handlungsinstruktion), 2. Aufbau von Geltungsansprüchen und 3. Evaluation.<sup>14</sup> Unter Sachinstruktion versteht Knappe die Konstruktion eines möglichen Sachverhaltes.<sup>15</sup> Die Rhetorik interessiere sich für die spezielle Technik, mit der Fakten präsentiert werden.<sup>16</sup> Ausgeführt ist dies auch bei Cicero. *De oratore*. Dort heißt es im Zweiten Buch, es solle keine falsche Aussage gewagt werden, beim Schreiber weder der Verdacht der Sympathie noch der der Feindschaft aufkommen.<sup>17</sup> Weiterhin erfordere die Art des Stoffes eine chronologische Anordnung und Beschreibung der Schauplätze, Pläne, Ereignisse und Ergebnisse.<sup>18</sup>

Eine Handlungsinstruktion ist laut Knappe optional;<sup>19</sup> ein Text kann einen Rezipienten in direkter oder indirekter Weise zu einer Handlung aufrufen, muss es jedoch nicht.<sup>20</sup>

Aufbau von Geltungsansprüchen bedeutet, dass ein Text bestätigen soll, dass ein Fall soziale

---

13 Knappe, Joachim. *Historiography as Rhetoric*. In: *The Medieval Chronicle II*. Ed. By Erik Kooper. Amsterdam – New York 2002, 117-129.

14 Knappe. *Historiography* ..., 117.

15 Knappe. *Historiography* ..., 123.

16 Knappe. *Historiography* ..., 123.

17 Cicero. *De oratore*. II, 63.

18 Cicero. *De oratore*. II, 64.

19 Knappe. *Historiography* ..., 124.

20 Knappe. *Historiography*..., 124.

und rechtliche Gültigkeit oder Gebräuchlichkeit besitzt.<sup>21</sup> Weiter führt Knappe aus:  
 ``Thereby the principle of freedom of encodation is addressed, i.e. the historiographer may independently arrange historical events in a literary way (e.g. by using literalized speeches or descriptions etc.) in order to create *evidentia*, vividness``.<sup>22</sup> Das angesprochene Prinzip findet sich ebenfalls schon bei Cicero<sup>23</sup> und Quintilian.<sup>24</sup> Für das Mittelalter galt die folgende Praxis: Geltungsansprüche erhielt ein literarisches Werk durch Bezugnahme auf die Schrift Gottes oder durch andere Quellenberufungen, die auch fingiert sein können.

Mit Evaluation ist die Zuschreibung eines Wertes an Ereignisse und Personen gemeint.<sup>25</sup>

In der Rhetorik gliedert sich die kommunikationstheoretische Größe "Autor" in drei Hypostasen oder Kommunikatorfunktionen: Informator, Elokutor und Orator.<sup>26</sup> Der Informator ist zuständig für die Mitteilung, also die grammatikalische oder sprachsystematische Bedeutung im Text.<sup>27</sup> Der Elokutor beschäftigt sich mit den Strukturwerten, also der strukturästhetischen Bedeutung des Textes.<sup>28</sup> Der Orator schließlich sorgt für die rhetorische Bedeutung, also die Botschaft im Text.<sup>29</sup> Natürlich interessiert sich die Rhetorik besonders für den Aspekt der Oratorfunktion, doch geht die Rhetoriktheorie immer davon aus, dass jeder Mensch in der Kommunikation zugleich, wenn auch funktional getrennt, Informator, Elokutor und Orator ist.<sup>30</sup>

Die oben erläuterte methodische Gliederung werde ich in dieser Form übernehmen und innerhalb der Behandlung der Einzelepisoden gegebenenfalls ergänzen und modifizieren.

---

21 Knappe. *Historiography* ..., 124.

22 Knappe. *Historiography* ..., 118.

23 Cicero. *De oratore* II,51 siehe Harald Merklin (Hg). Marcus Tullius Cicero. *De oratore*. Über den Redner. Lateinisch-Deutsch. 5. Aufl. Stuttgart 2003, 239.

24 Quintilian, Buch 6.2 siehe Donald A. Russell (ed.). Quintilian. *The Orator's Education*. Books 6-8. Edited and translated by Donald A. Russell. Cambridge, MA and London 2001, 61.

25 Knappe. *Historiography* ..., 126.

26 Vgl. Joachim Knappe. *Was ist Rhetorik?* Stuttgart 2000, S.113

27 Knappe. *Was ist Rhetorik?*, 113.

28 Knappe. *Was ist Rhetorik?*, 113.

29 Knappe. *Was ist Rhetorik?*, 113.

30 Knappe. *Was ist Rhetorik?*, 113 f.

## Zur ersten Fortsetzung der Kaiserchronik

Zur Behandlung kommt auch die so genannte Bayrische Fortsetzung, die von einem in Bayern residierenden, vom Dichter der Originalchronik verschiedenen Anonymus im Jahre 1250 oder kurz danach vollendet wurde. Aus den darin enthaltenen Herrschergeschichten habe ich die Friedrichs I. Barbarossa und die Friedrichs II. ausgewählt. Natürlich stehen auch diese Geschichten nicht völlig isoliert voneinander dar; sie sind als weiterführender Teil eines in der Originalchronik begonnenen Kontinuums der westlichen Geschichte des Römischen Reichs zu verstehen. Die Fortsetzung einer Dichtung muß in jedem Fall nach anderen Kriterien bewertet werden als das originäre Werk. Hier konzipiert nicht ein Verfasser eine umfangreiche Chronik, sondern schließt, möglicherweise mit eigenen stilistischen Merkmalen, an ein solches schon existierendes Gesamtwerk an. Der Auftraggeber dieser Fortsetzung muß im Falle der Continuatio der **Kaiserchronik** schon der verstrichenen Zeit wegen ebenfalls ein anderer sein. Vieles läßt darauf schließen, dass dies eine herausragende Persönlichkeit aus dem engsten Herrscherkreis der Staufer gewesen sein könnte, möglicherweise sogar Friedrich II. selbst. Welche Schlüsse läßt der Text diesbezüglich zu?

Bei näherer Betrachtung des Textes muss auch hier nach einem pädagogischen Auftrag und der literarischen Zielsetzung des Werkes gefragt werden. Diese Zielvorgaben können sich unter Umständen sehr von denen der Original-Chronik unterscheiden. Die Entstehungsbedingungen sowie die Rezipienten sind schließlich auch geänderte Größen, an denen sich das Produktionsvorhaben zu orientieren hat. Dennoch verbleiben interessante Berührungspunkte bezüglich der Darstellung des Erzählstoffes. Übernimmt die neue Chronik das Gliederungsschema der alten? Welche Änderungen werden eingeführt? Wie gestaltet sich jetzt die Quellenlage? Werden überhaupt schriftliche Quellen benötigt, oder vollzieht sich die Abfassung der neuen Chronik aus der Erinnerung des oder der Verfasser gespeist? Wie gelingt die Personendarstellung? Gibt es Herrschergespanne und einen engen Helferkreis, oder steht die Herrscherperson ganz allein im Zentrum der Aufmerksamkeit?

Von ganz besonderem Interesse ist der Umgang des Fortsetzers mit dem vom Originaldichter im Prolog aufgestellten Programm. Ob diese Richtlinien akzeptiert werden, zeigt sich am besten in der jeweiligen Darstellung des Papst-Kaiser-Verhältnisses. Der Prolog der Originalchronik spricht ja explizit von den Taten und Geschichten der Päpste und Kaiser, von denen die Chronik berichten will. Teilen sich nun in der Fortsetzung die Kaiser und Päpste

ebenso “brüderlich” die Regierungsaufgaben, wie es für die Originalchronik festgesetzt wurde? (Ob dieses Programm in der Originalchronik überhaupt verwirklicht werden konnte, ist eine andere Frage, die ich an gegebener Stelle beantworten werde.) Welche künstlerischen Freiheiten darf oder durfte sich der Fortsetzer eines bestehenden Werkes überhaupt herausnehmen?

Abgesehen davon, ob sich der Fortsetzer bei der Darstellung seiner Herrscher an denselben Kriterien orientiert, wie es der Dichter des Originals tat (erwähnt sei hier nur die das gesamte Werk betreffende Einteilung der Regierenden in gute und schlechte Herrscher), muss auch innerhalb der Continuatio beurteilt werden, wie sich die Einzelepisode in das Gesamtwerk einfügt.

Sowohl Friedrich I. als auch Friedrich II. befinden sich auf der Achse eines historischen Kontinuums, das den Herrschaftsanspruch der Staufer unter Berufung auf Karl den Großen legitimieren soll. Folglich müssen ihre Herrschergeschichten nicht nur zueinander in Beziehung gesetzt werden, sondern auch im Hinblick auf die von mir ausgewählten Herrschergeschichten der Originalchronik betrachtet werden.

Die Kritik zur Bayerischen Fortsetzung beginnt damit, dass, auf Schröder und Massmann zurückgehend, unterstellt wird, dass hier nicht mehr (nur) der Dichter der Original-**Kaiserchronik** als Vorbild für den Nachfolgedichter gesehen wird; vielmehr wird dessen Orientierung an “modernen” Geschichtsanschauungen seiner Zeit offenkundig. Welche Informationen lassen sich diesbezüglich aus Textaufbau, sprachlichen Wendungen, inhaltlichen Merkmalen oder offenen Bezugnahmen extrahieren?

In erster Linie geht es jedoch auch in der Bayrischen Fortsetzung, die zumindest formal an ein in der Originalchronik vermitteltes Geschichtsbild anknüpft, um die Darstellung von Personen und Ereignissen und um die Funktionalität der dargestellten Herrscher und Taten für den Gesamttext.

## Überlieferung und Nachwirkung der *Kaiserchronik*

Die Überlieferung der *Kaiserchronik* sei erstaunlich reichhaltig und lang anhaltend: kein anderer deutscher Text des 12. Jahrhunderts sei derart erfolgreich gewesen, heißt es im Verfasserlexikon.<sup>31</sup> Die Redaktion A, welche den alten Text von ca. 1150 beinhaltet, besteht aus 15 Textzeugen, die vom 12. bis zum ausgehenden 14. Jahrhundert reichen.<sup>32</sup> Die Redaktion B umfaßt die erste Bearbeitung der *Kaiserchronik* und besteht aus 3 Handschriften und 9 Fragmenten.<sup>33</sup> Die Redaktion C ist die zweite Bearbeitung der *Kaiserchronik* (nach 1250).<sup>34</sup> Sie hinterläßt 5 Handschriften, 5 Fragmente und die erste Fortsetzung (bis zum Jahr 1250).<sup>35</sup> Unter die Redaktion D fallen die Prosaauflösungen der *Kaiserchronik* des 13. Jahrhunderts mit insgesamt 17 Handschriften aus dem 13. bis 16. Jahrhundert.<sup>36</sup>

Die Redaktion E schließlich überliefert einzelne Episoden der *Kaiserchronik* separat, u.a. den *Trierer Silvester* und die *Crescentia*.<sup>37</sup>

Nachhaltige Wirkung der *Kaiserchronik* läßt sich zuerst im *Rolandslied* und im *Trierer Silvester* belegen.<sup>38</sup> Relativ sicher benutzt ist die Chronik auch in Wolframs *Willehalm*.<sup>39</sup> Intensiven Einfluß übte die *Kaiserchronik* auch auf die folgenden Chroniken aus: Frutolf/Ekkehard-Chronik (Rez. IV) aus Zwiefalten, Ende 12. Jahrhundert, Sächsische Weltchronik (Rez. A), Jans Enikels Weltchronik (nach Rez. B) und die Chronik Heinrichs von München (nach Rez. C).<sup>40</sup> Außerdem gibt es eine lateinische Prosaübersetzung der *Kaiserchronik* (*Cronica Regum et Imperatorum* von Frater Albertus de Constantia).<sup>41</sup>

Das Bezeichnende an der *Kaiserchronik* ist demnach, dass sie erst in ihren weiteren Bearbeitungsstufen einem größeren Publikum zugänglich gemacht wurde und spätere

31 Kurt Ruh et al. (Hg.). Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Begründet von Wolfgang Stammer. 2. Aufl. Bd. 4. Berlin – New York 1983, 949-963 (*Kaiserchronik*), S. 949.

32 Verfasserlexikon, 949. Auch nachzulesen bei E. Schröder, 7-26.

33 Verfasserlexikon, 950.

34 Verfasserlexikon, 950.

35 Verfasserlexikon, 950. Bei Schröder nachzulesen ab S. 438 ff.

36 Verfasserlexikon, 950.

37 Verfasserlexikon, 950.

38 Verfasserlexikon, 961.

39 Verfasserlexikon, 961.

40 Verfasserlexikon, 961 f.

41 Verfasserlexikon, 962.

literarische Werke beeinflussen konnte.

Schon die Überlieferung des alten Texts findet in einer Weise statt, die charakteristisch ist für die Verbreitung der chronikalischen Literatur: Der Text wird kompiliert und angereichert im Laufe seiner Geschichte, er wird aktualisiert (durch die Fortsetzungen in C), der neuen Quellenlage (Sächsische Weltchronik) und formal dem neuen Zeitgeschmack (Metrik, Reime) angepaßt.<sup>42</sup>

Der alte Text, die in der Literaturwissenschaft gern so benannte autornähe Fassung oder Erstfassung, hatte eine zeitlich und geografisch begrenzte Wirkung als selbstständiges Werk; erst in Kompilationen und Bearbeitungen entfaltete die **Kaiserchronik** ihre langandauernde und überregionale Wirkung.<sup>43</sup> Für die mittelhochdeutsche Sprach- und Literaturgeschichte sind die beiden Bearbeitungen B und C von einigem Wert.<sup>44</sup> Da sie jedoch nicht ediert sind, nimmt die gelehrte Forschung kaum Notiz von ihnen.<sup>45</sup> Die Fassungen B und C der **Kaiserchronik** gehören zu den Editionsdesideraten<sup>46</sup> der Versepike des 13. Jahrhunderts noch aus einem weiteren Grund: Durch sie vor allem ist das Werk in die großen Weltchronikkompilationen des 13. – 15. Jahrhunderts – wie zum Beispiel die Sächsische Weltchronik oder die Chronikkompilation Heinrichs von München<sup>47</sup> – eingegangen.<sup>48</sup> Sie bildet also den Grundstock für die Darstellung der Geschichte der römischen und deutschen Kaiser.<sup>49</sup>

Mit diesem Hintergrundwissen über Entstehung und Verbreitung der **Kaiserchronik** sowie über mit ihr verbundene Sammelhandschriften, Editionen und Editionsdesiderate kann zum Hauptteil dieser Arbeit, den Studien zur Darstellung und Funktionalität einzelner in der **Kaiserchronik** samt erster Fortsetzung behandelten Herrschergeschichten übergegangen werden.

---

42 Kurt Gärtner. Überlieferungstypen mittelhochdeutscher Weltchroniken. In: Geschichtsbewußtsein in der deutschen Literatur des Mittelalters. Tübinger Colloquium 1983. Hg. von Christoph Gerhardt et al. Tübingen 1985, 110-118.

43 Kurt Gärtner. Die Kaiserchronik und ihre Bearbeitungen. Editionsdesiderate der Versepike des 13. Jhds. In: *bickelwort und wildiu maere*. FS für Eberhard Nellmann zum 65. Geb.. Hg. von Dorothee Lindemann, Berndt Volkmann und Klaus-Peter Wegera. Göppingen 1995, 366 – 379, S. 368.

44 Gärtner. Die Kaiserchronik, 369.

45 Gärtner. Die Kaiserchronik, 369.

46 Siehe auch Kurt Gärtner. Editionsdesiderate und computergestütztes Edieren am Beispiel der Christherre-Chronik. In: German Narrative Literature of the Twelfth and Thirteenth Centuries. Studies presented to Roy Wisbey on his 65<sup>th</sup> Birthday. Ed. Volker Honemann et al. Tübingen 1994, 55 – 81.

47 Siehe auch: Frank Shaw. Die Kaiserchronik-Rezeption in der Weltchronik Heinrichs von München. In: *bickelwort und wildiu maere*. FS für Eberhard Nellmann zum 65. Geb. Hg. von Dorothee Lindemann et al. Göppingen 1995, 380 – 392.

48 Gärtner. Die Kaiserchronik, 369.

49 Gärtner. Die Kaiserchronik, 370.



## **Kapitel II: Darstellung**

### **PROGRAMMATISCHER ÜBERBLICK**

Die Arbeit möchte aufzeigen, welche Mittel in der Darstellung von Geschichte zum Einsatz kommen. Berücksichtigt wird auch das Problem der Übersetzung und Neugestaltung von literarischen Inhalten. Dazu ist es zweckdienlich, die methodische Vorgehensweise bei den zu besprechenden Herrscher geschichten in der in **Kapitel 1: Einleitung** beschriebenen Weise zu gliedern.

Einen Unterpunkt innerhalb der Gliederung der Einzelepisode bildet der Aspekt Funktionalität. Er behandelt die Bedeutung der Herrschergestalt sowie deren Präsentation innerhalb des größeren Rahmens der Gesamtchronik. Dieser funktionelle Zusammenhang muss deshalb in besonderer Weise ins Auge gefaßt werden, weil jede einzelne Herrscher geschichte, so in sich abgeschlossen sie auch erscheinen mag, zugleich als Teil eines programmatischen Ganzen, einer Geschichtsdarstellung, fungiert. Es ist daher unumgänglich, dass das **Kapitel II: Darstellung** den breitesten Raum innerhalb dieser Studie einnehmen muss.

Das zweite Kapitel, das sich mit der Darstellung der Herrscherfiguren befaßt, beginnt mit einer Interpretation der ihnen gewidmeten Geschichte. Bezogen auf die einzelne Episode bedeutet dies, dass Aspekte der Figurenzeichnung, des Zusammenwirkens von Personen und Ereignissen und die Frage, wie die Episode als Ganzes gestaltet ist, thematisiert werden. Untersucht werden soll ebenfalls die Funktionalität der ausgewählten Herrscher geschichten oder einzelner Erzählabschnitte dieser Geschichten in Bezug auf die gesamte Chronik. Es wird nachvollzogen, wie die Einbindung der Episoden in die gesamte Chronik gelungen ist.

Schließlich geht es um die Frage, wie Geschichte in der **Kaiserchronik** erklärt wird. Welche Funktionalität haben die im Kapitel Darstellung behandelten Geschehnisse im Hinblick auf den gesamten Ablauf der Geschichte? Welche sind die auf Kontinuität ausgerichteten sinnstiftenden Zusammenhänge? Ein sinnstiftender Zusammenhang, der über die Episode, die

ihn behandelt, hinauswirkt, ist sicherlich das Phänomen der *translatio imperii*, der Übergang der Macht von einem Reich auf ein anderes. Das Kapitel Darstellung zeigt in diesem Zusammenhang auf, welcher Mittel rhetorischer und stilistischer Art sich die **Kaiserchronik** bedient, um diese ihrem Wesen nach recht komplexen Vorgänge zu illustrieren. Es kann daraus eine vorsichtige Einschätzung einer vorhandenen Erzählabsicht und möglicherweise sogar einer politischen Motiviertheit herausgelesen werden.

Das sich unmittelbar anschließende **Kapitel III: Darstellungsabsichten** greift auf die im **Kapitel II: Darstellung** herausgearbeiteten Forschungsergebnisse zur jeweiligen Einzelepisode unter Berücksichtigung des weiteren Funktionszusammenhangs zurück und versucht, die relevanten Darstellungsmodi zu strukturieren und unter bestimmten, noch zu erarbeitenden Gesichtspunkten erneut zu hinterfragen.

Damit schließt sich eine nicht gesondert gekennzeichnete, aber dennoch intendierte Zäsur an. Sie soll die Überbrückung einer gefühlten Lücke unterstreichen, die von einem potentiellen Continuator angesichts der hundertjährigen Spanne verstrichener Zeit zwischen dem Endpunkt des Entstehungsprozesses der Kaiserchronik (1147) und der mit der ersten Fortsetzung einsetzenden Weiterbearbeitung (1250/1260) erwartet werden konnte. Sie soll hingegen nicht andeuten, dass die auf der Textproduzentenseite zu bestimmten Überbrückungsstrategien herausfordernde "Lückenhaftigkeit" auch als solche von der Rezipientenseite wahrgenommen wurde.

**Kapitel IV: Die Herrscherdarstellung in der Bayrischen Fortsetzung** und **Kapitel V: Schlussbemerkungen** behandeln letztendlich die erste Fortsetzung der Kaiserchronik und versuchen, Probleme der Intertextualität und der veränderten Entstehungs-, Rezeptions- und möglicherweise auch Gebrauchszusammenhänge zu klären.

Dabei stehen im **Kapitel IV** abermals die Darstellung und Funktionalität einzelner Herrscher geschichten der Chronik-Fortsetzung im Zentrum des Interesses.

## DER SINNBEGRIFF IN DER LITERATUR

Sinnvermittlung erscheint zuallererst als ein Sinnangebot, das einem literarischen Opus inhärent ist; in einem zweiten Schritt kann dann nach bestimmten Strategien zur Vermittlung eines intendierten Sinns geforscht werden.

Klaus W. Hempfer<sup>50</sup> deutet Sinn in Literatur nicht als alleinstehenden Begriff, sondern als Integrationsebene unterschiedlicher sozio-kultureller Systeme oder, rekurrierend auf Luhmann,<sup>51</sup> als “die spezifische Leistung spezifischer Systeme, nämlich sozialer und psychischer.”<sup>52</sup> Der Luhmannsche Sinnbegriff scheine so die makrostrukturelle Aufgliederung von Wirklichkeit zu meinen.<sup>53</sup> “Die Literatur wäre dann als eines der soziokulturellen Teilsysteme zu befragen nach ihrer Organisation von Sinn in Relation zu anderen Teilsystemen beziehungsweise nach möglichen Interpenetrationen mit anderen Teilsystemen wie Religion, Recht, Gesellschaft, usw. .”<sup>54</sup>

Nun ist Literatur als ein mögliches Teilsystem generell nicht abgeschottet gegenüber anderen Systemen. Die Konstitution von Sinn kann sich in verschiedenen Systemen durchaus unterschiedlich vollziehen. Vielmehr als der Gedanke der Systemgebundenheit interessiert doch der der epochalen Realisationsgegebenheiten. Es ist somit denkbar, dass Sinnangebote bei ihrer Realisation in einer bestimmten Epoche oder Periode auffällige, der Zeit eigene Charakteristika aufweisen könnten. Mit der Frage der Sinnkonstitution in literarischen Texten unter Berücksichtigung der epochalen Komponente (bei der Entstehung sowie der Rezeption) gewinnt auch die Feststellung Umberto Ecos, dass die Bedeutung eines Textes nicht festliege, sondern in der Kooperation von Text und Leser allererst konstituiert werde,<sup>55</sup> an Aktualität.

Jede Zeit zeichnet sich durch die in ihr prävalente Interpretationsmethode aus. Bei der

---

50 Vgl. Klaus W. Hempfer. Grundlagen der Textinterpretation. Hg. von Stefan Hartung. Stuttgart 2002, insbesondere Kapitel 8: Schwierigkeiten mit einer ‘Supertheorie’. Bemerkungen zur Systemtheorie Luhmanns und deren Übertragbarkeit auf die Literaturwissenschaft, 211-230.

51 Vgl. Niklas Luhmann. Sinn als Grundbegriff der Soziologie. In: Ders. Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt a.M. 1971, 25 – 100.

52 Hempfer, 224.

53 Hempfer, 225 und Niklas Luhmann. Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1985, 95.

54 Hempfer, 227.

55 Vgl. Hempfer, 231 sowie Umberto Eco. The Limits of Interpretation. Milan 1990, 12.

Sinnzuweisung an literarische Texte, so Hempfer, sollte die generelle Zielsetzung von Ecos Theorie, nämlich den Text vor seinen Interpreten zu schützen, nicht aus den Augen verloren werden.<sup>56</sup> Das Sinnangebot gehört damit zu den Ausstattungsmerkmalen eines Textes. Der Textbenutzer entscheidet vom Umgang mit diesem Angebot bis hin zum Grad der Erschließung des vorhandenen Sinns.

Für Hans Robert Jauß bedeutet Sinn in Literatur “die sukzessive Entfaltung eines im Werk angelegten, in seinen historischen Rezeptionsstufen aktualisierten Sinnpotentials, das sich dem verstehenden Urteil erschließt.”<sup>57</sup>

Es ist davon auszugehen, dass Sinnanbieten und Sinnerschließung unter den Gesichtspunkten der Entstehungs- und Rezeptionsbedingungen von literarischen Werken gesehen werden sollten.

Die Herstellung von Sinn sei, zumindest in höfischer Literatur, im Modus des Sinnlichen omnipräsent, schreibt Christina Lechtermann: Die Kleidung, die Position im Raum, jede sichtbare Bewegung, die Besetzung aller Sinneskanäle gehört zur öffentlichen Darstellung und erzählt denen, die sie erleben, beredt vom Status der Person, die sie ausführt, und vom Status der Gruppe, der sie zugehört.<sup>58</sup> Dahinter steckt “die Annahme, dass Sinn nicht unabhängig von den Sinnen existiert, dass er nicht bloß in ihnen ausgestellt werden muss, sondern dass er in und mit ihnen vollzogen, sogar erst hergestellt wird.”<sup>59</sup> Medium und Inhalt, sinnliche Wahrnehmung und Sinn seien somit gerade nicht gegeneinander auszuspielen, sondern als Gleichzeitiges, als ein ‘Mit da’ zu denken.<sup>60</sup>

Meiner Ansicht nach läßt sich der Sinn im literarischen Werk auf ganz unterschiedlichen Ebenen herausstellen, eine davon ist die, die sich auf die sinnliche Wahrnehmung konzentriert.

In jedem Fall läßt sich aber meist nachweisen, dass es einer Prädisposition des Rezipienten

<sup>56</sup> Vgl. Hempfer, 231.

<sup>57</sup> Vgl. Hans Robert Jauß. Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft. In: Rainer Warning (Hg.). Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis. München 1975, 126 – 162; 138.

<sup>58</sup> Siehe Christina Lechtermann. Berührt werden. Narrative Strategien der Präsenz in der höfischen Literatur um 1200. Berlin 2005, 13. Ähnlich: Horst Wenzel. Hören und Sehen. Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter. München 1995, 21 ff.

<sup>59</sup> Lechtermann, 47.

<sup>60</sup> Lechtermann, 45 f.

von höfischer Literatur bedarf, um die möglicherweise auch subtilen oder im epochalen kulturellen Verständnis gefangen erscheinenden Sinnangebote zu erfassen und mit Bedeutung zu versehen. Eco spricht auch von einem prätextuellen Verständnis, also von einer Disponiertheit, die bereits vor der Begegnung mit dem Text im Rezipienten selbst vorhanden sein muss.<sup>61</sup> Von einem “unwissenden”, nicht vorgebildeten Rezipienten kann daher nicht die Rede sein.

Sowohl Eco als auch Hempfer und Jauß wollen die Möglichkeiten der Interpretationen, das scheinbar mannigfaltige Sinnangebot des “offenen” literarischen Werkes nun aber begrenzen.<sup>62</sup> Eco:

“ Sometimes to use texts means to free them from previous inter- pretations, to discover new aspects of them, to realize that before they had been illicitly interpreted, to find out a new and more explicative *intentio operis*, that too many uncontrolled intentions of the readers ... had polluted and obscured.”<sup>63</sup>

Was sich abzeichnet, ist demnach ein Textverständnis, das den Text immer noch an seine Entstehungs- und intendierten Rezeptionsbedingungen rückbinden sollte. Nach der ursprünglichen *intentio operis* sollte gefragt werden; ein prätextuelles Verständnis sollte zuvor erworben sein. Es scheint deshalb unumgänglich, sich mit dem Werkbegriff, seiner Bedeutung in einer bestimmten Epoche, auseinanderzusetzen.

Weiterhin glaube ich, dass Sinnvermittlung eng an bestimmte Darstellungsmodi geknüpft ist. Diese Darstellungsmodi, auf die es in der Literatur, dem Drama und den Performativen Künsten ankommt, möchte ich in den folgenden Kapiteln aufzeigen.

---

61 Eco, 62.

62 Vgl. Eco. *The Limits of Interpretation* (Titel !), Hempfers Unterkapitel 9: Die Grenzen der Interpretation und die unterschiedliche Auslegbarkeit des literarischen Textes ..., 231 ff. sowie Jauß. *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*, 126 – 162.

63 Eco, 62.

## DER WERKBEGRIFF IN FRÜHMITTELHOCHDEUTSCHER LITERATUR

Zum mittelalterlichen Werkbegriff sollen einige geläufige Positionen herangezogen werden.

Ein personifizierter Autor als die einzelne Instanz, die mittelalterliche Texte verfaßt und damit zu verwalten und zu verantworten hat, ist für die frühmittelhochdeutsche Zeit eher nicht die Regel. "Stattdessen besteht die germanistische Praxis häufig darin, den Autorbegriff durch ein Begriffsfeld zu ersetzen."<sup>64</sup> Man spricht in diesem Sinne dann vom Textverständnis oder Werkbegriff, oft ohne genau zu wissen, was damit gemeint sein soll. Auch ist vermutlich das Vorherrschen eines einzelnen festen Textes als unverletzbares Eigentum seines "Autors" nicht vereinbar mit der Varianz einer Manuskriptkultur und den mittelalterlichen Praktiken des "Plagiats".<sup>65</sup>

So beschränkt sich der lateinische Begriff *a u c t o r*, verstanden als Urheber von Texten, hauptsächlich auf die scholastische Sphäre.<sup>66</sup> Aber auch hier galt: "Rewriting, therefore, is the sphere within which medieval writers in the scholastic tradition sought and achieved originality."<sup>67</sup> Die Frage der Intertextualität wird dabei angesprochen. "This requires comparison based on allusions in the rewritten work to its antecedent sources and models: to be original is to be, if not unique, at least different."<sup>68</sup> Es ist demnach das Werk, das Autorität auf Folgewerke ausüben kann.

Mit diesem Hintergrundwissen erklären sich manche mittelalterlichen Schreibpraktiken.

"Medieval practice stressed original rewriting of canonical works over writing of new material."<sup>69</sup> Lieber wurden bereits sanktionierte Texte abgeschrieben oder neu konzipiert, als dass man sich auf noch unbegangenes Terrain begab und neue *m a t e r i a* zu legitimieren

64 Jochen Weisweiler. Zur Problematik der Begriffe Autor und Werk bei der Interpretation mittelalterlicher Texte. Marburg: Microfiche-Ausg. 1995, 78.

65 Sebastian Coxon. The Presentation of Authorship in Medieval German Narrative Literature 1220 – 1290. Oxford 2001, 4. Der Gedanke des "unfesten" Text- und Werksverständnis im mittelalterlicher Literatur begegnet auch bei Joachim Bumke. Der unfeste Text. Überlegungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jhd. In: Aufführung und Schrift in Mittelalter und früher Neuzeit. Hg.: Jan-Dirk Müller. Stuttgart – Weimar 1996, 118-129.

66 Coxon, 5.

67 Douglas Kelly. The conspiracy of allusion: description, rewriting, and authorship from Macrobius to medieval romance. Leiden – Boston – Köln 1999, xiii.

68 Kelly, xiii.

69 Kelly, 54.

suchte. Der Text als Autorität stellt sich dabei als Quellentext und als Modell für einen erneuernden Text dar.<sup>70</sup>

Um Wahrheit zu finden, suchte man im Mittelalter oft nach dem rechten Buchbeweis. Anfangs reichte der Vermerk, man habe etwas in einem Buch gelesen, folglich müsse es wahr sein. Jedoch erwies sich dieses gängige Verfahren zunehmend als schwieriger, als mehr und mehr Bücher produziert wurden und sich diese schriftlichen Quellen gelegentlich zu widersprechen schienen.<sup>71</sup> Folglich entstanden Tendenzen, die Widersprüche mittels allegorischer Deutung zu harmonisieren, wenn eine buchstäbliche Übereinkunft nicht möglich war.<sup>72</sup> Dabei galt, dass die älteren Dokumente die größere Autorität besaßen.<sup>73</sup> Historische sekuläre Quellen wurden respektiert und weiterbearbeitet, solange sie nicht in einem unüberbrückbaren Widerspruch zur Heiligen Schrift standen.<sup>74</sup>

“The distinction between religious and secular histories was not always clear: the substance of the *Kaiserchronik*, for example, is both secular and religious history.”<sup>75</sup> Dabei mußte der klerikale Historiker den sekulären Buchautoritäten vertrauen, beispielsweise konnte die in *Annolied* und *Kaiserchronik* begegnende Invasion Caesars in den deutschen Landen nur durch “heidnische” Quellen verifiziert werden.<sup>76</sup>

Bevor nun auf das im Mittelalter vorherrschende eigentliche Werkverständnis eingegangen werden kann, sollte das mögliche Publikum diskutiert werden.

Der Begriff Publikum beinhaltet hier die folgenden Kategorien, die sich auch überlagern können: andere Schreibende, gebildete Kritiker, informierte Rezipienten, Gönner und unwissende Rezipienten.<sup>77</sup> “Informiert” und “unwissend” beziehen sich dabei auf die beim Publikum zu erwartenden Sprach- und Literaturkenntnisse. Diese Überlegung wirft weitere Fragen auf: Wie nahmen die Rezipienten eigentlich den Vortragenden wahr? Als den das Werk zu Verantwortenden? Oder “nur” als den die Performanz zu Gestaltenden? Oder waren Werk und Performanz als eins anzusehen, so wie auch heute noch ein Prediger unter

---

70 Vgl. Kelly, 58.

71 Vgl. Carl Lofmark. *The Authority of the Source in Middle High German Narrative Poetry*. London: Diss. 1981, 14 f.

72 Vgl. Lofmark, 15.

73 Vgl. Lofmark, 15.

74 Lofmark, 25.

75 Lofmark, 25.

76 Vgl. Lofmark, 25.

77 Kelly, 56.

Zuhilfenahme einer zuvor schriftlich ausformulierten Predigt eine Predigt hält? Dazu äußert sich Ernst Hellgardt: “Für jede aktuelle Gemeinde wird der Prediger im Vortrag der Predigt zu deren Autor, auch wo er, wie sicherlich im Normalfall, die in der Tradition vorgefundene Predigt im Vortrag reproduziert. Als Autor der Predigt ist für die Gemeinde nur der Predigende selbst von Belang, dessen Person und Name aber sind in der Vortragssituation selbstverständlich.”<sup>78</sup>

Hellgardt folgert, dass auch im Hinblick auf den oft anzutreffenden Überlieferungsverbund mit Predigten die Anonymität lehrhaft-dogmatischer, geistlicher Dichtungen im Sinne der Anonymität der Predigt verstanden werden darf.<sup>79</sup> “Sie wird als Dichtung für Vortragsstücke vor einem begrenzten, als aktuell gegenwärtig gedachten Hörerkreis konzipiert. In solcher Vortragssituation aber schwindet die Differenz zwischen Vortragendem und Autor. Die Zuhörer identifizieren den Vortragenden und dieser sich selbst mit dem Autor des Textes. So scheint es, daß die Predigt für ein illiterates Publikum ein besonders geeignetes Modell bietet für die Vermittlung zwischen der Tradition volkssprachig-mündlicher Sprachkultur und den neuen, auf schriftliche Tradition zurückgehenden Inhalten.”<sup>80</sup> Auch für Werke von epischer Breite soll daher der Vortrag im Predigtstil als Verwendungszweck angenommen werden, solange in ihnen der geistlich-dogmatische Gedanke vorherrscht.

Sprachlich-stilistische, auf die Vortragssituation verweisende Kennzeichen seien die Publikumsanrede in der zweiten Person Plural und die wir-Rede, da der Prediger sich seiner Zuhörergemeinde zurechnet.<sup>81</sup> Die Publikumsanreden sind in frühmittelhochdeutschen geistlich-lehrhaften Werken besonders häufig im Prolog oder Epilog oder in eingeschobenen Gebeten im Mittelteil anzutreffen.

Beispiel 1: *In des almächtigen gotes minnen*

*sô will ich des liedes beginnen.*

*daz scult ir gezogenliche vernemen:*

*jâ mac iuch vil wole gezemen*

<sup>78</sup> Ernst Hellgardt. Anonymität und Autornamen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In: Autor und Autorschaft im Mittelalter. Kolloquium Meißen 1995. Hg.: Elizabeth Andersen. Tübingen 1998, 46 – 72; 58. Vgl. auch Coxon, 11.: “Of course, to the primary recipients of a work, who in all probability knew the identity of the poet, any further authorial record may have seemed superfluous.”

<sup>79</sup> Hellgardt, 58.

<sup>80</sup> Hellgardt, 58 f.

<sup>81</sup> Hellgardt, 58.



... .

(Prolog, **Kaiserchronik** Z. 1 – 4)

Beispiel 2: *swer daz liet vernomen habe,  
 der sol einen pater noster singen  
 in des hailigen gaistes minne:  
 ze lobe sancte Silvester dem hailigen hêrren,  
 und ze wegen sîner armen sêle  
 der des liedes alre êrist began;  
 sancte Silvester der hailige man  
 der ist im genaedeclîchen bî  
 ante tronum die,  
 und helfe allen den  
 diez gezogenlîche vernemen,  
 lebendigen und tôten,  
 den genâde got der guote,  
 der himelische hêrre,  
 hie an dem lîbe, dort an der sêle!*

... . (Gebet im Mittelteil, **Kaiserchronik** Z. 10.619 – 10.633)

Ein weiteres Merkmal der volkssprachigen frühmittelhochdeutschen Literatur ist die Übersetzung oder Adaptation bestimmter, zunächst in lateinischer Sprache vorgefundener Stoffe und Lehrinhalte. Hier steht die frühmittelhochdeutsche Nachdichtung vor der Alternative freie oder wortgetreue Übersetzung. Dazu heißt es bei Rolf Klopfer in Auslegung der Schriften Ciceros: “Wer als Orator übersetzt, will ein eigenes Sprachkunstwerk schaffen.”<sup>82</sup> Die Sache werde in der Übersetzung vom Original übernommen, als sprachliches, frei ausgestaltetes Kunstwerk versucht sie, auf den Rezipienten die gleiche Wirkung auszuüben, wie es das Original getan hätte.<sup>83</sup>

<sup>82</sup> Rolf Klopfer. Die Theorie der literarischen Übersetzung. Romanisch-deutscher Sprachbereich. München 1967, 22.

<sup>83</sup> Vgl. Klopfer, 23.

Die freie Übersetzung ist folglich anwendbar unter der Zielvoraussetzung, dass durch die sprachliche Ausgestaltung die Wirkung des Originals erreicht wird.

Jedoch stellt sich hier die Frage, ob es nicht auch für die frühmittelhochdeutsche Zeit legitim gewesen sein könnte, dass mit der Adaptation eines literarisch vorgängigen Stoffes eine „Verbesserung“ des Originals angestrebt worden sei.

Für diese Annahme gibt es Belege aus der höfischen Literatur. Bezüglich der Autorität einer Quelle läßt sich feststellen, dass nicht nur die eigene sprachliche Ausgestaltung des Themas zu den Aufgaben des „Übersetzungsdichters“ gehörte, sondern in besonderem Maße auch die notwendigen Veränderungen in der Darstellung und die Bereicherungen um Erklärungen zur Signifikanz einer Erzählung.<sup>84</sup> Große Unabhängigkeit herrschte offensichtlich bei der Beschreibung von Details. Nicht nur Hartmann, sondern die meisten deutschen Übersetzungsdichter zeigten ein hohes Maß an Unabhängigkeit von der Quelle beispielsweise bei Schlachtschilderungen.<sup>85</sup>

Auch wenn eine weitgehende Tendenz zu beobachten ist, den Sinn und Aussagegehalt einer literarischen Quelle nicht zu verfälschen, so fließt in einen neu entstehenden Übersetzungstext jedoch oft mehr als ein Prätext ein, so dass sich das Gewicht der einzelnen Quelle in einem neuen Textganzen zwangsläufig verschieben muss. Renate Blumenfeld-Kosinski meint: „Translation could thus never be a neutral act. Secular rulers as well as religious leaders were heavily invested in this activity, which made hitherto exclusive texts available to a much broader audience.“<sup>86</sup> Einige Translatoren hätten die Autorität des vorgängigen lateinischsprachigen Textes dahingehend benutzt, Herrschaftsansprüche durch illustre Verbindungslinien zu legitimieren.<sup>87</sup>

Zusammenfassend ist zu bemerken, dass unter dem Vorwand, lateinischsprachige Quellentexte einem nicht-wissenden Publikum zugänglich machen zu wollen, sich diese Quellen leicht zur Mitteilung von gegenwärtigen, zweckdienlichen Interessen benutzen und stilisieren ließen. Wenn wir mit diesem Verständnis von Übersetzungstätigkeit reden, meinen wir eigentlich Übersetzungspolitik, urteilt Renate Blumenfeld-Kosinski.<sup>88</sup>

---

<sup>84</sup> Vgl. Lofmark, 103.

<sup>85</sup> Lofmark, 103.

<sup>86</sup> Renate Blumenfeld-Kosinski. *The politics of translation in the Middle Ages and the Renaissance*. Ottawa 2001. Introduction: *The Middle Ages*, 17 – 28; 25.

<sup>87</sup> Blumenfeld-Kosinski, 25.

<sup>88</sup> Blumenfeld-Kosinski, 25.

Auch die frühmittelhochdeutsche **Kaiserchronik** ist als ein Produkt vorausgehender lateinisch-deutscher Übersetzungstätigkeit gekennzeichnet. Das in ihr zur Anschauung kommende Literaturverständnis läßt sich insbesondere an der Art der Quellenverwertung ablesen.

Beispielsweise sind in ihr mehrere Heiligenlegenden, für die Edith Feistner eine standes- und schichtenübergreifende Verbreitung annimmt,<sup>89</sup> verarbeitet worden. Da für die verschiedenen volkssprachlichen Versionen dieser Legenden oft über Jahrhunderte hin ein und derselbe lateinische Ausgangstext als Grundlage fungiert,<sup>90</sup> erhellt ein Vergleich mit dem lateinischen Original in vielen Fällen das Anliegen der Neubearbeitung. Die Translationsstrategien können somit nachvollzogen werden. Hinzu kommt die Eigenart, dass die früh- und hochmittelalterliche Literatur auch auf dem Gebiet der Legende ganz im Zeichen der auf mündlichen Vortrag verweisenden Versform steht, obwohl die lateinischen Quellen praktisch immer in Prosa verfaßt sind.<sup>91</sup>

Ein Beispiel, wie eine mittelalterliche Translationsstrategie ausgesehen haben könnte, bietet Herma Kliege-Biller.<sup>92</sup> Ihrer Ansicht nach zeigt der **Silvester** Konrads von Würzburg im Gegensatz zu den auf derselben Quelle beruhenden volkssprachigen Dichtungen **Kaiserchronik** und **Trierer Silvester** eine wertfreie, neutrale Bearbeitung.<sup>93</sup> Dies erreiche Konrad dadurch, dass er inhaltlich nichts hinzufügt.<sup>94</sup>

Festzustellen bleibt, dass ein mittelalterliches Werkverständnis eng mit den Bereichen Adaptation und Relation von Werken sowie Translationspraktiken und Translationsstrategien verknüpft bleiben muss. Dennoch beschränkt sich ein solches Werkverständnis keinesfalls auf die Differenz von Neukonzeption und Textquelle beziehungsweise Textquellen, denn der

---

89 Edith Feistner. Bausteine zu einer Übersetzungstypologie im Bezugssystem von Rezeptions- und Funktionsgeschichte der mittelalterlichen Heiligenlegende. In: Übersetzen im Mittelalter. Cambridger Kolloquium 1994. Hg.: Joachim Heinze. Berlin 1996, 171-184; 171.

90 Feistner. Bausteine, 171.

91 Vgl. Feistner. Bausteine, 176 und ausführlich Edith Feistner. Historische Typologie der deutschen Heiligenlegende des Mittelalters von der Mitte des 12. Jhds. bis zur Reformation. Wissensliteratur im Mittelalter 10. Wiesbaden 1995, 49 – 65.

92 Herma Kliege-Biller. „und ez in tiusch getihte bringe von latine.“ Der Silvester Konrads von Würzburg und seine Vorlage in den Actus Silvestri. Möglichkeiten und Grenzen der Rekonstruktion. In: Edition und Übersetzung: Zur wissenschaftlichen Dokumentation des interkulturellen Texttransfers. Hg.: Winfried Woesler. Tübingen 2002, 45 – 54.

93 Kliege-Biller, 48. Als weniger neutral wird die Bearbeitung bei Edith Feistner bewertet. Vgl. Feistner. Hist. Typologie, 157 ff.

94 Kliege-Biller, 49.

mittelalterliche Werkbegriff umfaßt auch die Wirkungsweise, die ein literarisches Erzeugnis auf ein potentielles Publikum ausüben will. Dies steht im Einklang mit der Forderung der Forschung, mittelalterliche Literatur auch mit spezifisch mittelalterlichen Literaturkategorien beschreiben zu wollen.<sup>95</sup>

Eine der mittelalterlichen Literatur angemessene Historisierung stellt dabei die der mittelalterlichen Poetik eigenen Begriffe des *erniuwens* und der *renovatio* in das Zentrum der Aufmerksamkeit.<sup>96</sup> Überhaupt scheinen volkssprachige mittelalterliche Texte durch die Modalitäten ihres Gebrauchs determiniert.<sup>97</sup> Dies zeigt sich an der Varianz, der „Prozessualität“ der Texte.<sup>98</sup> Die „interaktive Verständigung unter Anwesenden“<sup>99</sup> bleibt der Zweck solcher Texte, wenn auch der jeweilige Aggregatzustand der verschriftlichten Form des Textes etwas anderes suggerieren mag.

Damit ist erneut die Situativität der mittelalterlichen Vorträge angesprochen. Die eingangs formulierte Assoziation mit „Predigt“ und „Vortragsgemeinde“ erscheint gerechtfertigt. Betrachtet man diese Erscheinungsformen auditiver Performanz als eine Art Brücke zwischen den Zeiten und Kulturen, so gelingt die Rekonstruktion der in der mittelalterlichen Literatur anzutreffenden Bedingungen aus der heutigen Sicht heraus bedeutend besser als unter den üblichen literaturwissenschaftlichen Vorzeichen. So könnten hundert gehaltene Predigten in einen verschriftlichten Aggregatzustand einfließen oder aber jede einzelne in verschriftlichter Form weiterleben. Dabei gilt: Alle Verschriftlichungen der Vortragsmaterie sind als gleichrangig zu bewerten. Eine autornahe Fassung existiert dabei ebenso wenig wie ein Autor oder ein Original.<sup>100</sup> „Es gibt nicht den einen Text sowie eine mehr oder minder vielfältige Überlieferung, sondern nur einen Prozeß der Auseinandersetzung mit überlieferten Textfigurationen (deren Abfolge und Autornähe in der Regel nicht zu rekonstruieren ist).“<sup>101</sup>

95 Vgl. Monika Unzeitig. *Tihten – diuten – tiutschen*. Autor und Translator. Textinterne Aussagen zu Autorschaft und Translation in der mittelhochdeutschen Epik. In: *Edition und Übersetzung: zur wissenschaftlichen Dokumentation des interkulturellen Texttransfers*. Hg.: Winfried Woesler. Tübingen 2002, 55 – 70 und Franz Josef Worstbrock. *Wiedererzählen und Übersetzen*. In: *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*. Hg.: Walter Haug. Tübingen 1999, 128-142.

96 Vgl. Unzeitig, 57.

97 Vgl. Peter Strohschneider. *Situationen des Textes*. Okkasionele Beobachtungen zur New Philology. In: *Philologie als Textwissenschaft. Alte und neue Horizonte*. Hg.: Helmut Tervooren und Horst Wenzel. *ZfdPh* 116 (1997), Sonderheft, 62 – 86.

98 Strohschneider, 69.

99 Strohschneider, 70.

100 Vgl. Karl Stackmann. *Autor – Überlieferung – Editor*. In: *Das Mittelalter und die Germanisten. Zur neueren Methodengeschichte der Germanistischen Philologie*. Freiburger Colloquium 1997. Hg.: Eckard Conrad Lutz. Fribourg 1998, 11 – 32.

101 Jan-Dirk Müller. *Neue Altgermanistik*. In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 39 (1995), 445 – 453; 449.

Anstelle des Autorenbegriffs möchte ich daher von einem Werkbegriff sprechen. Dieser Werkbegriff funktioniert so, dass ein Editor “für die adäquate Abbildung der Überlieferungsträger zu sorgen”<sup>102</sup> hat. Wie in einer Predigt treten dabei formelhafte Elemente und konventionelle Gliederungsstrukturen genauso als Bestandteile der Abbildung auf wie eine die Gegenwärtigkeit der Vortragssituation widerspiegelnde Varianz.

Resümierend erschließt sich der mittelalterliche Werkbegriff, wenn folgende, für die mediävistische Literaturdiskussion weiterführende Grundvoraussetzungen angenommen werden:

1. Anstelle eines Autors ist es das Werk, das Autorität auf Folgetexte ausüben kann. Bei unfesten Textgrößen muss allerdings von einem jeweiligen “Aggregatzustand der literarischen Materie” gesprochen werden, was ein Rangverhältnis unter den Texten schwierig oder gar unsinnig erscheinen lässt. So lässt sich oft nicht erfassen, welches ein Prätext oder ein Folgetext ist. Ein dennoch auf leichtfertige Weise so klassifizierter Folgetext muss zudem gar nicht auf einem oder mehreren erschließbaren Prätexten basieren, sondern kann gänzlich oder teilweise auf auditiven Kanälen erworbenes Wissen wiedergeben.
2. Neue *m a t e r i a* wurde fast nie erschlossen, so dass *e r n i u w e n* und *r e n o v a t i o*, also das Wiedererzählen traditioneller Stoffe, das Bild der Dichtung im Mittelalter prägen. Bei diesen Gegebenheiten von Plagiarismus zu sprechen, entspricht nicht dem mittelalterlichen Literaturverständnis.
3. Zu Legitimationszwecken wurden ältere Dokumente den jüngeren vorgezogen. Heidnische Stofftraditionen erhielten Geltungsansprüche, indem ihre Inhalte soweit wie möglich “verchristlicht” wurden.

---

<sup>102</sup> Stackmann, 29.

4. Wenn man von einem mittelalterlichen Werkverständnis spricht, so beschäftigt man sich zwangsläufig mit der Wirkungsweise und der Funktionalität, die einem Werk zugeschrieben werden können. Dies beinhaltet die Relationen von Vortragendem und Publikum ebenso wie die des Entstehungs- und Gebrauchszusammenhangs.

Mit dem Werkbegriff erschließt sich auch die für diese Studie relevante Arbeitshypothese: Von einem Werkbegriff ausgehend, der fließend ist, hatte Bumke behauptet, dass literarische Werke im Mittelalter generell unfeste Größen waren.<sup>103</sup> Wenn ich in dieser Arbeit von der *Kaiserchronik* spreche, möchte ich nicht das von Bumke festgestellte Vorherrschen des “unfesten Texts” im Mittelalter in Frage stellen. Es geschieht lediglich der Vereinfachung wegen und spiegelt den Kompromiss der “diplomatischen Edition” oder des “diplomatischen Abdrucks”, mit dem die altphilologische Forschung in den meisten Fällen leben muss, wider. Indirekt wird damit auf den Umstand verwiesen, dass, wie in so vielen Bereichen der mittelalterlichen Literatur auch im Zusammenhang mit der *Kaiserchronik* die Publikationssituation durch Editionsdesiderate der unterschiedlichen Fassungen gekennzeichnet ist.<sup>104</sup>

Der Kaiserchronist, Verfasser oder Dichter der *Kaiserchronik* steht stellvertretend für die Überlagerung der kommunikationstheoretischen Funktionen Informator, Elokutor und Orator, wie im methodischen Teil der Einleitung formuliert. Er repräsentiert als eine Art Sammelbegriff die folgenden bei der Produktion von Texten anfallenden Tätigkeiten: Das Anordnen, Weglassen und Ergänzen von bereits vorgefundenen literarischen Inhalten unter bestimmten Gesichtspunkten oder Zielsetzungen. Dabei sollte man beachten, dass im Allgemeinen der Begriff “Text” jede Art von Verschriftlichung meint, der Begriff “Werk” als Bezeichnung für das in diesem Fall literarische Opus, dem mehrere, auch “unfeste” Texte zugeordnet werden können, entsteht.

---

<sup>103</sup> Vgl. Joachim Bumke. Retextualisierungen in der mittelalterlichen Literatur, besonders in der höfischen Epik. In: ZfdPh. Sonderheft. Hg. J. Bumke und U. Peters. 124. Bd. 2005, 1-46; 44.

<sup>104</sup> Siehe auch Kurt Gärtner. Die Kaiserchronik und ihre Bearbeitungen. Editionsdesiderate der Versepike des 13. Jhds. In: *bickelwort und wildiu maere*. FS für Eberhard Nellmann zum 65. Geb. Hg. Dorothee Lindemann et al. Göttingen 1995, 366-379. Ebenfalls: Kurt Gärtner. Editionsdesiderate und computergestütztes Edieren am Beispiel der Christherre-Chronik. In: German Narrative Literature of the Twelfth and Thirteenth Centuries. Studies presented to Roy Wisbey on his 65<sup>th</sup> Birthday. Ed.: Volker Honemann et al. Tübingen 1994, 55-81.

## 1. CAESAR

### 1.1. Sachinstruktion

Unter Sachinstruktion verstehen wir die *Materia*, die sich in eine der drei antiken Redegattungen – deliberative, forensische oder demonstrative (auch als panegyrische oder epideiktische bezeichnet) - einteilen läßt. John O. Ward nennt die *Materia*, sich auf Boethius' *De differentiis topicis* berufend, die einfache Form, die später mit der deliberativen, forensischen oder demonstrativen Form ausgestattet wird.<sup>105</sup> Bei Cicero hatte es hingegen geheißen, nichts könne die *Materia* der Rhetorik sein, wenn es nicht schon eine deliberative, forensische oder demonstrative Form besitzen würde.<sup>106</sup>

Zur Funktion der Redegattungen innerhalb der mittelalterlichen Literatur heißt es bei Ernst R. Curtius: "The epideictic oration had by far the strongest influence upon medieval poetry, since stylistic elements belonging to panegyric can find application in all genres and to all kinds of subjects."<sup>107</sup> Diese Ansicht wird von Charles S. Baldwin geteilt: "The sophistic of the ancient encomium, walking the schools once more, is now called Poetria."<sup>108</sup> Und: "Of the three ancient fields deliberative, forensic, and occasional, the characteristically medieval use was of the third."<sup>109</sup>

Innerhalb der Textanalyse der Caesargeschichte nimmt die *Materia* sicherlich keine forensische oder deliberative Form an. Das Problem der Gattungszugehörigkeit kann daher für diese Geschichte vernachlässigt werden.

247 *Die chuonen Rômaere,*  
*rewelten ainen herren,*

<sup>105</sup> vgl. John O. Ward. *The Commentators Rhetoric. From Antiquity to the Renaissance: Glosses and Commentaries on Cicero's Rhetorica*. In: James J. Murphy (ed.). *Medieval Eloquence*. Berkeley- Los Angeles – London 1978, 25-67; 50.

<sup>106</sup> Ward, 52.

<sup>107</sup> Vgl. Ernst R. Curtius. *European Literature of the Latin Middle Ages*. Transl. Willard R. Trask. New York 1953, 69 f.

<sup>108</sup> Charles S. Baldwin. *Medieval Rhetoric and Poetic to 1400*. Gloucester, MA 1959, 189.

<sup>109</sup> Baldwin, 303.

*ain vermezzen helt*

...

*252 si santen den helt jungen*

*ze Dutiscen landen.*

Das Prinzip <sup>110</sup> der Herrscherwahl <sup>111</sup> durch die Römer dürfte auch für ein frühhöfisches Publikum ohne Anstrengungen nachvollziehbar sein. Jedoch bleibt hier relativ offen, welche offiziellen Ämter mit dieser Erwählung nun verbunden sind. <sup>112</sup> Ist Caesar nur dazu auserkoren, zu den deutschen Landen zu ziehen? Oder ist die oben angeführte Passage so zu verstehen, dass Caesar nun der Herrscher über die Römer ist?

*257 Do enpfulhen Rômare*

*Julio dem hêrren*

*Drîzech tusint helede*

*Mit guotem geserewe.*

*Julius der herre*

*262drîzec tûsent nam er selbe mêre,*

*want er da vor was in Dûtiscen landen*

*und er ir ellen wol rekande,*

*want er in ir haimilîche was.*

---

110 Die Wahl scheint einem bestimmten, nicht näher erläuterten Prinzip zu folgen. Der geschilderte Sachverhalt wird als in der römischen Antike üblich dargestellt.

111 Caesar, der "edele unt kuone (V. 437)", ist von den Römern erwählt worden (V. 248). Über seine Herkunft wird nichts gesagt, auch in dem "edele" wird eher eine persönliche Auszeichnung als ein genealogischer Hinweis enthalten sein, heißt es bei Walter Müller-Römheld. Formen und Bedeutung genealogischen Denkens in der deutschen Literatur bis um 1200. Würzburg: Diss. 1958, 89. Wir erfahren nichts über Caesars Eltern, und es gibt auch keinen theoretischen Hintergrund über die gebräuchliche römische Praxis der Herrscherwahl.

112 K.-H. Hennen läßt die Caesargeschichte bereits ab V. 235 anfangen (*Aines tages iz gescach...*) und sieht die Schilderung der eigentlichen Ursache für das Aussenden des jungen Helden (die Empörung Roms, angezeigt durch das Läuten der Schelle) schon als Bestandteil der sich anschliessenden Herrschergeschichte. (vgl. Hennen, Karl-Heinz. Strukturanalysen und Interpretationen zur Kaiserchronik. Erster Teil: Text. Köln: Diss. 1973, 70). So betrachtet, handelt es sich bei der Wahl Caesars nur um die Inhabung eines bestimmten, eng abgegrenzten Amtsgeschäfts, den Auftrag, der Empörung Roms durch die germanischen Stämme in angemessener Weise zu begegnen. Dabei scheint ihm freier Handlungsspielraum gewährt.



Es entsteht tatsächlich der Eindruck, dass Julius nun der Herr der Römer ist, zweimal zeichnet ihn hier das Attribut *herre* aus. Die Verdoppelung der 30.000 Krieger dient der Erhöhung des Gegners, ebenso die Begründung ...*und er ir ellen wol rekande*. Eine spezielle Beziehung Caesars zu den Deutschen<sup>113</sup> wird angezeigt durch *want er da vor was in Dûtiscen landen* und *want er in ir haimilîche was*.

Mit der nun folgenden Schilderung der Kampfhandlungen Caesars gegen die Schwaben kann der Kaiserchronist geschickt zu den Entstehungsgeschichten der einzelnen deutschen Stämme überleiten. Demnach würden die Schwaben ihren Namen einem sich auf ihrem Stammesgebiet befindlichen Berg, der *Swêro* heißt, verdanken. Ein sonst in keiner anderen bekannten Quelle auftauchender *Prenne* ist ihr Herzog und unterliegt nun Caesar im Kampf. Ansonsten übernimmt der Verfasser bei der Abfassung der Stammesgeschichten die entsprechenden Textpassagen aus dem *Annolied*.

Auf Anraten der bezwungenen Schwaben greift Caesar nun die Bayern an. Die von ihm rasch besiegten Herzöge, zwei Brüder, heißen Boimunt und Ingram, sie werden ebenfalls namentlich im *Annolied* nicht genannt. Jedoch wird auch hier die Herkunft der Bayern vom Berg Ararat in Armenien erwähnt.<sup>114</sup> Nachdem Caesar daraufhin auch noch die Sachsen, die von Alexander abstammen, schlägt, wendet er sich den Franken zu.

343 Caesar begunde dô nâhen

zu sînen alten magen,

ze Franken, den vil edelen.

Jetzt erfährt der Rezipient, dass sowohl die Franken als auch die Römer ihre Entstehung auf die Trojaner zurückführen. Nachdem Caesar diese rheinischen Franken ebenfalls in hartem Kampfe bezwungen hat, läßt ihn der Verfasser nebenbei schnell die Städte Mainz, Ingelheim, Andernach und Oppenheim gründen:

---

<sup>113</sup> Die bei Knappe begegnende Feststellung, dass in der Caesargeschichte der Kaiserchronik explizit gesagt werde, Caesar komme aus Deutschland (Trier), kann anhand dieser Textstelle nicht unterstützt werden. Vgl. Knappe, Joachim. *Historiography as Rhetoric*. In: *The Medieval Chronicle II*. Ed. by E. Kooper. Amsterdam – New York 2002, 117-129; 123.

<sup>114</sup> Zu den Herkunftssagen der einzelnen deutschen Stämme vgl. Anneliese Grau. *Der Gedanke der Herkunft in der deutschen Geschichtsschreibung des Mittelalters*. Würzburg: Diss. 1938.

379 *Juljus worhte dô bî Rîne*

...

*diuze ain stat guote,*

*Bocbarte der ze huote;*

*Andernâche ain stat guote*

,

*Ingelnhaim der ze huote;*

*Magenze ain stat guote,*

*Oppenheim ir ze huote.*

*Duo worhte der helt snel*

*ingegen Magenze ain castel.*

*Ain bruke worht er dâ uber Rîn:*

390 *wi maht diu burch baz gezieret sîn?*

*Diu versanc sît in des Rînes grunde.*

Diese Stelle ist recht interessant. Warum läßt der Verfasser die eben so gepriesene Brücke im Rhein versinken? Erinnert er sich plötzlich an die Schilderung in Caesars "Gallischem Krieg", in der Caesars Truppen besagte Rheinbrücke errichten, auf der germanischen Seite die Gegner besiegen, wieder abziehen und hinter sich das Brückenkunstwerk vernichten?<sup>115</sup> Oder erinnert dies vielleicht einer der Rezipienten, unterbricht womöglich den Vortragenden?<sup>116</sup> Wie dem auch sei, eine Erklärung für das Versinken folgt sogleich:<sup>117</sup>

<sup>115</sup> Vgl. Caesar. *Bellum Gallicum*, Kapitel 4

<sup>116</sup> vgl auch Hans-Wilhelm Klein (Hg.). *Die Chronik von Karl dem Großen und Roland*. München 1986, 129. In Kapitel XXXII der Pseudo-Turpinschen Chronik, die zwischen 1120 und 1140 verfaßt wurde, wird von einer hölzernen Brücke, die Karl der Große bei Mainz in 7 Jahren mit größter Mühe über den Rhein hatte bauen lassen berichtet, die im Jahr 814 durch einen Brand völlig zusammenbrach. Dies wird als Zeichen des bevorstehenden Todes Karls gewertet. Möglicherweise waren unverhoffte Einstürze bedeutender Bauwerke wie der Mainzer Rheinbrücke nie ganz frei von Wertung betrachtet worden.

<sup>117</sup> Hans Ferdinand Massmann ist in der *keiser und der kuonige buoch*, Teil 3, S. 279, der Ansicht, diese Textstelle deute auf eine Abfassungszeit der Kaiserchronik nach 1160, da in jenem Jahre die Mainzer ihren Erzbischof, den Kurfürsten Arnold, ermordet hätten. (Als Quelle gibt Massmann Caspar Bruschs "Chronick oder kurtz Geschichtbuch aller Ertzbischouen zu Mayntz, hg. von J. Herolden in Frankfurt a.M. 1551 an). Ein späterer Einschub sei jedoch ebenfalls möglich, da die Stelle über Mainz reimgeändert sei. Allerdings zählt Massmann auf der folgenden Seite (280) diejenigen Amtsträger der Stadt Mainz auf, die sich des Amtes nicht für würdig erwiesen hätten und deshalb desselbigen enthoben

392 *daz chom von den sunden,*  
*daz Magenzâre nie nehaim ir herren*  
*mit triwen mite wâren.*

Ohne einen nennenswerten Übergang zu finden, lenkt der Verfasser jetzt die Handlung auf die kühne, ehrenvolle Stadt Trier, die von einer Seite her immer wieder von den Galliern angegriffen wird. Ganze vier Jahre dauert es, bis Caesar die Stadt erobern kann. Obwohl bei den Kämpfen gegen die anderen deutschen Stämme keine konkrete Zeitangabe gemacht wurde, entsteht hier zweifelsohne der Eindruck einer Steigerung zu allen bisherigen Eroberungen. Die beiden Burgherren, Dulzmâr und Signâtôr waren in Streit geraten über die Vorherrschaft über die Stadt. Nachdem Signâtôr und sein Bruder Lâbiân sich auf Caesars Seite gestellt haben, gelingt es, Dulzmar zu erschlagen, und Caesar kann Trier überwinden. Jetzt ersetzt der Chronist auch zum ersten Male Caesar oder *der herre* durch *chaiser* (z. 426):

*Die wîle die hêrren*  
*Mit triwen samt wâren,*  
*wie dike si rieten*  
*daz si wider den chaiser taeten*  
 ...

Die überwältigten Trierer packt nun die Angst vor dem Zorn Caesars angesichts der Tatsache, dass sie sich ihm so lange widersetzt hatten.

435 *Alse Juljus in Triere chom,*  
*si wântên, si hêten alle den ir lîp verlorn.*

Doch es kommt anders. Die *clementia*, mit der sich der Caesar der **Kaiserchronik**

---

werden mußten. Diese Beispiele reichen zurück bis ins Jahr 843. Demnach hat es *untriwe* unter den Mainzer Würdenträgern im Verlauf der Stadtgeschichte öfter gegeben, und das Argument für eine Abfassungszeit nach 1160 kann entkräftet werden.

auszeichnet, bewirkt, dass alle in denselben ehrenvollen Ämtern verbleiben dürfen, die sie vor der Schlacht bekleidet haben. Caesar wird nun ihr Lehnsherr. Er lässt niemanden ohne Gabe, auch die Ärmsten nicht. Seine Demut (*diemuot*) beweist sich hier eindrucksvoll. Doch auch der schönste Friede währt nicht ewig, denn:

455 *Duo Juljus wider ze Rôme san,*

*si newolten sin niht enphâhen,*

*si sprâchen, daz er durch sin gail*

*ir heres hête verlorn ain michel tail,*

*unt daz er ze Dûtischen landen*

460 *ân ir urloup ze lange waere bestanden.*

Die Autorisation für die Eroberungszüge wird ihm also rückwirkend entzogen,<sup>118</sup> worauf Caesar wütend zurück nach Deutschland eilt, wo man seine Mildtätigkeit nicht vergessen hat und mit Freude ein Heer aufbietet. Allerdings sind jetzt plötzlich vordergründig keine Lehensbeziehungen mehr im Spiel, denn (466) *er bôt in sîn golt rôt*. Anfänglich heißt es noch:

470 *duo samenten sih die snellen.*

*Ûzer Gallia unt ûzer Germanje*

*Kômen scar manige...*

Dann werden nur noch die deutschen Heere erwähnt:

480 *dou Juljus mit Tûtiscer rîterscephte sô hêrlîchen chom* (erstmalig *rîterscephte*)

...

497 *durh der Dûtiscen trôst*  
*wie vast er in nâh zôh.*

---

<sup>118</sup> Laut Hennen (S. 72) überschreitet Caesar die Kompetenzen seines Amtes und nutzt die erreichte Macht aus, um seine Gegner in Rom zu bekämpfen.

Die Provinz Gallien wird überhaupt in dieser Episode nur ein einziges Mal erwähnt, ansonsten - im Gegensatz zu den antiken Quellen – ersetzt durch *die Dûtischen landen*. Es wird dann auch immer wieder darauf hingewiesen, dass nur mit Hilfe der tatkräftigen deutschen Heere <sup>119</sup> der Einmarsch in Rom ermöglicht wird. Die Verwendung von *Dûtisk* wirkt fast schon penetrant, ja, es suggeriert geradezu die Authentizität einer deutschen Beteiligung in größerem Maße. Bei einer so beständigen Präsenz kann doch der Chronist gar nicht irren; selbst wenn man sich vage zu erinnern glaubt, es anders gehört zu haben, werden eventuell vorhandene Zweifel durch die Dringlichkeit und Hartnäckigkeit des Vortrages beiseite geschoben.

Der Bürgerkrieg nimmt seinen Lauf; die Senatoren fliehen; es gelingt schließlich, die führenden Köpfe der Optimaten, Cato und Pompeius, aufzuspüren und zu erschlagen.

Nachdem Pompeius getötet ist, endet der Bürgerkrieg, und Caesar ist jetzt erst Alleinherrscher und nicht etwa schon von Anfang an, wie man anhand der Eingangsbeschreibung hätte vermuten können. Dort hatte es geheißen:

247 *Die chuonen Rômaere*

*rewelten ainen hêrren,*

*ain vermezzen helt*

...

252 *si santen den helt jungen*

*ze Dûtischen landen.*

Jetzt wird auch klar, warum sich der Chronist dazu verleiten ließ, Caesar als *helt jungen*, wie er bereits bezeichnenderweise im *Annolied* titulierte, in die Erzählung einzuführen, obwohl im *Gallischen Krieg* <sup>120</sup> von Caesars Aussendung, die nordgallischen Grenzgebiete

<sup>119</sup> "The Chronicle of emperors selects those items of information giving the impression that all decisive actions of Caesar would have taken place in Germany or with the help of the Germans," heißt es bei Knappe (Knappe, Joachim. *Historiography as Rhetoric*, 123).

<sup>120</sup> Vgl. Caesar. *Bellum Gallicum* 4,17.

zu befrieden im Jahre 58 v. Chr. die Rede ist, Caesar also zu diesem Zeitpunkt bereits 42 Jahre zählt. Offensichtlich kam der Chronist einer gewissen Erwartungshaltung seiner Landsleute entgegen, die voraussetzte, dass nur der junge Held losgeschickt wird, sich in Kampf und Abenteuer zu erproben. Die dem frühhöfischen Publikum fremd anmutende, aber deshalb nicht weniger fest etablierte, für einen nach Macht und Ansehen strebenden adligen Römer der späten Republik so typische Karriereleiter gestaltete sich nach Alter gestuft und weitaus differenzierender als die eines germanischen Helden oder die einer sich langsam ausbreitenden *rîterscepte*. Der Chronist mußte hier auf bekannte, für seine Rezipienten nachvollziehbare Verhaltensmuster zurückgreifen.

*515 duo frouwete sih der junge man,*

*daz er diu rîche elliū under sih gewan.*

*er fuor dô mit michelem gewalte*

*wider ze Rôme swie er wollte.*

*Romare in dô wôl enphiengen*

*520 si begunden irrizen den hêrren.*

*daz vunden si im aller êrist ze êren,*

*want er aine habete den gewalt*

*der ê was getaillet sô manicvalt.*

*den site hiez er ze êren*

*alle Dûtisce man lêren.*

Caesar, in den antiken Quellen zu diesem Zeitpunkt bereits 51 Jahre alt, ist hier immer noch der junge Mann, jetzt allerdings einer, der sich bewährt hat und die Tat vollbracht hat, das Reich zu einen. Und im Gegensatz zur vorher erfolgten Zwischeneinkehr am "Römerhof" ist er diesmal nicht mit dem Makel des zu ausgedehnten und dazu unerlaubten Fernbleibens behaftet. Obwohl diese Erzählung schon wesentliche Elemente des erst später einsetzenden Höfischen Romans, das Verschwimmen von zeitlichem und geografischem Raum, im Ansatz erkennen läßt, gibt es doch so etwas wie eine gefühlte Zeit, die auf keinen Fall unerlaubt überschritten werden darf.

Bei der zweiten Einkehr also ist Caesars Erfolg von Dauer und sein Einzug in Rom imposant. Die bestandene Bewährungsprobe wird nach außen hin sichtbar gemacht durch 1. Vornehmes Ihrzen des Herren und 2. Überschwengliches Verteilen von Gold und Silber an die Deutschen.

*591 Juljus di triskamere ûfprâch*

*er vant dar inne michelen scaz.*

*er gebete Dûtisken holden*

*mit silber unt mit golde.*

Auch diese Tendenz zum Veräußerlichen kann im weitesten Sinne als Ausdruck einer höfischen Gesinnung gewertet werden, obschon die Antike selbstverständlich ebenfalls die Herrscherliche Repräsentation kannte und pflegte, jedoch eher im Stil der Schaukämpfe, Paraden und militärischen Ehrerbietungen. “Die Schatzkammer aufzubrechen” und die Gefolgsleute “mit Edelmetallen zu überschütten”, paßt nach meiner Ansicht hervorragend in die frühhöfische Zeit, in der die *Kaiserchronik* entstand. “Eine große Rolle bei der Treue der Untergebenen spielt die Belohnung, denn Anhänglichkeit und Hilfe waren immer in gewissem Sinne erkaufte. Während die Schenkungen von Gold und Silber als Sold anzusehen sind, gilt das Schenken von Kleidern und Mänteln als eine Art Ehrengabe für ganz persönliche Dienste.”<sup>121</sup>

Die Geschichte endet mit der formelhaften Angabe der Jahre, in denen Caesar das Reich beherrschte.<sup>122</sup> Bemerkenswert erscheint, dass dazu nur die Jahre zählen, in der er als absoluter Monarch das neu gegründete Reich regierte, also fast fünf Jahre (Z. 600). Nun folgt die Erwähnung der Todesursache, der Mord durch die Römer, der als ungetrübte (Z.601) eingestuft wird, und die Art der Beisetzung.<sup>123</sup>

Zusammenfassend möchte ich bemerken, dass sich an der Caesargeschichte, die natürlich in

121 Marta Maria Helff. Studien zur Kaiserchronik. Leipzig u. Berlin 1930, 64.

122 Die Ansicht Hennens, dass die Caesargeschichte nicht wie die übrigen Kaisergeschichten als selbständige Einheit gestaltet sei, sondern nur ein Teil der Erzählung sei, die den Übergang von der römischen Republik zum Königreich darstelle, kann ich nicht teilen. (Vgl. Hennen S. 70). Die Geschichte Caesars hat einen klaren und eigenständigen Aufbau.

123 Zur Todesursache vgl. Alois M. Haas. Todesbilder im Mittelalter. Fakten und Hinweise in der deutschen Literatur. Darmstadt 1989, 127-130, ebenso Ohly, Sage und Legende 1968, 19 f.

vielerlei Hinsicht Anregungen zur weiteren Erforschung anbietet (auf die entsprechende Passage im *Annolied* werde ich im nächsten Unterkapitel, in II.1.2., eingehen), eine frühe Version eines Doppelkursus- Schemas, wie es mit Chrétien fest in den sich entfaltenden Höfischen Roman etabliert wird, ablesen läßt.<sup>124</sup> Dies werde ich eindeutig als frühe höfische Tendenz, insbesondere deshalb, weil es sich nicht um den einzigen Beleg dieser Art innerhalb der *Kaiserchronik* handelt. Bereits Shaw hatte 1967 zur Frage der höfischen Deutung des Totila-Almenia- Gespräches (*KChr*, 4585-93) in der Lucretia-Legende der Tarquinius-Episode die folgende Position bezogen: “Das Totila-Almenia-Gespräch nimmt zwar die durchaus höfische Problematik des Erec und des Iwein vorweg, indem es die Frage aufwirft, wie der höfische Ritter das richtige Maß zwischen den beiden Pflichten des Minnedienstes und des Turniers halten könne. Aber in seiner Betonung der physischen Erfüllung der minne ist das Gespräch recht unhöfisch.”<sup>125</sup> Die Frage lautete: (Almenia an Totila während der Belagerung der Stadt Viterbo)

4585 *wergot, sage mir des ich dih frâge,*

*weder dir lieber waere,*

*an dîne trîwe:*

*ob dih ain scôniu frowe*

*wollte minnen alle diese naht,*

4590 *ode dû morgen den tac*

*in dînem gewaeffe soltest gân,*

*vehthen mit ainem alsô kuonen man*

....

Shaw moniert hier also, vielleicht nicht zu Unrecht, die zweifellos physische Bedeutung in der Formulierung von *minnen alle diese naht*, ein Thema, das in der deutschen Literatur ab 1160/70 in den Tageliedern (*Songs of Dawn*,<sup>126</sup> ab Dietmar von Aist) anzutreffen ist, aber

124 Auch Hennen (S. 71) bemerkt die Doppelung im Strukturschema und die Verknüpfung durch den Ruhepunkt Rom: “Beide Handlungsteile beginnen mit Caesars Aufbruch aus Rom und enden mit seiner Rückkehr nach Rom.” (71)

125 Frank Shaw. Die Darstellung des Gefühls in der Kaiserchronik. Bonn: 1967, S.211

126 vgl. A.T. Hatto. An early Tagelied. *Modern Language Review* XLVI 1950 und Hatto. An Enquiry into the



dort eindeutig dem Einfluß des frühen französischen Minnesang zuzuschreiben,<sup>127</sup> folglich höfisch ist. “In diesem Rahmen betrachtet, sieht Almenias berühmte Frage viel weniger *höfisch* aus und zeigt sich als das, was sie ist, nämlich ein Stück Argumentation. Sie wurde nur deshalb aus dem Erzählzusammenhang herausgelöst und erfuhr nur deshalb eine so eingehende Behandlung in der wissenschaftlichen Literatur, weil sie die minne-rîterschaft – Problematik (wie sie bei Hartmann anzutreffen ist) vorwegzunehmen schien.”<sup>128</sup>

Demgegenüber bezeichnet de Boor genau dieses Minnegespräch als “wirklich höfisch, ein jeu parti französischen Stils, ein Minnedialog, der ähnlich bei Veldeke stehen könnte.”<sup>129</sup> In diesem Sinne argumentiert auch Horst Wenzel, der in seiner 1974 erschienenen Untersuchung die ethischen Prinzipien der Legenden der *Kaiserchronik* behandelt und an der Figur Totila die vorbildlich christliche Haltung lobt. Diese äußere sich in ihrer Einstellung zum Kampf, in der Beurteilung der Minne und der Dienstbereitschaft bedrängten Frauen gegenüber.<sup>130</sup> Ohne oben Gesagtes aus dem Zusammenhang reißen zu wollen, werde auch ich den gesamten Totila-Almenia-Dialog als einen unmittelbaren höfischen Bezug, der die Pflichten eines *rîters* vorwegnimmt. Scheinbar kreiste auch schon in den Vierziger Jahren des 12. Jahrhunderts die literarisch-öffentliche Diskussion um das rechte Maß in Sachen *minne* versus *rîterschaft*. Und die Minne schloß gerade in der von Frankreich inspirierten höfischen Literatur die körperliche Komponente nicht aus, das verlîgen im Erec bietet das beste Beispiel für diesen Sachverhalt.

Wenn also schon die Minne-Problematik in der *Kaiserchronik* thematisiert wird, dann kann man auch die Caesar-Episode als ein frühes Modell einer Rittergeschichte mit doppeltem Kursus lesen. Was allerdings dagegen sprechen könnte, ist weniger in der Person Caesars zu suchen; vielmehr gestaltet sich in diesem Zusammenhang die Rolle der Römer als problematisch, da nicht einwandfrei gekennzeichnet. Unterstellt man dieser Geschichte einen höfischen Charakter, muss dann nicht insbesondere die höfische Gemeinschaft, innerhalb der sich der junge Held – ob mit oder ohne expliziter Beauftragung erscheint hier nicht relevant –

---

Theme of Lovers` Partings and Meetings at Dawn in Poetry. Paris 1965.

127 Zwar weist Hatto in den oben erwähnten Studien den universalen Charakter des Song of Dawn nach, jedoch ist weiterhin für den deutschsprachigen Raum die Beeinflussung über Frankreich wahrscheinlich.

128 Shaw, S. 213.

129 Helmut de Boor. Die deutsche Literatur von Karl dem Großen bis zum Beginn der höfischen Dichtung. 5. Aufl. München, 1962, S.231. Vgl. hingegen: Gustav Ehrismann. Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters II. München 1954, 267 – 84 und Julius Schwietering. Die deutsche Dichtung des Mittelalters. Handbuch der Literaturwissenschaft. Darmstadt 1957, 95-99. Sowohl Ehrismann, als auch Schwietering sehen zwar Höfisches, sprechen aber dem gesamten Dialog irgendeine Bedeutung für den Textzusammenhang, also für die Kaiserchronik, ab.

130 Horst Wenzel. Frauendienst und Gottesdienst. Studien zur Minne-Ideologie. Philologische Studien und Quellen. Berlin 1974, 103ff.

profilieren will, als vorbildlich gelten und als mustergültige Gesellschaft etabliert sein? Nun heißt es im Text:

*Die chuonen Rômaere*  
*rewelten ainen herren, (247f.)*

... .

Obschon der Ruhm aus vergangenen Tagen ihnen noch anhaftet, wird jedoch im Verlauf der Erzählung sichtbar, dass sich die Römergesellschaft momentan in einer tiefen Existenzkrise befindet.<sup>131</sup> Sie erfährt ja gerade durch den jungen Herren, Caesar, die dringend benötigte Aufwertung, die sich auch als die vielbesprochene Neuordnung des Reiches (von der Stadtrepublik zum Imperium) bezeichnen läßt.

Die Römer insgesamt werden als eine in diesem Moment geschwächte und zur Beherrschung des expandierenden *rîche* nicht fähige Gemeinschaft dargestellt. Dies hatte bereits Hellmann bemerkt und die Bedeutung der Deutschen für dieses *rômiske rîche* so erklärt: “ Dessen (**des rîches**) *Tûtisce rîterscepte* (v.480) schickt sich nun an, *als ain vluot ... ze Rôme in daz lant* (v. 476) zu stürzen und Caesar zur Alleinherrschaft zu verhelfen.

Denkbar ist diese Aufwertung zum anderen nur dadurch, daß die *Rômaere* und der Senat dem berufenen Herrscher Caesar ein schweres und beleidigendes Unrecht zugefügt haben. Indem sich die deutschen Stämme zur Wiederherstellung des gekränkten Rechts ihres Lehnsherrn (**Caesar**) bereitfinden, übernehmen sie eine Aufgabe, die eigentlich den *Rômaeren* selbst zukäme;...”<sup>132</sup> Die Betonung der neugeschaffenen Lehnbeziehungen läßt hier noch einmal das Höfische in den Vordergrund treten. Die geschwächte Römergesellschaft bedarf des

131 Die Gesellschaft, in der sich der junge Held zu profilieren sucht, ist auch in der Artusliteratur nicht immer als gleichbleibend ideal dargestellt. Vgl. z.B. Ingrid Kasten. Bachtin und der höfische Roman. In: *bickelwort und wildiu maere*. FS für Eberhard Nellmann zum 65. Geb. Hg.: Dorothee Lindemann et al. Göppingen 1995, 51-70; S. 62: “Vielfach wird die Auffassung vertreten, daß der Artushof in seiner Idealität Maßstab für das Handeln des Helden sei (z.B. bei Christoph Cormeau und Wilhelm Störmer. Hartmann von Aue. Epoche – Werk – Wirkung. 2. Aufl. München 1993, 176). ... So ideal, wie es meist in der Forschung gesehen wird, ist der Artushof jedoch keineswegs. ...”. In ähnlicher Weise argumentiert Donald Maddox. *The Arthurian Romances of Chrétien de Troyes. Once and Future Fictions*. Cambridge 1991, S. 20: Nicht allein der Artushof sei für den Helden handlungsbestimmend.

132 Manfred Hellmann. Fürst, Herrscher und Fürstengemeinschaft. Untersuchungen zu ihrer Bedeutung als politische Elemente in mittelhochdeutschen Epen: Annelied, Kaiserchronik, Rolandslied, Herzog Ernst, ... . Bonn 1969, 68.

jungen Helden (Caesar) nebst Vasallen (der Deutschen), um den ursprünglichen Ruhm wieder zu erlangen. Der Held (Caesar) bedarf der nun wieder als vorbildlich geltenden Gesellschaft (der Römer), innerhalb der er sich profilieren kann.

Zur weitergehenden Erkenntnis und Interpretation des Caesar-Teils der *Kaiserchronik* muß ich aber auf das *Annolied* als der hauptsächlichen Quelle dieser Episode verweisen.

## 1.2. Die Quellen der Caesargeschichte

### 1.2.1. Das Annolied

#### A. Entstehung

“Zwischen 1080 und 1085 ist die wahrscheinlichste Zeit der Entstehung. Das Gedicht ist jünger als Lamberts 1077 vollendete Annalen, vermutlich älter als die Vita Annonis von 1105.

Denn diese weiß mehr von Wunderwirkungen Annos als dies Lied; die sonst weitgehende Parallelität von Lied und Vita läßt eine ältere, einfache Vita als gemeinsame Grundlage erschließen.”<sup>133</sup>

Über diese von de Boor angenommene ältere Vita ist leider nichts bekannt. In Stammers Verfasserlexikon heißt es zum anonymen Dichter des *Annoliedes*: “Seine Quellen sind nicht immer nachzuweisen, so bei den Geschichten, die er vom Ursprung der deutschen Stämme erzählt (V. 281ff.)... Er entnimmt Angaben den Gesta Trevirorum (oder ihrer Quelle) über Cäsars Kämpfe in Deutschland (V. 275 f.), über die Hilfe, die Deutsche und Gallier Cäsar leisteten (V. 399 ff.), über die Weinleitung (V. 511 ff.). Für die Legende (ab V. 577) hat anscheinend die 1105 in Siegburg verfaßte Vita Annonis als Quelle zu gelten.”<sup>134</sup>

Diese Überlegungen lassen es wahrscheinlich sein, dass für den ersten Teil, der Vorgeschichte bis zum Beginn der eigentlichen Lebensgeschichte Annos, der Verfassungszeitpunkt frühestens zwischen 1080 und 1085 liegen kann, während der zweite Teil, der sich mit Anno befaßt, gegen 1105 entstanden sein könnte.

---

<sup>133</sup> Helmut de Boor. Die deutsche Literatur von Karl dem Großen bis zum Beginn der höfischen Dichtung. 1. Bd. München 1949, 144.

<sup>134</sup> Wolfgang Stammer. Verfasserlexikon. Bd.1. Berlin u. Leipzig 1933, 87 ff.

## B. Überlieferung

“Eine Handschrift ist nicht erhalten, Quelle sind die ältesten Drucke: a) Martinus Opitius Incerti Poetae Teutonici Rhythmus de Sancto Annone 1639, b) V. 19-74 bei Bonaventura Vulcanius De literis et lingua Getarum sive Gothorum 1597. Beiden liegt dieselbe Handschrift zugrunde, über deren Herkunft nichts bekannt ist.”<sup>135</sup> “Wahrscheinlich von einem Mittelfranken aus dem von Anno gegründeten Kloster Siegburg im späten 12. Jahrhundert verfaßt, diente eine nun verlorene Handschrift als Quelle für den allein uns den Text überliefernden, von Martin Opitz 1639 herausgegebenen Druck. Entweder aus derselben oder einer anderen, doch ebenfalls mittelfränkischen Handschrift stammen die 55 Verse, die der niederländische Humanist Bonaventura Vulcanus 1597 in seinem De litteris et lingua Getarum sive Gothorum mitteilte. Da die Kaiserchronik (vor 1147) den ersten Teil des Annoliedes im Eingang verwendet, ist auch eine dritte verlorene Handschrift anzunehmen, die wahrscheinlich durch Kuno I. (gest. 1132), Bischof von Regensburg und bis 1120 Abt des Klosters Siegburg, nach Baiern kam.”<sup>136</sup>

## C. Bezug zur Kaiserchronik

Wie bereits festgestellt, verfolgt das *Annolied* in seiner Eigenschaft als Vita oder Loblied Annos einen anderen literarischen Zweck als die *Kaiserchronik*. So gehört hier der Abschnitt über Cäsar, den Reichsgründer, zu einer Art Einleitung, auf die ab Vers 577 die Geschichte über das Leben Annos folgt.

Die in der *Kaiserchronik* erfolgte, fast wortgetreue Übernahme ganzer Passagen aus dem Eingangsteil des *Annolieds* ist auffällig. Mit ebenso großer Aufmerksamkeit sollten wir natürlich gerade die Textstellen betrachten, an denen der Dichter das bereits bestehende

---

<sup>135</sup> Stammler, 87.

<sup>136</sup> Franz H. Bäuml. Mittelalter. In: Eberhard Bahr (Hg.). Geschichte der deutschen Literatur. Bd. 1. Vom Mittelalter bis zum Barock. Tübingen 1987, 65.

Ganze unterbricht, abändert, Zusätze einfügt. Zuerst einmal muss man sich in die besondere Situation des Chronisten hineinversetzen: er stellt eine Chronik zusammen, ist an bestimmte Lebensdaten und –taten der zu behandelnden Könige (und Päpste) gebunden; die Chronik beginnt folglich mit dem ersten Kaiser, Caesar, der am Anfang einer langen Reihe von Herrschern steht. Das *Annolied* hingegen weist Caesar eine ganz andere Rolle zu: Er ist nur der exemplarische erste Monarch. Wichtig ist, dass er die Monarchie eingeführt, das Reich geeint, die Republik abgeschafft hat. Der *Annolied*-Dichter erspart sich nach der Augustusgeschichte die langwierige Auflistung sämtlicher Herrscher und setzt den Schwerpunkt ganz auf das rasche Hinführen der Handlung auf den gegenwärtigen Zeitpunkt der Abfassung des Liedes und natürlich auf Anno. Die Geschichte des Reichs steht hier nicht im Vordergrund. Anders hingegen verhält es sich mit der *Kaiserchronik*:

“Durch ihren Beginn mit Caesar erweist die Kaiserchronik ihre Eigenart, die sie weder Weltchronik, noch Chronik des sechsten Weltalters sein läßt, sie ist die älteste Reichschronik.”<sup>137</sup> Berücksichtigt man nun noch die Verbindung mit der Volkshistorie, so handelt es sich um universale Reichsgeschichte. Hierzu behauptet Ohly: “Wenn es freilich auch seit Hieronymus allgemeiner Brauch war, Caesar als den ersten Kaiser des römischen Reichs zu betrachten, so blieb doch entscheidend, dass, von Ausnahmen in der byzantinischen Chronistik und bei Otto von Freising abgesehen, der Beginn des vierten Danielschen Reiches bei Caesar und des sechsten Weltalters bei Christi Geburt unter Augustus nicht zusammenfielen.”<sup>138</sup>

So gesehen legt gerade die *Kaiserchronik* einen besonderen Wert auf die Unterscheidung zwischen Caesar, dem Begründer des Römischen Reiches oder vierten Weltreiches, und Augustus, unter dessen Herrschaft das Christenreich oder das sechste Weltalter seinen Anfang nahm. Für das *Annolied* jedoch scheint der Anfang des Christenreiches bedeutungsvoller als der des Römerreiches, da thematisch das zueinander in Konkurrenz stehende Verhältnis von *imperium* und *sacerdotium* im Vordergrund steht. Die *Kaiserchronik* hingegen läßt Bemühungen erkennen, das Miteinander dieser beiden Komponenten herauszustellen. In der *Kaiserchronik* bedingen *imperium* und *sacerdotium* einander; es sind keine rivalisierenden Kräfte.

Zur Interpretation der Caesargeschichte im *Annolied* äußert sich Mathias Herweg: “Noch stärker zu denken gibt die eigenartige Rolle der Deutschen im Zuge der Konstituierung des

<sup>137</sup> Ernst Friedrich Ohly, Sage und Legende in der Kaiserchronik. Münster 1940, S.43.

<sup>138</sup> Ohly, S.43.

römischen Kaisertums unter Caesar. So vorbildlos sie in ihrer Zeit dasteht, kann sie eigentlich nur als ideologisches Experiment mit klarer tagespolitischer Tendenz verstanden werden. Anstelle Karls des Großen wird Caesar zum Gründer eines vom Ursprung her römisch-fränkischen bzw. römisch-deutschen Reiches, dessen Genese als konsequente Fortschreibung der ethnischen Vorgeschichte der deutschen Stämme erscheint.<sup>139</sup> Er spricht von einer Symbiose von Deutschen und Römern auf der Basis der gemeinsamen Vorfahren und der Vereinigung der Heere gegen den Senat.<sup>140</sup> Weiterhin ist Herwig der Ansicht, dass Caesar vom Dichter des *Annolieds* nur herangezogen wird, um einen ebenso bedeutenden Gründer für das deutsche Reich aufweisen zu können, wie es Brutus (oder Artus) für Großbritannien und Charlemagne für Frankreich gewesen ist.<sup>141</sup> Das klingt nur dann überzeugend, wenn das Gewicht hier auf der betont älteren Gründung liegen soll. (Dafür spräche dann auch die Genese der einzelnen deutschen Stämme aus einem antiken beziehungsweise biblischen Kontext heraus.) Wird hier der Zeitpunkt der Reichsgründung durch Karl den Großen als zu spät erachtet? Von größerer Bedeutung ist doch, dass sich die Genese des neu zu begründenden Römischen Reiches als Konglomerat verschiedener Völkerstämme, vordergründig der durch Caesar geeinten deutschen, vollzieht. Die später in der Geschichte auftretende fränkische Herrschaft über das Römerreich kann aus dieser Ausgangsposition folgend, nicht als Usurpation betrachtet werden, da die Franken schon von Anfang an ein bedeutsamer Bestandteil dieses neuen Römischen Reiches sind. Diese im *Annolied* formulierte Version der Reichsgründung bewog offensichtlich den oder die Verfasser der *Kaiserchronik*, den Großteil der Caesargeschichte zu übernehmen und für die eigenen, in der *Kaiserchronik* verfolgten Zwecke an entscheidenden Stellen umzutexten.

Sowohl in der Frage der Entstehung der einzelnen Stämme als auch der der kollektiven Identität dieser Stämme unter dem Sammelbegriff 'diutisk' beschreitet der *Annolied*-Dichter neue Wege. Insbesondere für die Baiern- und Schwabensage ließen sich bisher keine früheren Belege finden.<sup>142</sup> Der fränkische Entstehungsmythos aus dem Volk der Trojaner heraus hingegen bot schon die Grundlage einer Herrscherlegitimation für frühfränkische beziehungsweise merowingische Könige und dürfte schon zu Annos Zeiten zum allgemein

---

139 Mathias Herweg. Ludwigslied, De Heinrico, Annolied. Die deutschen Zeitdichtungen des frühen Mittelalters im Spiegel ihrer wissenschaftlichen Rezeption und Erforschung. Wiesbaden 2002, 209.

140 Herweg, S. 291ff.

141 Herweg, 292.

142 vgl. z.B. Gertrud Giggelberger. Untersuchungen über das Annolied. Würzburg 1954, 266-70.

bekannten Sagengut gehört haben.<sup>143</sup> Diese Stammesgeschichten sind bei Anneliese Grau angeführt,<sup>144</sup> ihre Authentizität jedoch bei Herwig wie folgt relativiert: “Spätestens seit Grau kann der Nachweis als erbracht gelten, dass es sich bei den pseudo-historischen Rückprojektionen nicht um echtes Sagengut (im Sinne kollektiver, im >Volk< entstandener und tradierter Erzählungen) handelte, ..., sondern zumindest dem Ursprung nach um planvoll-ideologieträchtige Konstrukte aus Kanzleien oder Klosterstuben, die auf spezielle Anlässe reagierten und spezifische Zielsetzungen verfolgten.”<sup>145</sup> Zur Funktion dieser Stammesfabeln im *Annolied* faßt Herwig den Stand der Forschung zusammen, indem er den so erreichten Ausgleich zwischen Reichsuniversalismus und nationaler Identitätssuche verbunden durch die Caesar-Figur herausarbeitet.<sup>146</sup> Seine Erkenntnis, dass im Caesar-Teil zunächst jedem Einzelstamm, implizit aber auch schon den Deutschen insgesamt, ein exponierter Platz im göttlichen Heils- und Geschichtsplan zugewiesen wird, noch bevor der “Frankenfreund Caesar weltverändernd auf den Plan tritt”,<sup>147</sup> läßt sich ohne Weiteres auch auf die entsprechende Textstelle in der *Kaiserchronik* beziehen.

Jedoch gilt es, auf die zwar auffällig wenigen, aber vorhandenen Textabweichungen einzugehen. Zunächst fehlt in der *Kaiserchronik* die Information, woher die Schwaben ursprünglich kamen. Dies wird im *Annolied* so erklärt:

§19: *Undir bergin ingegen Suâben*

*hiz her vanin ûf haben,*

*deri vordirin wîlin mit herin*

*dari cumin wârin ûber meri.*

*Mit mîslichemo volke*

*si slûgen iri gecelte* (ab hier setzt KChr vv.287ff. ein)

...

Die *Kaiserchronik* legt offenbar keinen besonderen Wert auf die überseeische Herkunft der Schwaben, wohl aber auf die Individualisierung des Kampfgeschehens, indem ein Gegner

143 vgl. z.B. Gerhard P. Knapp. Hector und Achill: Die Rezeption des Trojastoffes im deutschen Mittelalter. Bern 1974.

144 Anneliese Grau. Der Gedanke der Herkunft in der deutschen Geschichtsschreibung des Mittelalters (Trojasage und Verwandtes). Würzburg 1938.

145 Herwig, 435.

146 vgl. Herwig, 428-57.

147 Herwig, 430.



namens Prenne eingeführt wird (KChr., V.274f.) Letzeres steht damit schon ganz in der Tradition des höfischen Kampfesgeschehens.

Ähnlich erweitert die Chronik bei der Bayernorigio<sup>148</sup> um die Herzöge Boimunt und Ingram, während an anderer Stelle gekürzt wird. Hier schreibt das *Annolied*:

§20: *Duo sich Beirelant wider in vormaz*

*die mērin Reginsburch, her se bisaz.*

*Dâ vanter inne*

*helm unti brunigen,*

*manigin helit guodin,*

*die dere burg hûdin.*

*Wiliche knechti dir wêrin,* (Ab hier setzt KChr., V. 311ff. ein.)

Da die Donaustadt Regensburg in der *Kaiserchronik* erst unter Augustus gegründet wird, kann sie an dieser Stelle noch nicht erscheinen. Beiden Texten gemein ist die Zurückführung des Bayernstammes auf die Armenier und Noah als namentlich bekanntem Gründer und den geografischen Ursprung Ararat. Das *Annolied* fügt noch hinzu:

§20: *...Ararat.*

*Man sagit, daz dar in halvin noch sîn,*

*die dir diutschein sprechin,*

*ingegin India vili verro.*

*Peiere vûrin ie ci wîge gerno.*

*Den sigin, den Cêsar an un gewan,* (Hier setzt KChr., V.323f. wieder ein.)

*mit bluote mûster in geltan.*

---

148 Die Verbindung von origio gentis und Universalgeschichte findet sich schon bei Frutolf. So heißt es bei Peter Classen. *Res gestae, Universal History Apocalypse: Visions of Past and Future*. In: *Renaissance and Renewal in the twelfth century*. Ed. by Robert L. Benson and Giles Constable. Cambridge, MA 1982, 387-420: ``Frutolf tried to make his chronicle readable by incorporating stories from various sources. When introducing a new people, he adds a comprehensive origio gentis – as for the Franks, Goths, ... Lombards, and Saxons.`` (Classen, 400)

Der Kaiserchronist wollte möglicherweise kürzen. Die Einschätzung, dass die Bayern seit eh und je in den Krieg zögen, hätte aber das Regensburger Publikum vermutlich schon interessiert. Das Weglassen stellt inhaltlich keine wesentliche Änderung dar. Anders verhält es sich mit der Motivation Caesars, sich in Kriegshandlungen gegen die Bayern zu engagieren. Sind es in der *Kaiserchronik* die Schwaben, die dazu raten (entsprechend dem herbeigeführten Vasallenverhältnis, wonach die Fürsten ihrem neuen Herrn mit Rat dienen), so ist der Beginn der Kampfhandlungen im *Annolied* nicht als Angriffskrieg Caesars geschildert:

§20: *Duo sich Beirelant wider in vormaz,*

...

Demnach führen die Bayern den Krieg herbei. Damit wird erneut die kriegerische Haltung der Bayern angesprochen und dem Publikum beziehungsweise Leserkreis der *Kaiserchronik* auf diese Weise eine weitere für sie wichtige Information vorenthalten. Die Änderungen des Kaiserchronisten können somit als planvoll gelten. Insgesamt gesehen, geben die Bayern in beiden Texten eine gute Figur ab. Anders verhält es sich mit den Sachsen, von denen es im *Annolied* heißt:

§21: *Der Sahsin wankeli mût*

*dedimo leidis genüg* (ab hier nahezu gleicher Wortlaut mit KChr.)

*sôr si wând al ubirwundin havin*

*sô wârin simi aver widiri.*

*Die lisit man daz si wîlin werin al*

*Des wunterlîchin Alexandris man,*

...

*duo her ci Babilônîe sîn einti genam.*

*Duo cideltin daz rîche viere sîni man,*

*dî dir al duo woltin kuninge sîn.*

*Dandere vuorin irre,*

*unz ir ein deil mit scifmenigin*

*quâmin nidir cir Eilbin,*

*dâ die Duringe duo sâzin,*  
*die sich wider un vermâzin.*  
*Cin Duringin duo dir siddi was,*  
*daz si mihhili mezzir hiezin sahs,*  
*der dî rekkîn manigis druogin.*  
*Damidi si die Duringe slûgin*  
*Mit untrûwin ceiner sprâchin,*  
*die ci vridin si gelobit havitin.*  
*Von den mezzerin alsô wahsin*  
*Wurdin si geheizzin Sahsin. (Damit endet KChr,342.)*  
*Svie si doch ire ding ane vîngen,*  
*si muostin Rômerin alle dienin.*

Der wankelnde Mut der Sachsen wird in der **Kaiserchronik** durch *grimmigez muot* (Z.325) ersetzt, die *untriwe* (Z. 339), die die Sachsen die getroffenen Friedensvereinbarungen mit den Thüringern brechen läßt, wird beibehalten. So entsteht der Eindruck, unterstrichen noch durch die Erwähnung der Messer, dass es sich bei den Sachsen um ein recht wildes, noch wenig kultiviertes, dafür aber kampflustiges Volk handelt. Dies dient vielleicht nur der oberflächlichen Charakterisierung; wirklich bedeutsam ist zweifellos die edle und lange in die Vergangenheit reichende Abstammung von Alexander und den Babyloniern. Kaum ist dieser Sachverhalt noch zu steigern. Dann zieht Caesar aber weiter zu den Franken:

Sowohl **Annolied** als auch **Kaiserchronik** bezeichnen die Franken als Caesars *mâgin*, da beider Vorfahren aus dem griechischen Troja stammen.<sup>149</sup> Dann erzählt die **Kaiserchronik** etwas ausführlicher:

*349 Ob ir iz gelouben wellent,*  
*daz ich iu will rehte zellen,*  
*wi des herzogen Ulixes gesinde*

---

149 Obwohl aus dieser Verwandtschaft noch kein Erbanspruch auf Rom gegeben sein kann (vgl. Walter Müller-Römheld. Formen und Bedeutung genealogischen Denkens in der deutschen Dichtung bis um 1200. Frankfurt a.M. 1958, 62), wird doch die Prädisposition der Franken aufgezeigt. Ittenbach (Max Ittenbach. Deutsche Dichtung der salischen Kaiserzeit. Würzburg 1937, 68) hatte einen Thronfolgeanspruch des fränkischen Geschlechts auf Grund der Verwandtschaftsbeziehungen allein behauptet.

*ain cyclops vraz in Sicilje,*  
*daz Ulixes mit spiezen wol rach,*  
*do er slafende im sîn ouge ûz stach.*  
 355 *sîn gesclähte dannoh*  
*was in dem walde alsô hôh*  
*sam die tanpoume.*  
*An der stirne habeten si vorne ain ouge.*  
*Nû hât si got von uns vertriben hinnen*  
 360 *in daz gewâlde enehalb Indîe.*

Ab hier schildern beide Texte, wie Elenus die Witwe Hektors ehelichte und Anthenor Mantua und Padua schuf, nachdem Troja zerstört war. Dann gründete Eneas Rom. Darauf zogen die Franken weiter an den Rhein, der für sie so groß war wie ein Meer (Kchr., V. 375, AL §22). Die Siedlungsstätte am Rhein ist folglich ebenfalls an einem großen Gewässer gelegen und damit Rom ebenbürtig.

Von allen deutschen Stammesgeschichten gestaltet sich die der Franken am ausführlichsten. Dennoch entsteht keineswegs der Anschein, der Dichter würde zu sehr ins Detail gehen, sich zu langer Rede hinreißen lassen. Diese Stammesgeschichte wirkt wohlkonstruiert; der Verfasser hält sich nicht mit Nebensächlichkeiten auf, sondern ist um eine wirkliche Erklärung des Verwandtschaftsverhältnisses zwischen Franken und Römern bemüht. Wichtige Personen- und Städtenamen finden Eingang in die Erzählung; jede Zeile birgt ein dem weiteren Verständnis der Chronik/des *Annoliedes* förderliches Kondensat an Informationen. Es fehlen jedoch Einschübe eines Erzählers, die die gesteigerte Aufmerksamkeit des Hörers/Lesers verlangen würden. Einzig die *Kaiserchronik* fügt ein:

349 *Ob ir iz gelouben wellent,*  
*daz ich iu will rehte zellen,*  
 ...

Andere Einschübe dieser Art sind im Caesar-Text jedoch nicht zu finden.

Bezogen auf die Summe der vier Stammesfabeln weist Herwig <sup>150</sup> auf die kollektiven Eigenschaften, die das durch Caesar geeinte deutsche Volk nun besitzt, hin: es kann nun biblischeund trojanische Herkunft für sich beanspruchen. Betrachtet man aber die vier Stämme als einzelne, so ist eine schlummernde Rivalität wahrscheinlich. (So verstehe ich Herwigs Ausführungen.) “Die Bayern werden zu Nachkommen Noahs und sind damit viel älter als die Franken. Dies wird zwar nicht so deutlich ausgesagt, aber wenn das *Annolied* und später die *Kaiserchronik* so nachdrücklich auf Noah und die Arche hinweisen, die noch heute auf dem Berg Ararat stehe, so ist dieser Schluß fast zwingend.”, <sup>151</sup> heißt es bei Herwig, der sich auf Störmer <sup>152</sup> bezieht. Meiner Ansicht nach sollte man den Konkurrenzgedanken der Stämme nicht überbewerten. Für die *Kaiserchronik* mit Bayern als Entstehungsort paßt diese Theorie zwar sehr gut, aber das ältere *Annolied* wurde nicht in Bayern geschrieben, und der Verfasser war Schwabe, sein Publikum rheinfränkisch. Ohne weitere Belege macht die Diskussion um eine mögliche Rivalität zwischen Bayern und Franken oder gar die Einbeziehung der anderen Stämme wenig Sinn. Ihrer Funktion nach sind nur die Franken wichtig. Darüber hinaus ist einfach nur ein Bestreben erkennbar, alle deutschen Stämme nutzbringend und für das neue Römische Reich wertvoll erscheinen zu lassen. Inwiefern dies nun für jedes einzelne Volk gelungen ist, ist nebensächlich.

Andererseits erwähnt der *Annolied*-Dichter neben den Zeichen des Geschlechtes der Armenier, der Vorfahren der Bayern, die sich noch an der Arche auf dem Berg Ararat befänden, die deutsche Sprache, die in Teilen Indiens /Asiens noch gesprochen werde.

§20: ...

*Iri ceichin noch du archa havit*

*Uf den bergin Ararat.* (KChr. folgt dem Text bis hier.)

*Man sagit, daz dar in halvin noch sîn,*

*die dir diutschin sprechin,*

*ingegin India vili verro.*

Ginge man von einem Konkurrenzverhalten der deutschen Stämme untereinander aus, so

---

<sup>150</sup> vgl. Herwig, 437ff.

<sup>151</sup> Herwig, 442.

<sup>152</sup> Wilhelm Störmer. Beobachtungen zu Aussagen und Intentionen der bayrischen Stammes-Sage des 11./12. Jhds. In: Fälschungen im MA, 1. Hannover 1988, 451-70.

müßte diese Textstelle als Pluspunkt für die Bayern gewertet werden, haben sie doch demgemäß den Ursprung der deutschen Sprache in Asien für sich beanspruchen können, oder, folgt man dieser Argumentation, die deutsche Sprache von dort nach Bayern und damit ins deutsche Land gebracht. Diese Hypothese erscheint etwas unglaublich. Vielleicht hat der Verfasser der *Kaiserchronik* das *Annolied* hier nicht verstanden oder diese Stelle aus Gründen der mangelnden Glaubwürdigkeit ausgespart.

### 1.2.2. Die Gesta Treverorum

#### A. Entstehung

“Die **Gesta Treverorum** stehen in einer literarischen Tradition, die, von dem *Liber Pontificalis* begründet, von Paulus Diaconus nach Metz vermittelt, gerade im lothringischen Raum recht häufig aufgegriffen ist.”<sup>153</sup> Zur Darstellung kommt hier die Geschichte eines Bistums, realisiert durch eine Reihe von Bischofsbiografien; diese seien besonders aus antiken Quellen, zum Beispiel aus Caesars *Bellum Gallicum* gespeist.<sup>154</sup> Zur Anonymität ihres Verfassers oder ihrer Verfasser bemerkt Heinz Thomas: “Die Gesta Treverorum gelten weniger als das von einem einzelnen Verfasser individuell gestaltete Werk – wiewohl die Redaktion A von einem einzigen Autor stammen mag -, sie wurden vielmehr als Kodifizierung der trierischen Geschichtstradition verstanden, die jederzeit von einem anderen Redaktor wieder aufgegriffen und weitergeführt werden konnte.”<sup>155</sup>

#### B. Überlieferung

Die Überlieferung der Gesta zur Geschichte Triers von den sagenhaften Anfängen bis in das Jahr 1101 erfolgte in zahlreichen Handschriften, von denen zumindest die Redaktion A als Quelle für das *Annolied* und die aus diesem schöpfende *Kaiserchronik* in Frage kommt.<sup>156</sup> “Allem Anschein nach wurde die Redaktion A der **Gesta Treverorum** wie sie uns in den frühen Handschriften dieser Klasse vorliegt, um das Jahr 1101 abgeschlossen.”<sup>157</sup> Die Redaktion B habe dem Text von A außerdem noch einige Notizen aus Suetons *Caesarenleben* eingefügt.<sup>158</sup> Dieser Einschub würde dann die Ansicht Thomas’ untermauern, dass keine Fassung der **Gesta Treverorum** als unumstößliches literarisches Werk gegolten hat, dass ein

---

<sup>153</sup> Heinz Thomas. Studien zur Trierer Geschichtsschreibung des 11. Jahrhunderts insbesondere zu den Gesta Treverorum. Bonn 1968, 6.

<sup>154</sup> Thomas, 7.

<sup>155</sup> Thomas, 7.

<sup>156</sup> Vgl. Thomas, 7.

<sup>157</sup> Vgl. Thomas, 25 und, erneut diesen Zeitpunkt bekräftigend, 33.

<sup>158</sup> Thomas, 25.

Redaktor durch ihm als passend erscheinende antike Quellen die geschriebene Geschichte Triers bereichern durfte. “Klasse C endlich folgt für die Zeit bis 1132 im wesentlichen dem Textbestand von B, doch hat der Redaktor mehrfach Urkunden inseriert, die den Bericht von A oder B bestätigen sollen.”<sup>159</sup>

### C. Bezug zu Annolied und Kaiserchronik

Heinz Thomas vertritt die Position, dass nicht die volkssprachige Dichtung des *Annolieds* die lateinische Quelle, die *Gesta Treverorum*, ausgeschrieben habe, vielmehr sei diese von dem mittelhochdeutschen Lied abhängig.<sup>160</sup> Er weist daraufhin, dass das einzig gewichtige Argument für eine Datierung der Dichtung in die Zeit nach 1105 bisher die Textberührung mit den *Gesta Treverorum* war, denen man als lateinischer Quelle unbesehen die Priorität zubilligte.<sup>161</sup> Thomas hingegen bemerkt, dass dem Redaktor der Gesta bei seiner Gestaltung der Kapitel 13 und 15 (Sage von der Weinleitung und Sage vom Zug der Gallier und Germanen gegen Rom) das *Annolied* bekannt gewesen ist, und dass dieses wiederum die *Hystoria Treverorum* (vgl. mein nächstes Unterkapitel 1.2.3.) ausgeschrieben haben kann.<sup>162</sup>

Sowohl die *Gesta Treverorum* als auch das *Annolied* berichten in einer Weise, die die gegenseitige Beeinflussung wahrscheinlich macht, von Caesars Kampf um die Stadt Trier. Erst die auf den Sieg Caesars folgenden Zeilen (435ff.) der *Kaiserchronik* erscheinen weder im *Annolied* noch in den *Gesta Treverorum*; sie sind vermutlich als Schöpfung der *Kaiserchronik* zu verstehen:

435 *Alse Juljus in Triere chom,*  
*sî wânten, si hêten alle den ir lîp verlorn.*  
*Cêsar was edele unt kuone,*  
*diu burch dûht in veste unt scône;*

---

<sup>159</sup> Thomas, 25.

<sup>160</sup> Thomas, 131.

<sup>161</sup> Thomas, 131.

<sup>162</sup> Thomas, 131.



*von diu liez er die herren  
440 in den selben êren  
dâ er sî vor inne vant.*

Für den weiteren Verlauf der Caesarepisode der **Kaiserchronik** ist dieser Einschub von großer Bedeutung, zeigt er doch Caesar als mildtätigen Herrn und schafft die nötigen erzählerischen Voraussetzungen für den später erfolgenden Zusammenschluß der Streitkräfte Caesars mit denen der Trierer und der anderen deutschen Stämme. Den **Gesta Treverorum** hingegen liegt eine andere literarische Zielsetzung zu Grunde. Wie der Titel bereits aussagt, wird ausschließlich von Geschehnissen um die Stadt Trier berichtet. Auch hier ficht Caesar im Auftrag der Römer einen langen Kampf gegen die Trierer,<sup>163</sup> wobei sich besagter Auftrag eigentlich gegen Gallien bezog und Trier offensichtlich mit zu Gallien gerechnet wurde, was in seinem Ursprung auch noch in der einige Dekaden jüngeren **Kaiserchronik** anklingt:

*395 Dannoh stuont Triere  
mit michelen êren.  
si stuont an einem ende  
in Franken lande,  
in Bellicâ Galliâ.  
...*

In der **Kaiserchronik** wirkt diese Textstelle freilich wie ein Fremdkörper, der sie ja auch ist. Archaisch wirkt diese Beschreibung der Lokalisation Triers als nicht ganz fränkisch, aber auch nicht eindeutig gallisch. Dies entspricht noch ganz dem Denken der antiken Römer, die ebenfalls die gallisch-germanische Grenze nicht genau zu orten wußten.<sup>164</sup> Zwar galt der Rhein gemeinhin als eine greifbare Begrenzung, Übertretungen nach beiden Seiten hin waren aber an der Tagesordnung, so dass sich die Grenzen ständig verschoben und man zu diesem Zeitpunkt der Geschichte kaum von einer festen Grenze sprechen konnte.

Um wieder auf die **Gesta Treverorum** zurückzukommen, so gibt es in der Behandlung der

---

<sup>163</sup> Thomas, 128.

<sup>164</sup> <sup>24</sup> Thomas, 128.

Caesar-Episode im Vergleich zum *Annolied* und zur *Kaiserchronik* trotz der auffallenden Übereinstimmungen doch einige wesentliche Unterschiede. Erst einmal sind natürlich, wie schon der Titel vermuten läßt, alle Handlungsabläufe auf die Stadt Trier gerichtet. So ist Trier bereits lange vor Rom gegründet; andere Städte werden nicht erwähnt.<sup>165</sup> Auch hier werden thematisch die Auseinandersetzungen Caesars mit Pompeius und dem Senat aufgegriffen. Jedoch wird der Verlauf des Geschehens anders geschildert: Demnach stellen sowohl Germanen als auch Gallier Heere zur Hilfe Caesars. Jedoch werden die Hilfstruppen nicht ordnungsmäßig belohnt, worauf die gallischen Truppen die vorherige Schmach rächen.<sup>166</sup>

Die Frage stellt sich erneut, da die *Gesta Treverorum* etwa zeitgleich mit dem *Annolied* entstanden sind, ob nicht eine gemeinsame Quelle anzunehmen ist oder zumindestens von einer gegenseitigen Beeinflussung auszugehen ist. Heinz Thomas führt aus: “ Da eine verlorene Trierer Quelle für die Vermittlung der Sage ebenfalls nicht in Frage kommt, ..., ist die Behauptung nicht zu gewagt, der Redakteur der *Gesta* habe das *Annolied* gekannt und ausgeschrieben. ... Die Erzählungen der *Gesta Treverorum* über die der Niederlage der Treverer im Kampf gegen Caesar folgenden Ereignisse setzen sich aus 2 Sagenkreisen zusammen, ... der Sage von dem Hilfebegehren Caesars an Gallier und Germanen sowie ... der Sage von der Drusus Schlacht bei Bingen. Mit dem *Annolied* haben die *Gesta* lediglich die erste Sage gemeinsam, während die Schlacht bei Bingen weder im *Annolied* noch von der von diesem abhängigen *Kaiserchronik* berichtet wird.”<sup>167</sup> Die Quellenlage kann in diesem Rahmen dennoch nicht eindeutig geklärt werden.

In jedem Fall entschied der Verfasser der *Kaiserchronik*, nachdem er die Ereignisse um die Stadt Trier im *Annolied* und möglicherweise in den *Gesta Treverorum* erzählt fand, sie in weiten Teilen für seine Chronik zu verwenden. Die im Vergleich zum *Annolied* und zu den *Gesta Treverorum* zugefügte Passage über die Angst der Trierer vor Bestrafung und die tatsächlich eintretende milde Behandlung durch Caesar zeugt vom Geschick des Kaiserchronisten, die Eignung eines bereits bestehenden Themas in Bezug auf seine eigene Geschichtsdarstellung zu erkennen. So wirken die von ihm vorgenommenen Änderungen äußerst planvoll und sinnstiftend.

Die Triersage wird hier zunächst darauf verwendet, eine noch positivere Charakterschilderung Caesars als im *Annolied* zu erzielen.

---

<sup>165</sup> vgl. Thomas, 128f.

<sup>166</sup> Thomas, 131.

<sup>167</sup> Thomas, 129.

### 1.2.3. Die Hystoria Treverorum

#### A. Entstehung

“Vom Verfasser der Hystoria wissen wir nicht einmal seinen Namen, geschweige die Zeit, zu der er gelebt hat.”<sup>168</sup> So urteilt Heinz Thomas über den anonymen Verfasser der *Hystoria Treverorum*. Der Inhalt umfasse folgende Punkte, in Klammern die jeweils entsprechenden Abschnitte der *Gesta Treverorum*:

1. (7) Die Einleitung der Missionsgeschichte bis zur Ankunft der Apostelschüler in Trier
2. (1) Gründungsgeschichte
3. (2) Schilderung des antiken Trier
4. (4) Die Geschichte des Arimaspes
5. (5) Kampf gegen Caesar.<sup>169</sup>

#### B. Überlieferung

“Wann ist die Hystoria geschrieben worden? Bei den *Gesta Treverorum* haben wir immerhin den Zeitpunkt 1101, zu dem die Redaktion A abgeschlossen worden ist.”<sup>170</sup> Dennoch ist Heinz Thomas in der Lage, mehrere Fassungen deskriptiv zu unterscheiden. Demnach verzeichne die Fassung A die Geschichte Triers von den Anfängen bis Tiberius, die Rezensionen B und C erzählten die Profangeschichte gleich zweimal, einmal als ausführlichen eigenständigen Bericht nach Fassung A, ein zweites Mal als “digressio” innerhalb der so genannten Hystoria;<sup>171</sup> nahezu alle Handschriften der Klassen B und C hätten dem von B inserierten Fragment der Bistumsgeschichte mit dem profangeschichtlichen

---

<sup>168</sup> Thomas, 43.

<sup>169</sup> Thomas, 43.

<sup>170</sup> Thomas, 41.

<sup>171</sup> Thomas, 40.

Exkurs den Titel *Hystoria Treverorum* vorangestellt.<sup>172</sup>

### C. Bezug zu Annolied und Kaiserchronik

“Daß die Hystoria dem Dichter des *Annolieds* zur Quelle gedient haben kann, braucht nach der Datierung des Trierer Werkes in die Zeit vor 1060/62 nicht mehr bezweifelt werden.”<sup>173</sup> Direkte Einflüsse kann Heinz Thomas aber nicht aufzeigen. Es bleibt zu konstatieren, dass Teile der Triersage, wie sie sowohl die *Gesta* als auch die *Hystoria Treverorum* vermitteln, in das *Annolied* und somit in die von diesem abhängige *Kaiserchronik* gelangt sind. Ich habe versucht aufzuzeigen, wie der Kaiserchronist die bestehenden Sagen um die Stadt Trier, von denen er auch durch andere Formen der Überlieferung Kenntnis gehabt haben kann, dem Konzept seines Geschichtswerkes, das es noch näher zu erläutern gilt, anzupassen weiß.

---

<sup>172</sup> Vgl. Thomas, 40.

<sup>173</sup> Thomas, 121.

### 1.3. Aufbau von Geltungsansprüchen

Bisher ausgespart in meinen Überlegungen habe ich, wegen ihrer Komplexität und ihrer kontroversen Deutung in der Fachliteratur, die Danielsvision. Für den Aufbau von Geltungsansprüchen ist sie jedoch von entscheidender Bedeutung. Sie erscheint in der Caesarepisode der *Kaiserchronik* unmittelbar nachdem Caesar die Alleinherrschaft über das Römische Reich gewonnen hat und unmittelbar bevor die Siegesfeierlichkeiten stattfinden können. (Z. 526 – 590). Dieser Einschub wirkt hastig, so als wolle der Chronist noch schnell eine für die Gesamtbeurteilung der Person Caesar wichtige Information nachtragen. Dann erst könne der Sieg so richtig gefeiert werden. Es ist zudem bezeichnend, dass diese Textstelle in der Quelle, im *Annolied*, gar nicht in die Caesargeschichte eingebettet ist und folglich eine von der Vision in der *Kaiserchronik* verschiedene Funktion hat.

Im *Annolied* sollen die aus dem alttestamentlichen Buch Daniel entliehenen vier Tiere der Vision vier Reiche repräsentieren. Die entsprechende Textstelle in der *Kaiserchronik* hat in der Vergangenheit die unterschiedlichsten Interpretationen erfahren, wobei sich einige Deutungsmodelle besonders gut durchsetzen konnten, so dass die nachfolgende Forschung auf bereits weitgehend akzeptierte Ansätze zurückgreifen konnte. Ich möchte nicht die gesamte Forschungsdiskussion noch einmal aufleben lassen, stelle aber gern die bedeutendsten Vertreter und ihre Positionen kurz vor.

#### 1.3.1. Ernst Friedrich Ohly

Ohlys wesentliche Erkenntnisse erwiesen sich im Laufe der Jahre in großen Teilen als bemerkenswert resistent gegenüber anderen Deutungsversuchen. Er hatte bemerkt, dass der Traum Daniels aus dem 7. Buch Daniel mit dem Traum Nebukadnezars aus dem 2. Buch zusammengebracht worden war.<sup>174</sup> Dadurch gelingt eine umfassendere Darstellung und

---

<sup>174</sup> Ohly, 45.

Heraushebung der Prominenz des einen Tieres vor den anderen drei Tieren: Die Rede ist hier vom Eber. “Nach Hieronymus war also kein Tier fürchterlich genug, als dass es die Römer, von denen man die Erfüllung des Wortes ‘Es wird alle Lande fressen, zertreten und zermalmen (Dan. VII, 23)’ erwartete, hätte bezeichnen können. Wenn schon im *Annolied* diese pessimistische negative Auffassung vom römischen Reich, wie sie durch die geläufigste Danielinterpretation vertreten wurde, sich mehr ins Positive wandte, so war sie für den Kaiserchronikdichter, der sich anschickte, *in des almaehtigen gotes minnen* die Geschichte dieses römischen Reiches zu dichten, unannehmbar.”<sup>175</sup> Das als besonders furchterregend dargestellte, mit Rom in Verbindung gebrachte vierte (aus Sicht des *Annoliedes*) Tier, der Eber, paßte also nicht in die romzentrierte Konzeption der Chronik. Dies sei der Ausgangspunkt für die erfolgten Umstellungen in der Anordnung der Tiere.<sup>176</sup>

Ebenso weist Ohly darauf hin, dass, entgegen dem Bibeltext und dem *Annolied*, die *Kaiserchronik* die vier Tiere des Traums nicht auf die vier Reiche deutet, sondern auf vier *chunige rîche*, also vier mächtige Könige.<sup>177</sup> Die so entstandene Personalisierung ist Teil des Chronikkonzeptes; bei den Kämpfen Caesars waren in ähnlicher Weise schon individualisierte Gegner, nämlich Prenne, Boimunt und Ingram begegnet, während das fünfzig Jahre ältere *Annolied* noch die anonyme Massenschlacht und jetzt auch die mit der fehlenden Personalisierung zeitlich gesehen unspezifischen Reiche bevorzugte.

Gemäß Ohlys Ausführungen treten die negativen Eigenschaften des Antichristen, die sonst mit dem vierten Tier, dem Eber assoziiert werden, nun auf die an vierter Stelle auftretende Löwin über, während der Eber auf Platz drei rückt. Die anderen beiden Tiere (Leopard und Bär) erhalten keine oder wenig Deutung. Ein noch nicht widerlegter Interpretationsansatz Ohlys ist der Hinweis, auf die Stellung der Vision im Text zu achten.<sup>178</sup> So erscheint sie im *Annolied* als Überleitung von der Geschichte Babylons zur Geschichte Roms, hingegen in der *Kaiserchronik*, nachdem Caesar der Alleinherrscher Roms geworden ist. Ein Zulaufen der Erzählstränge auf Rom hin ist, in der Chronik natürlich noch stärker als im *Annolied*, beiden Textstellungen gemein.<sup>179</sup> Dies wertet Ohly als die nahende Erfüllung des Daniel- und des Nebukadnezartraums.<sup>180</sup> Das dem Antichristen vorausgehende Reich fange an.<sup>181</sup>

<sup>175</sup> Ernst Friedrich Ohly. Sage und Legende in der Kaiserchronik. Münster: Diss. 1940, S. 46.

<sup>176</sup> Ohly, 46 f.

<sup>177</sup> Ohly, Sage und Legende, S. 48.

<sup>178</sup> Ohly, 48.

<sup>179</sup> Ohly, 48 f.

<sup>180</sup> Ohly, 48.

<sup>181</sup> vgl. Ohly, 48ff.

### 1.3.2. Christian Gellinek

Gellinek betont in seiner 1971 erschienenen Abhandlung zum Thema *Kaiserchronik* den schwer überbrückbaren Kontrast zwischen Caesars vorbildlichen Herrschereigenschaften und seinem unrühmlichen Ende durch Ermordung.<sup>182</sup> Für ein mittelalterliches Publikum müsse dies als ein untrügliches Zeichen des nahenden Antichristen gegolten haben.<sup>183</sup> Aus diesem Grund erscheine ein Einschub, der diesen Sachverhalt relativieren könnte, sinnvoll und aus Sicht des Kaiserchronisten durchaus vonnöten.<sup>184</sup> Die Danielsvision hat hier demnach die Aufgabe, funktionell von den Todesumständen Caesars abzulenken und die Vorzüge Roms und seines ersten Caesaren gekonnt hervorzuheben. „Im Annolied ist die Danielsvision (V. 179-262) auf das vorgeschichtliche Jerusalem bezogen, in der Kaiserchronik auf das Rom Caesars...“<sup>185</sup>

Auch zur Reihenfolge, in der die einzelnen Tiere auftreten, hat sich Gellinek Gedanken gemacht. Er rekurriert hierbei auf M. Noth,<sup>186</sup> indem er dessen Geschichtsverständnis der alttestamentlichen Apokalyptik bezogen auf die Danielvision aufgreift: „Denn auch in Daniel VII wie in Daniel II liegt jenes Schweben zwischen Nacheinander und Gleichzeitigkeit der Reiche vor, das manche Ausleger dazu bewogen hat, nicht an aufeinander folgende, sondern an nebeneinander bestehende Reiche zu denken“.<sup>187</sup>

Diese Vorstellung, die u. a. bei Gellinek zur Veranschaulichung seiner Thesen wiederbelebt wurde, scheint mir nicht ganz abwegig zu sein, wenn sie auch noch ausführlicher hätte dargestellt werden können. Wie weit reicht denn Gellineks Übereinstimmung mit den Ausführungen Noths eigentlich? Jedenfalls kristallisiert sich hier eine eigentümliche Anschauung heraus, für deren Verständnis man vielleicht doch besser direkt von der

---

<sup>182</sup> Gellinek. Die deutsche Kaiserchronik, 152.

<sup>183</sup> Gellinek, 153.

<sup>184</sup> Gellinek, 153.

<sup>185</sup> Gellinek, 154.

<sup>186</sup> M. Noth. Das Geschichtsverständnis der alttestamentlichen Apokalyptik. Geschichtsdenken und Geschichtsbild im Mittelalter. Wege der Forschung, XXI (1961), 30-54.

<sup>187</sup> Gellinek, 159.

alttestamentlichen Vorlage ausgeht und diese dann vorsichtig aus ihrer Verankerung löst, um sie auf mittelalterliche Schriften beziehen zu können. Hier erscheint mir wichtig, herauszuheben, dass die alttestamentlichen Träume Daniels sowie die diversen Deutungen, die diese im Laufe der Jahre erfahren haben, meiner Ansicht nach keineswegs zwingend eine festgelegte Reihenfolge der erscheinenden Tiere impliziert. Ich stimme mit Gellinek und auch Noth darin überein, dass die Tatsache, dass es sich um Träume beziehungsweise nächtliche Visionen handelt, per se das Ungenaue, Schwebende und schwer Einzuordnende bedeutet.

So heißt es schließlich auch, aufgearbeitet und übersetzt für Nicht-Theologen, im Daniel-Kommentar: “<Ich, Daniel,> sah in meinen Gesichtern während der Nacht, und siehe, die vier Himmelswinde setzten das große Meer in Bewegung, und vier große Tiere stiegen aus dem Meer empor, das eine anders als das andere.”<sup>188</sup> Die schon in der ursprünglichen Vision dargestellte, durch die Winde hervorgerufene Bewegung und die naturgegebene Unruhe des Meeres machen ein gleichzeitiges Umherschweben der Tiergestalten nicht ganz unwahrscheinlich. Eine Reihenfolge scheint auch aus meiner Sicht gar nicht so sehr beabsichtigt. Bedeutung wird vielmehr durch Handlung ausgedrückt. Aufmerksamkeit erringt dasjenige Tier, welchem ein zusätzliches Horn wächst. Leider führt Gellinek keine weiterführenden Deutungsangebote an, außer dass er der Frage nachgeht, ob die Bedrohung durch den Antichristen sich eher von innen heraus oder als von außen kommend vollzieht.<sup>189</sup> Bei Annegret Fiebig jedoch, zu deren Ausführungen ich gleich kommen werde, begegnet eine durchaus plausible Interpretation zu den in der Vision dargestellten Reichen.

Gellinek endet mit einer Anknüpfung an Ohly und bezieht den Ausdruck *vier künden rîche* ebenso wie dieser auf vier mächtige Könige.<sup>190</sup> Zur Individualisierung der Herrscherreiche erscheine es sinnvoll, sich die Funktion der Namensnennung einiger Herrscher zu vergegenwärtigen.<sup>191</sup> Die Herrscherreiche der Meder und der Perser “lagen außerhalb des Gesichtskreises der *Kaiserchronik* in einer Epoche der Vergangenheit, die für den Dichter keinen Ansatzpunkt zur Verknüpfung bieten konnte und daher von keinem Interesse war.”<sup>192</sup>

Außerdem geht Gellinek erneut von einer erweiterten Kenntnis der Vision beim Regensburger

---

188 Otto Plöger. Kommentar zum Alten Testament. Das Buch Daniel 7, 2-3. Berlin 1965, 101.

189 Gellinek, 165.

190 Gellinek, 165 f.

191 Gellinek, 165 ff.

192 Gellinek, 161.



Publikum aus.<sup>193</sup> Das *Annolied* könnte für die Verbreitung der Vision gesorgt haben.<sup>194</sup>

### 1.3.3. Annegret Fiebig

Annegret Fiebig verabschiedet sich eindeutig vom Nacheinander der in der Danielsvision auftauchenden Tiere als Sinnbilder einer Kontinuität von historischen Abläufen. Sie weist darauf hin, dass der Danieltraum in der *Kaiserchronik* nicht die Funktion hat, Geschichte nach vier Weltreichen einzuteilen.<sup>195</sup> Vielmehr würde er eingesetzt werden, um den epochalen Einschnitt in die Geschichte durch Caesar zu betonen.<sup>196</sup> Gleichzeitig werde der Beginn des Berichtszeitraumes des gesamten Werkes markiert.<sup>197</sup>

Die noch bei Ohly und Gellinek angenommene ungebrochene Danielstradition gelte inzwischen als überholt.<sup>198</sup> Dennoch beschäftigt sich Fiebig ausgiebig mit der Korrelation von deutschen Stämmen und Weltreichen, kann aber auch nur einige der Stämme einer vergangenen Großmacht zuordnen.<sup>199</sup> Auf Ohly zurückgreifend, bemerkt auch Fiebig, dass die *Kaiserchronik* die *vier kunincriche* des *Annoliedes* um *vier chunige rîche* ersetzt und somit das Reich auf die Herrscher selbst übertragen habe; die Reichsgeschichte werde jetzt von den einzelnen Kaiserpersönlichkeiten geschrieben.<sup>200</sup> Noch eine Änderung zum *Annolied* stellt Fiebig fest, indem sie den Vers 564 der *Kaiserchronik*

... ain dritteil er (Alexander) der werlte under sich gewan...

so versteht, dass Alexander den dritten Teil der Welt beherrscht hatte, worauf sich für Caesar nun die Möglichkeit eröffnen würde, die beiden anderen Weltteile, also Afrika und Asien,

---

193 Gellinek, 163.

194 Gellinek, 161 f.

195 Fiebig, 46.

196 Fiebig, 46 f.

197 Annegret Fiebig. *Vier tier wilde*. Weltdeutung nach Daniel in der Kaiserchronik. In: A. Fiebig et al. Deutsche Literatur und Sprache von 1050- 1200. Festschrift für Ursula Hennig zum 65. Geburtstag. Berlin 1995, 27 – 49, S. 46.

198 vgl. Fiebig, 27-38.

199 Fiebig, 40-43.

200 Fiebig, 40.

zusätzlich zu seiner Eroberung Europas seinem Imperium einzuverleiben, was Caesar ja auch mit Hilfe der Deutschen gelingt.<sup>201</sup> Im *Annolied* hatte es hingegen geheißen:

... *driu deil der werilte* ... (§15,12).

Alle drei Weltteile seien hier bereits von dem großen Alexander zu einem Imperium zusammengefügt worden. Die *Kaiserchronik* variiert das Bestehende und schreibt nun Caesar diese Tat, die Welt als erster in einem Reich vereint zu haben, zu.<sup>202</sup>

#### 1.3.4. Funktion des Danieltraumes

Übereinstimmend geht die Forschung von einer gewollten Eingliederung des Danieltraums in die Caesargeschichte aus. Die im *Annolied* in der Geschichte der Weltreiche angesiedelte Textpassage wurde absichtlich zwischen die bereits abgeschlossenen Eroberungszüge Caesars und die die Episode beschließenden Siegesfeierlichkeiten geschoben und nicht, - hier äußere ich mich ein wenig spekulativ -, weil er an anderer Stelle vergessen wurde oder der Dichter besagten Textabschnitt noch unbedingt irgendwo unterbringen wollte.

In der Tat deutet alles darauf hin, dass die Danielspassage als aussagekräftiges Element einer ausgewogenen Textkomposition, der Caesarepisode, gesehen werden muss. Die Funktion verändert sich dementsprechend im Vergleich zum *Annolied*. Jedoch sollen auch in der *Kaiserchronik* die vier aus dem alttestamentlichen Buch Daniel entliehenen Tiere der Vision vier Reiche oder vielmehr deren Herrscher repräsentieren. Ernst Friedrich Ohly befaßt sich als erster näher mit den einzelnen Tieren und hebt das eine, den Eber, vor den anderen drei hervor. Dies sei dasjenige Tier, das auf Grund seiner dargestellten Schrecklichkeit am wenigsten geeignet erscheine, Rom beziehungsweise Caesar zu verkörpern. Die Korrelation Eber und Rom ist jedoch durch das *Annolied* vorgegeben, paßt aber nicht in die

---

201 Fiebig, 43ff.

202 vgl. Fiebig, 43 ff.

romzentrierte Konzeption der Chronik. Die Folge ist eine Umstellung, die der Dichter der *Kaiserchronik* vornehmen mußte. Die negativen Eigenschaften des Antichristen, die sonst dem Eber anhaften würden, beziehen sich nun auf die an vierter Stelle auftretende Löwin. Der Eber erhält Platz drei. Ohly glaubt demnach fest an eine zeitliche Rangfolge der Erscheinungen. Der vierte Rang ist der schlechte; darauf folgt der Antichrist.

Eine andere Interpretation schlägt Gellinek vor. Die unrühmliche Ermordung Caesars müsse dem mittelalterlichen Publikum als Zeichen des nahenden Antichristen vorgekommen sein.<sup>203</sup> Die Danielsvision hat hier die Aufgabe, von diesem Sachverhalt abzulenken und die Weltmacht Rom und ihren ersten Beherrscher erstrahlen zu lassen. An Stelle einer zeitlichen Reihung der verschiedenen Tiere bietet Gellinek ein schwebendes Nebeneinander der Tiere und Reiche an.

Annegret Fiebig will ebenfalls eine zeitliche Dimension bei der Existenz der Tiere und Reiche nicht zum Thema der Vision machen. Weniger habe die Vision die Funktion, die Geschichte in vier Abschnitte einzuteilen, als den epochalen Einschnitt in die Geschichte durch Caesar zu betonen.

Diesem Gedanken kann ich mich uneingeschränkt anschließen; es erscheint mir doch bezeichnend, dass die Vision gerade der Caesargeschichte angegliedert wurde. Die Gegenwärtigkeit der Eroberungen und das Ausgerichtetsein auf die römischen Belange stehen doch unbezweifelt im Vordergrund und müssen auch so von den mittelalterlichen Rezipienten aufgenommen worden sein. An einer ausführlichen Darstellung der verschiedenen geschichtlichen Perioden dürfte niemand zum gegebenen Zeitpunkt ein besonderes Interesse gehabt haben. Das Augenmerk richtet sich eher auf den, bezogen auf die Erzählung, gegenwärtigen Caesar, mit dessen Geschichte der Beginn des Berichtszeitraumes der gesamten *Kaiserchronik* markiert wird, wie es bei Fiebig heißt.

Was verändert der Chronist eigentlich mit seiner schon viel besprochenen<sup>204</sup> Individualisierung beziehungsweise Personalisierung von geschichtlichen Räumen und Ereignissen?

<sup>203</sup> hierzu ausführlich Ohly, *Sage und Legende*, 19 f. und mehr allgemein Haas. *Todesbilder im Mittelalter*, 127-130.

<sup>204</sup> vgl. z.B. Ohly, Gellinek, Fiebig, die, wie ich auf den vorherigen Seiten vermerkt habe, die Vision Daniels, entgegen der Auffassung des Annolied-Dichters, auf vier Könige, also vier Individuen, bezogen hatten.

Die Personalisierung oder Individualisierung von historischen Räumen und Ereignissen ist als eine im Vergleich zum *Annolied* auffallende Neuerung der *Kaiserchronik* zu betrachten. Gerade der Danieltraum bezieht sich hier auf vier mächtige Könige und nicht mehr nur auf unpersönliche Königreiche. Die Bedeutung liegt darin, dass damit zeitliche Abläufe ein Gesicht bekommen, nämlich das eines sie zu verantwortenden Herrschers. Die Zuordnung von Ereignissen fällt bedeutend leichter, wenn diese an einem mit einer bestimmten Biografie versehenen König oder Kaiser festgemacht werden können, wohingegen eine Aussage wie: "Die Perser besiegten die Griechen." einen historischen Sachverhalt nur sehr ungenau und mißverständlich widerspiegeln kann. Wenn auch in den volkssprachigen Laienkreisen des frühhöfischen Mittelalters vermutlich die Verknüpfung einer historischen Situation mit der ihr entsprechenden Jahreszahl im Allgemeinen nicht vorausgesetzt werden kann, dann wahrscheinlich doch die Zuordnung zu einer historischen Person, die somit eine wichtige Markierungseigenschaft in der Gliederung von zeitlichen Abläufen einnimmt.

Wir hatten bereits an anderer Stelle, nämlich bei den Kämpfen Caesars gegen die deutschen Stämme, die Einführung individualisierter Gegner beobachten können.<sup>205</sup> Massenschlachten hat es im Laufe der Jahrhunderte viele gegeben; möglicherweise bleibt ein damit verbundener Name einer handelnden Person haften, und eventuell vorhandenes biografisches Material einer zumindest lokalen Berühmtheit kann als Zeitangabe für die Rekonstruktion von historischen Ereignissen dienen. Diese Hoffnung bewahrheitet sich natürlich nicht immer, läßt aber die Bemühung des Kaiserchronisten erkennen, seinen Handlungen ein Gesicht zu geben. Ebenso ist, wenn bewußt so genannte Allerweltsnamen oder in irgendeiner Weise erfundene und sonst nirgendwo bekannte Namen, die schwerlich der Identifikation einer real existenten Person dienen können, gewählt werden,<sup>206</sup> eine Pseudo-Konstruktion von Abläufen vorstellbar. Diese voranzutreiben und scheinbar zu verifizieren, da Mitwirkende, die gleichzeitig auch Zeugen sind, namentlich genannt werden können, scheint das dahinterstehende Kalkül gewesen zu sein.

205 Man denke hierbei besonders an den mit Assoziationen zur volkssprachigen Sage behafteten Namen Dietrich, der in der Kaiserchronik gleich dreimal an Herrschende vergeben wird (Müller-Römheld, 93). Zu den Implikationen siehe Ernst Hellgardt, Dietrich von Bern in der deutschen Kaiserchronik. Zur Begegnung mündlicher und schriftlicher Traditionen. In: Deutsche Literatur und Sprache von 1050 – 1200. FS für U. Hennig zum 65. Geb. . Hg. von A. Fiebig und H.J. Schiewer. Berlin 1995, 93-110.

206 Vgl. hierzu Müller-Römheld: "Im Annolied findet sich also eine andere Form genealogischen Interesses; die Genealogie begründet den Anspruch eines Stammes, nicht den eines Menschen. Im Annolied wird die Bedeutung von Genealogie und Erbe für den Einzelmenschen nicht geklärt." (Müller-Römheld, 62) Die Kaiserchronik verändert das Annolied, indem fiktive Genealogien (die Burgherren und Franken-Brüder Signator, Labian und Dulzmar) und personifizierte Kämpfe (Caesar gegen Prenne, Boimunt und Ingram) die Aktualität der ständischen Gliederung einer höfischen Gesellschaft mit einzelnen Repräsentanten wiedergeben.

Das *Annolied*, das ein paar Generationen vor der *Kaiserchronik* entstanden ist, steht auf diesem Gebiet offenbar weniger unter Beweiszwang. Es bevorzugt die Schilderung vergleichsweise anonymen Schlachten und erwähnt nicht personifizierte Reiche. Meiner Ansicht nach steckt hier der Gedanke von Kontinuität dahinter. Die Schlachten sind keine einmaligen Erscheinungen; sie wiederholen sich (zugegebenermaßen steigend). Nur die Tatsache, dass Caesar aktiv kämpft und siegt, scheint wesentlich. Caesar selbst bekleidet im *Annolied* nur eine Beispielposition in einem Jahrhunderte andauernden Kontinuum von römischen Kaisern, das er allerdings begründet. Die nicht personifizierten Reiche der Meder, Perser oder Griechen wirken eher wie ein langwährendes Phänomen, als dass es auf eine bestimmte Ära in ihrer Existenz ankäme. Alles scheint sich innerhalb einer gottgewollten Ordnung zu befinden und sich geradlinig auf den Auftritt Annos zuzubewegen.

Somit müssen der Danieltraum und die Funktion der Namensnennungen in *Annolied* und *Kaiserchronik* unterschiedliche Bewertungen erfahren.

## 1.4. Evaluation

Nach dem Zusammenbruch der graeco-romanischen politischen und rechtlichen Systeme war die epideiktische Redegattung die einzige noch im Ganzen verwendbare,<sup>207</sup> so dass die gesamte Literatur des Mittelalters und der Renaissance unter dieser Gattung subsumiert wurde und ``all writing was perceived as occupying the related spheres of praise and blame.’’<sup>208</sup>

Dies resultiert in der zu erwartenden Schlußfolgerung, dass ``Medieval and Renaissance writers seldom regard their subject-matter neutrally, but usually express a clearly positive or negative evaluation which attempts to change the reader’s views.’’<sup>209</sup>

Auch an der Geschichte Caesars läßt sich eine deutlich positive oder negative Evaluation erkennen.

Die Darstellung der Caesarfigur erscheint im Großen und Ganzen schmeichelnd. Gegenüber den benutzten Vorlagen, dem *Annolied* und den *Gesta Treverorum*, ist sogar noch eine Steigerung ins unermesslich Positive zu bemerken. Neben allen herausragenden Vorzügen der Person wird aber auch, und das nicht etwa auf unkritische Weise, Caesars Fähigkeit, unvorhergesehene Krisen zu bewältigen, sein Anpassungsvermögen an neue, ungewohnte Situationen beurteilt.

Der Text präsentiert demnach weniger eine über jeden Makel erhabene, in jeder denkbaren Lebenslage angemessen handelnde Person, sondern eine Figur, die an den Herausforderungen, die an sie gestellt werden, zu bemessen ist. So ist von einer vielen Kaiser- und Feldherrendarstellungen gemeinen, abschätzbaren Perfektion nicht viel zu spüren. Der ausschlaggebende Grund für diese Behauptung ist in erster Linie die Beobachtung, dass es sich bei Caesar um eine weniger statische Gestalt handelt. Caesar bekleidet nicht nur eine Funktion, er ist nicht einfach nur der Begründer einer langen Reihe von Monarchen. An Stelle einer endlos erscheinenden Aufzählung von schmeichelhaften Herrscherattributen zeigt die *Kaiserchronik* Caesar als einen aktiv die Geschichte gestaltenden Streiter.

Trotz einiger künstlerischer Neuerungen bleibt der Dichter der *Kaiserchronik* der

---

207 Brian Vickers. In Defense of Rhetoric. Oxford 1988, 54.

208 Brian Vickers. In Defense ..., 54.

209 Vickers. In Defense ..., 56.

Betrachtungsweise, die Caesar als den ersten “Kaiser” des Römischen Reichs sieht,<sup>210</sup> treu. Im *Annolied* scheint der Beginn des Christenreichs (unter Augustus) bedeutungsvoller als der des Römerreichs. In der *Kaiserchronik* hingegen stellen *imperium* und *sacerdotium* einander sinnvoll ergänzende Kräfte dar. Auf die Wichtigkeit von Quellenanalysen zur Beurteilung der rhetorisch-ausgestaltenden Tätigkeit des Kaiserchronisten hatte ich bereits in der Einleitung hingewiesen. So erscheint die Caesar-Episode der *Kaiserchronik* als ausgesprochen höfisch,<sup>211</sup> während dieses Attribut für die entsprechende Passage des *Annolieds* noch nicht vergeben werden kann. Für eine höfische Einschätzung fehlen im *Annolied*:

1. Namensnennungen. (Das *Annolied* favorisiert anonyme Schlachten.)
2. Vasallenrat. (Der Kampf gegen die Bayern wird als Angriffskrieg der Bayern beschrieben, im Gegensatz zu den Ereignissen der *Kaiserchronik*, die Caesar durch den Rat der Schwaben als den neu gewonnenen Vasallen taktisch klug die Bayern angreifen lassen.)
3. Zeugnisse der Barmherzigkeit Caesars (bei der Behandlung von Unterlegenen).

Wie bereits erwähnt, wird die Rolle der Römer in dieser Episode als geschwächt bewertet. Zur Durchsetzung der Monarchie bedarf es des herausragenden Feldherren: Julius Caesar verkörpert die hierfür nötigen Eigenschaften. Alle ihm zur Hilfe kommenden Figuren oder Stammesgemeinschaften sind ebenfalls positiv gezeichnet.

---

210 ..., was sich schon etymologisch im Namen C a e s a r = mhd. keiser = nhd. Kaiser widerspiegelt, ...

211 Zum höfischen Gehalt der Kaiserchronik äußert sich Corinna Biesterfeldt: “Die Kaiserchronik bewegt sich in ihrem Erzählgehalt auf der Grenze zwischen heilsgeschichtlich beglaubigter Geistlichendichtung und neu entstehender weltlicher Hofdichtung.” (Corinna Biesterfeldt. *Moniage – Der Rückzug aus der Welt als Erzählschluß. Untersuchungen zu Kaiserchronik, König Rother, Orendel, Barlaam und Josephat, Prosa-Lancelot*. Stuttgart 2004, 13.

### 1.5. Botschaft und Funktionalität der Caesargeschichte

Mit der Caesargeschichte eröffnet die Chronik ihre Darstellung der Geschichte der römischen Kaiser. Sie dient sowohl dazu, einen Beginn zu markieren, als auch dazu, die feste Verankerung der Chronik in einem welt- und heilsgeschichtlichen Ablauf aufzuzeigen. Außerdem offenbart der Chronist in keiner anderen Geschichte seines umfänglichen Werks ein ähnlich aussagefähiges Geschichtsbild.

Es sind im Wesentlichen zwei Elemente der Caesargeschichte, die die *Kaiserchronik* als Gesamtwerk zumindest in die Nähe der Weltchronistik rücken: die Abkunft der deutschen Stämme und die modifizierte Danielsvision. Wenn auch die *Kaiserchronik* sich als Geschichte des Römerreiches versteht, so bewegt sich ihr Verfasser doch innerhalb der seit Hieronymus und Augustin das Geschichtsdenken des Mittelalters prägenden Vorstellungen, Profanhistorie in ein bereits bestehendes, heilsgeschichtliches Ordnungsschema einfügen zu wollen.<sup>212</sup> Diese ursprünglich theologischen Schemata, die Lehren von den sechs Weltzeitaltern und den vier Monarchien liegen auch dem Geschichtsverständnis des Kaiserchronisten zu Grunde.

Es folgt ein kurzer Exkurs über die Lehre von den sechs Weltzeitaltern (Aetates) in der frühen christlichen Weltchronistik.

Um zu beweisen, dass die biblische Überlieferung in Bezug auf die Zeiteinteilung der Geschichte älter und genauer ist als die Rechnung der heidnischen Philosophen, führt Theophilus von Antiochien um 200 n. Chr. folgende Zeiteinteilung ein: Die Zeitdauer von Adam bis zur Sintflut betrage 2242 Jahre, von dort bis Abraham 1036 Jahre, von Abraham bis Moses 600 Jahre, von Moses bis David 498 Jahre und von David bis zum Babylonischen Exil der Juden 518 Jahre. Bis zu Theophils eigener Gegenwart der Abfassung seiner Chronik

---

212 Ohne Anbindung an die Heilsgeschichte ist im Mittelalter auch die Darstellung profaner Geschichte undenkbar. Meist wurde diese erreicht durch die Aetates-Lehre, seltener nach dem Schema der vier Weltreiche. Diese den Heilsplan der Geschichte ordnenden Schemata strukturieren im Grunde alle historiografischen Texte des Mittelalters, selbst *g e s t a e* und *v i t a e* lassen die Verbindlichkeit heilsgeschichtlicher Ordnungsprinzipien erkennen. (Norbert Ott. Chronistik, Geschichtsepik, Historische Dichtung. In: Epische Stoffe des Mittelalters. Hg. von Volker Mertens und Ulrich Müller. Stuttgart 1984, 182-204; 186).



wären damit bereits 5695 Jahre Weltgeschichte vergangen.<sup>213</sup>

Darauf baut 221 n. Chr. Julius Africanus, ein Laie nicht-jüdischer Herkunft, in der von ihm verfaßten ersten christlichen Weltchronik auf. Seinen chronologischen Untersuchungen zufolge fällt Christi Geburt in das Weltjahr 5500. Die Chronik des Julius Africanus beschäftigt sich auch mit dem Termin des Weltendes, der nach 6000 Jahren Gesamtdauer menschlicher Geschichte zu erwarten sei. Die Gesamtdauer dieser Welt betrage aber 7000 Jahre, denn es folge ein nicht näher erläutertes Sabbatjahrtausend.<sup>214</sup>

Als nächster leitet Hippolyt von Rom am Anfang des 3. Jahrhunderts die Weltdauer von 6000 Jahren aus der Schöpfungswoche und Psalm 89.4 ab und das Datum der Inkarnation im Weltjahr 5500 aus Apk. 17.10. Hierzu erläutert Häusler: „Die Verbindung der Geschichte der antiken Welt mit der des Judentums bleibt bei Hippolyt allein Funktion der apokalyptischen Fristrechnung. Profane Geschichte dient als zusätzliches Argument ohne Eigenwert.“<sup>215</sup> Eine neue Stufe erreicht die christliche Weltchronistik mit der im Jahre 303 begonnenen Chronik des Bischofs Eusebios von Caesarea. Schon vor der Konstantinischen Wende scheint für Eusebios die Geschichte in der Einheit des römischen Universalreichs zu kulminieren. Möglich wird mit dieser Aufwertung des Staates eine Einbeziehung der Profangeschichte in die Historiographie: Denn auch in ihr zeigt sich Gottes Wirken.<sup>216</sup>

Erst mit Augustin wird das Aetates-Schema von der konkreten zeitlichen Frist, die bis dahin immer mit dem Jahre 6000 bzw. 7000, wenn ein Sabbatjahrtausend mit einberechnet wurde, als voraussichtlicher Termin des Weltendes angegeben wurde, befreit.<sup>217</sup>

Dennoch bleibt für das gesamte Mittelalter die aus dem Judentum übernommene Einteilung der Weltgeschichte in sechs Zeitabschnitte, meist von Adam bis zur Sintflut, von dort bis Abraham, von Abraham bis Moses, von Moses bis zur Babylonischen Gefangenschaft, von dort bis Christi Geburt, von Christi Geburt bis zum Jüngsten Gericht, verbindlich, ob nun konkrete Jahresangaben gemacht werden oder nicht.

---

213 Zusammengefaßt nach: Martin Häusler. Das Ende der Geschichte in der mittelalterlichen Weltchronistik. Köln 1980, Kapitel 1, 6-23.

214 Häusler, 7. Die Grundlage für die Zeitdauer von 6000 bzw. 7000 Jahren ergab sich aus Ps. 89.4 („Tausend Jahre sind vor Dir wie ein Tag.“)

215 Häusler, 10.

216 Vgl. Häusler, 13.

217 Häusler, 21. Vgl. hierzu auch das neutestamentliche Bibelzitat aus Mark. 13,32: „Von dem Tage und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater.“

Auch auf die Entstehungsbedingungen der **Kaiserchronik** bezogen, muss die Kenntnis dieser Aetates-Lehre beim Chronisten und seinen Rezipienten angenommen werden. Nur so läßt es sich erklären, dass der Chronist seinen bevorzugten deutschen Völkern rückblickend einen alttestamentlichen Stammbaum attestieren kann, ohne die Handlung, die er gerade schildert, durch größere, religionswissenschaftliche Exkurse unterbrechen zu müssen. Es genügt, die Namen Noahs und Abrahams einfließen zu lassen, um dem Publikum eine 6000-7000 Jahre alte Ahnenreihe anzudeuten.<sup>218</sup> Dabei müssen keine Zahlenberechnungen ausgeschrieben sein. Dennoch verfolgt dieses Vorgehen einen handlungsinternen und einen grundsätzlichen, handlungsübergreifenden Zweck:

Innerhalb der Caesarepisode soll insbesondere das Alter<sup>219</sup> des Bestehens der deutschen Stämme hervorgehoben werden, ebenso die Ebenbürtigkeit zu den Römern mittels der gemeinsamen trojanischen Abstammung.<sup>220</sup> Darüber hinaus gelingt es dem Verfasser der **Kaiserchronik**, mit der, wenn auch sehr bruchstückhaften Anbindung seiner Chronik an das Alte Testament, die Nähe der bis dahin ausschließlich lateinischsprachigen Weltchronistik herzustellen. Eine Einteilung der Geschichte in sechs Weltzeitalter ist auch ihm geläufig; seine Neuerung besteht darin, diese Lehre als bereits bekannt voraussetzen zu können, weshalb das Schema als Ganzes nicht mehr dargestellt werden muss und eine kurze Andeutung ausreicht, um die Rezipienten den eigenen Standpunkt innerhalb dieser Weltgeschichte erkennen zu lassen.

Der Dichter nennt sein Werk eine *chrônica*; an diesen Begriff sind bestimmte Gattungserwartungen geknüpft, die zwar auf ein Mindestmaß reduziert werden, aber nicht völlig umgangen werden können. Da es sich bei der **Kaiserchronik** um die erste deutschsprachige Chronik des Römischen Reichs handelt, erscheint es akzeptabel, dass eine aufwändige Schilderung vorhergehender, bereits überwundener Reiche nicht in der Absicht des Chronisten liegen kann. Andererseits kann das Römische Reich auch nicht gänzlich von

---

218 Grau hingegen ist der Ansicht, dass mit dem Hinweis auf die Herkunft der Bayern aus Armenien keine direkte Abstammung von Noah erklärt werden soll. (Anneliese Grau. Der Gedanke der Herkunft in der deutschen Geschichtsschreibung des Mittelalters. Würzburg: Diss. 1938, 18). Müller-Römheld bezieht die Stelle lediglich auf "eine Lokalisierung des Herkommens", nicht auf eine "fiktive Genealogie" (Müller-Römheld, 61). 219 Vgl. erneut Müller-Römheld: "Auffallend an allen frühmittelhochdeutschen Dichtungen ist die Scheu der Dichter, eine Genealogie zu einer bekannten biblischen Gestalt ausdrücklich herzustellen. Es bleibt bei Andeutungen. Auch an dieser Stelle ist natürlich der Hinweis auf Armenien und Noah der Vorstellung einer direkten Abstammung von Noah dienlich, aber an sich wird davon nichts gesagt." (Walter Müller-Römheld. Formen und Bedeutung genealogischen Denkens in der deutschen Dichtung bis um 1200. Frankfurt a.M. 1958, 61).

220 Vgl. von den Brincken, Anna Dorothee. Studien zur lateinischen Weltchronistik bis in das Zeitalter Ottos von Freising. Düsseldorf 1957, 100. Von den Brincken gibt die erste Verschriftlichung der Sage von der trojanischen Abstammung der Franken mit Fredegars Chronikensammlung um 615 an.

der Weltgeschichte losgelöst im Raum stehen. Der Dichter knüpft daher sowohl an die Tradition der Profangeschichte (mit der trojanischen Herkunft und der Danielsvision) als auch an die Heilsgeschichte (mit der biblischen Herkunft und ebenfalls mit der ursprünglich auf die Juden des Alten Testaments bezogenen Danielsvision) an.

Ein besonderes Gewicht wird zudem auf den Lokalpatriotismus gelegt. Die Zuhörer erfahren durch den Chronisten von ihrer eigenen Geschichte. Sie stehen nicht außen vor. Sie hören nicht einfach eine Erzählung über vergangene Völker und Reiche. Sie spüren jederzeit den Bezug zur Gegenwart, der Gegenwart ihres eigenen Reiches, und können deshalb nicht als unpolitische Rezipienten angesehen werden. Mit der Einführung der an der Gestaltung der Historie maßgeblich beteiligten Völker und Stämme sichert sich der Kaiserchronist gleich in seiner ersten Herrschererzählung die Aufmerksamkeit seiner Hörer für die Gesamtheit des Berichtszeitraums, der, teilweise in Rückblenden, von Noah bis zum aktuell amtierenden deutsch-römischen König Konrad dem Dritten reicht, also die gesamte, bis dahin bekannte Zeitspanne der menschlichen Geschichte umfaßt.

In der Caesarerzählung werden nun die aus der Sicht des Dichters wahren Protagonisten der *Kaiserchronik* eingeführt: die durch Caesar vereinten<sup>221</sup> und dem Römerreich einverleibten deutschen Stämme. Sie sind als Bestandteil des Reiches in allen folgenden Kaisergeschichten mehr oder weniger sichtbar vorhanden, bestimmen aber erst ab der Karls Geschichte die weitere Handlung. Im Hinblick auf eine spätere Translation der Macht auf die Deutschen erweist sich diese für den in der *Kaiserchronik* dargestellten Ablauf der Geschichte verbindliche Tatsache, dass die deutschen Stämme bereits seit Caesar zum Imperium gehören, als wichtig.

Die Danielsvision, die ich an dieser Stelle nicht mehr herleiten muss, erlaubt ebenfalls Rückschlüsse auf das Geschichtsbild, das die *Kaiserchronik* entwirft. Dass es nicht ganz unproblematisch ist, die Vision aus ihrem biblischen Kontext herauszulösen und im Sinne einer Typologie auf andere Texte, hier eine weltliche Chronik, zu beziehen, haben bereits mehrere Studien aufgezeigt.<sup>222</sup> Es fällt auf, dass die *Kaiserchronik* nur die jüngere

221 Fiebig hält die Reichseinigung für Caesars wichtigste Errungenschaft. "Heilsgeschichtlich relevante Voraussetzung für die Ankunft des Erlösers stellt die Reichseinigung dar, wobei das Kaisertum einen Spiegel für den christlichen Monotheismus abgibt". (Annegret Fiebig. Vier tier wilde. Weltdeutung nach Daniel in der Kaiserchronik. In: Deutsche Literatur und Sprache von 1050-1200. FS für U. Hennig zum 65. Geb. Berlin 1995, 27-49;35).

222 z.B. Schröder, Werner. Zum Typologie-Begriff und Typologie-Verständnis in der mediävistischen Literaturwissenschaft. In: Scholler, Harald (Hg.). The epic in medieval society. Tübingen 1977, 64-85. Oder: Marsch, Edgar. Biblische Prophetie und chronographische Dichtung. Berlin 1972.

Danielsvision, die Vision von den vier Tieren (Dan. 7), benutzt und nicht die ältere Vision aus Dan. 2, wonach ein Stein eine menschliche Statue zerschlägt, deren Kopf aus Gold, Brust und Arme aus Silber, Unterleib aus Bronze und Beine und Füße aus einem Eisen-Tongemisch gefertigt sind.<sup>223</sup> Dies kann mit der Tatsache zusammenhängen, dass die vier Metalle dieser Vision, ebenso wie die vier Tiere aus Dan. 7, meist übereinstimmend mit vier aufeinander folgenden Weltreichen gleichgesetzt wurden, wobei das jüngste, durch die Beine und Füße symbolisierte, das minderwertigste ist, da die Metalle von oben nach unten gesehen an Wert abnehmen.<sup>224</sup> Falls der Verfasser der *Kaiserchronik* diese ältere Danielsvision in der eben beschriebenen Weise gedeutet hat, müßte sein Römisches Reich als das jüngste zugleich das minderwertigste der vier Weltreiche sein. Das könnte ein möglicher Grund für ihn gewesen sein, die Vision aus Dan. 2 nicht zu übernehmen.

Darüber hinaus handelt es sich bei dem Traum des Königs Nebukadnezar von der aus vier Metallen gefertigten Statue auch um eine Vision, die nur schwer von ihrer alttestamentlichen Sinngebung befreit werden kann. Zwar wird hier der Verlauf der Weltgeschichte interpretiert, jedoch aus vorchristlicher, national-jüdischer Sichtweise. „Die Vision spricht unmißverständlich von dem Verhältnis zwischen Gott und irdischer Macht. Das gewaltige Standbild, das mit seinen vier Metallen die Großreiche der Menschengeschichte symbolisiert, wird vom Stein der Gottesherrschaft zu Staub zerschlagen und vom Winde spurlos verweht. Es bedeutet die Hegemonialgewalt auf Erden, die vor Gott machtlos ist.“<sup>225</sup> Aus jüdischer Sicht repräsentierten Assyrer, Ägypter oder Babylonier nur eins: die Hegemonie anderer; deshalb erschien nur diese eine Hoffnung wichtig: dass der Stein des Gottesreiches alle irdische Vormacht der Heiden zu Staub zertrümmern werde.<sup>226</sup>

Doch auch die Vision aus Dan. 7 bietet in ihrer ursprünglichen, spättestamentlichen Deutung kaum mehr Hoffnung für die Weltreiche. Es heißt von den Tieren, die diese Reiche repräsentieren: „Es war ihnen Zeit und Stunde bestimmt, wie lange ein jegliches währen sollte.“ (Dan. 7, 12). Dann würden sie der Strafe verfallen, getötet und verbrannt werden.<sup>227</sup> Erst Eusebius hebt in seiner Danielauslegung das vierte Reich (Rom) als das stärkste hervor, versieht es mit eindeutig positiver Akzentsetzung und stellt es in keinen eschatologischen

223 Vgl. Noth, Martin. Das Geschichtsverständnis der alttestamentlichen Apokalyptik. In: Lammers, Walter (Hg.). Geschichtsdanken und Geschichtsbild im Mittelalter. Darmstadt 1961, 30-54.

224 Noth, 33, argumentiert als erster überzeugend gegen eine solche absteigende Wertigkeit der Metalle, indem er diese auf den Fortschritt der Menschheit bezieht. (Die Eisenzeit löste die Bronzezeit ab, usw. ).

225 Goetz, Werner. Translatio imperii. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsdenkens und der politischen Theorien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Tübingen 1958, 7.

226 Vgl. Goetz, 8.

227 Vgl. Goetz, 10.

Zusammenhang mehr, denn mit Konstantin und der römischen Staatskirche ist für ihn die Weltreiche-Folge zu ihrer Vollendung gelangt, das Gottesreich im Weltreich präsent.<sup>228</sup> Schon die älteren Exegeten hatten die Visionen des Buches Daniel auf die Reiche der Babylonier, Perser, Makedonen und Römer bezogen.<sup>229</sup> Hieronymus hat die Chronik des Eusebius etwa zehn Jahre vor den Büchern des Alten Testaments ins Lateinische übersetzt und umgearbeitet.<sup>230</sup>

Der Kaiserchronist benutzte die Danielsvision von den vier Tieren, weil er sie erstens im volkssprachigen Annolied vorfand, und zweitens, weil er auf diese Weise die Anbindung an die Tradition der Weltchronistik erreichen konnte und außerdem durch geschickte Umstellungen in der Reihenfolge der auftretenden Tiere die somit positiv akzentuierte Bedeutung des Römischen Reiches aufzeigen konnte.

Festzuhalten bleibt, dass sich die Funktionalität der Caesarepisode auf fünf Zwecke konzentriert.

1. Episodenübergreifend wird durch die Herleitung der Abkunft der deutschen Stämme, die eine verkürzte Form der bekannten Aetates-Lehre darstellt, ebenso wie durch die Danielsvision, die die Lehre von den vier Weltreichen wiedergibt, die Anbindung an die Tradition der lateinischsprachigen Weltchronistik erreicht.
2. Die feste Verankerung der Chronik in einem welt- und einem heilsgeschichtlichen Ablauf wird in dieser Episode verdeutlicht.
3. Mit Caesar beginnt die Reihe der römischen Kaiser, die Gegenstand des Berichts ist.
4. Er ist der Begründer des Römischen Reiches.
5. Der Chronist benutzt diese Erzählung, um seine wahren Protagonisten, die Deutschen, in die Geschichte des Römerreiches einzuführen (handlungsübergreifender Zweck).

---

228 Vgl. Kratz, Reinhard Gregor. *Translatio imperii*. Untersuchungen zu den aramäischen Danielerzählungen und ihrem theologiegeschichtlichen Umfeld. Neukirchen 1991, 222.

229 Das früheste Zeugnis für diese Auslegung sei der in griechischer Sprache verfaßte Kommentar des Hippolytos von Rom im ersten Drittel des 3. Jahrhunderts, heißt es bei Goez, 19.

230 Vgl. Goez, 20.

Was ist nun die Botschaft der Caesargeschichte?

Joachim Knappe,<sup>231</sup> dessen rhetorischer Analyse die Caesargeschichten Ottos von Freising und des Kaiserchronisten zu Grunde liegen, extrahiert die folgende Botschaft: "If we look at the Caesar-story in isolation, the emphasis of the role of the emperor and his connection to the Teutons could also imply a demand of Otto aimed at his half-brother, the German king Konrad III., to embark on the necessary journey to Rome and bring the crown of the emperor to Germany at last, as German kings had been obliged to do for centuries."<sup>232</sup>

Obwohl diese Folgerung auf die Caesargeschichte der Chronik Ottos von Freising bezogen ist, hat auch die *Kaiserchronik* in der Geschichte Caesars eine vergleichbare Botschaft, die es zu entschlüsseln gilt. Die Botschaft dieser Episode richtet sich an König Konrad III., den letzten Herrscher innerhalb der *Kaiserchronik*. Die Botschaft der Caesarepisode stellt sich demnach als die unter Einbeziehung der Deutschen gewonnene Alleinherrschaft der Caesaren im Römerreich dar; dieser Umstand soll den zum Abfassungszeitpunkt der *Kaiserchronik* aktuell amtierenden König Konrad III. dazu animieren, sein Recht auf diese römische Krone einzufordern, indem er sich auf die längst fällige Reise nach Rom zum Zwecke der Kaiserkrönung begeben soll. Die in der Tradition seit Caesar bestehende Prädisposition der Deutschen verlangt dies.

Meiner Ansicht nach bezieht sich dieser Appell nicht nur auf die angestrebte Krönung; die damit zusammenhängenden Implikationen erscheinen weitreichender und sollen in direkter Weise in das tagespolitische Geschehen eingreifen. So ist es nicht nur die Kaiserkrone, die Konrad den Deutschen und dem staufischen Geschlecht heimholen soll. Vielmehr soll die Caesargeschichte insbesondere die deutsche Vormachtstellung im Abendland und den damit verbundenen Auftrag, sich aktiv politisch engagieren zu wollen, verdeutlichen. In diesem Sinne ist auch das Schlusswort der *Kaiserchronik* in der Herrschergeschichte Konrads III. selbst als eindringlicher Aufruf an diesen und seinen Hof zu lesen:

---

231 Knappe wagt hier eine vorsichtige Einschätzung, welche Rolle die Caesargeschichten Ottos von Freising und des Kaiserchronisten mit Blick auf die zeitgenössischen Debatten des 12. Jhds. gespielt haben könnten, bemerkt aber auch: "It would be necessary to write another paper on this question." Vgl. Knappe. *Historiography as Rhetoric*, 127.

232 Joachim Knappe. *Historiography as Rhetoric*. In: *The Medieval Chronicle II*. Erik Kooper (ed.). Amsterdam – New York 2002, 117-129; Zitat S. 128.

*er (Bernhard von Clairvaux) sprach, daz selbe unser hêrre  
in (Konrad) dar zuo erwelte,  
der chunich nicht langer netwelte. (V.17 281-3)*

(Er sagte, der Herr selbst habe ihn dazu auserwählt, woraufhin der König nicht mehr zögerte.)

Konrad III. sollte sich endlich auf den von Bernhard von Clairvaux proklamierten Kreuzzug begeben. Die Caesargeschichte soll Legitimation und Verpflichtung zu diesem Unternehmen gleichermaßen aufzeigen.

## 2. KONSTANTIN

### 2.1. Sachinstruktion

Auf den folgenden Seiten soll gezeigt werden, dass innerhalb der Konstantingeschichte der *Kaiserchronik* die gerichtliche Parteireden (*g e n u s j u d i c i a l e*) als Gattung der Rhetorik<sup>233</sup> im Vordergrund steht, und dass sich sämtliche Erzählabschnitte in sinnvoller Anordnung um diese zentrale Mitte gruppieren.

Da es sich bei der Konstantinepisode um die zweitlängste Einzelepisode der Chronik handelt, bietet es sich an, den Text etwas zu strukturieren.<sup>234</sup>

- |    |                 |  |
|----|-----------------|--|
| 1. | 7.613 – 7.667   | Konstantin versöhnt seine Eltern; die Mutter befolgt seinen Rat, nach Rom zu ziehen.   |
| 2. | 7.668 – 7.809   | Bedrohung von außen; Mainz; Konstantin der Junge; Konstantin befreit und rächt sich; Constantius begraben; Konstantin erwählt. |
| 3. | 7.810 – 7.841   | Konstantin lehnt schlechten Rat (Baden in Kinderblut) ab, stirbt lieber.   |
| 4. | 7.842 – 8.199   | Peter und Paul; Silvester; Massentaufe.  |
| 5. | 8.200 – 8.503   | Vorbereitungen zum <i>sent</i>   |
| 6. | 8.504 – 10.326  | Der <i>sent</i>  |
| 7. | 10.327 – 10.400 | Sieg des Christengottes; Bekehrung   |
| 8. | 10.401 – 10.633 | Entfliehen der Hungersnot nach Konstantinopel  |

---

233 Die Einteilung der Rhetorik in bestimmte Gattungen hat sich seit Cicero nicht verändert und besaß in dieser Form auch im Mittelalter Geltung. Vgl. hierzu: Horst Fuhrmann. *Cicero und das Seelenheil oder Wie kam die heidnische Antike durch das christliche Mittelalter?* München – Leipzig: 2003.

234 Hierbei verfähre ich nach inhaltlichen Gesichtspunkten, vom Gliederungsschema Rosemarie Scherrs etwas abweichend. Vgl. R. Scherr. *Untersuchungen zur strophischen Form der Kaiserchronik*. Diss. Freiburg 1961. Scherr hatte die Konstantinerzählung in elf aneinandergereihete Episoden gegliedert (152 f.), wobei die zentrale Mitte die Disputation Silvesters ausmache (210). In der Tat bedeutet der Gerichtsstreit einen Wendepunkt innerhalb der Erzählung; die zentrale Mitte lokalisiere ich aber bereits während der von Silvester vollzogenen Massentaufe (Z. 8199), dem entscheidenden Ereignis auf dem Weg des Römischen Reiches vom Heidenreich zum Christenreich.



**7.613 – 7.667 : Konstantin versöhnt seine Eltern; die Mutter befolgt seinen Rat,  
nach Rom zu ziehen**

*... den hailigen gelouben er geliepte,  
die toufe er gezierte,  
7620 mit michelre arbeit  
beherte er die cristenhait,  
sô nie nehain irdiscer hêrre  
in dirre werlte mêre.  
...*

Die oben angeführten Verse bilden eine Vorwegnahme der sich anschließenden Konstantingeschichte. Zwar sind sie der Geschichte des Vaters angegliedert, geben aber eine kondensierte Darstellung Konstantins des Großen ab.

Schon früh zeigt sich Konstantins Gabe, sein eigenes Schicksal sowie das Schicksal Roms in seinem Sinne zu beeinflussen. So rät er der eigenen Mutter, Helena, als diese ein Heiratsangebot von Constantius, dem Vater Konstantins, erhält:

*'frouwe mîn diu liebe,  
bedenke dih sîn vil sciere!  
Nû dir mîn vater êre biete,  
ob dirz niemen anders riete:  
ich pin dîn ainiger sun,  
7645 nû solt dû mirz ze liebe tuon. ez  
waeren lasterlîchiu dinch, hiezen  
mih die vursten kebselinch.*

Konstantins kluge Argumentation, er wäre ein *kebselinch*,<sup>235</sup> wenn seine Eltern nicht heiraten würden,<sup>236</sup> veranlaßt Helena, das Angebot des Constantius, des Vaters ihres einzigen Kindes, anzunehmen und mit Konstantin nach Rom zu ziehen.

**7668 – 7809:      Bedrohung von außen; Mainz; Konstantin der Junge; K.  
befreit und rächt sich; Constantius begraben; Konstantin  
erwählt**

Diese Textpassage behandelt die Bedrohungen, die von außen an den Kaiser herantreten. Da hier noch Constantius die Macht hat, sind nur einzelne Textstellen, die sich auf Konstantin direkt beziehen, von Interesse:

... *daz wart sciere kunt getân*  
7770 *Constantîno den jungen.*  
...  
7773 *da ze Magenze er in begraif,*  
*er wolt in gerne hân erslagen.*  
*Ez newolten di burgaere niht vertragen.*

Während sich anfänglich sämtliche Bedrohungen an den Kaiser Constantius gerichtet haben, gelten hier Nepotianus' Bemühungen der Gefangennahme oder Tötung des jungen Konstantin. Die Bürger der Stadt Mainz wissen dies zu verhindern und geben Nepotianus in "*des jungen kuniges gewalt (7789)*".

---

235 Zum Bastard-Motiv in der Kaiserchronik siehe auch Ernst Hellgardt. Dietrich von Bern in der deutschen Kaiserchronik. Zur Begegnung mündlicher und schriftlicher Traditionen. In: Deutsche Literatur und Sprache von 1050 – 1200. FS für U. Hennig zum 65. Geb. Hg. von A. Fiebig und H.-J. Schiewer. Berlin 1995, 93-110.

236 "Wenn überhaupt über die Art der Einsetzung des Kaisers in der Kaiserchronik gesprochen wird, dann ist das Wahlprinzip entscheidend," bemerkt Müller-Römheld, 89, in grundsätzlicher Weise. Die von Konstantin frühzeitig erwirkte Beseitigung des *kebselinch*-Makels läßt aber auf dessen Kalkulation, die auf die spätere Wahl zum Regenten spekuliert, schließen.

Konstantin wird hiermit zum ersten Mal mit *kunig* betitelt. Er nimmt die erste richtige Amtshandlung als König wahr, die Bestrafung Nepotianus', und tritt als ein souverän handelnder Herrscher auf, wenn er auch (noch) kein gewählter ist. Die Geschichte des Constantius ist damit beendet. Nach seinem nicht näher beschriebenen Begräbnis steht das Reich ohne Führung (7806). Konstantin wird zum Herrscher gewählt (7809).

### **7810 – 7841: Konstantin lehnt schlechten Rat (Baden in Kinderblut) ab, stirbt lieber**

Als nächstes heißt es von Konstantin:

7810 *“der hêrre was dannoh haiden,  
iedoch was er vil bescaiden.  
von gote ez bechom:  
der cunich siechen began.”*

Zielstrebig treibt hier der Chronist die Handlung voran. Es begegnet kaum ein überflüssiges Wort. Konstantins Heidentum erscheint etwas abgeschwächt in ein vielversprechendes *“dannoch”* und das tugendhafte *“vil bescaiden”*. Unmittelbar an Vers 7810f. anknüpfend, folgt daraufhin die Verkündung, dass Konstantin an einer schweren Krankheit leide und Gott ihm diese beschert habe.<sup>237</sup> Sehr schnell abgehandelt wird auch der Versuch, Konstantin im Blute junger Kinder baden zu lassen. Angesichts des Elends der Mütter erbarmt sich der König der Kinder und schilt:<sup>238</sup>

*“dû hâst mir ainen ubelen râten getân;*

237 Das Legendenmotiv des Aussatzes, der gerade durch den Verzicht auf das Blutopfer geheilt wird, war dem Mittelalter ein beliebtes Motiv. Wie in der Silvesterlegende wurde es u.a. von Hartmann von Aue im Armen Heinrich aufgegriffen. (vgl. Ulrich Wyss. *Legenden*. In: *Epische Stoffe des Mittelalters*. Hg. von Volker Mertens und Ulrich Müller. Stuttgart 1984, 40-60, S. 51)

238 *Kaiserchronik*, V. 7832 f.

238

*ih enwil diu kindelîn niht haizen slahen.  
 ih wil mînen lîp verkiesen,  
 7835 ê ih welle verliesen  
 alsô manich kindelîn.”*

Geschickt verhält sich der Dichter, da er Konstantin in wörtlicher Rede sprechen läßt. Auf diese Weise treten die angeborenen, tugendhaften Wesenszüge Konstantins im Angesicht der Krise besonders anschaulich zu Tage.

#### **7842 – 8199: Peter und Paul; Silvester; Massentaufen**

An die Gnade Konstantins, von den Kinderopfern abzusehen, schließt sich nun die wundersame Heilung der Krankheit an.

*7842 Der chunich des nahtes an sînem bette lach:  
 ...*

Gerafft schildert die **Kaiserchronik** den nächtlichen Auftritt von Peter und Paul und Konstantins Gespräch mit Papst Silvester am nächsten Tage.

*7876 Der bâbes was gereht unt gar:  
 vil frôliche huob er sih dar,  
 er wânde, daz er solte resterben,  
 durh got gemartert werden.*

Mit diesen einführenden Worten vollzieht sich eine erste Charakterisierung Silvesters.<sup>239</sup> Sein gerechtes Wesen wird angesprochen, ebenso seine ständige Bereitschaft, für seinen Glauben einen Märtyrertod sterben zu müssen. Mit Letzterem rechnet er offensichtlich, als er der Ladung Konstantins nachkommt. Ohne weitere Verzögerungen klärt Konstantin jedoch den Papst über den wahren Grund der Zusammenkunft auf und erbittet Abhilfe für sein Leiden. Nach der gelungenen Identifikation der nächtlichen Traumgestalten mittels der Bilder, die Silvester dem König zeigt und auf denen die Apostel Peter und Paul portraitiert sind, weist Silvester darauf hin:

...  
 7930 *got hât dirz getân ze minnen:*  
*er wil dih im selbem ze ainem dienstman gewinnen.'*

Auf der Stelle erklärt sich Konstantin einverstanden und gibt sein Schicksal in die Hände Gottes, hier vertreten durch den Papst. Unmittelbar nach der dreistündigen Taufe ist Konstantin vollständig genesen, und in eindrucksvoller Weise bekehren er und Silvester die Römer in sieben Tagen. Hervorgehoben wird, dass beide Figuren als Einheit auftreten:

8005 *... der bâbes nam in (Konstantin) bî der hende.*

...  
 8029 *er (Konstantin) nam den bâbes bî der hant,*

...  
 8055 *er (Konstantin) nam den bâbes bî der hant,*

...

Am fünften Tag wird ein erster Höhepunkt in den Bekehrungshandlungen erreicht: als Silvester Konstantin den Titel Augustus verleiht.

---

239 Ein sonst den Heligenleben eigene Jugendgeschichte Silvesters fehlt aber in der Kaiserchronik. Röhrscheidt hatte bemerkt: "Die Legende war ursprünglich überhaupt keine eigentliche Silvesterlegende. Sie war eine Episode, die in das 'Leben Constantins' eingeschlossen war. Als aber das Streben dahin ging, auch eine Silvesterlegende zu besitzen, wurde diese Episode losgelöst und vom Griechischen ins Lateinische übertragen. Durch ihre Loslösung wurde sie aber ein Torso. Man hatte keine Jugendgeschichte Silvesters." (Röhrscheidt, 67)

*Der chunich saz an sîn gerihte,  
 der bâbes hiez im scrîben von rehte:*  
 8050 *Constantînus Augustus –*  
*Daz was sîn titulus - ,*  
 ...

Außerdem werden Andersgläubige zu Staatsfeinden erklärt. Am sechsten Tag formiert sich die Kirche Roms, und Konstantin tritt als Beschirmer der Christenheit auf:

8082 *... und Rôme ain houbet waere*  
*aller der di der christenhaite jaehen.*  
 ...

Der siebente Tag wird darauf verwendet, die “Ritterschaft” auf ihre neue Rolle als Christen vorzubereiten.

8097 *... duo îlten di gotes tegene*  
*wider an daz gerihte.*  
 ...

8101 *sô stât iz gescriben noch - :*  
*umbe herzogen unt umbe grâven*  
*unt alle di under in wâren,*  
*umbe alle rîteres namen,*  
*wi ir leben sollte sîn getân:*  
*daz swert si umbe gurten,*  
*daz chrûce dar an vuorten*  
*besigelt an dem swerte,*  
*wider des tieveles geverte*  
*die christenhait ze bescirmen und ze bevogeten.*

Keine Bevölkerungsschicht scheint in Konstantins Plan einer dem Christengott dienenden Neuordnung des Reiches zu fehlen, denn:

*... er gebôt umbe bûliute und umbe choufman,  
daz si fride solten hân,  
unt swer in ir guot naeme,  
8115 daz der des chuniges viant waere.*

Nach sieben Tagen religionspolitischer Umgestaltungen folgt nun der Sonntag, der zugleich Abschluß und Höhepunkt der Handlungen ist. Erst jetzt kommt es zur Kaiserweihe und zur Segnung der Regalien (8120-28). Bewegend vollzieht sich Konstantins Ansprache an das Volk. Der Chronist wählt erneut die direkte Rede und einen eindringlichen Predigtstil, der breite Schichten des Volkes ansprechen soll. Die bildhafte Sprache überwiegt.

*8164 ... si muozen ze pulvere brinnen.*

Die Alltäglichkeit der Sinneseindrücke wird ohne den Glauben an den rechten Gott zur bloßen Funktion ohne Inhalt.

*8168 ... si hânt ougen unt gesehen niht,  
si nerchennent di vinstere noch daz lieht,  
... .*

Im Anschluß an Konstantins mitreißende Rede erwähnt die Chronik die sich vollziehende Massentaufe von 7.000 Männern als Ergebnis des eindringlichen Appells Konstantins, dem rechten Gott untertänig zu sein. Dann kommt es ohne besondere Überleitung zum Glaubensstreit zwischen Helenas und Konstantins Gefolgsleuten.

### 8200 – 8503 : Vorbereitungen zum *sent*

*‘Owî, lieber sun mîn, nû  
ist ubel an dir scîn, daz  
ich dih zôch ze êren*

8215 *Rômâren ze aim hêrren.*

*Sol ich dich hân verlorn?*

*Wi hâstû mîn êre sô verkorn?’*

Helenas Brief, den Konstantin den Römern verheimlicht, dient dem Zwecke einerseits in anrührender Weise die Besorgnis einer Mutter zu veranschaulichen, die befürchtet, ihr in einer anderen Stadt lebender Sohn könne vom rechten Wege abgekommen sein; andererseits gibt er unübersehbar die Naivität und Voreingenommenheit einer exemplarischen Heidin wieder. Die zunächst nur per Brief an der Handlung teilhabende Helena hat hier eine Doppelrolle.<sup>240</sup> In erster Linie ist sie die Mutter, die nicht loslassen kann. In diesem Zustand der Verletzbarkeit ist sie geneigt, jedwelche Beeinflussung ihres Sohnes durch die “Außenwelt” als gefährlich und “unrecht” einzustufen. Da es sich nun um das Konvertieren Konstantins zu einer der ihren verschiedenen Religion handelt, ist es konsequent, dass Helena diese frenetisch bekämpft. Damit erklärt sich ihre Prädisposition für die zweite Rolle, die der intoleranten Heidin, die meines Erachtens aus ihrer ersten Rolle, der Mutterrolle, gewachsen ist. Ihre Abneigung gegenüber der christlichen Religion stellt sich dann auch (noch) nicht sehr differenzierend dar; es wird nur vehement und sehr verallgemeinernd der neue Glaube verdammt.

Das Interessante an Helenas Brief ist, dass Konstantin es nicht wagt, seine Römer und insbesondere nicht Papst Silvester in das Vorkommnis einzuweihen. Es gibt in dieser Erzählung demgemäß eine Familienebene und eine Dienstebene. Konstantin verhält sich hier wie jeder junge Mensch, der zum ersten Mal mit einer leitenden Amtsfunktion betraut wird; sein Verhalten ist erst einmal abwartend und etwas zurückhaltend; durch kluge Beobachtung der “Mitarbeiter” wird versucht, die größten Fehler zu umgehen und zuallererst der, das

<sup>240</sup> Zum Thema Mutter-Sohn-Beziehungen in der Kaiserchronik siehe auch Walter Müller-Römheld. Formen und Bedeutung genealogischen Denkens in der deutschen Dichtung bis um 1200. Würzburg. Diss 1958, 87ff.



Private in unschicklicher Weise mit den Amtsgeschäften zu vermischen. Leider erweist sich diese Strategie als nicht mehr geeignet, als Helenas zweiter Brief eintrifft. Da sie droht, Rom zu zerstören, begreift Konstantin nun die amtspolitische Tragweite der Handlungen seiner Mutter, die somit die Rolle einer Staatsfeindin annimmt und entsprechend behandelt werden muss.

Auch Silvester, der nun von Konstantin über die Bedrohung unterrichtet worden ist, handelt sofort in staatsmännischer Manier, als er den Rat zur Einberufung eines *sent*, also zu einer Gerichtsverhandlung gibt.

*Der rât tûhte den chunich guot.*

*sîn trûrigez muot*

*im dô slîfen began.*

8345 ...

Die enge Verwobenheit von Staats- und Kirchenpolitik wird hier mit der Person Silvesters dargestellt.<sup>241</sup> Als Oberhaupt der Kirche steht er unter Konstantins Schutz und ist dem Kaiser gleichzeitig zum Rat verpflichtet. Dies klingt wie eine Lehnbeziehung.

Deutlich tritt nun die Erleichterung Konstantins zu Tage, da er jetzt sowohl der ihm den Schlaf raubenden Geheimniskrämerei entsagen kann als auch auf den kompetenten Rat seines obersten Vasallen nicht länger verzichten muss. Konstantin handelt folgendermaßen:

8345 *er hiez im (Silvester) gewinnen sîne man.*

*er enbôt der chuniginne*

*dienest und minne,*

*aldaz der sun der muoter enbieten solte:*

*ob si ir zorne entliben wolte,*

*unt wolte si ain sent loben,*

---

241 Zwar rückt Silvester schon bald nach dem Beginn des Briefwechsels zwischen Konstantin und Helena in den Mittelpunkt und bleibt bis zum Ende des Gerichtsstreits (v.8200-10400) die Zentralfigur, aber Silvester handelt nicht zuletzt aus Reichsinteresse (siehe Hennen, 115).

...

Konstantins vorbildliches Agieren vollzieht sich durch eine konsequente Haltung, die ihn die Vorrangigkeit einzelner Aufgaben vor anderen erkennen läßt. Souverän erteilt er erst Silvester den Befehl, Streiter für die Glaubenssache zusammen zu rufen. Dann versucht er, die Mutter für den *sent* zu gewinnen. Wie zuvor dem Christengott offeriert Konstantin jetzt seiner Mutter *dienest* und *minne*; auch als Sohn ist er stets Vorbild.<sup>242</sup>

Es schließen sich wichtige Details, die Vorbereitungen zum *sent* betreffend, an. Der Rezipient der Chronik erfährt, wer wann und in welcher Funktion und in Begleitung wie vieler Mitstreiter und auf welcher Seite zum *sent* in Turaz erscheint (8351 – 8503).

#### **8504 – 10.326: Der *sent***

Die nun folgende Gerichtsverhandlung (*sent*) gestaltet der Kaiserchronist in enger Anlehnung an Notker Teutonicus von St. Gallen. Dieser hatte um das Jahr 1000 insbesondere in seiner althochdeutschen,<sup>243</sup> aber auch in seiner lateinischen Rhetorik<sup>244</sup> für den deutschsprachigen Raum anwendbare Regeln und Erläuterungen zur thematischen, sprachlichen und organisatorischen Gestaltung von Gerichtsverhandlungen aufgestellt.

Der Morgen des ersten Gerichtstages wird eingeläutet mit einer Messe, während der der Papst um göttlichen Beistand bittet.

242 Dieses Thema, die Übergeordnetheit des Christsein vor den familiären Beziehungen ist auch Bestandteil der Faustinianepisode der Kaiserchronik. (Die Auflösung und Zusammenführung der Familie, die Entscheidung jedes einzelnen Familienmitglieds für oder gegen den Christengott sind Aspekte der Parallelität gegenüber der Konstantingeschichte.) Eine ausführliche Interpretation unter genealogischen Gesichtspunkten begegnet bei Müller-Römheld, 84 ff.

243 vgl. Stefan Sonderegger. Rechtssprache in Notkers des Deutschen Rhetorik. In: Sprache und Recht. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters. FS für Ruth Schmidt-Wiegand zum 60. Geb. Hg. von Karl Hauck et al. 2. Band. Berlin – New York 1986, 870-895.

244 Zu den Quellen Notkers siehe Stefan Sonderegger. Notker der Deutsche und Cicero. In: Florilegium Sangallense. FS für Johannes Duft zum 65. Geb. Hg. von Stefan Sonderegger, Helmut Maurer und Otto P. Clavadetscher. Sigmaringen 1980, 243-66.

8510 ...

*er (Silvester) bat got den guoten,  
daz er ir (der Gläubigen) herze erchante  
unt ouch im den hailigen gaist sante,  
... .*

Helena, die Klägerin, eröffnet den *sent*, in dem abwechselnd Vertreter beider Seiten das Wort haben. Sinn und Zweck der Gerichtsverhandlung aus Helenas Sicht ist es, dass Silvester als unrechtmäßig Handelnder überführt werden (V. 8575-80) und der wahre Gott ermittelt werden soll. Dafür wählt Helena zwölf Redner aus, die die Anklage vertreten und nacheinander ihre Argumente gegen den Christengott, der durch Silvester vertreten wird, hervorbringen sollen. Silvester, der Angeklagte, darf jeweils unmittelbar für die Seite der Christenheit antworten und die von den Juden vorgetragenen Punkte zu entkräften suchen. Ebenso werden zwei Schiedsrichter bestimmt, die nach dem Auftritt eines jeden der zwölf Redner entscheiden sollen, ob die Rede Erfolg gehabt oder, im Gegenfall, der Redner den Saal unverzüglich zu verlassen habe.

Der Ablauf der Verhandlung folgt in groben Zügen den Vorschlägen Notkers<sup>245</sup> von St. Gallen, obwohl natürlich auch in der *Kaiserchronik* erkennbar wird, dass jede geschilderte Gerichtsverhandlung einen jeweils einzigen, so nicht wiederholbaren Fall darstellt, bei dem eine vorgegeben erscheinende Prozeßordnung an tatsächliche Gegebenheiten angepaßt werden muß. Der erste Punkt, der die Nachwirkung Notkers von St. Gallen erkennen läßt, betrifft die Stellung des Orators. „Ehe aber die Richter entscheiden, kann der *orator* die Meisterschaft seiner Rede beweisen, und all das vorbringen, womit das *ding* Erfolg haben mag, ...”<sup>246</sup>

Auch in der *Kaiserchronik* erhalten zwölf zuvor bestimmte Oratoren die Gelegenheit, durch

<sup>245</sup> Zu den lateinischen Schriften Notkers siehe James C. King und Petrus W. Tax. Notker latinus zu den kleineren Schriften. Tübingen 2003, 47-81.

<sup>246</sup> Rudolf Lauda. Kaufmännische Gewohnheit und Burgrecht bei Notker dem Deutschen: zum Verhältnis von literarischer Tradition und zeitgenössischer Realität in der frühmittelalterlichen Rhetorik. Frankfurt a.M. – Bern – New York – Nancy 1984, 66. Die Annahme, dass Notker bei dieser Beschreibung eine heimische “Ding”-Versammlung wiedergegeben hat, braucht nicht den einzelnen Nachweis einer Übereinstimmung mit rhetorischen Begriffen bei Cicero zu fürchten. Während von Cicero meist nur ein Begriffsskelett überliefert wurde, zeige Notker die konkrete Anwendbarkeit dieser Begriffe innerhalb einer tatsächlichen Gerichtsverhandlung auf.

ihre Reden den Richtern glaubhaft zu machen, dass das Recht auf ihrer, der heidnischen Seite, sei.

Der zweite Punkt, der den Einfluß Notkers zeigt, behandelt die Verteidigung. Diese bedürfe einer Begründung, wenn sie sich auf eine Rechtfertigung beruft.<sup>247</sup> Bei Fehlen der Begründung im Falle des einfachen Bestreitens ist die Untersuchung und Beweisführung erforderlich.<sup>248</sup> Mit dieser begrifflichen Identität sei noch keine direkte Abhängigkeit Notkers von Cicero nachgewiesen, denn es handle sich hierbei um gefestigte rhetorische Kenntnis, die Notker zwar manchmal nicht so ausführlich, aber in den wesentlichen Strukturen immer vorhanden, auch bei Victorinus, Martianus Capella, Cassiodor, Isidor und Alcuin nachlesen konnte, behauptet Rudolf Lauda.<sup>249</sup>

In der *Kaiserchronik* bestreitet Silvester die Verteidigung ganz allein. In seiner Begründung stützt er sich auf den jeweils passenden Bibelspruch, den *wîssagen*, oder in einem Falle auch auf die Thora, um die Behauptungen des jeweiligen die Seite der Nichtchristen vertretenden Oratoren erfolgreich zu widerlegen.

Ein dritter Punkt, die Verhandlung der Parteien im Gericht in unmittelbarer gegenseitiger Wechselrede, erscheint ebenfalls bereits bei Notker<sup>250</sup> und ist auch schon im Prozeßrecht der Alamannen belegt.<sup>251</sup>

In der *Kaiserchronik* wechseln sich die Sprecher der beiden streitenden Parteien ab. Silvester, als Vertreter der christlichen Partei, muß unmittelbar auf den jeweiligen Klagepunkt der die Gegenpartei vertretenden Oratoren reagieren. Die Gegenpartei besteht aus 12 eigens von Helena dazu auserwählten, besonders hochgeschätzten und gebildeten Juden und heidnischen Philosophen, von denen jeder einen eigenen Klagepunkt souverän vortragen und gestalten darf. Nach der unmittelbaren Reaktion Silvesters darauf entscheiden zwei zuvor von beiden Parteien für die Gesamtdauer des Prozesses auserkorene Richter jeweils, ob dem Kläger Recht gegeben werden kann oder dieser sich sofort aus dem *rinch* entfernen muß.

Der vierte auf Notker den Deutschen fußende Punkt betrifft den Übergang des Streites auf die

---

247 Schon bei Cicero. De Inventione I 13, 18, nachzulesen. Vgl. Lauda, 66, Fußnote 105.

248 Dies ist ebenfalls bei Cicero. De Inventione. I 14, 19, nachzulesen. Vgl. Lauda, 66, Fußnote 106.

249 Lauda, 66.

250 Lauda; 68.

251 Siehe Lauda, 68, insbesondere Fußnote 119.

anderen im Gericht, eine Rechtspraxis, für die man bei Cicero vergeblich nach einem Beleg sucht.<sup>252</sup> Nach der Zubereitung des Rechtsstreits in Rede – Gegenrede nebst eventuellem Beweis ging nach Notkers Darstellung der Streit auf die anderen in der Gerichtsversammlung über, konnte dann der Orator, vielleicht der jeweilige Vorsprecher, der ebenfalls Orator genannt werden konnte, alles vortragen, womit die Verhandlung zu gewinnen sein könnte, bevor dann die Richter sowohl dem Streit zwischen den Parteien als auch zwischen den anderen im Gerichtssaal durch Urteilsfindung ein Ende bereiteten.<sup>253</sup>

Auch in der **Kaiserchronik** geht die zu verhandelnde Sache auf die anderen in der Gerichtsversammlung über, bevor eine endgültige Urteilsfindung erreicht wird.

Als fünfter eindeutig aus der Rhetorik Notkers des Deutschen übernommener Punkt muß der Kläger den Beklagten *des lougenes überuinde*.<sup>254</sup> Dies konnte durch Voreid, Zeugenangebot, Urkundenvorlage oder Erbieten zum Gottesurteil geschehen.<sup>255</sup>

Nachdem Silvester in der **Kaiserchronik** etliche Punkte der Anklage durch Urkundenvorlage, genauer gesagt, den Verweis auf ein Buch, also die Bibel oder die Thora, entkräften konnte, wird Helena als die oberste Klägerin deutlich nervös und entschließt sich, ein Zeugenangebot größeren Ausmaßes aufmarschieren zu lassen. Dieses Zeugenangebot besteht aus sechzig Männern, die sich durch ein besonders hohes Alter auszeichnen, und die allesamt einen Eid<sup>256</sup> (Voreid<sup>257</sup> heißt es in der Rechtssprache Notkers) schwören, gesehen zu haben, wie die 12 Apostel den Leichnam Jesu gestohlen hätten. Damit wäre Silvester in seinem Glauben an die Auferstehung Jesu *des lougenes überwunden*. Silvester kann diese 60 Männer jedoch rasch des Meineides überführen, indem er auf die seit Jesu Kreuzigung und Auferstehung verstrichene Zeit, nämlich laut **Kaiserchronik** 236 Jahre (V. 9949 f.), hinweist. Die Möglichkeit einer Augenzeugenschaft der 60 wenn auch alten Männer ist damit ausgeräumt.

Damit sind drei der vier in der Notkerschen Rhetorik angeführten Möglichkeiten,<sup>258</sup>

252 , ... behauptet Lauda, 67. Notker habe nämlich ein eigenes Darstellungsinteresse verfolgt und die aufgezählten Begriffe aus der rhetorischen Systematik der Problemfindung herausgehoben und zum prozessualen Ablauf eines Rechtsstreits in der "ding"-Versammlung neu zusammengefügt.

253 Lauda, 69.

254 Lauda, 69.

255 Lauda, 69.

256 Vgl. Kaiserchronik, v. 9857 ff.

257 Lauda, 69.

258 Stefan Sonderegger weist auf die eigene Gestaltung der Rhetorik in St. Gallen durch Notker hin. Notkers Schrift *De arte rhetorica* sei es gewesen, die erstmals eine deutsche Rhetoriktradition begründet habe. (vgl. Sonderegger. Notker der Deutsche und Cicero, 265). Diese Sichtweise wird von James J. Murphy geteilt. (vgl.

jemanden der Lüge zu überführen und dadurch den Prozeß für sich zu entscheiden – also Voreid, Zeugenangebot und Urkundenvorlage - ausgeschöpft worden, so dass nur noch die vierte Möglichkeit, das Erbieten zum Gottesurteil, übrig bleibt. Die (möglicherweise nur mittelbare) Abhängigkeit des Kaiserchronisten von Notker bei der Ausgestaltung von Gerichtsverhandlungen ist damit belegt, insbesondere auch dadurch, dass es jetzt wirklich zur vierten Möglichkeit, zum Gottesurteil, dem von allen so gesehenen letzten Ausweg, kommt.

Nach fünf Tagen schließlich drängt Helena auf ein baldiges Prozeßende.

10.95 ...

*An dem fünften tage  
diu chunigîn hiez uber al daz her sagen,  
daz volch nemahte sich nicht ernerren,  
man muose der rede ain ende geben.*

Man einigt sich darauf, dass, sollte es Silvester gelingen, einen toten Stier durch Gebete zu Gott zum Leben zu erwecken, das Christentum siegen und die Teilnehmer des *sent* konvertieren würden. Spannung erzeugt der Kaiserchronist durch schmähende Bekundungen der Ungeduld auf der Seite der Nicht-Christen.

*Zambrî dar vur trat,  
10.230 dem bâbes er vaste zuo sprach:  
`Silvester, der pfar liget ienoch hie tôt.  
wâ ist nû dîn grôzer got?  
dîne drî gote alle  
die baitent alze lange.*

Im Verweis auf die drei Götter, die allesamt noch nicht das erwartete Wunder vollbracht haben, wird bereits die Trinitätsfrage angesprochen, die während des Streits um den

---

James .J. Murphy. Rhetoric in the Middle Ages. A History of Rhetorical Theory from St. Augustine to the Renaissance. Berkeley 1974, 91 ff.)

Arianismus die Christenheit unter Konstantin jahrzehntelang beschäftigen sollte. Zambri, als Hebräer dem Monotheismus verschrieben, verkörpert hier exemplarisch das Erstaunen und das Unverständnis in seiner Zeit, das theologische Phänomene wie diese unter Christen und Andersgläubigen ausgelöst haben müssen. Es handelt sich hierbei um Phänomene, von denen man annehmen sollte, dass sie den gewöhnlichen, nicht in der griechischen Philosophie vorgebildeten Menschen der Spätantike schlichtweg überforderten .

Auf das erwartete Wunder bezogen, bedeutet das Hervorheben der drei Götter, dass sich ein exemplarischer Jude nicht von einer scheinbaren quantitativen Überlegenheit der Gottheit der Christen beeindrucken läßt. Es ist unerheblich, ob die zu vollbringende Tat von einem Gott oder von gleich drei Göttern nicht getätigt werden kann. Natürlich müssen aus Zambris Sicht im Zusammenhang mit dem Unvermögen die drei Götter erwähnt werden.

Durch besonnene Reden und Aufzählen der Wunder Gottes gelingt es Silvester, die Nicht-Christen zu besänftigen, und Zeit zu gewinnen. Dabei stellt er richtig, dass es sich um einen unter drei Namen bekannten alleinigen Gott handelt.

*Unser saeliger vater Abrahâm*

*10260 der sach die drî namen*

*di wir beten in ainen wâren got.*

Für diesen Gott würde Silvester auch gern einen süßen Märtyrertod sterben (10.267f.). Dann vollzieht sich das Wunder.

## **10. 327 - 10.400: Sieg des Christentums, Bekehrung**

*10.327 Dô di juden diu grôzen wunder gesâhen,*

*owî wie unf rô si alle waren!*  
*under den haiden wart ain michel lop:*  
*si sprâchen daz waere ain waltiger got,*  
 ...

Mit diesen Zeilen leitet der Chronist die große Bekehrungsszene ein. Heiden und Juden sind jetzt vollends überzeugt von der Übermacht der christlichen Religion gegenüber der ihren. Sogar Helena, die stärkste Gegnerin, kann sich der großen Welle der Umkehr nicht entziehen und läßt sich taufen.

10.385 *si vuor ze Jerusalêm in daz lant,*  
*daz hailige crûce si dâ vant.*  
*si sant ouch ze êren*  
*Trieren der urmâren:*  
*den rok den got selbe ze der marter truoch,*  
 ...  
*und ander vil manige hêrschaft*  
*frumte si ze Trieren in die stat.*  
*daz tet diu chunigîn umbe daz,*  
 10.400 *wande si von Triere geborn was.*

Damit endet die Mutter-Sohn-Erzählung und auch die Glaubens-Kontroverse. Aus Sicht der Christen erscheint es unerheblich, ob jemand Heide oder Jude ist. Er hat auf jeden Fall die falsche Religion. Der Chronist macht es sich daher nicht zu seiner hauptsächlichen Aufgabe, die Positionen einzelner religiöser Gruppen herauszuarbeiten. Das Heer der Falschgläubigen bildet die gegnerische Front.

Die vielen Gebete zum Christengott, seine unmittelbare Einbeziehung in weite Teile der Erzählung haben bereits auf den bevorstehenden Sieg des Christentums über alle anderen Religionen eingestimmt. In kunstvoller Weise und mit immer ausschmückenderen Argumenten gelingt es dem Dichter, mutmaßlich ohne sein mittelalterliches Publikum zu



ermüden, ungefähr 2.000 Zeilen mit sinngebendem, christlichem Inhalt zu füllen. Der Chronist wird zum nimmermüden Prediger; es scheinen ihm die Worte nie ausgehen zu wollen, die Juden und Heiden detailliert von der Überlegenheit des Christengottes zu überzeugen. Mit dieser Leichtigkeit deutet der Dichter an, noch weitere 2.000 Zeilen füllen zu können, wenn dies nötig gewesen wäre. Während den Heiden, allen voran Helena, die Geduld auszugehen droht, zeugt Silvesters Stetigkeit und Unbeirrbarkeit in der Vertretung der Glaubenssache von einer inneren Gewißheit und Überlegenheit; er verfügt über die stärkeren Kraftreserven und hat zweifellos den längeren Atem. Ganz auf Gott vertrauend, erhält Silvester schließlich die nötige Selbstsicherheit, die ihn in seiner Eigenschaft als Hand Gottes das Wunder vollbringen läßt.

So ist es verständlich, dass Silvester während der Gerichtsverhandlung die Rolle des Verteidigers, der bis zum Ende kämpft, einnehmen muss. Konstantin, dem Kaiser, ist der Vorsitz vergönnt. In dieser Funktion darf er gelegentliche Zweifel an den Ausführungen Silvesters anbringen.

*Dô sprah der guote Constantînus:*

9855    *'owî lieber maister, wie redestû nû sus?*  
*du verhengest den juden ze harte ir willen.*

...

Der Eindruck einer Gerichtsverhandlung wird auf diese Weise über die gesamte Textstrecke aufrecht erhalten. Rede und Gegenrede lösen einander kontinuierlich ab. Konstantins Aufgabe ist es, als Vorsitzender der Verhandlung der Verteidigung Zweifel offenbarende Fragen zu stellen, damit Silvester souverän antworten kann, stets mit dem Hintergedanken, dass Gott ein Versagen der Verteidigung nicht zulassen würde. Erzähltechnisch scheinen diese Zweifel ein wirkungsvolles Mittel zu sein, die ungebrochene Standhaftigkeit des Papstes zu veranschaulichen angesichts einer sich prekär zuspitzenden Lage, die bereits die Mitchristen um den Sieg bangen läßt. Die Spannung hat damit ihren Höhepunkt erreicht; das erlösende Wunder ist nun nicht mehr weit.

### 10.401 – 10.633: Von der Hungersnot nach Konstantinopel

Die Zeilen 10.401 bis 10.510 berichten vom Auftrag Konstantins, das Hunger leidende Rom zu verlassen, und das ehemalige Byzanz in Besitz zu nehmen und dort die Stadt Konstantinopel zu erbauen. Danach wird Konstantin bis zu seinem Tod irgendwie aus den Augen verloren und die Handlung auf Silvester gelenkt.

*Der chaiser stifte dô Constantinobe*

*Und ander stete manige.*

10.505 *er diene gote mit michelem flîze,*

*er wonete an rômischem rîche*

*rehte drîzech jar –*

*daz saget daz buoch vur wâr –*

*und sehs manôde mêre.*

*Die engele von himele ladeten sîne sêle.*

## 2.2. Evaluation

Konstantin erhält hiermit wohl einen der schmeichelhaftesten Nachrufe <sup>259</sup> innerhalb der *Kaiserchronik*: die Engel beehrten seine Seele. <sup>260</sup> Damit ist Konstantin gestorben, die *translatio imperii ad Grecos* dem Anschein nach vollzogen. Die Handlung befaßt sich jetzt wieder mit Silvester und den Zuständen in Rom. Fest steht, dass Silvesters Papsttum in Rom seit Konstantins Aufbruch ein bisher nicht gekanntes Ausmaß an geistlichen und weltlichen Regierungs- und Ordnungsaufgaben umfaßt. Er ist der Stellvertreter des Kaisers in Rom und der Stellvertreter Gottes auf Erden.

Doch Silvester bekommt auch seine Krise, an der er sich bewähren darf: ein schrecklicher Drache wütet in der Stadt. <sup>261</sup> Petrus erscheint und händigt Silvester auf dessen Bitten hin einen Schlüssel aus, mit dem der Drache bis zum Jüngsten Gericht eingeschlossen werden soll. Das Unternehmen gelingt; der Drache wird von Silvester in die Enge getrieben und eingeschlossen; danach verschwinden Tür und Schloß (10.595 – 10.600). Silvester hat sich bewährt und genießt hohes Ansehen unter den Bürgern Roms. Diese loben *ain sô tiurlîchen lêraere* (10.612). Abschließend heißt es von Silvester: <sup>262</sup>

*Die haiden er bechêrte,  
10.615 die christenhait er wol lêrte –  
uns saget daz buoch vur wâr:*

259 ...,was im Vers *die engele von himile ladeten sîne sêle* (V.10510) zum Ausdruck gebracht wird. “Ein sehr sanftes Ende” urteilt Haas (128). “Ordentliches Begräbnis und Totenklage sind zusammen mit dem nicht gewaltsamen Ende eine Auszeichnung, ...” (Haas, 129). Alois M. Haas. Todesbilder im Mittelalter. Fakten und Hinweise in der deutschen Literatur. Darmstadt 1989, 128 f.)

260 Das bedeutet nicht, dass die *Kaiserchronik* Konstantins “weltliche” Taten ignoriert. Vielmehr wird Konstantin ebenso für seine Tätigkeit der Reichsordnung, die durch die veränderte religionspolitische Situation nun einmal notwendig geworden war, ausgezeichnet, indem sich die von ihm erlassenen Gesetze als auch für die Nachwelt relevant erweisen. Hierzu bemerkt Hennen, dass auf ein Verbot dieses Kaisers noch in der Theodosiusgeschichte (V. 13138 ff.) zurückgegriffen werde. Vgl. Hennen, 207.

261 Der *Kaiserchronist* hat hier wahrscheinlich nach eigenem Ermessen die verfügbaren historischen Quellen in der vorliegenden Weise angeordnet. “In der *Kaiserchronik* setzt die Drachenepisode gleichsam als Anhängsel mit neuer Verweisung auf ein *b u o c h* (V. 10512) ein. In den Mombritius-Handschriften folgt sie sofort auf die Stiererweckung, nicht nach der Gründung Constantinopels.” (Carl Röhrscheidt. *Studien zur Kaiserchronik*. Göttingen: Diss. 1907, 79)

262 Es werden wie sonst nirgends in der *Kaiserchronik* zwei Schlußformeln benutzt, eine für Konstantin nach der Darstellung seiner Regierung in Constantinopel (V.10503-10) und eine für Silvester nach der Beschreibung seines Wirkens in Rom (V. 10614 – 10633). Die einmalige Handhabung der Schlußformeln entspricht dem einmaligen Fall der Aufteilung des Reiches zwischen Kaiser und Papst. (Hennen, 117)

*vier und zwênzig jâr,*

... .

Beiden Figuren, Konstantin und Silvester, ist eine uneingeschränkt positive Gesamtbeurteilung gemein. Dies spiegelt sich hier im Lob der Bürger Roms angesichts der erfolgreichen Drachenbekämpfung Silvesters.

### 2.3. Aufbau von Geltungsansprüchen

Für die Zukunft des Reiches entscheidend verändert hat sich in dieser Episode das Verhältnis von *imperium* und *sacerdotium*. Das Zusammenspiel von Papst und Kaiser funktionierte jahrelang perfekt; Konstantin und Silvester gelang es durch größtenteils gemeinsames Auftreten, das Christentum und den Staat zu vereinen, und die geschaffene Einheit zu verteidigen. Diese Symbiose wird gestört durch Konstantins Auszug aus Rom. Klar definiert und auf lange Sicht erfolgversprechend muss nun eine Aufgabenteilung erfolgen, während zuvor einander ergänzend und Hand in Hand gearbeitet wurde. Daher erscheint es zweifelhaft, ob die zu Silvester gesprochenen Worte Konstantins ausreichen, langfristig die Ordnung und politische Stabilität in Rom zu gewährleisten.:

10.410 *ich bevilhe dir mîn rîche,*  
*unz ich wider zuo dir chom.*  
 ...  
*nû habe dir ze stiure*  
 10.415 *alle mînes rîches gewinne.*

Es wird deutlich, dass es sich hier um eine für die Gesamthandlung der **Kaiserchronik** bedeutende Textstelle handelt, die die *translatio imperii ad Grecos* und das spätere Verhältnis zwischen *sacerdotium* und *imperium* erklären soll. Für mich behandelt diese Abmachung in jedem Fall die Sicherung der Reichsgeschäfte durch Stellvertreter auf eine zeitlich begrenzte Dauer (*unz ich wider zuo dir chom*). Der Stellvertreter wird entlohnt durch alle während dieser Zeit durch die Regierung erwirtschafteten Erträge. Wahrscheinlich fühlt sich der Kaiserchronist an tatsächliche Begebenheiten aus dem Leben Konstantins gebunden, erklären kann er das Fernbleiben Konstantins auf Dauer und die damit verbundenen unzureichenden Rechtsverhältnisse in Rom jedenfalls nicht sehr überzeugend.

Christian Gellinek spricht von einem “Tiefpunkt am Anfang der Geschichte”<sup>263</sup> und spielt damit auf Helenas niedere Herkunft und Konstantins Illegimität, die dieser später geschickt überwinden kann, an. Auch die Krankheit, durch die laut Gellinek Konstantin als Herrscher auf das Schwerste gedemütigt wird, ist wohl als Folge der *superbia*, die mit der vorschnellen Erhöhung Konstantins und seiner Familie einhergeht, anzusehen.<sup>264</sup> Die Geschichte mit den Bildern des Heiligen Peter und des Heiligen Paul unterdessen wirft Rätsel auf. “Diese Bilderprobenszene mit einem mißtrauischen Papst scheint mir nicht frei von einem Anflug an Ironie.”, urteilt Gellinek.<sup>265</sup> Auch Tibor Friedrich Pézsa beschäftigt die Frage nach dem Sinn der Konfrontation durch Bilder.<sup>266</sup> Die ganze Szene erscheine als überflüssiger Umweg zu der Erwählung Konstantins durch Gott.<sup>267</sup> Die Tatsache der Erwählung stehe in einem gewissen Spannungsverhältnis zu dem fast zufällig wirkenden, nur von Konstantins persönlicher Erinnerung abhängigen Wiedererkennen der heiligen Boten auf den Bildern.<sup>268</sup> Die Erwählung wirke daher umso erstaunlicher und eindringlicher.<sup>269</sup> Die für den modernen Leser zunächst überraschend wirkende narrative Verzögerung diene in erzähltechnischer Hinsicht dazu, den Eindruck von der wunderbaren Erwählung Konstantins durch Gott zu verstärken.<sup>270</sup> Meines Erachtens nach ist dieser erzähltechnische Umweg ein Ausdruck der Bereitschaft des Chronisten, in seinen Traumdarstellungen für Kurzweil zu sorgen. Es begegnen schließlich in der gesamten *Kaiserchronik* einige wundersame Begegnungen im Traum. Das Publikum wäre schnell gelangweilt, würden diese immer nach dem gleichen Schema ablaufen. So erklärt sich des Dichters Bemühen um Variation beim Thema Darstellung von nächtlichen Visionen.

In vielerlei Hinsicht bereitet der historische Konstantin der Forschung seit langem Probleme, es sei hier nur seine nie ganz eindeutig erklärbare Religiosität erwähnt. Meiner Ansicht nach stellt die *Kaiserchronik* Konstantin als einen erfolgreichen Vermittler in religiösen Fragen und als einen dem Christentum ergebenen, im Sinne des Prologs guten, das heißt zur Durchsetzung der Glaubenssache befähigten Herrscher dar. Christian Gellinek teilt diese Meinung nicht. Sein die Gerichtsbarkeit des Papstes in der *Kaiserchronik* betreffender Zirkelschluß lautet:

---

263 Gellinek, 98

264 Gellinek, 106

265 Gellinek, 107.

266 Pézsa, 94 f.

267 Pézsa, 95 f.

268 Pézsa, 96.

269 Pézsa, 96.

270 Tibor Friedrich Pézsa. Studien zu Erzähltechnik und Figurenzeichnung in der deutschen Kaiserchronik. Frankfurt a.M. 1993, 96.

1. Der höchste Richter auf Erden, der sich der Ritter als ausführender Organe bediene, sei der Papst.
2. Der Papst habe bei den wichtigen, reichsentscheidenden Aufgaben letztlich die höchste Gewalt über den geistlichen, ritterlichen und drittständischen Bereich, der Kaiser hingegen letztlich nur die untere bis mittlere Gerichtsbarkeit.
3. Sein (des Kaisers) Urteil unterliege in jedem Falle der Revision durch die Kurie.<sup>271</sup>

Der Papst hat demnach die Naivität und die durch den Aposteltraum hervorgerufene religiöse Ehrfurcht Konstantins in seine, die Interessen der Kurie vertretende, Bahnen lenken können. Gellineks Argumentationskette ist damit noch nicht beendet. Er betont, dass die Konstantingestalt die Papstgestalt Silvester als geistlichen Oberhirten über alle Patriarchen der Kirche einsetze, da er Silvester so überaus dankbar für die Heilung von der Seuche sei. Ferner statte er ihn zu Rom mit Grundbesitz aus und setze ihn als obersten Gerichtsherrn im römischen Reich ein. Damit würde der Chronist sogar noch den Rahmen der so genannten Konstantinischen Schenkung,<sup>272</sup> die besagen würde, dass Konstantin der Große Silvester I. einen kaisergleichen, nicht kaiserübergeordneten Rang eingeräumt habe und dass Konstantin ihm Provinzen Italiens und des Westens überlassen habe, überbieten.<sup>273</sup>

Demzufolge verfügt der Kaiserchronist über eine ungefähre Kenntnis der Konstantinischen Schenkung, versucht aber, deren wörtlichen Inhalt zu umgehen.<sup>274</sup> Als nächstes fragt Gellinek: Mit welchen erzähltechnischen Mitteln verschleiert der Dichter die Konstantinische Schenkung? Er kleide den jeweiligen Rechtsübergang in Vasallenterminologie. Silvester lege zwar die Hände des Königs Konstantin wie die eines Vasallen in seine Hände (7987; 8005); umgekehrt nehme Konstantin Silvester immer nur *bi der hant* (8029; 8055), umgreife also nicht beide Hände der Papstgestalt als die eines Lehnsmanns.<sup>275</sup>

Tatsächlich entsteht der Eindruck eines gleichberechtigten Nebeneinander von Papst- und

---

271 Gellinek, 109f.

272 vgl. Horst Fuhrmann. Das frühmittelalterliche Papsttum und die konstantinische Schenkung. Meditationen über ein unausgeführtes Thema. I problemi dell'occidente nel secolo VIII, 257-92. Ebenso: S. Williams. The Oldest Text of the 'Constitutum Constantini'. Traditio 20 (1964), 448-461.

273 Gellinek, 114.

274 Zur Konstantinischen Schenkung: Horst Fuhrmann. Die Fälschungen im Mittelalter. Überlegungen zum mittelalterlichen Wahrheitsbegriff. Historische Zeitschrift 197 (1963), 529-54.

275 Gellinek, 115.

Kaisergestalt unter Wahrung des jeweils für sie bestimmten Aufgabenbereichs nur nach einem oberflächlichen Lesen. Bei genauerer Untersuchung der von Gellinek bereits angeführten Textstellen, verwischt dieser Eindruck rasch. Es heißt:

7985 ...

*Duo der segen wart getân,  
bihanden nam in der hailige man.  
er wîst in an daz gerihte,  
... .*

An dieser Stelle wird klar, wer wen anweist, Gericht zu halten. Es ist hier zweifellos Silvester, der die Anweisungen gibt. Konstantin befolgt diese, so dass es nach außen hin wirkt, als ob der Kaiser amtsbeflissen seine Staatsgeschäfte erledigen würde, hier: Gericht zu halten und Edikte zu erlassen. Ich glaube, dass der Chronist gerade Szenen wie die oben angeführte nicht nur zufällig so detailgetreu beschreibt; er will damit seinem, im Verstehen solcher visueller Gesten geschulten Publikum eine unmißverständliche Botschaft überbringen.

Das Hofzeremoniell <sup>276</sup> wird und wurde bei festiven Anlässen ja stets genauestens protokolliert. Als ein Protokoll dieser Art müssen wir auch die vorliegende Szene lesen. Unter den Bedingungen der der Zeit gemäßen technischen Möglichkeiten der Darstellung waren die Rezipienten dieser Information auf die beschreibenden Angaben jedes noch so kleinen Details angewiesen und in der Lage, kontextbezogen zu interpretieren und auf diese Weise das dargestellte Bild möglichst vollständig zu erfassen. <sup>277</sup> Konstantin repräsentiert das Kaisertum würdevoll, indem er sich an das Zeremoniell hält:

*... er nam den bâbes bî der hant,*

<sup>276</sup> Näheres zum Hofzeremoniell bei Jacques LeGoff. Le rituel symbolique de la vassalité. In: Simboli e simbologia nell 'alto medioevo. Bd. 23. Spoleto 1976, 679-788. Wiederabdruck in J. LeGoff. Pour un autre Moyen Age. Temps, travail et culture en Occident. Paris 1977, 349-420 oder Marc Bloch. Les formes de la rupture de l'hommage dans l'ancien droit féodal. In: Mélanges historiques. Bd. 1. Paris 1963, 189-206.

<sup>277</sup> Eine kurze Beschreibung des Lehnseids findet sich u.a. bei Brian Stock. The Implications of Literacy. Written Language and Models of Interpretation in the Eleventh and Twelfth Centuries. Princeton 1983, 50 f.: "The ritual was the bond. Each of the central ceremonies blended the spoken, the symbolic, and the performance of rites. In homage, for instance, the lord and the vassal stood facing each other. The vassal repeated a number of set phrases in response to statements by the lord. He then joined his hands and placed them in the lord's. The lord closed his own hands over those of the vassal. The physical gestures, which were sometimes concluded with a kiss on the mouth, served as a symbolic statement of the relation."



8030 *er lait in hin widere*  
*an sîn hêrez gesidele.*

... .

Das Zeremoniell sieht vor, dass der Kaiser den Papst, nachdem dieser seine Arbeit, eine Andacht zu sprechen, verrichtet hat, wieder an seinen Platz geleitet. Verglichen mit der gerade vorher besprochenen Szene (7986f.), bezieht sich Konstantins Aufgabe, den Papst zu leiten, jedoch wirklich nur auf diese konkrete Situation, nämlich auf die, den Redner von seinem Rednerpult (oder seiner Kanzel) zu seinem angestammten Sitzplatz zurückzubringen. Dabei erweist es sich als zweckmäßig, nur die eine Hand zu ergreifen.

Anders hingegen verhält es sich mit vorheriger Szene. Auch hier hat Konstantin gerade, zusammen mit Silvester, eine Amtshandlung vollzogen. Die Geste des Papstes, des Kaisers Hände zu nehmen, bildet einwandfrei den Abschluß dieser Amtshandlung und ist keinesfalls als Überleitung, wie etwa das Hinführen an einen anderen Platz, zu betrachten. Einen Redner, entsprechend seiner Würde und Stellung, wieder sicher zu seinem Platz zu geleiten, erscheint hier doch eher als eine relativ alltägliche Geste, die sich in ähnlicher Situation jederzeit wiederholen könnte. Die Geste Silvesters hingegen, nach der mit Konstantin gemeinsam getätigten Segnung des Volkes, beide Hände des Kaisers zu ergreifen, symbolisiert ein Abhängigkeitsverhältnis.<sup>278</sup> Der Papst handelt zuerst, und zwar unmittelbar nach der Amtshandlung oder noch als visuelle Bekräftigung dieser vorangegangenen Handlung. Und er nimmt beide Hände des Kaisers. Die Geste erscheint daher viel weniger zufällig oder einen alltäglichen Zweck verfolgend wie die Geste Konstantins in der Platzwechselszene.

Beide, Silvester und auch Konstantin, bleiben daraufhin stehen. Die Geste ist demnach eine Demonstration und für das zuschauende Volk bestimmt. Eine längere Pause ist spürbar, bevor Silvester Konstantin anweist, sich seiner nächsten Regierungsaufgabe zu stellen, nämlich der, Recht zu verkünden: *er wîst in an daz gerihte* (7888). Wieder handelt Silvester zuerst, nachdem sich schließlich beide aus der vorher eingenommenen, verharrenden Stellung lösen. Das Weisen an das Gericht ist als Anweisung zu verstehen, nicht als einfache Wegweisung.

---

278 Die spezielle Bedeutung der *immixtio manuum*-Geste wird ausführlich bei Marc Bloch. *Feudal Society*. Translated by L.A. Manyon. London 1961, 145 f. oder bei John Burrow. *Gestures and Looks in Medieval Narrative*. Cambridge 2002, 28 f. beschrieben.

Weiterhin für eine Vormachtstellung Silvesters dem Kaiser gegenüber spricht, Gellineks Ausführungen zufolge, die Textpassage, die die Amtshandlungen Konstantins am fünften Tage nach seiner Christianisierung behandelt.

- der chunich saz an sîn gerihte,  
der bâbes hiez im scrîben von rehte:*
- 8050 *Constantînus Augustus –  
daz was sîn titulus. - ,  
unt swer der haidenscefte mêr phlaege,  
daz der des chuniges vîant waere  
unt aller Rômaere. –*
- 8055 *er nam den bâbes bî der hant,  
er lêh im ain grôzen gewalt,  
daz dehainem mennicken sô harte missegienge,  
an swelhen sculden man in gevienge,  
ob in der bâbes ersaehe,*
- 8060 *daz er denne ledich waere,  
alles gerihtes man in relieze;  
swi in der bâbes hieze,  
sô solt er leben iemer mêre.  
daz gevestente sancte Silvester der hêrre.*

In der Tat stattet der Kaiser den Papst von Z. 8056 an mit einer unverhältnismäßig weitreichenden Macht aus. So wählt der Chronist auch die Formulierung: *der bâbes hiez im scrîben* (8049). Es ist der Papst, der dem König diktiert, was fortan im Reich als Recht und Unrecht anzusehen ist. Folglich ist doch der Papst oberster Richter und zugleich – unter Zuhilfenahme der Gestalt Konstantin – gesetzgebendes Organ in einer Person. Konstantin wirkt hier wie sein Angestellter oder Sprecher. Was auf den ersten Blick als zweckmäßige Aufgabenteilung zwischen mehr oder weniger gleichberechtigten Partnern aussieht, stellt in Wirklichkeit Silvesters geschickte Manipulation der Kaiserfigur bloß. Unter diesen Gegebenheiten erhält auch die Mutter-Sohn-Beziehung noch eine weitere Dimension. Kurz

gefaßt und Gellineks seitenlange Argumentation <sup>279</sup> auf einen Punkt gebracht, möchte ich behaupten: Konstantin gerät durch die Annahme des christlichen Glaubens unmittelbar von der Vormundschaft Helenas unter die Vormundschaft des Papstes. Dies erklärt Helenas Zorn und ihr Engagement während des *sent*, doch wieder den alten Zustand herstellen zu wollen.

Nach obigen Ausführungen ziehe ich den Schluß, dass die Konstantingestalt der *Kaiserchronik* sich zwar als militärische Interessen vertretender Kämpfer in der Jugend auszeichnet, aber nach dem Tode des Vaters Constantius auf merkwürdige Art hilflos wirkt. Vorher hatte Konstantin wie ein vorbildlicher Herrscher, der er der Form nach noch nicht war, gehandelt, indem er Nepotianus mit Hilfe der Einwohner von Mainz besiegte und auch ein ihm zu diesem Zeitpunkt geeignet erscheinendes Strafmaß für den Gefangenen fand.

*er hiez in werfen an den burcgraben,  
ab snîden die nasen;  
die ougen si im ûz prâchen,  
des kindes zorn si râchen.*

7800      ... .

Wird hier noch der Zorn als das herausragende Attribut des jungen Konstantin genannt, das möglicherweise als Ausdruck einer vorhandenen *supbia* und Grund für den Seuchenbefall des Herrschers gewertet werden kann, so tritt mit der späteren Krankheit und Bekehrung doch eine wesentliche Veränderung in Konstantins Charakter ein. Ich werte die Begriffe *zorn* und *râchen* sowie die gesamte Schilderung der obigen Szene als Zeugnis der im jungen Konstantin vorhandenen Eigenschaften eines kampfhungrigen, kriegerisch eingestellten, aber nicht so sehr *guoten* Herrschers im Sinne des Prologs. Durch die Betonung der Frömmigkeit Konstantins selbst schon in dessen Heidenzeiten hatte der Chronist ja bereits seine Ambivalenz in der Beurteilung dieser Gestalt zum Ausdruck gebracht.

Wahrscheinlich schuf der Chronist eine Synthese <sup>280</sup> aus bekannten textlichen und

<sup>279</sup> vgl. Gellinek, 118-121.

<sup>280</sup> Zur Synthese der Konstantinvita mit der Silvesterlegende heißt es bei Ulrich Wyss: "In der Kaiserchronik erhalten die Legenden epische Substanz, indem sie in größere Zusammenhänge eingeordnet werden. Die Taten und Leiden einzelner Heiliger erscheinen so als Beispiele für die ganz großen Entscheidungen in der Geschichte des Menschengeschlechts; ihre Substanz wird also gewissermaßen bei der Heilsgeschichte erborgt." (Ulrich Wyss. Legenden. In: Epische Stoffe des Mittelalters. Hg. von Volker Mertens und Ulrich Müller. Stuttgart 1984,

bildlichen Darstellungen des historischen Konstantin. Leider ist nicht bekannt, mit welchen Quellen genau der Chronist in Berührung gekommen sein könnte,<sup>281</sup> so dass nur allgemein von einem angenommenen, den klerikalen Schichten zugänglichen Konstantinbild gesprochen werden kann.

Welche Attribute zeichneten also die historische Figur Konstantin aus?

Und wie fließen diese Attribute in die vom Kaiserchronikdichter geschaffene Konstantinfigur ein?

---

40-60; S. 51). Die Verknüpfung beider Geschichten dürfte der Kaiserchronist aber bereits so in seiner Vorlage gefunden haben, wie Levison uns die Quellenlage beschreibt (vgl. Kapitel 2.4. dieser Arbeit: Quellen der Konstantinepisode).

281 Vgl. die Ausführungen zur unbefriedigend geklärten Quellenlage

## 2.4. Quellen der Konstantingeschichte

Als *e i n z i g e* eindeutig verifizierbare Quelle können die *A c t u s S i l v e s t r i*, die lateinischsprachige Verschriftlichung des Lebens Papst Silvesters dienen. Zwar tauchen in der *Kaiserchronik* keine wörtlichen Entlehnungen oder Übersetzungen auf; der Verlauf der Handlungsführung, die inhaltlichen Parallelen lassen aber beim Chronisten auf die Kenntnis der *Actus* schließen. Diese wiederum hängen von einer Vielzahl zeitgenössischer konstantinischer und nach-konstantinischer Quellen ab, u.a. der *Vita Constantini* und der Kirchengeschichte des Euseb beziehungsweise deren lateinischer Übersetzung durch Rufinus.

### 2.4.1. Die *Actus Silvestri*

#### A. Entstehung

Zwischen 366 und 514 n. Chr. entstand in Rom in lateinischer Sprache die älteste Ursprungsfassung A 1 der *Actus Silvestri*.<sup>282</sup> In allen Fassungen überwiegt thematisch die Lebensschilderung des zeitgleich mit Kaiser Konstantin amtierenden Papstes Silvester. Der Inhalt gliedert sich in vier Teile, wovon die ersten beiden die Kindheit des späteren Papstes Silvester bis zur Bischofsweihe, aber auch des späteren Kaiser Konstantins Aussatzerkrankung, Taufe und Heilung mit dem daraufhin von ihm proklamierten Toleranzedikt der Religionen beinhalten.<sup>283</sup> Teil drei berichtet vom Briefwechsel zwischen der Kaisermutter Helena und ihrem Sohne Konstantin, außerdem von einem Religionsdisput Silvesters mit zwölf jüdischen Rabbinern, bei dem Helena und Konstantin als Zuhörer anwesend sind, der Philosoph Craton und der heidnische Römer Zenophilus den Vorsitz haben.<sup>284</sup> In den drei Eröffnungsansprachen legen die beiden Vorsitzenden und Konstantin den Verfahrensmodus fest, und beide Streitparteien (Christen versus Juden) benennen ihre

282 Herma Kliege-Biller. .... und ez in tiusch getihte bringe von lafine. Studien zum Silvester Konrads von Würzburg auf der Basis der *A c t u s S i l v e s t r i*. Münster 2000, 9.

283 Kliege-Biller, 34.

284 Kliege-Biller, 34 f.

Disputanten.<sup>285</sup> Es folgen Silvesters Streitgespräche mit den zwölf Juden.<sup>286</sup> Der vierte Teil handelt von Silvesters Sieg über einen die Stadt Rom bedrohenden Drachen und dem Gesetzestext Konstantins, der den gesamten Erdkreis zur *cultura summa Dei* auffordert, jedoch nicht verpflichtet.<sup>287</sup> Mehrere der zahlreich erhaltenen Handschriften geben in einem vorangestellten Prolog Eusebius von Caesarea als Verfasser des Textes an, jedoch sei dieser aus Gründen des Legitimitätsnachweises erst später angefügt.<sup>288</sup>

## B. Überlieferung

Über 350 Handschriften sind bis heute erhalten, davon 85 Handschriften vom Ursprungstyp A 1.<sup>289</sup> „Die Actus Silvestri gehören zu den ungeschichtlichen, aber auch zu den einflussreichsten Heiligenleben des ausgehenden Altertums. Lateinische, griechische, syrische und armenische Fassungen ... deutsche und französische volkssprachige Bearbeitungen, weit über 300 lateinische Handschriften.“<sup>290</sup> „Hatte Konstantin der Große in Wirklichkeit erst kurz vor seinem Tode in der Nähe von Nikomedien von dem dortigen Bischof Eusebius, einem Arianer, die Taufe empfangen, so läßt das Leben Silvesters dies bekanntlich Jahre vorher in Rom unter ganz anderen Umständen durch die Hand des Papstes geschehen; die echte Überlieferung ist in weitem Umfang von dem Roman in den Hintergrund gedrängt worden, der unmittelbar oder zum Beispiel auf dem Umweg über den *Liber Pontificalis* und die *Konstantinische Schenkung* Jahrhunderte lang das Geschichtsbild des Mittelalters beherrscht hat. Nicht nur vermittelt jener Urkunde hat die Legende seit dem 11. Jahrhundert päpstliche Herrschaftsansprüche unterstützt; auch unmittelbar aus ihr ist die angebliche Verfügung Konstantins zugunsten des römischen Bischofs ... für den päpstlichen Primat geltend gemacht worden.“<sup>291</sup> Für eine rege Verbreitung der Schriften über die Jahrhunderte spricht auch die Tatsache, dass sich Hadrian I., die *Libri Carolini* und die Pariser Versammlung von 825 im Bilderstreit auf die Actus bezogen, und dass Hadrian ihnen den Hinweis auf die Anwesenheit der Kaiserin Helena bei Silvesters Disputation mit den Juden entnommen hat, um die

<sup>285</sup> Kliege-Biller, 35.

<sup>286</sup> Kliege-Biller, 35.

<sup>287</sup> Kliege-Biller, 36 f.

<sup>288</sup> Kliege-Biller, 34.

<sup>289</sup> Kliege-Biller, 34.

<sup>290</sup> Wilhelm Levison. Konstantinische Schenkung und Silvester-Legende. Roma: Tipografia del Senato. Biblioteca Vaticana, 1924, 10.

<sup>291</sup> Levison, 11.

Teilnahme einer Frau, der Kaiserin Irene, an Konzilsverhandlungen zu rechtfertigen.<sup>292</sup>

Unter den Überlieferungsträgern sind besonders die beiden Drucke des 15. Jahrhunderts hervorzuheben: die 1478 von den Brüdern des gemeinsamen Lebens in Brüssel gedruckte *LEGENDA SANCTI SILVESTRI* und das 1480 in Mailand erschienene *SANCTUARIUM* des Boninus Mombritius.<sup>293</sup> Es handelt sich dabei um die heute bekannteste Textform der *Actus Silvestri*, berücksichtigt aber leider nur sehr wenige der 350 überlieferten Textzeugen.<sup>294</sup>

Herma Kliege-Biller unterscheidet zusätzlich zur bereits erwähnten Urform A 1 der Legende die Überlieferungstypen B1, von denen nur 5 Handschriften überdauert haben sollen und B 2, von denen es etliche gäbe.<sup>295</sup> Diese Fassungen würden nur noch zwei Drittel des Ursprungstyps A1 überliefern, sich durch eine geänderte literarische Konzeption auszeichnen und Kürzungen im ersten Teil aufweisen.<sup>296</sup> Der Religionsdisput umfasse nun 65,3 % des Gesamttextes und rücke somit in den Vordergrund.<sup>297</sup> Obwohl Konstantin jetzt sogar als Schiedsrichter fungiere, erscheine alles stärker auf Person und Wirken Silvesters hin orientiert.<sup>298</sup> So erledige Silvester von jetzt ab den Drachen, ohne dass Konstantin gegenwärtig wäre.<sup>299</sup> In allen bisherigen Handschriften würden die hagiografischen Koordinaten Silvesters wie Tod und Begräbnis fehlen.<sup>300</sup> Diese seien dem Gesamttext erst, dem *Liber Pontificalis* und anderen Quellen entlehnt, seit dem 9. Jahrhundert angefügt worden und würden zusammen mit diesem erst die vollständige Vita bilden.<sup>301</sup>

Seit der Jahrtausendwende würden die Gründung Konstantinopels durch Konstantin den Großen und die Auffindung des Heiligen Kreuzes durch Helena nach dem Religionsdisput dem Kerntext lose angehängt.<sup>302</sup> Außerdem gäbe es den Überlieferungstyp C, der Mischformen aus den Typen A 1 bis B2 darstellt; die beiden Drucke des 15. Jahrhunderts gehörten diesem Typ an.<sup>303</sup>

<sup>292</sup> Levison, 11, bezieht sich hier auf den Briefwechsel zwischen Karl dem Großen und Hadrian. MG. Epist. V, 39.

<sup>293</sup> Levison, 13.

<sup>294</sup> Kliege-Biller, 44.

<sup>295</sup> Kliege-Biller, 38.

<sup>296</sup> Kliege-Biller, 38 f.

<sup>297</sup> Kliege-Biller, 40.

<sup>298</sup> Kliege-Biller, 40.

<sup>299</sup> Kliege-Biller, 41.

<sup>300</sup> Kliege-Biller, 41.

<sup>301</sup> Kliege-Biller, 45.

<sup>302</sup> Kliege-Biller, 45.

<sup>303</sup> Kliege-Biller, 44 f.

### C. Bezug zur Kaiserchronik

“Der Kaiserchronist vernachlässigt den Anfang der Silvester-Legende und setzt erst mit dem unmittelbaren Aufeinandertreffen von Kaiser und Papst bei der Aussatzerkrankung des Kaisers ein. Auch der Religionsdisput enthält eine eigene, der ursprünglichen Vorlage fremde Ausgestaltung; ungleich aggressiver als in der sonstigen Tradition wird er zu einem Kreuzzug ausgestaltet, nach Art der *Chanson de geste* werden ihm Beratungsszenen, Heerschau und Kampfesvorbereitungen vorangestellt. Von seiner lateinischen Vorlage hat der Chronist wenig mehr als die inhaltliche Grobstruktur übernommen. Es ist unklar, ob ein A 1 – Text oder ein C – Text seiner Bearbeitung zugrundeliegt. Die Zurückhaltung Konstantins im Religionsdisput etwa läßt eher auf einen Text der Fassung A 1 schließen, doch verändert der Bearbeiter willkürlich die Reihenfolge der Disputierenden und die theologischen Inhalte; er führt zudem mit Didascali einen 13. Juden mit einem eigenen Gespräch ein.”<sup>304</sup> Eine weitere Hinzufügung der *Kaiserchronik* seien die Kirchengesetze nach der Taufe Konstantins.<sup>305</sup>

Auch eine Niederschrift der in den *Actus Silvestri* dargestellten Ereignisse aus der Leistung des Gedächtnisses heraus erscheint nicht ganz abwegig, da wörtliche Entlehnungen fehlen und neue, über den Inhalt der *Actus Silvestri* hinausgehende Einschübe des Chronisten, gerade die Beratungsszenen und die Formulierung der Gesetze betreffend, häufig begegnen.

Es bleibt außerdem fraglich, woher die beiden anhängenden Erzählungen von der Gründung Konstantinopels und der *inventio crucis*, der Auffindung des heiligen Kreuzes durch die Kaisermutter, stammen. Levison berichtet von einem Zusatz zur Handschrift A der *Actus Silvestri*, der von einem Traumgesicht Konstantins in Byzanz erzählen würde; dieses würde von Silvester so gedeutet werden, dass der Kaiser dort die Stadt Konstantinopel gründen solle. (Levison benennt für diese Tradition die beiden Handschriften BHL 7735 und 4165, nach seiner Klassifizierung).<sup>306</sup> Die *Kaiserchronik* hingegen berichtet von einem Engel, der Konstantin nachts im Traum erscheint, da Silvester ja an einem anderen Ort, in Rom, verweilt

---

304 Kliege-Biller, 26.

305 Kliege-Biller, 23.

306 Levison, 18.



und nicht um die Deutung des Traums gebeten werden kann. Für die Aufindung des heiligen Kreuzes durch Helena, die auch der Erzählung der *Kaiserchronik* angehängt ist, gibt Levison an, die Verfasser der wenigen A-Handschriften der *Actus Silvestri*, die dies berichten, haben für diesen Part die *Kirchengeschichte* des Rufinus fast wörtlich übernommen.<sup>307</sup>

---

307 Levison, 18.

### 2.4.2. Einflüsse des historischen Konstantinbildes

Das historische Konstantinbild ist besonders durch des Kaisers innige Beziehung zur Mutter Helena gekennzeichnet. Diese sei aus Kleinasien, eine Konkubine des Constantius Chlorus, des Vaters Konstantins gewesen.<sup>308</sup> Konstantin kam in Naissus, Serbien, zur Welt, obwohl der herrschaftspolitische Ausgangspunkt der Familie später die Kaiserstadt Trier war, in der Constantius Chlorus seit 293 als Caesar residierte; Imperator war Diokletian.<sup>309</sup> Constantius mußte sich auf Befehl Diokletians von Helena wegen deren niederen Herkunft trennen und standesgemäß Theodora, Stieftochter des westlichen Kaisers Augustus Maximian heiraten.<sup>310</sup> Helena lebte fortan mit Konstantin in Nikomedia (Izmit) in ihrer Heimat Bithynien. Helena trieb Konstantin dazu, die Kaisertochter Fausta zu ehelichen und Caesar in Trier zu werden.<sup>311</sup> Drei legitime Söhne des Constantius schickte Helena nach dessen Tod in die Verbannung; Konstantin wird 324 alleiniger Kaiser von Rom.<sup>312</sup> Um 350 kommt die Legende auf, Helena habe das wahre Kreuz Christi auf ihrer Pilgerreise nach Palästina aufgefunden und einen sakralen Anbau, Santa Croce, an ihren Palast in Rom zur Aufbewahrung und Kultstätte dieser Reliquie veranlasst.<sup>313</sup> Ein Mönch namens Altmann verfaßte 860 die erste lateinischsprachige Helena-Vita.<sup>314</sup>

Seit dem 10. Jahrhundert gibt es den Helena-Kult in Trier, wo Helena die Kreuzkirche, die Kathedrale und die Abtei St. Maximin gegründet haben soll; ebenso sollen der Heilige Rock und Nägel des Heiligen Kreuzes durch sie nach Trier gekommen sein.<sup>315</sup> Insgesamt betrachtet hätten Helenas Bauten und Wohltätigkeit das Prestige des Christentums bis weit in die noch stark heidnisch geprägte Gesellschaft gefestigt.<sup>316</sup>

Dies alles kommt auch mehr oder weniger detailliert in der **Kaiserchronik** zum Ausdruck.

---

308 Friedrich Prinz. Das wahre Leben der Heiligen. Zwölf historische Portraits von Kaiserin Helena bis Franz von Assisi. München 2003, 25.

309 Prinz, 25 f.

310 Prinz, 26.

311 Prinz, 26.

312 Prinz, 28.

313 Prinz, 30.

314 Prinz, 30.

315 Prinz, 31.

316 Prinz, 31.

Die Chronik ändert jedoch oft die Motivation der Handlungen ihrer Gestalten. So ist es zum Beispiel der junge Konstantin selbst, der auf die Eheschließung seiner Eltern drängt, um dem Vorwurf der Illegitimität zu entgehen. Ebenso wird erklärt, dass Helena die Stadt Trier mit dem Rock Christi und den anderen Stiftungen beehrt, weil dies ihre Geburtsstadt sei.

Fragen, die im Zusammenhang mit dem historischen Konstantin der Überlieferungen immer wieder diskutiert werden, sind die nach seiner religiösen Identität und die nach dem Verhältnis zu seinen Eltern. Bei Bruno Bleckmann heißt es beispielsweise: „Die Vertrautheit mit Belangen der christlichen Kirche, die man für Konstantin schon lange vor 312 annehmen muß, bedeutet nicht, dass er bekennender Christ war, da er sich 310 sonst kaum Bemerkungen eines Lobredners über seine Identität mit Apollo angehört hätte. Noch unwahrscheinlicher ist, dass Konstantin den christlichen Glauben sogar von seinem Vater geerbt haben soll. Die positiven Belege für eine christliche Grundüberzeugung des Constantius sind nur sehr schwach.“<sup>317</sup>

Für Bleckmann steht fest, dass Konstantins so genannter Bekehrung zum christlichen Glauben lediglich eine politische Motivation zu Grunde lag, ebenso wie seine Urteilsfindungen auf den verschiedenen Konzilien zur Frage der Homöösie und des Osterfestes von der jeweiligen politischen Stimmung abhängig wirken.<sup>318</sup> Er begründet: „Bis zum Ende seines Lebens vermied Konstantin eine eindeutige Parteinahme zugunsten einer der streitenden Richtungen, auch wenn ihm die Richtung des Hofbischofs Euseb insgesamt am nächsten stand. ... Der Bischof Euseb versuchte, dieses neue Phänomen eines sakralen Kaisertums, das neben und konkurrierend zur Kirche in Beziehung zum christlichen Gott getreten war, dadurch erklärbar zu machen, dass er Konstantin als einen Kollegen charakterisierte, als einen allen gemeinsamen, gleichsam von Gott eingesetzten Bischof. Dem bischöflichen Wunschdenken entsprach Konstantin, indem er sich in der von ihm gepflegten Demutshetorik höflich als *Mitknecht* der Bischöfe bezeichnete.“<sup>319</sup>

Konstantin schien sein Amt nicht nur als das eines weltlichen Kaisers zu verstehen, sondern darüber hinaus auch als das eines Bischofs. „The emperor's letters to Alexander and Arius and to the churches on the Easter question show that he viewed his position in the church as

<sup>317</sup> Bruno Bleckmann. Konstantin der Große. Reinbek 1996,70.

<sup>318</sup> Diese Auffassung vertreten z.B. Bleckmann, 64 – 108 oder Norbert Brox. Kirchengeschichte des Altertums. Düsseldorf 1983,169 –199.

<sup>319</sup> Bleckmann, 107, der sich auf Eusebius. Vita Constantini 1,44,2 und 3,17,2 beruft.

like that of a bishop.”<sup>320</sup>

Weiterhin würde Konstantin den Bischöfen Alexander und Arius mitgeteilt haben, sie wären Bischöfe für diejenigen, die sich innerhalb der Kirche befänden, während er, Konstantin, von Gott ernannt sein würde, Bischof für diejenigen außerhalb zu sein.<sup>321</sup>

In jedem Fall müssen wir Konstantin als denjenigen Herrscher würdigen, der dem Christentum zu Anerkennung und dem späteren Aufstieg zur Staatsreligion verholfen hat. Dass dies nicht ganz reibungslos und von heute auf morgen ablief, ist anzunehmen. Da die Christen unter sich in manchen theologischen Grundanschauungen uneins waren, ist es Konstantin anzurechnen, zumindestens zeitweilig, die Ruhe und Ordnung im Staat wiederhergestellt zu haben. Ein gewisses Maß an theologischer Vorbildung muss man ihm hierbei zugestehen, sonst hätte er die umfangreichen religionspolitischen Auseinandersetzungen kaum verfolgen und schlichten können.

Zur Frage nach dem Verhältnis zu den Eltern meint der Historiker Ludwig Völkl, in einigen Kirchenstiftungen Konstantins spiegle sich ein gutes Verhältnis zur Mutter Helena wider. Er findet einen Beleg in der *Vita Constantini* des Eusebius: “Darauf wählte er (*Konstantin*) in demselben Land zwei andere Orte, ... um auch sie mit reicher Pracht auszustatten. Indem er aber diese Orte mit reicher Pracht verherrlichte, weihte er sogleich seiner Mutter ... ein ewiges Andenken.”<sup>322</sup> In einem zweiten Bericht würde die Kaisermutter als Stifterin der Kirche fungieren. Der kaiserliche Sohn habe ihr die hilfreichen Rechte seiner kaiserlichen Macht gereicht.<sup>323</sup> Völkl zieht daraus den Schluß, dass die Kaisermutter Helena die Konsekration einer dem Christengott geweihten Kirche im Namen und im Auftrag ihres Sohnes, des Constantinus Augustus vollzieht.<sup>324</sup>

An einer anderen Stelle weist Völkl noch einmal ausdrücklich auf die gute Mutter-Sohn-Beziehung hin. So sei es zu allen Zeiten üblich gewesen, die Grablage eines Toten durch die Errichtung von Mausoleen, Altären und Gedächtnismonumenten zu ehren. Auf dieser Linie lägen auch die Maßnahmen des Kaisers Konstantin, der darauf bedacht war, die Verdienste

---

320 Robert M. Grant. Augustus to Constantine. The Thrust of the Christian Movement into the Roman World. London 1971, 275.

321 Grant, 275, beruft sich für dieses Zitat auf Eusebius, VC 4,24.

322 vgl. Ludwig Völkl. Die Kirchenstiftungen des Kaisers Konstantins im Lichte des römischen Sakralrechts. Köln 1964, 28. Zitat: Eusebius, VC 3,41.

323 Völkl, 28, der Eusebius VC 3,41 zitiert.

324 Völkl, 28 unten.

seiner Mutter Helena allorts hervorzuheben und ihren Namen mit den Kirchenbauten in Bethlehem und auf dem Ölberg in Verbindung zu bringen.<sup>325</sup>

Das Verhältnis Konstantins zu seinen Eltern untersucht auch der Historiker Valerian Sesan, sieht er doch hierin den Schlüssel zu Konstantins Religiosität. Er vertritt die Ansicht, – sich auf Eusebius stützend – , bereits Constantius sei Christ gewesen, die unter diesem halbherzig veranstalteten Christenverfolgungen würden für die Christen keine wirkliche Bedrohung dargestellt haben und dienten der Gesichtswahrung des Constantius gegenüber seinen heidnischen Kollegen, insbesondere Diokletian.<sup>326</sup> So soll Constantius den Christen die Abhaltung ihres Gottesdiensts sogar in seinem Palast gestattet haben.<sup>327</sup> Dabei “verfällt Eusebius andererseits in den entgegengesetzten Fehler, indem er Helena und deren Sohn sogar bis zum Jahre 312 volleHeiden sein läßt, die vom Christentum noch gar keine Kenntnis hatten, denn Konstantin soll nach Eusebius VC I. 32 nicht einmal gewußt haben, wer sich ihm im Traume offenbart hatte, und was für eine Bewandnis das am Himmel gesehene *Zeichen* hätte, fragt er doch die Priester. .... Helena soll erst von ihrem Sohne bekehrt worden sein. (Vita Const. III. 47.)”<sup>328</sup>

Besagte Textstelle (VC I. 32) ist nicht nur für die Frage nach der Religiosität Konstantins von Bedeutung; uns interessiert vielmehr auch, ob sie den Kaiserchronisten inspiriert haben könnte, in ähnlicher Form seine Wiedererkennungsszene mittels der Portraits von Peter und Paul zu gestalten. Der Eusebius-Text lautet:”(VC I. 29) ... Thereupon, as he slept, the Christ of God appeared to him with the sign which had appeared in the sky, and urged him to make himself a copy of the sign which had appeared in the sky, and to use this as protection against the attacks of the enemy. (VC I. 30) When day came he arose and recounted the mysterious communication to his friends. Then he summoned goldsmiths and jewellers, sat down among them, and explained the shape of the sign, and gave them instructions about copying it in gold and precious stones. ... (VC I. 32) At the time in question, stunned by the amazing vision, and determined to worship no other god than the one who had appeared, he summoned those expert in his words, and enquired who this god was, and what was the explanation of the vision ...”<sup>329</sup>

---

325 vgl. Völkl, 43 f.

326 Valerian Sesan. Die Religionspolitik der christlich-römischen Kaiser. 2. Aufl. Leipzig 1973, 70.

327 Sesan beruft sich hier auf Eusebius, VC I, 17-27.

328 Sesan, 71 unten

Da sonst keine der bekannten Quellen jener Zeit in dieser Ausführlichkeit von den Umständen der Bekehrung Konstantins sprechen,<sup>330</sup> erscheint der Bericht des Eusebius, von ihm selbst als Augenzeugenbericht deklariert, die einzige der Nachwelt bekannte authentische oder zumindest pseudo-authentische Quelle für diese nächtliche Vision Konstantins zu sein. Demnach wäre Konstantin bis zu diesem Zeitpunkt im Jahre 312 mit dem Phänomen des Christengottes und seinen drei Erscheinungsformen Vater, Sohn und Heiliger Geist nicht vertraut gewesen, so wie der Konstantin der *Kaiserchronik* mit den beiden Aposteln Peter und Paul, die ihm nachts im Traum erschienen waren, zunächst nicht viel anfangen konnte und der aufklärenden Worte eines Experten, Silvesters, bedurfte.

Ebenso wie in der bei Eusebius geschilderten Vision, ist auch hier der Einsatz irdischer Kopien notwendig, in der *Kaiserchronik* sind es Bilder, bei Eusebius ein aus Edelmetall gefertigtes Kreuz, mit denen der Träumer später konfrontiert wird, und die er dann einwandfrei als die ihm widerfahrene nächtliche Erscheinung identifizieren kann. In beiden Fällen bittet der so Betroffene den Experten um eine ausführliche Einordnung des Geträumten in einen größeren Sachverhalt.

Zwar gibt es unter den möglichen Quellen, den verschiedenen Versionen der *Actus Silvestri*, viele, die die Bekehrung Konstantins als Konsequenz eines Seuchenbefalls des Königs schildern und auch die Traumerscheinung der beiden Apostel Peter und Paul erwähnen (siehe Kapitel 2.4.1.), aber keine Wiedererkennungsszene mittels der Portraits wird thematisiert. Diese Abweichung in der Darstellung lässt sich entweder durch das Benutzen einer weniger geläufigen Handschrift der *Actus Silvestri*, einer weiteren Quelle oder durch eine intendierte Ausschmückung der Handlung durch den Kaiserchronisten erklären.

Vielleicht reichte das bloße Auftauchen der beiden Apostel im Traum dem Chronisten als Motivation für die Bekehrung nicht. Es ist denkbar, dass er zumindest vom Hörensagen die Darstellung der Eusebschen Vision kannte. Andererseits kann er auch einfach nur aus seiner uns nicht bekannten Vorlage abgeschrieben haben. Es ist immerhin möglich, dass bei der in Kapitel 2.4.1. besprochenen lebendigen Tradierung der *Actus Silvestri* auch die Wiedererkennungsszene mittels der Portraits überliefert war.

---

329 Averil Cameron/Stuart G. Hall. *Life of Constantine/Eusebius; introduction, translation, and commentary*. New York 1999.

330 vgl. Sesan, 70 f.

Mit der Kenntnis der bei Eusebius dargestellten Visionszusammenhänge erscheint die Bilderkennungsszene der *Kaiserchronik* also weit weniger zufällig oder als ein stilistisches Mittel des Verfassers, durch Umwege in der Handlung Spannung erzeugen zu wollen. Vielmehr soll in beiden Schriften die Authentizität der Vision bekräftigt werden. Wenn Konstantin in beiden Darstellungen wirklich nur ein unwissender, religiös nicht vorgebildeter Heide ist, so müssen schon drastische Mittel wie etwas, was der Kaiser auch anfassen kann, eingesetzt werden, um ihn das Gesehene nicht als einen bloßen Traum abtun und schnell wieder vergessen zu lassen. Konstantin wird damit als ein sehr den irdischen Belangen verbundener Herrscher charakterisiert, der bis zu diesem Zeitpunkt noch wenig bis keine Erfahrung mit spirituellen, sich jenseits des Greifbaren befindlichen Denkweisen gemacht hat.

Von der Schilderung der Vision Konstantins in der *Vita Constantini* des Eusebius ist anzunehmen, dass sie das Konstantin-Bild nachhaltig bis in die heutige Zeit geprägt hat. Möglich ist, dass auch der Kaiserchronist damit vertraut gewesen sein könnte. Nicht bekannt ist, wie er diese Vertrautheit erlangen konnte, waren doch so viele teilweise miteinander konkurrierende Darstellungen im Umlauf. Für das gesamte Mittelalter läßt sich hierzu beobachten, dass die pseudo-historischen Silvesterlegenden allgemein als Autorität betrachtet wurden. In jedem Fall jedoch läßt sich für den Urheber dieser Wiedererkennungsszene mittels der Apostelbilder eine relativ detaillierte Kenntnis der Vision aus der *Vita Constantini* und der unmittelbar darauf folgenden Ereignisse attestieren; der Parallelismus in beiden dargestellten Bekehrungsszenen ist eindeutig.

Möglich ist auch, dass der Kaiserchronist bemüht war, eine möglichst umfassende Wahrheit darzustellen und deshalb zwar die geläufige Version der Bekehrungsszene der *Actus Silvestri* ausschreibt, sie aber plastisch mit bereits erwähnten Reminiszenzen an die Eusebsche Vision ausschmückt. Andererseits kann bereits ein unbekannter Dichter vor ihm diese Leistung, die Bekehrung aus der *Vita Constantini* und die offensichtlich den Literaten der Spätantike und des Mittelalters authentischer vorkommenden *Actus Silvestri* zusammengebracht zu haben, getätigt haben.

Der Kaiserchronist ändert jedoch, die Ausführungen einer der zahlreichen *Actus Silvestri*-Handschriften oder einer von diesen beeinflussten sonstigen Quelle weitgehend übernehmend, die Motivation des bei Eusebius beschriebenen historischen Konstantin.

Der Konstantin der **Kaiserchronik** sucht die Gotteshilfe nicht mehr, um – wie in der alten, römischen Tradition – siegreich aus militärischen Schlachten hervorzugehen. Seine Beweggründe sind vielschichtiger. Vordergründig besteht die Notwendigkeit, dass Konstantin möglichst schnell und vollständig von einer lebensbedrohlichen, ihn von der Gesellschaft isolierenden Krankheit befreit wird. Indem er den nach seinen bisherigen Erkenntnissen einzigen Weg dazu abgelehnt hat – aus Erbarmen den Kindern und Müttern gegenüber –, qualifiziert er sich nun für eine höhere Bewußtseinsstufe, das heißt, ihm werden weitere Sphären, von deren Existenz er nicht gewußt hat, zugänglich. Der Verzicht auf die schnelle, aber barbarisch anmutende Lösung bedeutet *arbeit* im geistlichen Sinne. Die **Actus Silvestri** und auch die aus ihnen schöpfende **Kaiserchronik** gestalten die Motiviertheit des Konstantin also umfassender, indem sie Konstantin behutsam eine, in der **Kaiserchronik** schon zu Beginn der Erzählung in Andeutungen vorhandene, Empfänglichkeit für spirituelle Belange entdecken lassen.

Bei der Konstantingestalt der **Kaiserchronik** wird demzufolge das religiöse Empfinden thematisiert, während der historische Konstantin einzig und allein aus politischen Beweggründen heraus handelt. Der historische Konstantin integriert nur geschickt die ihm so unverhofft angebotene göttliche Hilfe in seinen bereits bestehenden Plan, politisch erfolgreich zu sein und sich dafür jedes nur erdenklichen Beistands zu bedienen. Die Dringlichkeit einer wirklich bedrohlichen Krise besteht nicht. Der Konstantin der **Actus Silvestri** und ebenso der **Kaiserchronik** hingegen steht einer Alles-oder-nichts-Situation gegenüber. Dem Ausmaß der Krise entsprechend, ist daher auch nach der erfahrenen göttlichen Hilfe Konstantins Dankbarkeit und sein Bedürfnis, diese adäquat ausdrücken zu können, unbeschreiblich groß. Die Bekehrung hat hier insgesamt eine tiefere Dimension. Der Kaiserchronist hat, in enger Anlehnung an eine historische Situation, den Erzählstoff an sein Gut-oder-schlecht-Konzept, das er seinem Werk zu Grunde gelegt hat, angepaßt.

Eine weitere Frage beschäftigt die Forschung im Hinblick auf die Religionszugehörigkeit des historischen Konstantin und der kaiserlichen Familie: Es geht um die "Bekehrung" Helenas, vielmehr um den genauen Zeitpunkt ihrer Taufe. Dieser Zeitpunkt wird nämlich in keinem der Schriftzeugnisse vom Leben Konstantins erwähnt. Valerian Sesan fragt: "An den Berichten des Eusebius über die Bekehrung und die christliche Gesinnung der Kaiserin-Mutter fällt eines sofort auf: wenn Helena erst von ihrem Sohn bekehrt worden wäre, warum erwähnt denn Eusebius mit keinem Worte, wann die Taufe der Helena vollzogen wurde, was



Konstantin als guter Christ und in treuer Liebe zur Mutter gewiß mit vielem Pomp getan haben mag? ... War Helena vielleicht ungetauft gestorben? Oder aber war Helena schon lange – lange vorher ... getauft worden?“<sup>331</sup> Diese Fragen kann auch Sesan nicht beantworten. Er weist noch einmal darauf hin, dass Konstantin auch wirklich ein legitimer Sohn des Constantius Chlorus gewesen ist,<sup>332</sup> Constantius seine Konkubine Helena nach geltendem Recht also zu irgend einem nicht näher bekannten Zeitpunkt geheiratet haben muß. Sesan kommt zu folgender Konklusion: “Dass die christliche Mutter den ihr so ergebenen Sohn in religiöser Hinsicht ... ohne allen Zweifel beeinflusst hat, beweist auch die außerordentliche Christenfreundlichkeit Konstantins, die eine Vorstufe ... für die baldige volle Bekehrung gewesen ist.”<sup>333</sup>

Auch diesen Sachverhalt, dass Constantius die Konkubine Helena erst nach der Geburt des gemeinsamen Sohnes geehelicht hat und fortan Konstantin als legitimer Sohn der beiden gilt, hat die *Kaiserchronik* mit der wesentlichen Veränderung, Konstantin den Instigator dieser Heirat sein zu lassen, aus den Quellen übernommen. Ob dabei eine der vielen umläufigen Versionen der *Actus Silvestri*, der *Panegyricus* des Jahres 307 oder der von 310 als direkte oder indirekte Quelle in Frage kommen, läßt sich nicht nachweisen.

Es bestehen demzufolge einerseits die Auffassung, Konstantin wäre schon von den Eltern auf eine christenfreundliche Grundhaltung eingestimmt worden,<sup>334</sup> andererseits die Überzeugung, Konstantin hätte bis zu seiner Bekehrung im Jahre 312 nur sehr oberflächliche Kenntnisse von der christlichen Religion gehabt.<sup>335</sup> Diese beiden Annahmen müssen sich nach meinem Ermessen nicht widersprechen.

Der Religionswissenschaftler Raban von Hähling äußert sich zu diesem Thema: “Als hervorstechendes Merkmal für die Hinwendung Kaiser Constantins des Großen zum Christentum wird die Besetzung der hohen Ämter mit Christen in der Periode seiner Alleinherrschaft herausgestellt.”<sup>336</sup> “... Euseb (VC II, 44) berichtet von einer überwiegend christlichen Beamtenschaft, räumt allerdings ein, dass daneben heidnische Funktionäre

---

331 Sesan, 75 f.

332 Sesan, 79, beruft sich für diese Aussage auf den Panegyriker von 307, Kap. 4 und den Panegyriker von 310, Kap. 2.3, die beide von Konstantin als einem legitimen Sohn des Constantius Chlorus sprechen.

333 Sesan, 80.

334 vgl. u.a. Norbert Brox. Kirchengeschichte des Altertums. Reinbek, 6. Aufl. 1998, 60, oder Sesan, 70. Bleckmann, 70, allerdings verneint dies kategorisch.

335 vgl. Sesan, 70 f., Cameron/Hall, 81f.

336 Raban von Hähling. Die Religionszugehörigkeit der hohen Amtsträger des Römischen Reiches seit Constantins I. Alleinherrschaft bis zum Ende der Theodosianischen Dynastie. Bonn 1978, 513.

weiterhin amtierten, denen Constantin jedoch die öffentliche Darbringung von Opfern untersagte.”<sup>337</sup>

Unterstellen wir die Richtigkeit der Angaben des Eusebius, so stellen wir fest, dass sich unter dem historischen Konstantin das Christentum nur allmählich seinen Weg zur offiziellen Staatsreligion ebnen konnte. Erst unter Theodosius I. war, ungefähr vierzig Jahre nach dem Ableben Konstantins, dieser Weg vollendet. Die **Kaiserchronik** hingegen läßt mittels der prahlerischen Schilderung der Bekehrungen Silvesters, die die Angaben der *Actus Silvestri* weit übersteigen, und der langatmig anmutenden Protokollierung der Ereignisse auf dem *sent* den Eindruck entstehen, das Christentum habe sich per Urteilsspruch der Synode schlagartig und revolutionsgleich seine Anerkennung als offizielle Religion des römischen Staates erworben.

Auch unter dem historischen Kaiser Konstantin gab es mehrere Synoden, von denen besonders das Konzil von Nicäa im Jahre 325 in die Geschichte einging. Konstantin persönlich – und dies stellte eine Novellierung dar – war als weltlicher Herrscher anwesend und übernahm eine leitende Funktion. Wie fließt dieser Umstand in die mittelhochdeutsche **Kaiserchronik** ein? In welchen Punkten lehnt sich der Kaiserchronist in der Ausgestaltung seines *sent* an überlieferte Darstellungen der historischen Synode von Nicäa an?

Für das historische Konzil von Nicäa waren die Lehren des alexandrischen Presbyters Arius und die Glaubensstreitigkeiten, die diese nach sich zogen, der unmittelbare Anlaß. Auch die Frage des einheitlichen Ostertermins sei ein Grund für die Einberufung der Versammlung gewesen.<sup>338</sup>

Der *sent* der **Kaiserchronik** scheint auf den ersten Blick nicht viel mit dieser historischen Synode gemeinsam zu haben. Es handelt sich hier nicht um eine Debatte über glaubenstechnische Fragen, besucht von Bischöfen, die die verschiedenen Kirchen der Christengemeinschaft repräsentieren. Ganz im Gegenteil scheinen hier wenige Christen – eigentlich reden Konstantin und Silvester ganz allein auf der Seite der Christen – eine ihnen zahlenmäßig überlegene Schar an Nicht-Christen verschiedener Glaubensrichtungen bekehren

---

<sup>337</sup> Hähling, 514.

<sup>338</sup> vgl. Stefan Schima. *Caput Occidentis? Die römische Kirche und der Westen von den Anfängen bis Konstantin*. Wien 2000, 135.

zu wollen. Bei näherer Betrachtung enthüllt die sehr umfangreiche Schilderung des Chronisten, dass, wie schon die *Actus Silvestri*, sich auch die Versammlung der *Kaiserchronik* detailliert mit den Glaubensanschauungen der Konstantinischen Zeit befaßt.

So vertreten eine ganze Reihe von Sprechern auf der Seite der Nicht-Christen – meist sind es Juden – die unterschiedlichsten Positionen. Mit Gottes Hilfe und dank einer geschickten Redeführung, gelingt es Silvester nach mehreren Tagen, jedes der angeführten Argumente zu entkräften, und den Gott der Christen als allen anderen Göttern überlegen herauszustellen. Dabei bereiten den Andersgläubigen die Dreigestalt des Christengottes, der Monotheismus und die Parusie des Jesus Christus die signifikantesten Probleme. Nach tagelanger Argumentation bestehen die Juden auf einer Wiederholung des Auferstehungswunders. Silvester vollbringt dies an einem toten Stier.

Die *Kaiserchronik* spiegelt hier, der Reihenfolge der in den *Actus Silvestri* geschilderten Geschehnisse weitgehend folgend, durchaus die historische Auseinandersetzung von Nicäa in den verschiedenen geistlichen Positionen und in der Tiefe und Länge des Disputs wider. Ebenso erinnert die herausragende Rolle Roms an die historischen Synoden unter Konstantin in seiner Zeit als Alleinherrscher. Stefan Schima erwähnt, um die Vormachtstellung des römischen Bischofs zu bekräftigen, einen Brief des Bischofs Alexander von Alexandria an den Bischof von Rom. “Da wir keine Kenntnis von weiteren Schreiben Alexanders an westliche Bischöfe haben, darf vermutet werden, dass Silvester die Kirchen des Westens von den alexandrinischen Vorgängen informieren sollte. Wir hätten es somit mit einem weiteren Fall zu tun, bei dem wir die römische Kirche als Vorposten des Abendlandes im Verkehr mit dem Osten erblicken.”<sup>339</sup>

Dem läßt sich noch hinzufügen, dass mit der Teilnahme des römischen Kaisers, der wahrscheinlich sogar die Leitung des Konzils übernahm, noch einmal die Vormachtstellung Roms in Religionsfragen verdeutlicht wird.

Auch die *Kaiserchronik* läßt, anders als die *Actus Silvestri*, die Rom als Austragungsort benennen, ihre Synode im Nahen Osten, in Turaz, stattfinden, gleich den historischen Konstantinischen Synoden; und auch sie legt Wert auf eine zahlenmäßig große morgenländische Teilnehmerschaft. Aber auch hier können weder die *Vita Constantini*, noch

---

<sup>339</sup> Schima, 136.

die historischen Briefe als eindeutige Belege für die dem Anschein nach nicht verschriftlichte Quellenlage zum Verhandlungsablauf dieser historischen Konzilien dienen. Man kann lediglich aus dem Text der *Kaiserchronik* schließen, dass ihr Verfasser nicht nur umfangreiche, sondern auch fachspezifische, über die *Actus Silvestri* hinausgehende Kenntnisse aus Konstantins Leben und Religionspolitik sowie eine gewisse Aufgeschlossenheit speziell für die vorherrschenden geistlichen Fragestellungen jener Zeit gehabt haben muss. Die militärische Komponente schlachtet er, wie bereits erwähnt, bezeichnenderweise in seiner Konstantindarstellung überhaupt nicht aus.

Abschließend zeichnet sich das historische Konstantin-Bild im Vergleich zur Konstantin-Darstellung in der *Kaiserchronik* durch eine tolerantere Haltung in Glaubensdingen und eine betontere kämpferische Aktivität gerade in den jungen Jahren aus. Der historische Konstantin verfolgte in seiner Religionspolitik vor allem eine diplomatische Linie. In diesem Sinne “wollte der Kaiser mit seinen religionspolitischen Maßnahmen das Christentum fördern, ohne dabei die Heiden zu brüskieren. ... . Dennoch hatte Konstantin mit einigen Beamtenernennungen, vor allem der demonstrativ wirkenden Berufung von vier christlichen Stadtpräfekten, in Rom das Signal einer Umorientierung kaiserlicher Personalpolitik gesetzt.”<sup>340</sup>

Warum verlegt der historische Konstantin seinen Regierungssitz nach Konstantinopel?

Die Gründung der neuen Metropole Konstantinopel auf dem geografischen Ort des antiken Byzanz war für Karlhorst Paul von Anfang an als echte Konkurrenz zu Rom geplant. “Im Gegensatz zu Rom, dem Zentrum heidnischer Überlieferung, war die neue Residenz als ‘christliches Rom’ gedacht, bewußt in das am stärksten christianisierte Gebiet verlegt. Die Rolle Roms sollte gemindert werden.”<sup>341</sup> Hingegen verkörpert die neue Kaiserresidenz Konstantinopel für Klaus Martin Girardet offenbar eine betont christliche Gründung, jedoch auch eine Stadt, die – als zweites oder neues Rom – anfangs noch nicht als neue Reichshauptstadt und nicht als eine Art antiheidnisches Gegenrom gedacht war, sondern als eine Residenz neben anderen.<sup>342</sup>

<sup>340</sup> von Hähling, 519.

<sup>341</sup> Karlhorst Paul. Von Nero bis Konstantin dem Großen. Politische und soziale Aspekte einer kirchengeschichtlichen Wende. Frankfurt a.M.: Diss. 1983, 256.

<sup>342</sup> vgl. Klaus Martin Girardet. Die Konstantinische Wende und ihre Bedeutung für das Reich. In: Ekkehard

Wie ist der Umzug Konstantins von Rom nach Konstantinopel in der **Kaiserchronik** motiviert?

Zunächst bleibt zu bemerken, dass Konstantins Gründung der Stadt Konstantinopel und die Verlegung des Regierungssitzes dorthin geschichtlich vorgegeben ist und vom Kaiserchronisten schlecht ignoriert werden kann. Die *Actus Silvestri*, zumindest die Handschriften vom Typ A und B1, dienen für diesen Teil der Konstantinerzählung nicht mehr als Quelle.

Vordergründig ist es die große Hungersnot, die den Kaiser veranlaßt, seine Heere zu sammeln und in eine Gegend zu ziehen, die das Volk ernähren kann. Ein Traum verheißt ihm bald darauf Konstantinopel als neue kaiserliche Residenz. Erst im Laufe der Zeit entwickelt sich die neue Residenz als der permanent bevorzugte Wohn- und Regierungsort Konstantins. Als er die Frauen nachkommen läßt, gibt Konstantin offiziell den Vorzug Konstantinopels auf lange Sicht gegenüber Roms bekannt. Konstantinopel ist von jetzt ab die ständige Residenz des Kaisertums.

Eine andere Motivation könnte das von Konstantin als zu eng empfundene Verhältnis zu Silvester gewesen sein. Die **Kaiserchronik** deutet hier trotz der zuvor kunstvoll herausgestellten ergiebigen Zusammenarbeit zwischen Kaiser und Papst im Zusammenhang mit der Reichsordnung und der Synode die Notwendigkeit der Trennung der beiden Rollen, die vielleicht sonst zu sehr zu einer einzelnen verwachsen würden, an. Bisher haben Kaisertum und Papsttum einander bedingt; aber jetzt ist das Reich weitgehend christianisiert und neu geordnet. Neue Aufgaben, beispielsweise Kirchenbauten und Städtegründungen, stehen bevor. Hierfür erweist sich die bisherige symbiotische Verbindung von Kaiser und Papst als nicht mehr angebracht. So paßt es ganz gut zu einem weltlichen Herrscher, der sich durch ruhmreiche Taten der Nachwelt gegenüber unvergeßlich machen will – und die Einigung des Reiches vollbracht zu haben, reichte nach spätantiken Maßstäben dafür nicht aus –, wenn er dem durch die Hungersnot und die heidnische Tradition geprägten Rom den Rücken kehrt und sich im schon länger mit Christen bevölkerten Osten, im ehemaligen Byzanz, einen neuen Ort des Wirkens sucht. Zudem weiß er Rom ja in guten Händen.

Der Papst hingegen kann seinen seelsorgerischen Pflichten gegenüber der Bevölkerung gerade im krisengeplagten Rom, in dem die heidnische Vergangenheit immer noch gegenwärtig gewesen sein dürfte, am besten nachkommen. Historisch betrachtet ist dies gerade die Zeit, in der das Papsttum erstarken kann und der Mythos von der Papststadt Rom aufkommt, weswegen die *Kaiserchronik* auch, wie in mehreren Handschriften der *Actus Silvestri* geschehen, die Apostel Peter und Paul in ihre Geschichte aufnimmt. Die Chronik verknüpft sinnvoll Historie und Legende mit einer eigenen Motivationstheorie. Es ergibt sich ein logisches, nach außen hin abgerundetes Bild von der Notwendigkeit der Teilung der Amtsgeschäfte und der Distanz und wesentlichen Unterschiedlichkeit zwischen Ostrom und Westrom.

Zum Zusammenwirken von Kaiser und Papst trotz der räumlichen Entfernung äußert sich Christian Gellinek. “Von der Silvester – Constantinlegende bis zu Constantius VI. blieb das Kaisertum nach Meinung des Chronisten romabhängig und romzentriert,<sup>343</sup> nicht aus dem Grunde, dass das *imperium* dem Papste zur Stellvertretung anvertraut worden sei, sondern weil es Constantin ist, den man in Neurom als Silvesters Stellvertreter bezeichnen muß.”<sup>344</sup> Damit klingt noch einmal der bisher noch nicht befriedigend geklärte Machtanspruch Silvesters, der sich gemäß Gellinek über die gesamte Konstantin-Episode der *Kaiserchronik* manifestiert, an.

Auch aus historischer Sicht bleibt die Stellung des ersten römischen Bischofs, des Papstes, zu Konstantins Zeiten weitgehend im Dunkeln. Zu den von Konstantin einberufenen Konzilien bemerkt Karlhorst Paul: “Kein Papst erschien dort, er ließ sich durch zweitrangige Legaten vertreten, obwohl doch damals schon der römische Primatanspruch erhoben wurde. Warum? Der Papst hätte doch gerade dieses Gremium zum Forum seiner Aussagen machen können. ... Warum tat er das nicht?”<sup>345</sup> Als Antwort führt Paul die kaiserliche Leitung der Konzilien und die Befürchtung, durch seine Anwesenheit würde sich der Papst der kaiserlichen Gewalt fügen und seinen eigenen Primatanspruch negieren, an. Mit seinem Nicht-Erscheinen jedoch konnte der Papst seinen Anspruch aufrecht erhalten und die Durchsetzung auf einen günstigeren Zeitpunkt verschieben.<sup>346</sup>

---

343 Gellinek, 171, verweist hierzu auch auf Ohly, Sage und Legende, 227, und Nellmann, Die Reichsidee, 29.

344 Gellinek, 171 f.

345 Karlhorst Paul, 265.

346 Paul, 266.

Der Ablauf der Synoden verdeutlichte die unumschränkte Macht des weltlichen Alleinherrschers Konstantin. Auf der anderen Seite brachte gerade diese weltliche Macht das Christentum, das dadurch an Organisation und Einheitlichkeit gewann, zum Erstarken. Der Papst in Rom muß sich darüber im Klaren gewesen sein, dass ohne das politische Wirken Konstantins, sich weder das Christentum noch sein eigener Primatanspruch hätte durchsetzen können. Die christlichen Bischöfe brauchten Konstantin genauso, wie er sie benötigte, um Ruhe und Ordnung im Reich herzustellen.

Die Änderungen der **Kaiserchronik** gegenüber der hauptsächlich benutzten Vorlage, einer oder mehrerer Handschriften der **Actus Silvestri** oder einer von diesen abhängigen weiteren Quelle betreffen den äußeren Rahmen der Geschichte und die Motivation der Handlung und stellen sich folgendermaßen dar:

#### a) Der äußere Rahmen

Die verwendete Terminologie kleidet den historischen oder pseudo-historischen Sachverhalt in ein höfisches Gewand. So wird die Beziehung zwischen Konstantin und Silvester als ein Vasallenverhältnis beschrieben. Die Religionsgesetze, die Konstantin kurz nach seiner Taufe erläßt, und die in den **Actus Silvestri** fehlen, sind in der **Kaiserchronik** keine Toleranzedikte mehr, sondern weisen jedem Stand seine eigene Aufgabe im neuen Christenstaat zu. Beispielsweise sind Ritter dazu da, die Christenheit zu beschützen:

...

- 8105 *wi ir leben sollte sîn getân:*  
 8106 *daz swert si umbe gurten,*  
 8107 *daz chrûze dar an vuorten*  
 8108 *besigelt an dem swerte,*  
 8109 *wider des tiefeles geverte*  
 8110 *die christenhait ze bescirmen und ze bevogeten.*

Die Botschaft der Caesargeschichte<sup>347</sup> war, die Verpflichtung des deutsch-römischen Kaiserhauses zum Kreuzzug zu verdeutlichen mit der dahinterstehenden Absicht, den deutsch-römischen König Konrad III. zum Aufbruch zu bewegen. Der Kreuzfahrtgedanke könnte überhaupt die Botschaft der gesamten *Kaiserchronik* sein, wie die oben angeführte Textstelle andeutet. Um die in diesen Zeilen aufkommende Kreuzzugsgesinnung beim Rezipienten weiter zu entfachen, läßt der Chronist den Religionsdisput jetzt nicht mehr, wie in den *Actus Silvestri* dargestellt, in Rom stattfinden. Eine Fahrt nach Turaz im Nahen Osten steht an. Andererseits wird die Struktur, die der Episode eigene innere Logik, durch den Einsatz von Elementen einer zeitgenössischen höfischen Kultur, anders als noch in der Caesarepisode, hier nicht tangiert. Besagte Elemente bezeugen lediglich die Bemühungen des Chronikdichters, die zu lernende Lektion in antiker Geschichte an das Weltbild seiner Rezipienten anzupassen. Natürlich sollen dabei die Parallelen Religionsdisput nach einer Fahrt in den Nahen Osten und tagespolitisch aktuelle Kreuzzugsstimmung vom Publikum des 12. Jahrhunderts bemerkt und bewertet werden.

#### b) M o t i v a t i o n

Der Konstantin der *Kaiserchronik* handelt besonnener, Religion ist für ihn nicht Mittel zum Zweck. Die erwachsene Person zeichnet tiefe Empfindsamkeit in Glaubensangelegenheiten aus, nachdem der als rachsüchtig eingeführte junge Konstantin als Strafe für seine *superbia*, die auch durch die vorschnelle Erhöhung seiner Person und seiner Familie entstanden sein kann, von Gott mit dem Aussatz gebrandmarkt worden war. Der Konstantin der *Kaiserchronik* ist von inniger Dankbarkeit gegenüber dem Christengott und Papst Silvester, von denen er Heilung und Taufe erhalten hatte, geprägt. Er zeigt diese, indem er Silvester mit nahezu unumschränkten Machtbefugnissen ausstattet. Papst und Kaiser, *sacerdotium* und *imperium* wachsen zu einer Einheit heran. Oberflächlich betrachtet, ist es eine Hungersnot in Rom, die Kaiser und Papst eigene Wege erkennen läßt, räumlich getrennt voneinander dem Wohl des Reiches zu dienen.

Der Chronist nimmt bei der Konzeption seiner Konstantinfigur gegenüber dem historischen

---

347 Vgl. S. 56 ff.



Konstantinbild einige bedeutsame Veränderungen vor.

1. So erscheint Konstantin weniger als tatenhungriger, seine Handlungen souverän bestimmender Herrscher; vielmehr bestimmt die Handlung über ihn. Alles erscheint gottgewollt. Konstantin hat keinen rechten Einfluß über die sein Schicksal beeinflussende Krankheit. Die durch die Heilung von der Krankheit motivierte enge Bindung Konstantins an die Papstfigur kehrt die historischen Tatsachen fast ins Gegenteil. Der historische Konstantin ordnete aus eigener Kraft die Belange des Reiches und der Kirche. Die Kirche unterwarf sich ihm aus Dankbarkeit für ihre politische Anerkennung fast vollständig.

Hier ist es Konstantin, der sich aus Dankbarkeit dem Oberhaupt der Christen fast vollständig unterwirft.

2. Konstantins militärische Eroberungen, die Überwindung seiner Mitkaiser, werden vom Kaiserchronisten nicht erwähnt.
3. Die Eintracht und das Zusammenwirken von Kaiser und Papst bei der Neuordnung des Reiches und auf der Synode haben keinen historischen Hintergrund. Die Chronik, den *Actus Silvestri* folgend, verknüpft hier die Legendenbildung um Papst Silvester, die im 5. Jahrhundert begann, mit dem tatsächlichen historischen Papst namens Silvester, der Zeitgenosse Konstantins war, und von dem dieser die Taufe empfing. Die so geschaffene Figur schmückt der Kaiserchronist gegenüber den *Actus Silvestri* noch nach eigener Phantasie aus.
4. Der Verfasser der *Kaiserchronik* bezeugt direkte oder indirekte Quellenkenntnis, wenn es um zeitgenössische spätantike Darstellungen der Religiosität Konstantins geht. Zwar ändert er, wie die *Actus Silvestri*, die Umstände der Bekehrung durch Silvester ab, bleibt jedoch dem Motiv der visuellen göttlichen Zeichen, den Abläufen von Ereignissen im Traum und dem in der *Vita Constantini* beschriebenen, späteren indirekten Erkennen der Traum Inhalte bei Tag unter Zuhilfenahme gegenständlicher Kopien und eines

kompetenten Beraters, treu.

5. Die Darstellung der Religiosität der Eltern, die Abstammung und die Kindheit und Jugend Konstantins vollzieht sich in der **Kaiserchronik** ähnlich wie in den historischen Quellen. Eine interessante Variante der späten Eheschließung zwischen den Kaisereltern liefert der Kaiserchronist, indem er den jungen Konstantin die treibende Kraft hinter der Aktion sein läßt. Dieser bittet flehentlich die Mutter, den Vater zu ehelichen, weil nur auf diese Weise der Vorwurf der Illegitimität des jungen Konstantin, des späteren Kaisers, umgangen werden könne.

Der Chronist ist sich der prekären Situation demnach in allen ihren Ausmaßen bewußt und weiß sie dem Publikum aufs Eindringlichste zu veranschaulichen.

6. Die bedeutendste Veränderung gegenüber Schilderungen des Lebens Konstantins aus der Spätantike nimmt der Chronist bei der Darstellung des *sent* vor. Die Anlehnung an das Konzil von Nicäa von 325 ist zwar offensichtlich, aber bei der Motivation, den teilnehmenden Personen und dem Ablauf der Synode, die hier als Gerichtsverhandlung gestaltet ist, dichtet der Verfasser nach eigenem Ermessen um und hinzu, wobei zu bemerken ist, dass etwaige historische Aufzeichnungen des Konzils, die den Rahmen einer Unterschriftenliste übersteigen würde, nicht existieren. Einige philosophische und theologische Fragestellungen der Konstantinischen Zeit werden auch in der vom Glaubensdisput der *Actus Silvestri* inspirierten **Kaiserchronik** thematisiert, zum Beispiel die Trinität Gottes, die Frage, ob Christus geboren oder immer schon existent gewesen ist, das schwer begreifliche Wunder der Auferstehung.

Die Teilnehmerschaft an der Synode oder vielmehr der Gerichtsverhandlung ist jedoch eine andere, da sie sich aus Vertretern unterschiedlicher Glaubensrichtungen zusammensetzt. Die auf den historischen Synoden angestrebte Einigung der Christen untereinander soll in der

*Kaiserchronik* nicht vorangetrieben werden; hier ist erst einmal die Bekehrung der Heiden und Andersgläubigen notwendig.

## 2.5. Botschaft und Funktionalität der Konstantingeschichte

“Der einheitlich gestaltende Wille des Dichters der Kaiserchronik zeigt sich deutlich in seiner Darstellung der Silvester-Konstantin-Legende. Sie ist zu einem Hauptkapitel der gesamten Dichtung geworden, in der die geschichtliche Grundkonzeption des Dichters sichtbar wird.”<sup>348</sup> Dieser Ansicht ist zumindest Ursula Lesser-Sherman, die das Rombild der *Kaiserchronik* untersucht. Diese Ansicht ist insofern vertretbar, als die Konstantinerzählung im Wesentlichen drei Elemente enthält, die auf den weiteren Verlauf der in der Chronik dargestellten Geschichte entscheidend einwirken: der Aufstieg des Christentums zur alleinigen Staatsreligion des Römischen Reiches, die Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Konstantinopel und die Absprache zur Regelung der Regierungsgeschäfte zwischen Konstantin und Silvester, die auch jedes zukünftige Papst-Kaiser-Verhältnis des Römischen Reiches bestimmen wird.

### Die Bedeutung der Residenzverlegung

Gegen Ende der Konstantingeschichte verlegt der Kaiser seine Residenz nach Konstantinopel. In der *Kaiserchronik* wird dies als Ergebnis einer zeitlich unspezifischen Suche nach einem fruchtbaren Ort, der das Volk ernähren kann, beschrieben. Nach einiger Zeit des Umherirrens erscheint Konstantin endlich ein Engel und weist ihn an, auf dem Grund des ehemaligen Byzanz die Stadt Konstantinopel zu gründen und dort prachtvolle Bauten zu errichten. Dennoch herrscht beim kaiserlichen Heer lange Zeit der Glaube vor, es würde sich bei der Residenzverlegung lediglich um eine vorübergehende Notwendigkeit handeln. Erst als Konstantin die Frauen sowie ein wenig heimatliche römische Erde nachkommen lässt, begreift das Volk, dass es sich bei der Residenzverlegung um eine langfristige bis endgültige Entscheidung des Kaisers handelt. Daraus ergeben sich zwingend Konsequenzen für das

---

<sup>348</sup> Lesser-Sherman, Ursula. Rom in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters. Ann Arbor 1974, 46.

Römisches Reich.

Was genau ist – politisch gesehen – durch die Verlegung der kaiserlichen Residenz entstanden? Wenn Konstantinopel fortan die neue Hauptstadt des Römerreichs ist, welche Bedeutung hat dann Rom?

Bei Werner Goetz heißt es hierzu: “Dass man eine Residenzverlegung als *Translatio imperii* bezeichnet, ist seit Vergil und Sueton in der lateinischen Literatur nachzuweisen.”<sup>349</sup> Aber hat damit Rom als alte Hauptstadt wirklich ausgedient? Allenfalls kann es sich doch um eine lokale Translation handeln, denn es liegt keine Fremdeinwirkung vor; die Macht bleibt bei den Römern; das Römische Reich erleidet keine Einbußen; der Bestand und die Grenzen bleiben dieselben. Goetz bemerkt, dass schon kurz darauf in Byzanz die Meinung aufkam, Konstantin habe das Kaisertum von Rom auf Byzanz übertragen.”<sup>350</sup>

Handelt es sich dabei wirklich um eine Translation der Macht? Thematisiert die *Kaiserchronik* einen entsprechenden Rechtsübergang?

Werner Goetz behauptet: “Nach römischem Staatsdenken geht jede innerstaatliche Machtübertragung, soweit sie keine Usurpation darstellt, vom Volke aus oder an das Volk zurück. ... Die (fiktive) Bestellung des Herrschers durch Übertragung der Volksrechte ist in der römischen Kaiserzeit gerne mit den Ausdrücken *imperium transferre* beziehungsweise *conferre* bezeichnet worden.”<sup>351</sup>

In der *Kaiserchronik* beauftragt Konstantin Silvester mit der Regelung der Amtsgeschäfte bis zu seiner Rückkehr (die ja nie erfolgt). Das Volk scheint an dieser Abmachung nicht beteiligt. Jedoch steht die Stadt Rom schon bald nach Konstantins Weggang vor einer bedrohlichen Krise: ein Drache droht Rom zu zerstören. Die Römer flehen Silvester an, die Stadt von dem Angreifer zu befreien. Damit erkennen sie Silvester als das Staatsoberhaupt Roms an. Fortan ist er als Herrscher über Rom auch vom Volk autorisiert. Lesser-Sherman spricht im Zusammenhang mit der Drachensage in der *Kaiserchronik* von “der Prüfung für die

---

<sup>349</sup> Goetz, 53.

<sup>350</sup> Goetz, 54.

<sup>351</sup> Goetz, 29.

Glaubensstärke der Römer”.<sup>352</sup> Das Bestreben der *Kaiserchronik* sei es zu zeigen, wer der wahre Schützer und Herr Roms sei: “Denn nachdem Silvester als Nachfolger der Apostel in deren Namen den Kaiser geheilt, ihn und die Römer getauft und zusammen mit dem Kaiser die neuen Gesetze erlassen hat, nachdem der Kaiser dem Papst ausdrücklich die letzte Richterinstanz zugebilligt hat, hält der Dichter es für nötig, Petrus noch einmal die Nachfolge und Schlüsselgewalt bestätigen zu lassen, in dem Augenblick, als Rom und die Römer in ihrer Existenz bedroht sind, in der Abwesenheit des Kaisers.”<sup>353</sup>

Die Geschichte endet daher mit der nochmaligen Hervorhebung der Abwesenheit des Kaisers, die jedoch von den Aktivitäten der Papstgestalt kompensiert wird. Dass dem Papst hierbei eine größere Macht zufällt als dem weltlichen Regenten, ist nicht nachvollziehbar, denn wir wissen nicht, wie Konstantin, wäre er in Rom geblieben, mit der Situation fertig geworden wäre. Meiner Ansicht nach will der Chronist wiederum nur zeigen, wie sich das Kirchen- und das Staatsoberhaupt in ihrer Arbeit sinnvoll ergänzen können. Sie konkurrieren dabei aber nicht miteinander.

Um zurück auf den Translationsgedanken zu kommen, so bleibt doch festzustellen, dass in der *Kaiserchronik* eine *Translatio imperii ad Grecos* vollends negiert wird. Vielmehr bietet oben genanntes Beispiel der Drachenbewältigung Silvesters den Beweis, dass mit Konstantins Weggang die Macht zurück an das Volk der Römer gefallen ist. Ein weiterer Beleg für diesen Sachverhalt ist die Kaiserkrönung Karls des Großen. “Dass in der Theorie das Volk seine Rechte auf den Kaiser überträgt, hatte natürlich auch seine Auswirkungen auf die Interpretation der Krönung Karls im Jahre 800. Nach Meinung nicht weniger Autoren waren es die Römer, die Karl zum Kaiser machten, indem sie ihre Souveränität ganz oder teilweise auf ihn transferierten.”<sup>354</sup>

Und wirklich betont gerade die *Kaiserchronik* ausdrücklich die Thronvakanz, die der Erhebung Karls vorausgeht. Die Römer übernehmen aktiv die Verantwortung, den neuen Kaiser aus einem anderen Volk als dem ihren oder dem griechischen zu wählen, nachdem sowohl die Römer als auch das griechische Herrscherpaar Constantius und Herena sich in der Constantiusgeschichte zur Fortführung der Herrschaft disqualifiziert hatten.

---

<sup>352</sup> Lesser-Sherman, 54.

<sup>353</sup> Lesser-Sherman, 54 unten

<sup>354</sup> Goetz, 390.

Auch Lesser-Sherman ist der Meinung, eine *Translatio imperii ad Grecos* habe niemals stattgefunden.<sup>355</sup> “Die *Translatio*-Idee erscheint in der deutschen Dichtung dergestalt, dass die Griechen als Zwischenstufe völlig ausgeschaltet sind. Die Herrschaftsübertragung erfolgt von den Römern auf die Franken; selbst in der *Kaiserchronik* wird die Krone nicht direkt von den Griechen auf Karl übertragen. Sie wird den Griechen fortgenommen und wieder nach Rom zurückgebracht. Von dort geht das Imperium dann an die Franken über.”<sup>356</sup>

Ich denke, gerade dieser Schritt, die Krone dem einen Volk fortzunehmen, sie heimzuholen und einem anderen Volk zu geben, zeigt deutlich die Souveränität der Römer in dieser Sache.

### **Zur Klärung des zukünftigen Papst-Kaiser-Verhältnisses**

Es fällt auf, dass die *Kaiserchronik* sich für die Klärung der Papst-Kaiser-Verhältnisse an keiner Stelle der Chronik explizit auf die *Konstantinische Schenkung* beruft. Inhaltlich ähnlich gestaltet, werden aber gleichfalls die Umstände der auf die Krankheit Konstantins folgenden Konversion und Taufe durch Silvester wiedergegeben.<sup>357</sup>

Wie hat sich nun nach mittelalterlichem Verständnis diese angebliche Schenkung auf die Kaiser-Papst-Beziehungen ausgewirkt?

Dies war vor allem Auslegungssache der Päpste und Kaiser, die sich in ihrer Argumentation jedoch meist auf einige wesentliche Punkte des Falsifikats berufen konnten. Das *Constitutum Constantini* hätte dem Papst dieselbe Würde verliehen wie dem Imperator, schreibt Mireille Chazan.<sup>358</sup> Ihm seien die kaiserlichen Insignien, der Lateran-Palast, Rom, Italien und alle westlichen Regionen übertragen worden.<sup>359</sup> Chazan folgert, der Papst habe, ohne wirklich der Imperator des Westens zu werden, eine Macht erhalten, die die des Imperators imitiert, und die Kirche sei seither von aller temporären Beschaffenheit der Macht losgelöst.<sup>360</sup> Seit

<sup>355</sup> Lesser-Sherman, 116 f.

<sup>356</sup> Lesser-Sherman, 116.

<sup>357</sup> Vgl. Mireille Chazan. *L'Empire et l'Histoire universelle de Sigebert de Gembloux à Jean de Saint-Victor* (12. – 14. Siècles). Paris 1999, 481. Chazan benennt hier als Quelle für die Geschichte der Krankheit und Konversion Konstantins die *Actus Silvestri*, für die Machtübertragung das *Constitutum Constantini*.

<sup>358</sup> Chazan, 481.

<sup>359</sup> Chazan, 481 f.

<sup>360</sup> Chazan beruft sich hier auf Robert Folz. *L'idée d'empire en occident du 5. au 14. Siècle*. Paris 1953.

dem Ende des 11. Jahrhunderts werde das Constitutum angeführt, um die Rechtskräftigkeit der Schenkung Roms, Italiens und aller westlichen Provinzen an den Papst zu bestätigen.<sup>361</sup>

Dieser Hintergrund bleibt auch stets in der *Kaiserchronik* präsent. Die Konstantinepisode gibt inhaltsgemäß die Legenden von der gottgegebenen Krankheit und Bekehrung Konstantins wieder. Die Benennung einzelner Territorien, die dem Papst übertragen seien, erfolgt nicht; jedoch wird der von Chazan so bezeichnete imperatorgleiche Status des Papstes in der Petrusrede an den den Drachen bekämpfenden Silvester durchaus angedeutet.

‘Silvester wârer gotes scalch,  
10560     nû hâstû von gote den gewalt  
             ze lösen und ze binden  
             von suhten joch von sunden:  
             swaz dû ûf der erde gebiutest, daz ist getân. ’

Ebenso wie dem Imperator Konstantin ist Silvester die Herrschergewalt von Gott gegeben. Silvesters Macht erstreckt sich über den gesamten Erdkreis; als legitimer Nachfolger des Petrus gebietet er über die Christenheit. Die neue Vormachtstellung des römischen Bischofs gegenüber allen anderen Patriarchen wird hier deutlich ausgesprochen. Das Herrscherverhältnis zwischen Imperator und Papst wird nicht thematisiert. Es macht sich jedoch bemerkbar in der Aufgabenteilung. Im Gegensatz zur zuvor zu beobachtenden, als symbiotisch zu bezeichnenden, Kooperation zwischen Konstantin und Silvester arbeiten nun beide auf sich allein gestellt und räumlich voneinander getrennt zum Wohl des Römischen Reiches, das nun die Christenheit darstellt.

Auf die Benennung einzelner materieller Zugewinne oder Übertragungen, die in der Konstantinischen Schenkung mit Italien, Rom und den westlichen Regionen aufgelistet sind, verzichtet die *Kaiserchronik* ganz. Konstantin entlohnt Silvester lediglich für seine Tätigkeit als Stellvertreter des Kaisers in Rom.

---

<sup>361</sup> Vgl. Chazan, 482.



...nû habe dir ze stiure

10415      *alle mînes rîches gewinne*  
               *durch des wâren gotes minne,*  
               *und beruoche mir wol mîn liut.*

Keineswegs verzichtet Konstantin auf sein Reich oder auf Teile desselbigen. Er spricht hier von *mînes rîches gewinne* und von *mîn liut*. Konstantin nimmt in Konstantinopel nur die ihm durch Gott – es erscheint ein Engel mit einer Botschaft – aufgetragene Aufgabe wahr, Städte zu gründen und der Nachwelt herrliche Bauwerke zu errichten. Die Neugründung Konstantinopel gestaltet sich so als gottgewollt. Die weltliche Macht muss Platz schaffen für die andere bedeutende Neugründung unter Konstantin: das Gottesreich auf Erden, die Gemeinschaft der Christen unter der Schirmherrschaft des römischen Bischofs.

Der Auftrag in Konstantinopel nimmt Konstantins restliche Lebenszeit in Anspruch. Der Kaiser kann sich hierfür engagieren, da er auf Grund des sich oftmals bewährten Vertrauensverhältnisses, das er zum Papst hat, Rom in guten Händen weiß. Durch die erfolgreiche Arbeitsteilung wird Energie frei gesetzt. Konstantin kann seine gesamte Herrscherkraft in das neue Projekt fließen lassen und als Imperator noch mehr an Bedeutung gewinnen, und das Reich kann von dieser verstärkten Bautätigkeit profitieren. Das Verhältnis von Kaiser und Papst hat an diesem Punkt den vorläufigen Idealzustand erreicht. Zusammen haben beide etwas Großes und Langwährendes geschaffen.

In der *Kaiserchronik* vollzieht sich demnach keineswegs eine Translation der Macht von Rom auf Konstantinopel. Die wahre Macht bleibt in Rom. Wie aber paßt das in die Tradition des mittelalterlichen Geschichtsverständnisses?

Werner Goez ist der Meinung, dass im lateinischen Abendland die Fortdauer des Römischen Reiches in verschiedener Weise verstanden werden konnte. Einige wenige würden auch nach Karl die Byzantiner für die rechten Nachfolger der alten Cäsaren halten.<sup>362</sup> Es gäbe Annalen, in denen nur sie in der Reihe der Kaiser gezählt würden.<sup>363</sup> Anderen erschiene die Kirche als die Fortsetzung des Imperium Romanum.<sup>364</sup> Sie könnten auf die Konstantinische Schenkung

<sup>362</sup> Goez. *Translatio imperii...*, 80.

<sup>363</sup> Goez, 80.

<sup>364</sup> Goez, 80 f.

verweisen, in der ja angeblich Papst Silvester die Herrschaft über den Westen von Konstantin als Geschenk erhielt.<sup>365</sup> Dadurch sei der Papst der Nachfolger der Kaiser geworden.<sup>366</sup> Er trage deshalb die kaiserlichen Insignien, wie es das *Constitutum Constantini* bestimme.<sup>367</sup> Der Papst sei zum Garanten für den Fortbestand der Welt avanciert.<sup>368</sup> Dies habe zwangsläufig zur Folge, dass die Griechen als Usurpatoren gesehen werden müßten oder ihr Kaisertum ein partikuläres Nebenkaisertum minderen Ranges sei<sup>369</sup> und damit der Basileus lediglich ein Imperator Grecorum.<sup>370</sup>

Gemäß den historischen Fakten geriet aus westlicher Sicht seit der Erhebung Karls der griechische Imperator in den Stand eines Nebenkaisers oder gar Kaisers der Griechen, wenn auch er weiterhin den Titel Imperator Romanorum führte. Ich denke, die Weltordnung war nicht gefährdet, wenn man im byzantinischen Kaisertum zumindest seit Karl ein Mitkaisertum sah. Auch der Kaiserchronist macht seinen Standpunkt deutlich. Die Tatsache, dass Ostrom den Päpsten nicht half, den Einfall der Langobarden abzuwehren, verschweigt er zwar weitgehend, trotzdem erweisen sich seine Griechen als zur Herrschaftsführung nicht qualifiziert (siehe nächstes Kapitel: Karl der Große).

Den ebenfalls oft angeführten Grund für die Krönung Karls, eine Frau auf dem oströmischen Thron erscheine nicht geeignet, ein Imperium wie das der Römer anzuführen, greift der Chronist nicht auf. Er läßt vielmehr das Mutter-Sohn-Gespann Constantius und Herena gemeinsam an ihren Herrscheraufgaben scheitern. Meiner Ansicht nach sieht auch die *Kaiserchronik* in der Kirche die Fortsetzung des Imperium Romanum. Nur deshalb erschien die Konversion des Volkes zum christlichen Glauben, die von Silvester und Konstantin gemeinschaftlich erwirkte Neuordnung des Reiches so wichtig, dass die Chronik ihr den Großteil der Konstantinerzählung widmen mußte. Das Römische Reich nach der Christianisierung war ein anderes als zuvor. Es wurde Macht übertragen, nicht jedoch auf die Griechen, sondern auf die Kirche. Die *Kaiserchronik* verneint damit ausdrücklich die Translatio imperii ad Grecos. Die Macht bleibt im Staat und in Rom. Eigentlich ist gar nichts Besonderes an diesem Gedanken, stellt er doch einfach nur die Fortführung der Oligarchie dar, indem Silvester von Konstantin in den kaisergleichen Rang erhoben und ihm Rom

---

<sup>365</sup> Goez, 81.

<sup>366</sup> Goez, 81 f.

<sup>367</sup> Goez, 82.

<sup>368</sup> Goez, 80. Vgl. auch Robert Folz. Translation de l'Empire et Déposition de l'Empereur dans la vision des canonistes et des papes (1140 – 1245). In: Hehl, Ernst-Dieter. Deus qui mutat tempora: Menschen und Institutionen im Wandel des Mittelalters. FS für Alfons Becker. Sigmaringen 1987, 321-334.

<sup>369</sup> Goez, 81.

<sup>370</sup> Goez, 82.

anvertraut wird. Das war in der Antike gängige Praxis; Konstantin selbst startete seine Karriere als Mitkaiser.

## **Zur Verschmelzung von Kirche und Staat**

Wie vermutlich jedes chronikalische Werk des Mittelalters, ist auch die **Kaiserchronik** als Zeugnis eines bestimmten Geschichtsbewußtseins zu betrachten. Was waren geläufige Positionen in der Geschichtsschreibung? Welche Konsequenz hatte die Verschmelzung von Kirche und Staat?

Die christliche Idee habe schon im vierten Jahrhundert den römischen Staat erobert, habe ihn zu einer geheiligten Institution werden lassen und zum Diener und Schutzherren der Kirche, zum Hort und Schirm des Friedens der Welt gemacht, schreibt Edmund Stengel.<sup>371</sup> Seither wäre er als *sacrum imperium* mit der Kirche verschwistert,<sup>372</sup> beide seien nicht mehr als wesensverschiedene Institutionen anzusehen, sondern als verschiedene Ausdrucksformen eines und desselben Wesens.<sup>373</sup>

Johannes Spörl hingegen verneint vehement, dass diese "Verschwisterung" von Kirche und Staat in der Chronistik vor Otto von Freising überhaupt in das Bewußtsein der Geschichtsschreibenden eingetreten sei.<sup>374</sup> Fest stehe aber, dass kaum jemand in seiner Geschichtsdarstellung ohne Augustinus auskam.<sup>375</sup> Dessen Hauptwerk "De duabus civitatibus" unterteilte den Staat in einen *civitas Dei* und einen *civitas terrena* und wurde oft wenig hinterfragt als allgemeines Gedankengut übernommen.<sup>376</sup> Jedoch ist der *civitas Dei* bei Augustin nur die Vision eines großen, rein religiös gemeinten *imperium christianum*, für dessen Verwirklichung in der Weltgeschichte die Möglichkeiten noch nicht erkannt worden seien.<sup>377</sup>

---

371 Stengel, Edmund E. Abhandlungen und Untersuchungen zur Geschichte des Kaisergedankens im Mittelalter. Köln 1965, 20.

372 Stengel, 20.

373 Stengel, 20.

374 Vgl. Spörl, Johannes. Grundformen hochmittelalterlicher Geschichtsanschauung. 2.Aufl. Darmstadt 1935, 42-45.

375 Spörl, 42.

376 Spörl, 42.

377 Spörl. 39.

Erst Otto von Freising modifiziert diesen Gedanken: Mit Jesus Christus habe sich im Römischen Reich die Vermählung der *regna* mit dem *civitas Dei* – zunächst identisch mit der *ecclesia* – angebahnt, die dann ihren staatlichen Ausdruck im Reiche Konstantins und Karls des Großen findet.<sup>378</sup> Ebenso wie die Päpste sind Konstantin und Karl die Nachfolger Christi in diesem *civitas Dei*.<sup>379</sup>

Waren andere Chronisten der staufischen Zeit in ihrer Auslegung der augustinischen Schriften weniger konsequent und aufgeschlossen für zeitgeistige Momente als es Otto von Freising war?<sup>380</sup>

Mit *civitas Dei* sei auch noch im 12. Jahrhundert im augustinischen Sinne rein geistlich gesehen, die Gemeinschaft der Guten im Gegensatz zu den Anhängern des Teufels gemeint gewesen, nie ein konkreter Staat, behauptet Spörl.<sup>381</sup> So fungiere in der Geschichtsschreibung vor Otto von Freising der Gottesstaat nicht als Idealbild eines irdischen Staatswesens.<sup>382</sup>

Die meisten mittelalterlichen Geschichtsschreiber würden aber erkannt haben, dass durch die Vermählung des Christentums mit dem Römischen Imperium Rom jetzt vom *caput mundi* zum *caput ecclesiae* wird, also eine geistliche Aufgabe erhält.<sup>383</sup>

Der Kaiserchronist beurteilt in seiner Eigenschaft als Zeitgenosse Ottos von Freising aus derselben zeitlichen und räumlichen Distanz heraus die Ereignisse um den Sieg des Christentums über alle anderen Religionen bis zum Aufstieg zur alleinigen Staatsreligion des Römischen Reiches. Eine staufische oder andere realpolitische Perspektive der eigenen Gegenwart ist bei ihm selten eindeutig erkennbar, obwohl natürlich seine abendländische, vielleicht sogar nationale Sichtweise nicht unbemerkt bleiben kann. Wenn auch der Kaiserchronist sich nicht diskursiv mit den Theorien Augustins auseinandersetzt, so ist eine in der Vergangenheit erfolgte Berührung mit diesen mit nahezu hundertprozentiger

---

378 Spörl, 43.

379 Spörl, 43.

380 Spörl, 43, spricht von der Verschmelzung des augustinischen Gottesstaats-Begriffs mit dem staufischen Reichsgedanken als Glanzleistung Ottos, die die vorherige Chronistik nicht erkannt habe.

381 Spörl, 43.

382 Spörl, 43 f.

383 Spörl, 44.

Wahrscheinlichkeit anzunehmen.<sup>384</sup> Auch seine Kenntnis der Werke anderer spätantiker oder frühmittelalterlicher Schriftsteller wie Eusebius, Hieronymus und Orosius, die eine positive Grundhaltung zur Frage der Verschwisterung von Kirche und Römischen Staat einnehmen, ist relativ wahrscheinlich, wenn sich auch eine mehr oder minder direkte Beschäftigung mit diesen Schriften nur in sehr wenigen Fällen nachweisen läßt, da der Verfasser der *Kaiserchronik* generell zu einer recht freien Behandlung und Zusammenführung antiker Stoffe neigt.<sup>385</sup>

Eberhard Nellmann hatte bisher als einziger die Meinung vertreten, der Kaiserchronist sei nicht von Augustinus beeinflusst worden.<sup>386</sup> Als Beleg für diese Annahme kann Nellmanns Hinweis auf die in der *Kaiserchronik* nicht erfolgte Übernahme des A e t a t e s – Schemas gelten.<sup>387</sup> Meiner Ansicht nach kann diese einzelne inhaltliche Beobachtung, die sich zudem auch mit einer Art Ersetzung durch andere darstellerische Mittel erklären läßt (siehe Kapitel II.1.5.) noch nicht heißen, dass nun gar keine Beeinflussung durch Augustinus stattgefunden hat.<sup>388</sup> Nellmanns Einspruch kann folglich übergangen werden.

Die Konstantingeschichte nimmt innerhalb der *Kaiserchronik* die wichtige Funktion ein, die beiden bisher nebeneinander existierenden Größen Kirche und Reich zusammenzufügen und damit die inhaltlichen Voraussetzungen für den weiteren Verlauf der dargestellten Reichsgeschichte, der von da an die Kirchengeschichte miteinschließt, zu schaffen. Die meisten mittelalterlichen Chronisten<sup>389</sup> behandeln die Zeit Konstantins als wichtigen Einschnitt in die Geschichte des Römischen Reiches und in die der Kirche. Für den Kaiserchronisten sind beide Institutionen fortan nur noch in ihren unterschiedlichen Aufgabenbereichen, die sich zeitweise auch überlagern können, voneinander getrennt. Die Heilsgeschichte findet auf Erden ihre Durchsetzungskraft im Römischen Staat seit Konstantin.

Die *Kaiserchronik* möchte meines Erachtens nach mit der Konstantinerzählung die folgende Botschaft vermitteln: Die c i v i t a s D e i soll endlich als bereits in einem irdischen

384 Vgl. u.a. Schwietering, Julius. Die deutsche Dichtung des Mittelalters. Potsdam 1941, 95.

385 Vgl. hierzu das vorherige Quellenkapitel, in dem ich versucht habe, an vereinzelten Stellen Einflüsse antiker Werke, z.B. der Kirchengeschichte des Eusebius nachzuweisen.

386 Nellmann, Eberhard. Die Reichsidee ..., 144.

387 Es bleibt aber zu berücksichtigen, dass der Kaiserchronist die betreffende Stelle (die Bevorzugung der Monarchienlehre gegenüber dem sonst geläufigen Aetates-Schema) weitgehend im Annolied ausgeschrieben fand und mit nur geringen Veränderungen übernommen hatte. Daher kann man nicht sagen, dass der Chronist die Ausführungen Augustins aktiv ablehnt oder gar nicht kennt.

388 Vgl. hierzu auch Kapitel II. 1. 5.

389 Vgl. Spörl, 44.

Staatsgefüge realisiert betrachtet werden. Der Beweis ist die in großer Breite geschilderte, von Konstantin und Silvester einträchtig vollzogene Neuordnung des Reiches. Die dem vorausgegangene Arbeit der Heiligen Petrus und Paulus findet nun im Römischen Staate Konstantins ihre Anerkennung.

### 3. KARL DER GROSSE

#### 3.1. Sachinstruktion

In der *Kaiserchronik* besäßen positive wie negative Kaisergeschichten Fürstenspiegelcharakter, heißt es im Verfasserlexikon.<sup>390</sup> Als wichtigster Bewertungsmaßstab gelte immer wieder die Wahrung des Rechts, der höchsten Pflicht jedes Regenten; *rihtaere* sei ein gebräuchlicher Terminus für den Herrscher.<sup>391</sup>

In auffälligem Maße behandelt die Karlsgeschichte eine Anzahl rechtlicher Aspekte;<sup>392</sup> die Rechtgebungsakte des historischen Karl wirken folglich bis zum Zeitpunkt der Abfassung der *Kaiserchronik*.<sup>393</sup>

Damit erhält die Geschichte Karls im Sinne eines Fürstenspiegels eine bisher nicht gekannte Vorbildfunktion. Die Rechtsprechung und Gesetzgebung Karls des Großen nehmen nicht nur innerhalb der Episode einen breiten Raum ein; auch historisch gesehen zeichnete sich die Zeit Karls des Großen und der nachfolgenden Karolinger als eine Ära der neu entstehenden oder erstmals verschriftlichten Gesetze aus.<sup>394</sup>

Es sind sicherlich viele Varianten der Untergliederung der Gesamterzählung in kleinere sinnstiftende Abschnitte möglich. Ich wähle die folgende:

---

390 Kurt Ruh et al. (Hg.). Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Begründet von Wolfgang Stammer. 2. Aufl. Bd. 4. Berlin – New York 1983, 949-963 (Kaiserchronik), S. 959.

391 Verfasserlexikon, 959.

392 u.a. Rechtsverletzungen, Rechtsfindung, Rechtserlässe (siehe nachfolgendes Aufbauschema)

393 siehe die von Karl erlassenen Bauernregeln

394 vgl. u.a. Gerhard Köbler. Das Recht im frühen Mittelalter. Köln – Wien 1971, 30 ff.

### 3.1.1. Gliederung

	14.308 – 14315: Einleitung
	14.316 - 14.345: Traum, 1. Romreise
<b>1. Romfahrt</b>	14.346 - 14.412: Empfang, Krönung, Abreise
	14.413 – 14.826: Papsttendentat, Ingelheim, 2. Romreise,
<b>2. Romfahrt</b>	Kaiserkrönung, Gericht
	14.827 - 15.068: Feldzüge Karls, Legenden vom Schäftewald
	und St. Aegidius
<b>Feldzüge</b>	15.069 – 15.091: Abschluß, Lobpreis

### 3.1.2. 1. Romfahrt

Ohly hatte als erster auf die typologische Analogie des Aufbaus der Karlsgeschichte zur Geschichte des Constantius hingewiesen.<sup>395</sup> Er listet folgende Punkte auf, die seiner Meinung nach eine Entsprechung in der jeweils anderen Herrschergeschichte haben:

Constantin VI. (Constantius)	Karl der Große
Eingangsformel	Eingang

---

<sup>395</sup> vgl. hierzu auch Max Ittenbach. "Über die Kaiserchronik als strophische Dichtung." Euphorion 42 (1942), 15-46, und Karl-Ernst Geith. Carolus Magnus. Studien zur Darstellung Karls des Großen in der deutschen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts. München 1977, 50 – 79.



Schicksalstraum	Offenbarende Vision
Weltliche Fahrt nach Rom	Wallfahrt nach Rom
Zweckhaftes Mitführen von Schätzen	Standesgemäße Ausstattung
Empfang in Rom	Empfang in Rom
Prachtentfaltung u. Schatzverteilung	Christl. Demut, Gottesdienst
Treugelöbnis des Volkes	Treugelöbnis des Volkes
Belohnung mit Schätzen	Gebet und Buße
Abfall der Römer	Erhebung und Krönung
Ohnmächtiges Kaisergericht	Machtvolles Kaisergericht
Verrat d. Römer: Blendung d. Kaisers	Verrat d. Römer: Blendung d. Papstes
	Ordnung des Reiches durch Karl d.Gr. <sup>396</sup>

Kritisch äußert sich Geith zu obigem Aufbauschema.<sup>397</sup> Er bemängelt, dass Ohly aus den nach dem ersten Romzug Karls stattfindenden Ereignissen nur die Blendung des Papstes herausgreift.<sup>398</sup> Das ganze übrige Geschehen werde mit dem Stichwort “Ordnung des Reiches durch Karl den Großen” bezeichnet, ein Punkt, der zudem noch in der Constantius-Handlung keine Entsprechung habe.<sup>399</sup> Es sei deshalb angebracht, den Ansatz F. Ohlys genauer zu fassen und die typologische Entsprechung zwischen Constantius- und Karlsgeschichte nur auf den ersten Teil der Karlserzählung zu beschränken.<sup>400</sup> Auf diese Weise werde auch wieder das Gleichgewicht zwischen beiden Handlungen hergestellt.<sup>401</sup>

Von diesen, die Analogie an sich nicht tangierenden Beobachtungen Geiths einmal abgesehen, erscheint der Vergleich Ohlys durchaus zutreffend, so dass es sich anbietet, einzelne Punkte näher zu besprechen. Nun gibt die Analogie der Blendung des Kaisers Constantius einerseits und des Papstes Leo andererseits Rätsel auf. War Constantius wirklich so ein schlechter Kaiser gewesen, Leo ein ebenso schlechter Papst? Die Blendung Leos, historisch vorgegeben, kann ohne große Mühe dadurch erklärt werden, dass damit Karl ein Schaden zugefügt werden soll. Es kommt gerade in diesem Zusammenhang darauf an, wie die

<sup>396</sup> Ohly, Sage und Legende in der Kaiserchronik, 230.

<sup>397</sup> Vgl. Geith, Karl-Ernst. Carolus Magnus. Studien zur Darstellung Karls des Großen in der deutschen Literatur des 12. und 13. Jhds. München 1977.

<sup>398</sup> Geith, 270 ff.

<sup>399</sup> Geith, 273.

<sup>400</sup> Geith, 273 f.

<sup>401</sup> Geith, 274.

betroffenen Personen oder Personengruppen auf das jeweilige Attentat reagieren.

Nöther wehrt energisch die Behauptung Ohlys ab, der Kaiserchronist zeige an der Blendung des Constantius das ganze Ausmaß seiner anti-griechischen Einstellung.<sup>402</sup> Das Gegenteil sei der Fall, mit der Blendung solle nicht der griechische Kaiser, sondern die Römer negativ gezeichnet werden.<sup>403</sup> Auch beim Schwur der römischen Senatoren, nie wieder einen Kaiser aus *ir chunne* zu wählen (V. 14282-95), komme keine anti-griechische Tendenz des Dichters zum Ausdruck; dass mit *ir chunne* die herrschenden Geschlechter des Gesamtreichs, d. h. die griechischen und römischen gemeint sind, gehe auch aus den Versen 14.293-95 hervor:

... *si wollten kunige haben*  
           *uz     a n d e r e n   rîchen,*  
           *die von in mahten entwîchen.*<sup>404</sup>

Nöther rehabilitiert Constantius und Herena mit dem Hinweis auf deren Freigiebigkeit.<sup>405</sup> Jedoch “gegen den teuflischen Zufall (V. 14.256ff.), der im Grunde nur den vorherbestimmten Untergang herbeiführen soll, können Mutter und Sohn sich nicht wehren.”<sup>406</sup> Weiterhin vergleicht Nöther den Traum der Herena mit dem Traum Karls und stellt fest, dass sich beiden Gestalten darin eine göttliche Verheißung offenbart.<sup>407</sup> Ohly hatte in seinem Aufbauschema den Traum der Herena als Schicksalstraum gedeutet, den Karls hingegen als offenbarende Vision.<sup>408</sup>

Nöther postuliert: “An keiner anderen Stelle der Kaiserchronik tritt der Grundgedanke von Gottes alleinigem Handeln in der Geschichte so deutlich hervor wie hier in der *Translatio imperii*. Dadurch erscheint das folgende deutsche Kaisertum als von Gottes freier Gnade begründet. Gegen alles menschliche Bemühen setzt sich Gottes Wille in der Geschichte durch.”<sup>409</sup> Auf die Frage, warum Constantius, der mit seiner Mutter vom Dichter durchaus

---

<sup>402</sup> vgl. Ohly, 226-233.

<sup>403</sup> vgl. Nöther, 221.

<sup>404</sup> Nöther, 222.

<sup>405</sup> Nöther, 222 f.

<sup>406</sup> Nöther, 223.

<sup>407</sup> Nöther, 224.

<sup>408</sup> Ohly, 230.

<sup>409</sup> Nöther, 225.

positiv gezeichnet ist, fallen muß, Karl aber von Gott begnadet wird, weiß auch Nöther nur die eine Antwort: dass Gottes Handeln dem Menschen unerklärlich sei.<sup>410</sup>

Nöthers Ausführungen, konkret seine negative Sichtweise der Römer und nicht der Griechen, sind durchaus interessant, können aber in einigen Punkten widerlegt werden: (Ich beziehe mich ebenfalls auf Ohlys Aufbauschema.)<sup>411</sup>

1. Die positive Darstellung des Constantius und seiner Mutter<sup>412</sup> kann ich nicht recht erkennen. Es handelt sich schließlich beim Rombesuch der beiden um eine rein weltliche Angelegenheit, wohingegen Karl eine Wallfahrt unternimmt.
2. Dass Constantius und Karl in der Figurenzeichnung nicht besser oder schlechter voneinander abschneiden sollen,<sup>413</sup> erscheint unhaltbar, wenn Prachtentfaltung und Schatzverteilung das Handeln von Constantius und Herena bestimmen und christliche Demut und Gottesdienst den Romaufenthalt Karls versüßen. Einzig Ohlys Unterscheiden zwischen “zweckhaftem Mitführen von Schätzen” und “standesgemäßer Ausstattung”<sup>414</sup> würde ich als zwei Varianten desselben Sachverhalts werten: In beiden Geschichten sind die Herrschergestalten vornehm gekleidet, führen Schätze mit und üben, ihrem Status entsprechend, die Tugend der Freigiebigkeit. Darüber hinaus zeichnet sich Karl durch eine gesteigerte Pietät aus.
3. Die Erhebung und Krönung Karls ist durchaus positiv zu sehen. Betrachtet man sie als das Ergebnis einer demoskopischen Momentaufnahme, wird Karl gegenüber Constantius, der zwar von Anfang an erhoben und gekrönt ist, aber von dem die Römer im Analogie-Schema<sup>415</sup> zu diesem Zeitpunkt abfallen, bedeutend erhöht. Doch auch Karl muß einen signifikanten Abfall der Römer hinnehmen; er ist hier nur auf später vertagt (Blendung Leos).
4. Insgesamt gesehen, reagieren Karl und Constantius auf denselben erlittenen Schaden ganz unterschiedlich: Karl ist angesichts der Blendung “seines” Papstes wütend und fordernd;

---

410 Nöther, 225.

411 vgl. Ohly, Aufbauschema, 230.

412 wie von Nöther, 225, behauptet, ...

413 vgl. Nöther, 223 ff.

414 vgl. Ohly, Aufbauschema, 230.

415 Ohly, 230.

Constantius und Herena haben niemanden, den sie um Hilfe bitten könnten und geben auf. Eine göttliche Verheißung für diese Unterschiede im Verhalten der Figuren verantwortlich machen zu wollen, halte ich für problematisch. Insbesondere Nöthers Ansicht: “Gegen alles menschliche Bemühen setzt sich Gottes Wille in der Geschichte durch.”,<sup>416</sup> trifft hier nicht zu, da sich Constantius und Herena einfach nicht sehr bemüht haben.

Alles in allem, kann ich lediglich Nöthers wiederholtes Hinweisen<sup>417</sup> auf die negativ geschilderten Römer als einzigen Grund der beiden - quellenbedingten – Blendungen befürworten. Die Nationalität der Geblendeten spielt auch meiner Ansicht nach keine Rolle.

---

416 noch einmal Nöther, 225.

417 vgl. Nöther, 221 ff.

### 3.1.3. 2. Romfahrt

Zur 2. Romfahrt Karls stellt Karl-Ernst Geith folgende These auf: “Um dem Ziel zu dienen, Karl in der Erzählung als Auserwählten Gottes, als besonders fromm und vorbildlich darzustellen, werden die historiographisch bezeugten Ereignisse, die dem Dichter ohne Zweifel bekannt waren, von ihm verändert, in ihrer Reihenfolge verschoben und in ihrer Motivation umgedeutet. Dieses Verfahren zeigt, dass es dem Verfasser nicht darauf ankam, das wirkliche Geschehen darzustellen, sondern dass es seine Absicht war, in seiner Erzählung bestimmte Züge herauszuarbeiten, zu denen ihm die in den Quellen überlieferten Ereignisse nur den Rohstoff lieferten.”<sup>418</sup>

Als Beispiel für die Gültigkeit seiner Behauptung führt Geith die Figur Gerold von Schwaben an,<sup>419</sup> eine historische Person, die in Frutolfs Chronik zum fraglichen Zeitpunkt (799) als gerade im Kampf gegen die Avaren gefallen angeführt wird.<sup>420</sup> Geschickt würde der Kaiserchronist mit Hilfe dieser Figur das auf Karl den Großen zurückgehende Vorkampfrecht der Schwaben begründen.<sup>421</sup>

Geith bietet noch ein 2. Beispiel an: die Pancratius-Legende, die in der *Kaiserchronik* bei der Bestrafung der schuldigen Römer eine Rolle spielt.<sup>422</sup> Geith stellt im Vergleich zur benutzten Quelle, die er mit Notkers *Gesta Karoli Magni*, Handschrift Z (Zwiefalten) angibt, eine Bereicherung um ein Gottesurteil und einen Zweikampf fest.<sup>423</sup> “Dass der Vorschlag, den Eid bei dem Heiligen Pancratius zu leisten, in den *Gesta Karoli Magni* vom Papst gemacht wird, in der *Kaiserchronik* aber von Karl ausgeht, entspricht ganz der Tendenz des Dichters, alles Geschehen auf Karl auszurichten. Es kann also kein Zweifel daran bestehen, dass der *Kaiserchronik*dichter hier eine Quelle benutzt und im Sinne seiner erzählerischen Absichten umgestaltet hat, ...”<sup>424</sup>

---

418 Karl-Ernst Geith, 59.

419 Geith, 59 f.

420 vgl. f.J. Schmale und I. Schmale-Ott (Hg.). Frutolfs und Ekkehard's Chroniken und die anonyme *Kaiserchronik*. Darmstadt 1972, 169.

421 Geith, 60.

422 Geith, 60 f.

423 Geith, 61.

424 Geith, 62.

Eine Zentrierung der Handlung auf die Person Karls oder auf seine Funktion als Kaiser hatte bereits Nellmann am Beispiel der Krönungen Karls aufgezeigt.<sup>425</sup>

14.376     ... *dô enphiench er diu régâlîâ.*  
               *ûf sazten si im sâ*  
               *ain vil tiurlîche crône.*  
               *dô froweten sich ze Rôme*  
               *alle die dâ wâren.*

Die Verse seien uns von der Kaiserkrönung Constantins durch Silvester vertraut, beschrieben hier aber nicht die päpstliche Krönungszeremonie.<sup>426</sup> Für diese müsse jetzt eine knappe Zeile genügen:

14751     *der bâbes wîht in dô ze kaiser.*<sup>427</sup>

Während zunehmend der entstehende Handlungsbedarf an Karl herangetragen wird, verkümmert die Papstfigur zu einer statischen Erscheinung, zum Eigentum, das verletzt wird.

Karl begegnet der erfolgten Verletzung "seines" Papstes mit Wut:

14.716     *nû scowe an dînen bâbes:*  
               *den liez ich dir gesunden,*  
               *plinden hân ich in vunden.*  
               *unt nemachest dû den plinden*  
               *hiute niht gesunden,*  
               *dîn hûs ich dir zestôre,*  
               *dînen widemen ich dir zevuore;*

---

425 Nellmann, Eberhard. Die Reichsidee ..., 125 ff.

426 vgl. Nellmann, 125.

427 Nellmann. Die Reichsidee, 125.

...

Nellmann führt Karls oben angeführte Forderung auf ein bestehendes Lehnverhältnis zwischen Karl und Petrus zurück.<sup>428</sup> Karl sei im Recht, wenn er Petrus nicht nur mit Aufhebung der Treue droht, sondern sogar mit Fehde.<sup>429</sup> Nöther wertet diese Stelle als “Gipfel des selbstbewußten, kriegerischen Auftreten Karls” und spricht von einem späteren Einschub der Passage in die Chronik, da sie mit dem sonst vorherrschenden, geistlichen Grundgedanken nicht vereinbar ist.<sup>430</sup> Geith verweist auf die topische und artikulatorische Nähe zum vorausgegangenen Christusgebet: “Das Gebet zu Petrus ... hat mit dem Gebet zu Christus nicht nur den gleichen Aufbau gemeinsam, sondern auch die Haltung Karls ist von der in jenem Gebet nicht sehr verschieden. Er bittet keineswegs demütig Christus um ein Wunder, wie E. Nellmann meint, sondern fordert ihn ziemlich heftig dazu auf.”<sup>431</sup>

In der Tat ist in den besagten Zeilen von sanftem Flehen keine Spur zu entdecken:

14.691        ... 'hêre got von himele,  
                       zuiu toht ich dir ze chunige,  
                       duo dû des verhanctes,  
                       daz man mich gescante?  
 14695        doch ich sî ain suntaere,  
                       joch riht ich gerne, so iz dir gezaeme.  
                       Rômaere lobeten ainen bâbes,  
                       dem gundes dû dînes gewaldes,  
                       daz er zelôste unt enbunde  
 14.700        die liute von ir sunden.  
                       nû waz mag ich nû mêre?  
                       ich mane dich dîner marter hêre,  
                       dîner urstende frône,  
                       daz diu ubel diet von Rôme  
                       dîner tougen ettwaz erkenne.

---

428 Nellmann, 125 f.

429 Nellmann, 126.

430 Nöther, 230.

431 vgl. Geith, 64, der sich auf Nellmann, 126, beruft.

*sô wizzen si vur wâr denne,  
 daz dû ain wârer got pist.  
 des verlîch dû mir, hailiger Crist!'*

Ohne Zweifel sind die Verse 14.692-94 als Anklage zu verstehen. Die folgenden Zeilen (14.695 f.) wirken zwar etwas relativierend – immerhin bezeichnet sich Karl selbst als Sünder – jedoch möchte ich die sich anschließenden Zeilen (14.697-14.700) gern als argumentativ und herausfordernd (14.701) bezeichnen. Die Verse 14.702-08 verstehe ich ebenfalls als versteckte Drohung; würde der Heilige Christ die Forderungen Karls nicht exakt so erfüllen, wie dieser es verlangt, stehe die göttliche Autorität auf dem Spiel.



### 3.1.4. Kriegszüge, Abschluß

Der Kaiserchronist verfährt selektiv; mit dem generellen Hinweis *'karl hat ouch andere liet'* (V. 15.072) wählt er diejenigen Kriegszüge Karls aus, die innerhalb der Chronik eine exemplarische Funktion einnehmen können.

Beginnend mit V. 15.015 stellt der Dichter das bereits innerhalb des Gebets zur Heilung des Papstes angedeutete Thema "Karl der Sünder" dar. In Zeile 14.695 hieß es etwas unverhofft:

*doch ich sî ain suntaere,  
joch riht ich gerne, so iz dir gezaeme.*

Während die lateinischsprachige Dichtung diesen Aspekt im Wesen Karls gern mit der Legende des Heiligen Aegidius <sup>432</sup> verband, wurde er in der volkssprachigen deutschen Literatur, wahrscheinlich zurückgehend auf den Inhalt der Visio Wettini, <sup>433</sup> erstmalig in der **Kaiserchronik** aufgegriffen. <sup>434</sup> Auch hier begegnet die kausale Verbindung Sünde und Buße unter Mitwirkung des Heiligen Aegidius. <sup>435</sup> Geith bemerkt, dass "die Rolle des Heiligen Aegidius in der Kaiserchronik viel weniger aktiv" ist als in der lateinischen Vita. <sup>436</sup>

Tatsächlich erfüllt Aegidius in der **Kaiserchronik** nur die Funktion, Karl die Beichte abzunehmen und die Sündenvergebung, die dann mit dem ebenfalls von der Legende übernommenen Engelsbrief erfolgt, einzuleiten, während Karls innerem Prozeß der Reue und Reinigung deutlich mehr Raum zur Verfügung gestellt wird. <sup>437</sup> Abschließend folgt der in seiner Ausführlichkeit alle anderen Kaisergeschichten übertreffende Tugendkatalog (V. 15.073 – 15.087) und die übliche Schlußformel mit Angaben über Regierungszeit und

<sup>432</sup> Siehe "Quellen der Karlsgeschichte".

<sup>433</sup> Zum Inhalt der Vision: H. Knittel (Hg.). Walahfrid Strabo. Visio Wettini. Sigmaringen 1986, 66f. Zur Vision Wettis in Bezug auf das Karlsbild: J. Jarnut. Karl der Große – Mensch – Herrscher – Mythos. Ein Rückblick nach 1200 Jahren. Paderborner Universitätsreden 66. 1999.

<sup>434</sup> Geith, 77.

<sup>435</sup> Zu Person und Abstammung des Aegidius siehe auch Müller-Römheld, 62 f.

<sup>436</sup> Geith, 79.

<sup>437</sup> vgl. Geith, 79.

Begräbnis.

Bemerkenswert im Vorgehen des Dichters, Karl als besonders gläubig und demütig hinzustellen, erscheint mir die gewählte Anordnung, die Übersichtlichkeit des Materials. Zwar wäre durchaus an einigen Stellen eine geschickte Überleitung angebracht gewesen, beispielsweise beim Übergang von Karls Kriegszügen auf das Sündenthema, dennoch präsentiert sich der Chronist in weiten Zügen kontinuierlich als befähigt, klar strukturierend und aus einer großen Quellenanzahl heraus, inhaltliche Schwerpunkte setzen zu können. Nahezu jeder bis dahin bekannte charakteristische Aspekt der Handlungen Karls wird angesprochen und exemplarisch aufgelistet, so dass sich dem Rezipienten ein relativ vollständiges Bild der Taten und Wesenszüge Karls aufzeigt.

Andererseits scheint die Perspektive des Chronisten fast überall durch.<sup>438</sup> Bereits in der Auswahl der Taten manifestiert sich das Bestreben, nur diese Handlungen anzuführen, die im weitesten Sinne einen Bezug zu Karls göttlicher Auserwähltheit erkennen lassen.<sup>439</sup> Dieser Bezug wird sorgsam herausgearbeitet.<sup>440</sup> Dies gelingt auf manchmal mehr, manchmal weniger glaubhafte Weise.

E. Nellmann vertritt die Ansicht, dass in dieser Geschichte der Kaiser stets im Vordergrund stehe.<sup>441</sup> So klage der Papst wörtlich seinem Bruder Karl:

14.500    ..., *diu ougen hân ich durch dich verlor*n,

438 So erhält Karl den schmeichelhaftesten aller Nachrufe: *Karlem lobete man pillîche/in Rômiscen rîchen/vor allen werltkunigen/erhabete di aller maisten tugende* (V. 15084-87). Und: "Mehr oder minder durch Hinweise des Erzählers verdeutlicht werden alle Nachfolger an den Tugenden Karls gemessen." (Hennen, Karl-Heinz. Strukturanalysen ..., S. 202)

439 Die göttliche Auserwähltheit läßt Karl auf den Thron gelangen, nicht die Erbfolge.

440 Das Geblütsrecht spielt in dieser Episode keine Rolle. Es ist unerheblich, dass Karl sowie Leo Söhne Pippins sind. Vgl. Müller-Römheld, 97: "Seine (**Karls**) Herrschaft ist einerseits Auftrag Gottes, andererseits Wahl und Auftrag des römischen Volkes (14.355 ff.). Seine Kaiserkrönung steht in keinem Zusammenhang mit Pippin, dessen Tod nicht einmal erwähnt wird." Wirklich nur auf die Karlsgeschichte läßt sich m.E. das folgende Zitat Müller-Römhelds beziehen: "Vor aller genealogischen Beziehung gilt in der Kaiserchronik die Eigenart des Menschen als das entscheidende Kriterium dafür, ob er "edel" ist oder nicht, - vorausgesetzt, daß die Bedingungen der freien Abstammung erfüllt zu sein scheinen. Adel erweist sich im persönlichen Verhalten und hängt von göttlicher Begnadung ab." (98) Dies auf die Gesamtchronik zu beziehen, wie Müller-Römheld es tut, halte ich für unkritisch. Müller-Römhelds Argumentation, gewissermaßen als Gesamtbeurteilung der Genealogie in der Kaiserchronik, fährt in diesem Sinne fort (S.98).

441 Nellmann, 125.

*daz ist dir ze lasten getân.* <sup>442</sup>

Andererseits räumt Nellmann auch ein, dass, von der Rangordnung Gott – Sankt Peter – der Kaiser – der Papst als sein geistlicher Helfer – einmal abgesehen, jeder Figur ein genau bezeichneter Handlungsspielraum zugewiesen würde. <sup>443</sup> Der Papst sei nun, seit Karls Übernahme der Krone, ganz auf sein geistliches Amt beschränkt, das von ihm Vergebung für die Schuldigen fordere. <sup>444</sup> Nellmann subsumiert: Während die Kirche vergeben dürfe, sei der weltliche Arm der *christenhait* verpflichtet, Angriffe gegen Leib und Leben mit dem Schwerte zu strafen. <sup>445</sup> Die Zweischwerertheorie klinge in diesen Worten nur entfernt an, da allein das kaiserliche Schwert erwähnt sei. <sup>446</sup> Damit kehre der Chronist seinem Ideal des gemeinsamen Regierens – im Prolog formuliert, unter Konstantin verwirklicht – deutlich den Rücken. <sup>447</sup>

Meiner Ansicht nach regieren Kaiser und Papst durchaus gemeinsam. Die eben beschriebene Aufgabenteilung erweist sich als sinnvoll; jedoch ist eine Tendenz der Chronik zu spüren, Karl immer weitere Bereiche innerhalb dieser Aufgabenteilung zuzuschreiben. Hatte sich in der Konstantinepisode die Papstgestalt zeitweilig zu sehr um die weltlichen Belange bemüht, so begegnet nun hier der umgekehrte Fall. Damit eine politische Stellungnahme des Dichters aufzeigen zu wollen, halte ich für unangemessen. Vielmehr erkenne ich eine ideelle Haltung, das erfolgreiche Zusammenwirken der Inhaber der geistlichen und der weltlichen Macht darstellen zu wollen. Es geht hierbei allein um die Idee; eine akribische Dokumentation, welche Seite letztendlich welchen Anteil am Ganzen beigesteuert hat, kann nicht im Sinne des Interesses der *Kaiserchronik* gelegen haben.

So kann es gelegentliche, temporär auftretende Machtverschiebungen geben, die das gesamte Gleichgewicht der Kräfte aber nicht zu stören vermögen.

Die Bedeutung der *Translatio imperii* ist, gemäß E.F. Ohly, <sup>448</sup> “der Gedanke einer Übertragung des letzten, d.h. des römischen Weltreichs von einem Volk zum anderen, wie er

---

<sup>442</sup> Nellmann, 125.

<sup>443</sup> Nellmann, 125 f.

<sup>444</sup> Nellmann, 126.

<sup>445</sup> Nellmann, 126.

<sup>446</sup> Nellmann, 126 f.

<sup>447</sup> Nellmann, 127f.

<sup>448</sup> E.F. Ohly. Sage und Legende in der Kaiserchronik, 224.

ausgebildet wurde nicht ohne Zusammenhang mit der eschatologischen Anschauung, dass der Fortbestand des imperium christianum auch unter der Führung außerrömischer Kaiser die Ankunft des Antichrists und den mit der Auflösung des Reiches beginnenden Weltuntergang hinauszögern müsse. Dieser Gedanke erst konnte dem in seiner geschichtlichen Erscheinungsform wandelbaren römischen Reiche seine bleibende Einheit und Identität garantieren.“<sup>449</sup>

Die Vorstellung, eine ebensolche translatio imperii ad Grecos habe in der Konstantingeschichte der *Kaiserchronik* stattgefunden, lehnt Ohly kategorisch ab.<sup>450</sup> Er führt aus: “Schon bei der Gründung Constantinopels war es auffällig, sie nur äußerlich durch eine Hungersnot in Rom erklärt zu finden. ... Der Gründung fehlt hier jeder Zug einer politisch-ideellen Bedeutsamkeit im Sinne einer translatio, wie es der mittelalterlichen Geschichtsschreibung sonst geläufig ist. Es wird vielmehr ausdrücklich betont, dass das imperium in Rom bleibt, wo der Kaiser es dem Papste zur Stellvertretung anvertraut ...”<sup>451</sup>

An anderer Stelle betont Ohly noch einmal ausdrücklich: “Die Kaiserchronik kennt nur eine einzige translatio, diejenige, die das in seiner Idee bei den Griechen gefährdete Reich in die Hände der Deutschen verlegt.”<sup>452</sup> Mit dieser Erkenntnis und dem Verweis auf die bereits besprochene Analogie der Karlsepisode zur Geschichte des letzten griechischen Kaisers Constantius enden Ohlys Betrachtungen zum Thema Machtübertragung.<sup>453</sup>

Anzumerken bleibt, dass auf Grund von Ohlys Verneinung einer Translatio imperii ad Grecos für die *Kaiserchronik*, die Translatio imperii ad Francos eine Art Zenitstellung innerhalb der Chronik einnehmen muß. Die dorthin führenden Handlungsstränge wurden ja bereits in der Caesargeschichte angelegt.<sup>454</sup> Eine etwaige translatio imperii ad Francos als Zenit der Chronik anzusehen, würde aber nach meinem Empfinden nicht der angewandten Sorgfalt und Ausführlichkeit des Dichters bei der Gestaltung der Konstantinepisode gerecht werden. Nebenbei bemerkt, widerspricht sich Ohly selbst, wenn er einerseits behauptet, das Imperium sei in Rom verblieben und dem Papste anvertraut worden,<sup>455</sup> andererseits aber das in seiner Idee bei den Griechen gefährdete Reich per translatio in die Hände der Deutschen

---

449 Ohly, 224 f.

450 Ohly, 227.

451 Ohly, 227.

452 Ohly, 228.

453 Ohly, 228 ff.

454 vgl. Kapitel II. 1. 5. Botschaft und Funktionalität der Caesargeschichte

455 vgl. Ohly, 227.

verlegt werden muss.<sup>456</sup>

Frank Shaw benennt die Szene, in der Karl den Anführer des schwäbischen Volksstamms Gerolt feierlich empfängt, als besonders bedeutsam, da im Zusammenhang mit der *Translatio imperii* stehend.<sup>457</sup> “Dass Gerolt eine solche Bedeutung in Karls Feldzug ... zugeschrieben wird, beruht vielleicht auf einem ... Bericht über Gerolt. Auf alle Fälle dient das Feierliche ... wohl dazu, dem Leser anzudeuten, dass mit der Schilderung von Karls Feldzug gegen Rom die Kaiserchronik an einen Punkt in der Weltgeschichte gelangt ist, dem der Dichter große Wichtigkeit beimißt und auf den er .... schon öfters vorausgedeutet<sup>458</sup> hatte: die *translatio imperii*, der Übertragung der Reichsgewalt aus den Händen der Römer in die Hände der Deutschen.”<sup>459</sup>

Shaw spricht hier von einer *translatio imperii*; meiner Ansicht nach sind es vor allem Schlagworte wie Schwäbischer Volksstamm und Feldzug gegen Rom, die eine eindeutige Parallele, um nicht zu sagen Wiederholung der Caesargeschichte andeuten. In der Caesargeschichte hat der Gedanke der *translatio imperii* einen zweifelsfrei machtbe gründenden Charakter, da sich das Imperium in und mit ihr erst konstituieren kann.

Ich denke, in beiden durchaus vergleichbaren Episoden bezeichnet das Wort Neugründung anstelle von *Translatio imperii* das Geschehen trefflicher. Die Vergleichbarkeit von Caesar- und Karlsepisode stellt zumindest ansatzweise auch Christian Gellinek heraus.

Im Großen und Ganzen lehnt Christian Gellinek die Anwendung einer *translatio imperii* – Idee für die *Kaiserchronik* ab und verweist statt dessen auf die enge Verwandtschaft zwischen Papst und Kaiser, mit der der Chronist die deutsche Herrschaftsbegründung erklären würde.<sup>460</sup> “Hatten sich Caesar und die Deutschen militärisch die Hand gereicht, so wird dieser Anspruch, dass die Deutschen Diener des Reichs seien, durch Blutsverwandtschaft und Waffenbrüderschaft zwischen Karl und Leo neu aufgenommen und erhöht. Es ist gut möglich, dass der Dichter wegen der anstehenden Neugründung des Reiches auch an eine Parallele zu

---

456 vgl. Ohly, 228 ff.

457 vgl. Shaw, 224 ff.

458 Shaw, 224, führt, auf Nellmann zurückgreifend, die Integration der deutschen Stämme ins Römerreich aus der Caesarepisode an.

459 Shaw, 224.

460 Gellinek, 174.

Romulus und Remus gedacht hat.”<sup>461</sup> Gellinek spricht also ebenfalls von einer anstehenden Neugründung und nicht von Translation.

Die Blendungen des Papstes und des Constantius sollen sowohl das geblendete griechische Kaiserhaus als auch die Römer, als die in beiden Fällen Blendenden für die Herrschaftsfortsetzung disqualifizieren.<sup>462</sup>

Mir leuchtet dabei nicht ganz ein, warum die Griechen durch die Blendung abgewertet werden, der deutschstämmige Papst aber nicht. (In den historischen Quellen<sup>463</sup> war der Papst übrigens auch nicht unschuldig der Bestrafung durch Blendung anheimgefallen.) Beide Parteien zeichnen sich in dieser Situation durch Schwäche aus; nur dem Papst gelingt es, durch Inanspruchnahme der Hilfeleistung Karls, sich aus der Misere zu befreien, während es Constantius und Herena versäumt hatten, zur Hilfe befähigte Vasallen an sich zu binden. Es ist folglich die jeweilige Reaktion auf das Attentat, nicht die Blendung selbst, die auf der Seite der Griechen die wirkliche Schwäche aufzeigt, auf der Seite des deutsch-römischen Papstes die verborgene Stärke (Karl) ans Tageslicht kommen läßt.

Weiterhin wertet Gellinek das brüderliche Verhältnis zwischen Kaiser und Papst als gleichrangig;<sup>464</sup> der Papst sei mit der Krönung Karls von der Bürde des weltlichen Herrschaftsanteils in Rom entlastet.<sup>465</sup> Man kann sicherlich auch Gellineks Worte dahingehend auslegen, dass die Blendung des Papstes als äußeres Zeichen der Doppelbelastung Leos gelten kann, - als eine Demonstration der Notwendigkeit der wieder zu erfolgenden Zweiteilung der Macht.

Die nun tatsächlich wieder erfolgte Zweiteilung der Macht auf Papst und Kaiser läßt jedoch den Gedanken einer Translatio imperii, das heißt der Machtübertragung von einem Volkoder Reich auf ein anderes, für den gerade beschriebenen Sachverhalt als eben nicht anwendbar erscheinen.

---

461 Außerdem, so Gellinek, 174, Fußnote 65, der sich auf P. Knoch .ZfdPh, LXXXIII (1964), 290, beruft, enthalte auch das Annolied nicht einmal einen “Ansatz” zu einer geregelten translatio imperii – Vorstellung.

462 Gellinek, 174.

463 Siehe nächstes Unterkapitel, II. 3.2.

464 im Gegensatz zu Nellmann, der Karl als übergeordnet sieht, vgl. Gellinek, 176.

465 Gellinek, 176 f.

## 3.2. Karl in den historischen Quellen

### 3.2.1. Zum Papst-Kaiser-Verhältnis

#### 3.2.1.1. Die Reichsannalen (*Annales regni Francorum*)

##### A. Entstehung

Bei den so genannten “Reichsannalen” handelt es sich um die offizielle Geschichtsschreibung des Fränkischen Reichs; die genauere Bezeichnung lautet daher *Annales regni Francorum*. Schon Pippin der Mittlere veranlasste solche Aufzeichnungen am Hofe durch Geistliche oder wenigstens in den karolingischen Hausklöstern; sie sind fast nur in ihrer späteren, überarbeiteten Form erhalten.<sup>466</sup>

##### B. Überlieferung

Die Überlieferung besteht aus den Handschriftengruppen A bis E.<sup>467</sup> Die Gruppe A geht auf eine verlorene Handschrift aus dem Kloster Lorsch zurück, weswegen diese Gruppe auch unter dem Namen *Lorscher Annalen* bekannt wurde.<sup>468</sup> Die berichteten Ereignisse datieren bis 788 und wurden mit Hilfe der *Annales Laureshamenses* bis zum Jahr 793 ergänzt.<sup>469</sup> Die Gruppe B umfaßt mehrere Handschriften; der Text bricht im Jahr 813 ab.<sup>470</sup> Die Gruppe C enthält Zusätze zu den Jahren 773 und 776 an einer von den übrigen Handschriften abweichenden Stelle; die Handschrift Cy ist bis zum Jahre 837 fortgeführt.<sup>471</sup> Die

<sup>466</sup> Rudolf Buchner (Hg.). Die Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte. 1. Teil. Die Reichsannalen. Einhards Leben Karls des Großen. Zwei Leben Ludwigs. Nithard Geschichten. Neubearbeitet von Reinhold Rau. Darmstadt 1962, 1.

<sup>467</sup> Buchner, 4.

<sup>468</sup> Buchner, 4 f.

<sup>469</sup> Buchner, 4 f.

<sup>470</sup> Buchner, 5.

<sup>471</sup> Buchner, 5.

Handschriftengruppe D reicht bis 827 und enthält Zusätze zu den Jahren 785 und 792.<sup>472</sup> Bei der Gruppe E schließlich, den *Annales Einhardi*, handelt es sich um stark überarbeitete Fassungen der *Reichsannalen*; eine Untergruppe vereinigte Einhards *Vita Karoli* und die *Reichsannalen* mit Notkers *Gesta Karoli Magni* zu einem mit *Gesta Caroli* betitelten Ganzen.<sup>473</sup>

### C. Bezug zur Kaiserchronik

Der Kaiserchronist könnte in einigen Punkten auf direkte oder indirekte Weise auf die *Reichsannalen* zurückgegriffen haben: bei der Blendung des Papstes und dessen Reise an den Hof Karls des Großen, um ihn um Hilfe zu bitten, bei Karls Kaiserkrönung und Karls ordnendem Eingreifen in die verworrenen Zustände Roms.

#### 3.2.1.2. Einhards Vita Karoli

##### A. Entstehung

Das Werk, das Einhards Ruhm durch die Jahrhunderte getragen hat, ist die *Vita Karoli Magni*.<sup>474</sup> Die Bedeutung der Vita liegt nicht zuletzt darin, dass Einhard ein Zeitgenosse Karls war.<sup>475</sup> In seiner Wortwahl hat Einhard sich häufig eng an die Beschreibungen der römischen Kaiser “De vita Caesarum” (Caesar bis Domitian) von Sueton (ca. 75-150) gehalten.<sup>476</sup> Einhards Hauptwerk ist bald nach 830 entstanden, entweder hat der Dichter die dargestellten Ereignisse selbst miterlebt oder den *Reichsannalen* entnommen.<sup>477</sup> Schon in der Jugend an den Hof König Karls gekommen, wird Einhard (geboren 770) der Schüler

---

<sup>472</sup> Buchner, 6.

<sup>473</sup> Buchner, 7.

<sup>474</sup> Wolfgang Milde/Thomas Wurzel. Einhardus Vita Karoli Magni. Kommentar, Transkription, Übersetzung. Graz 1991, 19.

<sup>475</sup> Milde/Wurzel, 19.

<sup>476</sup> Milde/Wurzel, 21.

<sup>477</sup> Milde/Wurzel, 20.



Alkuins, dann selbst Lehrer an der Hofschule.<sup>478</sup> Er wird Berater Karls und zum Bearbeiter der *Reichsannalen*.<sup>479</sup> Seine bedeutendste Schrift, die *Vita Karoli*, wird in zahlreichen Bibliothekskatalogen des Mittelalters geführt.<sup>480</sup>

## B. Überlieferung

Der Text ist in rund 80 Handschriften erhalten, die in 3 Klassen zerfallen; die Klasse A1 Vindobonensis 510 (vor 850) entspricht der Klasse E1 der *Reichsannalen*.<sup>481</sup> Eine Handschrift der Klasse B3 lag Walahfrid Strabo vor.<sup>482</sup> Die Klasse C4 entspricht E 4 der *Reichsannalen*.<sup>483</sup> Die Zusammenhänge der Überlieferung der *Vita Karoli* mit den *Reichsannalen* habe ich in Kapitel 3.2.1.1. beschrieben.

## C. Bezug zur Kaiserchronik

In den Punkten Karls Romreise, Kaiserkrönung und Ordnung der römischen Verhältnisse sowie beim Attentat auf Papst Leo könnte der Kaiserchronist sich von Einhards *Vita Karoli* beeinflussen haben lassen.

---

<sup>478</sup> Buchner, 157.

<sup>479</sup> Buchner, 159.

<sup>480</sup> Buchner, 160.

<sup>481</sup> Buchner, 161.

<sup>482</sup> Buchner, 161.

<sup>483</sup> Buchner, 161.

### 3.2.1.3. Notker Balbulus' *Gesta Karoli Magni*

#### A. Entstehung

Am Anfang und am Ende verstümmelt sind die *Gesta Karoli* Notkers im Mittelalter anonym durch Abschriften verbreitet worden.<sup>484</sup> Aber schon dem ersten Herausgeber des Werkes Hermann Canisius (*Lectiones antiquae* 1, 1601, S. 360-428) ist die Zuschreibung an Notker Balbulus bekannt.<sup>485</sup> Notker, 840 in St. Gallen geboren, genoß seine Erziehung im Kloster St. Gallen, wo er trotz seines Sprachfehlers Lehrer wurde und 912 verstarb.<sup>486</sup> Die *Gesta Karoli Magni* sind ein wertvolles Zeugnis für das frühe Einsetzen der Sagenbildung um die Person Karls des Großen.<sup>487</sup> Wie er im Text angibt, benutzt Notker für die Abfassung der Taten Karls eine *Vita S. Ambrosii*, Bedas *Ecclesiastica historia*, Schriften des Sulpicius Severus, eine *Vita S. Antonii*, eine *Vita Alchuini abbatis*, Einhards *Vita Karoli*, Walahfrid Strabos Schrift *De ecclesiasticarum rerum exordiis et incrementis*.<sup>488</sup>

#### B. Überlieferung

Notkers Werk wurde in St. Gallen mit Einhards *Vita Karoli* und den *Reichsannalen* zu einem Corpus zusammengefaßt.<sup>489</sup> Von den erhaltenen Handschriften dieses Corpus, die sich in 4 Klassen ordnen lassen, scheint keine älter zu sein als der Anfang des 12. Jahrhunderts.<sup>490</sup> Klasse 1 enthält 3 Handschriften; Klasse 2 ist in 4 Handschriften überliefert, die 3. Klasse in 2 und die 4. Klasse ebenfalls in 2 Handschriften, wovon die eine, die Zwiefaltener Handschrift, die *Gesta* nicht in der üblichen Verbindung bringt, sondern überarbeitet und ergänzt aus anderen St. Galler Quellen.<sup>491</sup>

---

<sup>484</sup> Buchner, 11.

<sup>485</sup> Rudolf Buchner (Hg.). *Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte*. 3. Teil. *Jahrbücher von Fulda*. Regino Chronik. Notker Taten Karls. Darmstadt 1964, 11.

<sup>486</sup> Buchner, 12.

<sup>487</sup> Buchner, 13.

<sup>488</sup> Buchner, 13.

<sup>489</sup> Buchner, 13 f.

<sup>490</sup> Buchner, 14.

<sup>491</sup> Buchner, 15.

## C. Bezug zur Kaiserchronik

Die *Gesta Karoli Magni* berichten ebenso wie die *Reichsannalen* und Einhards *Vita Karoli* vom Papstattentat, Karls Romreise und Kaiserkrönung sowie von der wundersamen Genesung Leos. Der Kaiserchronist könnte folglich auch ihnen Informationen über die mit Karl in Zusammenhang stehenden politischen Ereignisse entnommen haben. Die Benutzung aller drei Quellen ist besonders wahrscheinlich durch ihren oben beschriebenen Überlieferungsverbund.

### 3.2.1.4. Paderborner Epos

#### A. Entstehung

Das Gedicht *Karolus Magnus et Leo Papa (Paderborner Epos)* wurde um 800 in Paderborn niedergeschrieben.<sup>492</sup> Der Inhalt berichtet vom Zusammentreffen von Papst Leo und König Karl in der Königspfalz Paderborn im Jahre 799.<sup>493</sup> Auch die *Reichsannalen* sprechen von diesem Treffen und betonen, Karl habe trotz der alarmierenden, aus Rom eingetroffenen Nachrichten zum Attentat auf den Papst, den Sachsenfeldzug nicht aufgegeben.<sup>494</sup>

---

492 Helmut Beumann. Das Paderborner Epos und die Kaiseridee Karls des Großen. Paderborn 1966, 5.

493 Beumann, 5.

494 Beumann, 5.

## B. Überlieferung

Das Epos ist in einer einzelnen Handschrift in St. Gallen erhalten.<sup>495</sup> Die vielbenützte Handschrift ist aus dem späten 9. Jahrhundert und überliefert: *Karolus Magnus et Leo Papa* und andere karolingische Gedichte.<sup>496</sup> Die Basis für eine Edition des kleinen Epos ist bedenklich schmal; es kann nicht ohne weiteres angenommen werden, der Text müsse sich durch besondere Güte auszeichnen.<sup>497</sup> “Gewiß macht es die Seltenheit des Gedichtes und der relativ geringe zeitliche Abstand von der originalen Niederschrift wahrscheinlich, daß unsere einzige Handschrift nur durch wenige Zwischenglieder vom Original getrennt ist; dennoch weist die Handschrift Fehler auf und bietet an einer Reihe von Stellen Lesungen, an deren Richtigkeit man zweifeln kann.”<sup>498</sup>

## C. Bezug zur Kaiserchronik

Über die Gestaltung des Zusammentreffens von Kaiser und Papst im Jahre 799, den protokollarischen Ablauf, die Teilnehmer, den Ort und die Jahreszeit gibt es kaum Aufzeichnungen. So bietet das *Paderborner Epos* trotz der möglicherweise recht freien Erzählung des Dichters einigen Wahrheitsgehalt, da es zumindest aus der karolingischen Zeit stammt und die wichtigsten Punkte durch Einhard verifiziert sind. Immerhin berichtet auch die *Kaiserchronik* von einer Reise Leos in die deutschen Landen – wenn auch nach Ingelheim und nicht nach Paderborn -, um Karl persönlich zur Hilfeleistung zu bewegen.

---

495 Beumann, 57. Diesem widerspricht Schaller, annehmend, dass es sich beim Paderborner Epos nur um ein Fragment, und zwar um das dritte Buch eines sonst verlorenen, vermutlich insgesamt vier Bücher umfassenden panegyrischen Epos auf Karl den Großen, das von ihm so bezeichnete Aachener Karlsepos, handelt, das in den ersten Jahren nach der Kaiserkrönung in Aachen entstand. Vgl. Schaller, D. Interpretationsprobleme im Aachener Karlsepos. Rheinische Vierteljahresblätter 41 (1977), 160-179.

496 Beumann, 57.

497 Beumann, 58.

498 Beumann, 58.

### 3.2.2. Kaiser Karl und Papst Leo

Die Quellenlage zur Person Karls des Großen erweist sich als umfangreich und thematisch weit ausschweifend. Im Rahmen dieser Arbeit können daher nur wenige Beiträge herangezogen werden, die zudem noch einen unmittelbaren Bezug zur Darstellung Karls in der *Kaiserchronik* erkennen lassen müssen.

Zuerst einmal möchte ich zur Dokumentation des Papst-Kaiser-Verhältnisses auf die Ausführungen Josef Deers eingehen, der feststellt: erstens, dass man in Rom schon unter Hadrian, spätestens seit 781, in den italienischen Urkunden nur nach Papstjahren datierte,<sup>499</sup> zweitens, dass auch unter Leo III. seit 789 der Papst immer an erster, Karl aber nur an zweiter Stelle in der Datumzeile genannt würde, nach Karls Erhebung zum Kaiser jedoch nur noch nach Kaiserjahren datiert würde.<sup>500</sup> Diese Behandlung Karls erhält noch mehr Gewicht, wenn man bedenkt, dass die vorherigen Päpste im Schriftverkehr mit griechischen Kaisern, diesen dieses Vorrecht nicht zugebilligt haben.<sup>501</sup> So beschreibt Deer die Stellung des Papsttums zu Zeiten Hadrians: “ ... Die Datierung nach Pontifikatsjahren und die Prägung von Münzen in seinem (Hadrians) Namen und mit seinem Bilde sind ... Ausdruck der Selbständigkeitsbestrebungen des Papsttums. Es kommt ihnen schon deshalb ein größerer Quellenwert zu, weil Datierung und Münzprägung als politische Manifestationen eine unvergleichlich breitere Publizität als diplomatische Briefe und chronikalische Berichte besitzen, ... ”<sup>502</sup>

Der Selbstständigkeitsanspruch des Papsttums war also relativ eklatant und im Begriff, sich Wege und Formen seiner Durchsetzbarkeit zu suchen, als Leo III. zum Papst gewählt wurde.

Es bleibt festzustellen, dass Karl mit oder sogar im Vorfeld seiner Kaiserkrönung die den Kaisern vorbehaltenen Privilegien vom Papst zurückerhält. Helmut Beumann<sup>503</sup> bezeichnet diese Haltung Leos als Kompromiß: “In seiner völligen Abhängigkeit von fränkischer Hilfe war der aus Rom verdrängte Papst schwerlich in der Lage, mit seinen Wünschen voll

<sup>499</sup> Deer, 39.

<sup>500</sup> vgl. Josef Deer. Die Vorrechte des Kaisers in Rom. In: Gunther Wolf (Hg.). Zum Kaisertum Karls des Großen. Darmstadt 1972, 39. Deer beruft sich auf folgende Quelle: Epistolae Leonis papae III., in: MG Ep. V, 87-104.

<sup>501</sup> vgl. Deer, 34-43.

<sup>502</sup> Deer, 33.

<sup>503</sup> vgl. Helmut Beumann. Das Paderborner Epos und die Kaiseridee Karls des Großen. In: Franz Brunhölzl. (Hg.). Karolus Magnus et Leo papa – Text und Übersetzung. Paderborn 1966, 24-54.

durchzudringen. Andererseits wurde Karl auch von fränkischen Kreisen bedrängt, den Papst in Rom zu restituieren und seine Stellung zu sichern.”<sup>504</sup>

### 3.2.3. Quellenlage zum Papstattentat

Das *Paderborner Epos* stellt die Anklage und das an Karl gerichtete Hilfsbegehren Leos als Vision Karls dar. “Da hat der König eine traurige Vision, ein fluchwürdiges Gesicht im Traum: Der römische Papst, Leo, dünkt ihm, stehe vor ihm und vergieße bittere Tränen, blutbesudelt das Auge ... .”<sup>505</sup> Karl reagiert, indem er drei Abgesandte nach Rom schickt. Er selbst bricht wieder mit vielen Tausenden nach Sachsen auf.<sup>506</sup> Es wird erwähnt, dass Leo auf wundersame Weise geheilt wird, kurz bevor er in Spoleto auf die Abgesandten Karls trifft.<sup>507</sup> Die Erzählung kulminiert im Zusammentreffen Leos und Karls, der von seinem Heer umgeben ist, auf einem Schlachtfeld bei Paderborn.<sup>508</sup>

Bezeichnend an dieser Darstellung ist, dass sie Karl fast ausschließlich als erfolgreichen und angriffslustigen Feldherrn präsentiert. Nichts erscheint so wichtig, als dass der Krieg deswegen unterbrochen werden, oder Karl sich auch nur zeitweise von seinem Heer entfernen durfte. So ist es zu erklären, dass Karl dem Papst und den Abgeordneten auch nicht entgegen reitet, sondern in seiner Stellung auf dem Feld verharret.

In einer anderen Quelle, den *Reichsannalen*, heißt es, die Römer hätten den Papst Leo gefangen genommen, geblendet und ihm die Zunge ausgerissen, Leo habe entkommen können und sei nach Spoleto zu den Gesandten des Königs geflohen.<sup>509</sup>

Einhard hingegen schreibt über Karls letzte Romreise: “Seine letzte Reise nach Rom hatte mehrere Gründe. Die Römer hatten Papst Leo schwer mißhandelt, ihm die Augen

---

<sup>504</sup> Beumann, 33.

<sup>505</sup> Franz Brunhölzl, *Karolus Magnus et Leo papa – Text und Übersetzung*. Paderborn 1966, 83, V.327 – 330.

<sup>506</sup> Brunhölzl, 83, V. 332-38.

<sup>507</sup> Brunhölzl, 85 f.

<sup>508</sup> Brunhölzl, 95, V. 487 – 511.

<sup>509</sup> vgl. Reinhard Rau (Hg.). *Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte. Die Reichsannalen*. Darmstadt 1955, 69.

ausgestochen und die Zunge ausgerissen, so dass er sich gezwungen sah, den König um Schutz zu bitten. Daher begab sich Karl nach Rom, um die verworrenen Zustände der Kirche zu ordnen. ... Bei dieser Gelegenheit erhielt er den Kaiser- und Augustustitel, der ihm anfangs so zuwider war, dass er erklärte, er würde die Kirche selbst an jenem hohen Feiertage nicht freiwillig betreten haben, wenn er die Absicht des Papstes geahnt hätte.”<sup>510</sup>

Notker der Stammler behandelt diese Szene ganz unterschiedlich. Dem Papst Leo würden einige neiderfüllte Römer ein todeswürdiges Verbrechen vorwerfen.<sup>511</sup> Diese würden sich anschicken, ihn zu blenden.<sup>512</sup> “Aber nach Gottes Fügung wurden sie abgeschreckt und davon abgehalten, ihm die Augen auszusteichen; sie schnitten sie aber mit Schermessern mitten durch. Als der Papst das durch seine Vertrauten Kaiser Michael von Konstantinopel heimlich mitteilen ließ, wies dieser jegliche Hilfe mit den Worten ab: ‘Der Papst hat ein Reich für sich, und das ist trefflicher als unseres. Er mag sich selbst vor seinen Gegnern schützen.’ Darauf folgte der heilige Mann einem göttlichen Ratschluß und forderte den unbesiegbaren Karl auf, nach Rom zu kommen, damit er, der schon in Wirklichkeit Lenker und Herrscher über zahlreiche Völker war, auch den Titel Imperator Cäsar und Augustus durch die päpstliche Autorität in ruhmvoller Weise erhalte. Dieser zog, da er sich ja stets im Felde und in Kriegsrüstung befand, sofort und ohne Zögern mit seinen Helfern und mit seinem militärischen Gefolge, ohne überhaupt den Grund der Einladung zu ahnen, als Haupt der Welt zum einstigen Haupt der Welt.”<sup>513</sup>

Zur Kaiserkrönung heißt es (Notker 1, 26, II.):

“... Karl konnte das (*die Krönung*) zwar nicht ablehnen, da er glaubte, es geschehe nach Gottes Willen, doch er nahm es nicht gnädig auf, weil er meinte, die Griechen würden, von noch größerem Neid getrieben, gegen das Frankenreich irgendein Unheil ins Werk setzen.”<sup>514</sup>

---

510 Einhard. Vita Karoli Magni. Übersetzung, Nachwort und Anmerkungen von Evelyn Scherabon Coleman. Stuttgart 1968, 57.

511 Schneider, 267.

512 vgl. Ilse und Johannes Schneider. (Hg.) Von Chlodwig zu Karl dem Großen. Historische Erzählungen und Novellen aus dem frühen Mittelalter. Ausgewählt, übersetzt und herausgegeben von I. und J. Schneider. Berlin 1976, 267, Notker 1, 26, I.

513 Schneider, 267, Notker 1, 26, I.

514 Schneider, 268.

Zur Genesung des Papstes (Notker 1, 26, II.):

“Die Unschuld des seligen Papstes Leo aber hat der Spender und Wiederhersteller der Gesundheit damit bestätigt, dass er ihm nach jenem sträflichen und grausamen Schnitt hellere Augen gab, als sie vorher gewesen waren, abgesehen davon, dass zum Zeichen dieses Wunders eine überaus schöne Narbe wie ein ganz dünner Faden seine Taubenaugen mit einem schneeweißen Schimmer zierte.”<sup>515</sup>

Nicht die Quellen zu interpretieren, sondern herauszufinden, wie diese Quellen, wenn überhaupt, in die *Kaiserchronik* eingeflossen sein könnten, soll hier meine Aufgabe sein.<sup>516</sup> Es ist durchaus davon auszugehen, dass nahezu alle<sup>517</sup> der oben angeführten Quellen um die Mitte des 12. Jahrhunderts den (lateinisch) gebildeten Kreisen, wozu auch der Regensburger Chronist zählt, hinreichend bekannt waren. Quellenbeurteilungen im Sinne von “Quelle 1 erscheint Quelle 2 in ihrer Authentizität überlegen”, also Einhard scheint glaubwürdiger als Notker, da er ein Zeitgenosse Karls und eng mit den Angelegenheiten des Hofes vertraut war, während Notker nur aus der zeitlichen und räumlichen Distanz berichten konnte, sind Überlegungen aus der heutigen Zeit. Sie sind in dieser Form kaum auf das Geschichtsbild des Mittelalters zu übertragen, weswegen ich auch innerhalb dieser Arbeit nicht näher auf das Verhältnis der Quellen untereinander, die Entstehungsbedingungen und historische Wertung, eingehe.

Wichtig ist nur, dass dem Dichter ganz offensichtlich eine Vielzahl an Überlieferungen, entweder in schriftlicher Form oder auch in oraler Tradition zur Verfügung stand. Nicht ganz ignorieren lassen sich in diesem Zusammenhang auch die bildlichen Quellen, Bauwerke, Statuen, Monumente und Gedenktafeln. Auch wenn ich hier nur punktuell auswählen kann, waren Erzeugnisse der bildenden und architektonischen Kunst der Karolingerzeit dem Chronisten sicherlich auf Grund eigener Reiseerfahrungen oder zumindestens vom Hörensagen bekannt. Inwieweit dies auf seine Karlsdarstellung eingewirkt haben könnte, muss wohl Spekulation bleiben. Einzig im Falle des Papst-Kaiser-Verhältnisses begrüße ich die Ausführungen Friedrich Heers, der zur äußeren Darstellung dieser komplizierten Beziehung erstens auf Leos Übersendung der Schlüssel zum Grabe Petri und des römischen

---

<sup>515</sup> Schneider, 268 f.

<sup>516</sup> Zum Quellenverhältnis: Hans-Joachim Reischmann. Die Trivialisierung des Karlsbildes der Einhard-Vita in Notkers “Gesta Karoli Magni”. Konstanz 1984. Oder: Josef Meyer zu Schlochtern/Dieter Hattrup (Hg.). Geistliche und weltliche Macht. Das Paderborner Treffen 799 und das Ringen um den Sinn von Geschichte. Paderborn 2000.

<sup>517</sup> ... – das Paderborner Epos mit der sehr spärlichen Überlieferung möglicherweise nicht - ...



Banners als Anerkennung der königlichen fränkischen Oberherrschaft an Karl hinweist, und zweitens die Tatsache anführt, dass Papst Leo III. im Lateran im Jahre 799, gerade aus Paderborn zurückkommend, ein Mosaik mit Petrus zwischen dem Papst und Karl anfertigen läßt.<sup>518</sup> Letzeres bezeichnet Heer sogar als “religiös-politisches Dokument ersten Ranges”.<sup>519</sup>

Jenes Mosaik, das Papst Leo III. 799 im Lateran anbringen ließ, ist jedoch nur als Ausschnitt erhalten und überliefert.<sup>520</sup> Bei Helmut Beumann heißt es diesbezüglich: “Im ganzen waren drei Investiturszenen dargestellt. ... . An den beiden Stirnwänden befand sich je eine Dreiergruppe, deren rechte am besten überliefert ist. Hier knieten zu Füßen des hl. Petrus Papst Leo und König Karl, ... . Aus der Rechten des hl. Petrus empfängt Leo das Pallium, aus der Linken Karl eine Fahnenlanze. Weniger gut gesichert ist die Überlieferung für die linke Dreiergruppe. Folgt man dem von Alemanni 1625 veröffentlichten Stich, so war hier der thronende Christus dargestellt und zu dessen Füßen links<sup>521</sup> Konstantin, ..., zu seiner Rechten eine geistliche Person. Dieser überreicht Christus ein Schlüsselpaar, während Konstantin eine Fahne erhält, ... .”<sup>522</sup> In seiner Deutung der szenenhaften Darstellungen weist Beumann auf die immediate Investitur Karls durch Petrus und die typologische Beziehung, die zwischen Konstantin und Karl hergestellt wird, hin.<sup>523</sup>

Tatsächlich muß der Kaiserchronist eine bildliche Szene wie diese vor Augen gehabt haben, als er die Version des Papst-Kaiser-Verhältnisses, die das *Paderborner Epos*, sollte es ihm denn bekannt gewesen sein, anbietet, ablehnt und seine Papstfigur weniger eigenständig, Karl hingegen allgegenwärtig handelnd, auftreten läßt. Auch der knappen Schilderung des Sachverhalts in den *Reichsannalen* kann der Dichter wenig entnehmen.

Ebenso scheint Notkers Bericht vom nicht durch Karl bewirkten Wunder<sup>524</sup> der päpstlichen Genesung<sup>525</sup> den Chronisten nicht sehr angesprochen zu haben. Dass der hilfesuchende Papst sich hier zuerst an Michael, den amtierenden oströmischen Kaiser wendet,<sup>526</sup> Karl also nur seine 2. Wahl ist, ist natürlich auch nicht mit dem Programm der *Kaiserchronik*

518 vgl. Friedrich Heer. Karl der Große und seine Welt. Wien – München – Zürich 1975, Kapitel 10; Papst und Kaiser, 123-138.

519 Heer, 130.

520 vgl. Beumann. Das Paderborner Epos und die Kaiseridee Karls des Großen, 39-47.

521 Hierfür verweist Beumann auf Percy Ernst Schramm. Kaiser und Könige. 1. Tafelband, Abb. 4.

522 Beumann, 41.

523 vgl. Beumann, 41.

524 Vgl. auch Brunhölzl, 85 f.

525 Siehe Schneider, 269, Notker I, 26, II.

526 Siehe Schneider, 257, Notker I, 26, I.

vereinbar.

Wie sich unschwer erkennen läßt, hat der Chronist schließlich den ungefähren Inhalt der Einhard'schen Version übernommen und durch eigenes, an bildliche Darstellungen erinnerndes Gedankengut an den Stellen ausschmückend ergänzt, an denen Einhard's Text sich durch Knappheit und Sachlichkeit auszeichnet.

Ein Beispiel für eine dieser ausschmückenden Ergänzungen ist Leos Fahrt zu Karl nach Ingelheim, wo er ihn persönlich um Hilfe bittet. Außerdem wird Karls Verweilen in Rom etwas ausführlicher abgehandelt; ein besonderes Gewicht erhält die durch Karl erwirkte und von Petrus vollzogene Heilung des Papstes. Hier könnte ich mir durchaus vorstellen, dass, wie bereits besprochen, eine Petrus-Karl-Leo-Abbildung aus der Darstellenden Kunst zum Verständnis des Dichters beigetragen hat, die Befugnisse und Handlungsspielräume von Papst und Kaiser in einer derart expliziten Weise auszugestalten, wie es in der *Kaiserchronik* geschehen ist. Beispielsweise sind das Christus- und das Petrus-Gebet Karls eine textliche Darstellung der kaiserlichen Pflichtauffassung, bei der der Chronist sich unter Umständen eine dem vorausgegangene, handlungsbestimmende bildhafte Investiturszene vorgestellt hat. Zwar behandeln auch die hier angeführten textlichen Quellen die rechtlichen Aspekte, jedoch geschieht dies meist nur unzureichend, was eventuell auf Informationsdefizite schon beim jeweiligen Verfasser selbst schließen lassen könnte oder doch beabsichtigt ist. Der Rechtsbruch zum Beispiel, der durch das Attentat auf Leo entstanden ist und auch stets als solcher gewertet wird, wird zwar angeführt, jedoch verbergen sich die Ahnungen und angenommenerweise recht komplizierten Folgen dieser Verletzung hinter Abhandlungen wie "... der heilige Mann (*Papst Leo*) ... forderte den unbesiegbaren Karl auf, nach Rom zu kommen" (Notker 1,26, I.) oder "Daher begab sich Karl nach Rom, um die verworrenen Zustände der Kirche zu ordnen ..." (Einhard, 28). Dass Einhard von "verworrenen Zuständen der Kirche" spricht, läßt auf Erklärungsbedarf im Rechtsbereich der Kirche schon zu seiner Zeit schließen. Im Wesentlichen ist gerade Einhard's Werk,<sup>527</sup> von dem auch gesagt wird, er habe es in enger Anlehnung an sein antikes Vorbild Sueton konzipiert, durch eine Anzahl vielversprechender Andeutungen gekennzeichnet; die weitere Ausgestaltung bleibt jedoch

---

527 Zur Bedeutung Einhard's als Quelle der mittelalterlichen Literatur um Karl den Großen siehe auch Marianne Ott-Meimberg. Karl, Roland, Guillaume. In: Epische Stoffe des Mittelalters. Hg. von Volker Mertens und Ulrich Müller. Stuttgart 1984, 81-110. "Zusammen mit den Einhard-Annalen (auch bekannt als Reichsannalen) und den Gesta Karoli Magni ... bildete die Einhard-Vita in der Überlieferung seit dem 12. Jahrhundert eine Art Kompendium des historisch beglaubigten Wissens über Karl den Großen. Dieses wird im gesamten Mittelalter – erstmals deutlich in der Chronik des Frutolf von Michelsberg (11./12. Jhd.) – vor allem von der Chronistik gerne benutzt und exzerpiert." (Ott-Meimberg, 83)

der Fantasie des Lesers überlassen.

Ein anderer Erklärungsversuch wäre: Möglicherweise sah Einhard, in seiner Eigenschaft als zeitgenössischer Beobachter, der nach relativ kurzer Zeit besagte Ereignisse zu Papier bringt, gar nicht die Notwendigkeit, zu ausführlich auszubreiten, was noch allzu frisch in der Erinnerung des Volkes ruht.

Sei es, dass die zeitliche Dimension eine Rolle spielt, indem sie Fragen und Kritik erst nach einer Phase der Reflexion entstehen läßt, in jedem Falle sah der Kaiserchronist noch einen über die vorgefundenen Quellen weit hinausgehenden Bedarf an Informationen, die er seinen Rezipienten zukommen lassen wollte. Auffällig erscheint, dass er ein detailgetreues Verständnis der Zusammenhänge beweist und dazu die Fähigkeit besitzt, dies zu artikulieren und den Handlungen und Sprechakten seiner Personen zu Grunde zu legen.

Ein Hinweis, dass auch die Dichter der historischen Quellen im Großen und Ganzen ein ausreichendes Verständnis für die rechtlichen Zusammenhänge, die sie darstellen beziehungsweise nur andeuten, haben, ist die Tatsache, dass Karls Bestrafung der schuldigen Römer in allen zitierten Texten erst dann erscheint, nachdem dieser zum Kaiser gekrönt ist; gefangen nehmen durfte er (Karl) die Sünder allerdings schon vorher.

### 3.2.4. Zu den Kriegszügen, zu Karls Sünde und Suche um Vergebung und zu den Wundererzählungen

#### 3.2.4.1. Die Legende von Aegidius

##### A. Entstehung

Die lateinische *Aegidiusvita* wurde anonym gegen Ende des 9. Jahrhunderts, spätestens Anfang des 10. Jahrhunderts, verfaßt.<sup>528</sup> Der Inhalt erstreckt sich auf die bedeutenden Stationen im Leben des Heiligen. So nimmt das Eremitentum des Ägidius ein Ende, da die Aufmerksamkeit des Königs auf ihn gelenkt wird; er wird Klostergründer, Abt, Beichtvater des großen Karl; er verkehrt in Rom vertraulich mit dem Papst.<sup>529</sup> Wahrscheinlich war der entscheidende Grund für die Abfassung der *Aegidiusvita* ein Rechtsstreit, der sich um das von Aegidius gegründete Kloster entwickelt hatte.<sup>530</sup> Dem lateinischen Verfasser standen vermutlich nur wenige Fakten zur Verfügung, auf die er die Legende aufbauen konnte;<sup>531</sup> er stützt sich möglicherweise auf mündliche Überlieferung<sup>532</sup> und vor allem auf die hagiografische Tradition, denn dem mittelalterlichen Hagiografen standen genügend Vorbilder innerhalb der Vitenliteratur zur Verfügung, nach deren Schema er ein neues Heiligenleben “erfinden” konnte.<sup>533</sup>

---

528 Barbara Picard. Das altenglische Aegidiusleben in Ms CCCC 303. Textedition mit Einleitung und Anmerkungen. Freiburg 1980, 35.

529 Helmut de Boor. Die deutsche Literatur von Karl dem Großen bis zum Beginn der höfischen Dichtung. 1. Band. München 1949, 194.

530 Picard, 35.

531 Picard, 35 f.

532 Picard, 36.

533 Picard, 36.

## B. Überlieferung

Die lateinische Vita ist in acht Handschriften erhalten und dient allen späteren lateinischen und volkssprachigen Lebensbeschreibungen dieses Heiligen als Vorlage.<sup>534</sup>

## C. Bezug zur Kaiserchronik

Die *Kaiserchronik* hat aus der *Aegidiusvita* den Abschnitt über Karls Sünde und Suche um Vergebung beim Heiligen Aegidius übernommen und entsprechend ihrer literarischen Zielsetzung modifiziert. In der lateinischen Vita hat Karl “eine so schwere Sünde begangen, daß er sie nicht zu beichten wagt. Auf die Fürbitten von Aegidius läßt ein Engel während des Gottesdienstes einen Zettel auf den Altar fallen, in dem Karl die Vergebung seiner Sünde angezeigt wird.”<sup>535</sup> Die *Kaiserchronik* übernimmt genau diesen Inhalt, erweitert aber noch um die Suche Karls nach dem Eremiten Aegidius, um aufzuzeigen, dass Karl gewisse Mühen auf sich nimmt, den ihm bestimmten Beichtvater aufzuspüren. Bei der Geschichte vom “Sündenzzettel” handelt es sich um ein geläufiges Motiv, das früh mit dem Namen Karls des Großen verknüpft wurde.<sup>536</sup> Nach der Meinung von Barbara Picard hat die Erzählung vom Sündenzzettel im Norden Frankreichs in mündlicher Überlieferung fortgelebt,<sup>537</sup> bis der Kult des Aegidius sich dort ausbreitete und sein Name mit Karl dem Großen und der Sündenvergebung in Zusammenhang gebracht wurde.<sup>538</sup>

---

<sup>534</sup> Picard, 35.

<sup>535</sup> Picard, 44.

<sup>536</sup> Picard, 45.

<sup>537</sup> Picard, 35 ff.

<sup>538</sup> Picard, 45.

### 3.2.4.2. Die Visio Wettini

#### A. Entstehung

Die *Visio Wettini* ist der Bericht von zwei Traumvisionen, die der Reichenauer Mönch Wetti, Leiter der Klosterschule und Lehrer Walahfrid Strabo, in der Nacht auf den 3. November 824 hatte.<sup>539</sup> Wetti starb, wie es ihm prophezeit gewesen war, am späten Abend des 4. November, nachdem er den Inhalt der beiden Visionen den Brüdern, die bei ihm gewacht hatten, diktieren konnte.<sup>540</sup> Walahfrid Strabo verarbeitet diese Prosa-Fassung schließlich zu dem uns heute bekannten Gedicht.<sup>541</sup>

#### B. Überlieferung

Die Visio ist in sieben Handschriften aus dem 9. bis 12. Jahrhundert erhalten.<sup>542</sup> Das Original ist eine Sammelhandschrift Walahfrids, der Codex Sangallensis 878, der bis 900 entstand und in die dieser alles ihm der Verbreitung wert Erscheinende von seiner Schülerzeit bis zu seinem Lebensende eintrug.<sup>543</sup> Die erste gedruckte Ausgabe (Heinrich Canisius, 1604, in Ingolstadt) der Vision Wettis fußt jedoch auf den St. Galler Kodex 869, Entstehung ab 875 denkbar, der 114 Gedichte, allesamt von Walahfrid enthält und als Handschrift G bezeichnet ist.<sup>544</sup>

---

539 Hermann Knittel (Hg.). Walahfrid Strabo. Visio Wettini. Die Vision Wettis. Übersetzt und erläutert von H. Knittel. Sigmaringen 1986, 7.

540 Knittel, 7.

541 Knittel, 8.

542 Knittel, 101.

543 Knittel, 101.

544 Knittel, 101.

### C. Bezug zur Kaiserchronik

Bei der Vision Wettis handelt es sich um einen der ältesten Belege für die im Mittelalter verbreitete Erzählung vom schuldhaften Umgang Karls mit seiner Schwester, durch den er Vater Rolands geworden sei.<sup>545</sup> Hinzuzufügen bleibt, dass Karls Sünde in der volkssprachigen deutschen Literatur bis 1200 zwar angesprochen und durch Beichte beim Heiligen Aegidius vergeben wird (beispielsweise in der *Kaiserchronik* und dem davon abhängigen deutschen *Rolandslied*), aber nie ausgesprochen wird.<sup>546</sup> Der Inzest wird nie thematisiert oder stigmatisiert.<sup>547</sup> Dass der Kaiserchronist die *Visio Wettini* nicht gekannt hat, erscheint mir unwahrscheinlich wegen der ungemein regen mündlichen Verbreitung, die Visionen von Geistlichen im Allgemeinen im Mittelalter erfuhren. Wahrscheinlicher ist, dass ihn die Art der Sünde Karls nicht interessierte, und ihm der Vorgang der Vergebung durch Ägidius thematisch ansprechender erschien.

#### 3.2.4.3. Der Pseudo-Turpin

##### A. Entstehung

Eine *Historia Karoli Magni et Rotholandi*, angeblich von dem Erzbischof Turpin von Reims verfaßt, schildert die Taten Karls des Großen in Spanien und den Untergang Rolands mit der Nachhut im Kampf gegen die Sarazenen.<sup>548</sup> Dieses lateinische Gegenstück zum altfranzösischen *Chanson de Roland* war weit verbreitet; etwa 200 mehr oder weniger vollständige Handschriften sind erhalten.<sup>549</sup> In einem Widmungsschreiben an einen

---

<sup>545</sup>Vgl. u.a. Jacques LeGoff. Die Geburt des Fegefeuers. Stuttgart 1985.

<sup>546</sup> Knittel, 101 f.

<sup>547</sup> Knittel, 101 ff.

<sup>548</sup> Klein, 12 ff.

<sup>549</sup> Hans-Wilhelm Klein (Hg.). Die Chronik von Karl dem Großen und Roland. München 1986, 12.

Aachener Dekan Leobrand gibt sich Erzbischof Turpin von Reims als Verfasser dieses Berichts und als Augenzeuge des Geschehens aus, weshalb die Schrift als Turpinsche Chronik bekannt wird.<sup>550</sup> Den endgültigen Nachweis, dass es sich um eine um 1130 – 1140 entstandene lateinische Version und Falsifikation mit Elementen des französischen Rolandsliedes handelt, erbrachte G. Paris mit seiner 1865 veröffentlichten “Thèse De Pseudo-Turpino”.<sup>551</sup>

## B. Überlieferung

Die Chronik wurde mehrfach ins Altfranzösische übersetzt.<sup>552</sup> Auf ihr, nicht auf der *Chanson de Roland*, beruhen fast alle bildlichen und plastischen Darstellungen um Karl und Roland im Mittelalter, so, um nur einige zu nennen, die Reliefs des Aachener Karlsschreins (um 1215), das Rolandfenster im Dom zu Chartres, die Illustrationen der großen Chroniken.<sup>553</sup> Auch den Chronisten des gesamten Mittelalters galt diese Chronik als gültige historische Quelle.<sup>554</sup> Die Überlieferung, sieht man einmal von den zahlreichen Übersetzungen in die Volkssprachen ab, gliedert sich in die Handschriftengruppen A bis C.<sup>555</sup> Die Handschriften der Gruppe A stammen fast alle aus dem Westen Deutschlands; allen Handschriften dieser Gruppe ist der Zusammenhang mit der Verehrung Karls des Großen in Aachen gemeinsam.<sup>556</sup> Keine der 11 Handschriften dieser Gruppe (Aachener Gruppe) überliefert das Original.<sup>557</sup> Da keine dieser Handschriften älter als das 14. Jahrhundert ist, könnte man annehmen, es handelt sich bei der gesamten Gruppe erst um eine spätere Redaktion.<sup>558</sup> Dass die Redaktion von A aber älter ist und schon dem 12. Jahrhundert angehört, dafür liefert Gruppe B den Beweis: es gab eine den Gruppen B und A gemeinsame verschollene Vorlage.<sup>559</sup> Die Gruppen A und B überliefern den *Pseudo-Turpin* entweder allein oder zusammen mit anderen historischen Texten; aus A und B heraus entstand die

---

<sup>550</sup> Klein, 12.

<sup>551</sup> Klein, 12.

<sup>552</sup> Klein, 12.

<sup>553</sup> Klein, 12.

<sup>554</sup> Klein, 12.

<sup>555</sup> Adalbert Hämel. Überlieferung und Bedeutung des Liber Sancti Jacobi und des Pseudo-Turpin. Bayerische Akademie der Wissenschaften. München 1951, 29.

<sup>556</sup> Hämel, 29.

<sup>557</sup> Hämel, 29 ff.

<sup>558</sup> Hämel, 32.

<sup>559</sup> Hämel, 33.



Handschriftengruppe C.<sup>560</sup>

### C. Bezug zur Kaiserchronik

Die *Pseudo-Turpinsche Chronik* verknüpft zum ersten Mal in der Literaturgeschichte die Karlssage mit der Legende des Heiligen Aegidius.<sup>561</sup> Der Kaiserchronist kann ihr Informationen über Karls Spanienfeldzug, insbesondere über die vernichtende Niederlage der Nachhut bei den Kämpfen von Roncevalles entnehmen. Er vermennt diese Episode mit dem ebenfalls im *Pseudo-Turpin*, aber an anderer Stelle erscheinenden Motiv der Blühenden Lanzen.<sup>562</sup>

Zuallererst fällt auf, wie gerafft im Gegensatz zu den Papstangelegenheiten sich die Schilderung von Karls Kriegstaten vollzieht. Sie erscheinen gewissermaßen als Zugabe und sind durch keinen Erzählstrang mehr mit der Karl-Leo-Geschichte, der Haupthandlung, verbunden. Karl als Feldherren darzustellen, lag offenbar weniger im Interesse der *Kaiserchronik*, obwohl dieser Aspekt auch nicht gänzlich vernachlässigt wird.

Weitgehend übereinstimmend negativ und endgültig ist die Quellenlage zu den verheerenden Ereignissen von Roncevalles, die der Kaiserchronist doch einfach hätte ignorieren können, indem er diese Episode aus dem Leben Karls aus seinem Werk aussparen würde. Doch ganz offensichtlich wäre dies mit dem Wahrheitsanspruch, den die Chronik erhebt, nicht vereinbar gewesen. Daher entschied sich der Verfasser für die innovative Lösung, die Niederlage als Anlaß zu nehmen,<sup>563</sup> aufzuzeigen, dass selbst in diesem normalerweise als aussichtslos zu betrachtenden Fall das Gebet Wunder bewirken kann. Es schließt sich die sagenhafte

---

<sup>560</sup> Hämel, 34.

<sup>561</sup> Hämel, 57.

<sup>562</sup> Kleinsche Ausgabe, S. 49, Kapitel VIII des Pseudo-Turpin.

<sup>563</sup> Douglas Kelly behauptet, eine derartige Vorgehensweise sei prävalent in der französischen Literatur des Mittelalters. (vgl. Douglas Kelly. *The Art of Medieval French Romance*. Madison, Wisconsin: 1992, 184) "Medieval French romance authors would utilize a marvel to shift the adventure toward an obstacle in order to introduce an unexpected adventure or to eliminate or diminish an expected one." (Kelly, 184) Denkbar ist, dass der Kaiserchronist durch Benutzung einer französischen Quelle die Inspiration erhielt, ebenso zu verfahren, oder, er fand die Schilderung Niederlage-Mädchenheer bereits in der vorliegenden Form miteinander verknüpft.

Erzählung von dem rettenden Mädchenheer an.<sup>564</sup>

Bei Einhard hingegen heißt es schlicht:

“Er (*Karl*) überquerte die Pyrenäen und eroberte alle Städte und Burgen, die er angriff. Dann kehrte er ohne Verluste um. Auf dem Rückmarsch über die Pyrenäen mußte er allerdings doch noch die Treulosigkeit der Basken erleben. ... . In dem darauffolgenden Gemetzel wurden die Franken bis auf den letzten Mann niedergemacht. ... . Bis heute konnte das unselige Geschehen nicht gerächt werden, da sich der Feind nach vollbrachter Tat so weit verstreute, dass man keine Ahnung hatte, wo er zu suchen sei.”<sup>565</sup>

Die *Kaiserchronik* setzt demnach mit ihrer Darstellung dort an, wo andere Berichtsquellen sich erschöpfen. Wie genau sich die Tragödie der Schlacht bei Roncevalles abgespielt hat, ist in diesem Zusammenhang nicht so wichtig. Geschickt wird des Rezipienten Erwartungshaltung manipuliert, indem die ergreifende Trauer Karls als Resultat der erlittenen Niederlage zum Anfang einer wundersamen Mädchenheer-Erzählung gemacht wird. Auf diese Weise fällt auch nicht der geringste Schatten auf die Karlsfigur; im Gegenteil, sie gewinnt durch die Betonung ihrer Empfindsamkeit und ihres Gottvertrauens an Tiefe, ohne dass sie an Glaubwürdigkeit verliert.

Dieselbe Vorgehensweise benutzt die Chronik, wie bereits bemerkt, bei der Behandlung von Karls Sünde. Die Art der Sünde und das Ausmaß haben keinerlei Bedeutung. Jede Sünde kann vergeben werden. Das Beichten und Bereuen bestimmt den Handlungsablauf. Auch hier erhält Karl, - eben noch der Sünder -, eine deutliche Vorbildfunktion, indem er sich streng ans Protokoll hält und Mühen auf sich nimmt, sich die Beichte auch wirklich nur von dem dazu in herausragendem Maße befähigten und Karl als Beichtvater bestimmten Heiligen Aegidius abnehmen zu lassen. Das wenig später verfaßte deutsche *Rolandslied*, das allgemein ein kämpferisches, aber pietätsvolles Bild Karls zeichnet, greift, ohne entsprechende Vorlage in der *Chanson de Rolande* das Thema Karls Sünde auf, um, ebenfalls ohne das Vergehen zu nennen, einen tränennassen, bußfertigen Karl darzustellen.<sup>566</sup>

---

<sup>564</sup> Disruptive Elemente, unvorhergesehene Modifikationen des Erwarteten, sollten das Interesse und die Aufmerksamkeit des Rezipienten (wieder-) erwecken. (Scott D. Troyan. *Textual Decorum. A Rhetoric of Attitudes in Medieval Literature*. New York – London 1994, 223)

<sup>565</sup> Einhard 9, in der Übersetzung von Evelyn Scherabon Coleman, 25.

<sup>566</sup> vgl. Eberhard Nellmann. Karl der Große und König David im Epilog des deutschen Rolandlieds. In: *ZfdA u.dt. Lit.* 94, 1965, 268-79.

Eine Erklärung, warum Einzelheiten über Karls Kriegsführung in der *Kaiserchronik* eher ausgespart werden, hat Bernd Bastert.<sup>567</sup> “Die Verfasser der Kaiserchronik haben sich in dieser Episode augenscheinlich sehr bemüht, das unweigerlich mit Kampf und Blutvergießen verbundene Eingreifen des Königs sorgfältig zu legitimieren und auf das unbedingt notwendige Maß zu beschränken.”<sup>568</sup> Bezogen auf die Mädchenheer-Legende, für die dem Chronisten der *Pseudo-Turpin* als Quelle gedient haben soll,<sup>569</sup> bemerkt Bastert, dass Karl hier offenkundig als Herrscher präsentiert werden soll, der, “wenn überhaupt, nur in außergewöhnlichen Situationen und mit Einwilligung Gottes das Schwert gebraucht, ja, dem Gott es zuweilen sogar durch ein Wunder erspart, seine Feinde – gegen die christliche Ethik – töten zu müssen und ihm stattdessen einen kampflosen Sieg schenkt.”<sup>570</sup>

Gegen Basterts Auffassung, dass Karls Töten der Feinde gegen die christliche Ethik sei, habe ich den Einwand, dass der Einsatz des Schwertes sogar seine Pflicht als christlicher Herrscher und Empfänger des vom Heiligen Petrus verliehenen Lehens ist. Dass der Kaiserchronist sich in der Darstellung dieser Schlachtszenen merklich zurückhält, bedeutet nicht, dass er Karls kriegerisches Engagement ernsthaft als einen Verstoß gegen die christliche Ethik werten würde. Es ist vielmehr eine Frage seines ästhetischen Anspruchs und seiner thematischen Präferenzen.

Im Sinne von Basterts Argumentation lässt sich exemplarisch der Kampf um Gironde anführen. Er wird in der *Kaiserchronik* so beschrieben:

“*Dannen sciet der gotes dienestman*  
 14910 *dô er daz liut unserem hêrren gewan,*  
*ze ainer burch haizet Gerundo,*  
*die twang er mit hunger,*  
*unze si im die burch ergâben,*  
*sich touften alle die dâ wâren.”*

14915 ...

567 Bernd Bastert. Literarische Karlsbilder im mittelalterlichen Frankreich und Deutschland. In: Franz-Reiner Erkens (Hg.) *Karl der Große und das Erbe der Kulturen*. Berlin 2001, 197-220.

568 Bastert, 205.

569 Bernd Bastert ist, im Gegensatz zu Geith, der Ansicht, dass weder zeitliche noch inhaltliche Gründe gegen eine Beeinflussung des Chronisten durch den Pseudo-Turpin sprechen. Ich habe speziell die Legende vom Mädchenheer im Pseudo-Turpin nicht finden können, jedoch die bei Bastert und Geith beschriebenen Namens- und Motivähnlichkeiten. Vgl. hierzu auch Geith. *Carolus Magnus*, 70-77.

570 Bastert, 205 f.

Ganz eindeutig begegnet hier Karl nicht in seiner Eigenschaft als Feldherr, sondern als *gotes dienestman*, und in Gottes Auftrag gewinnt er *daz liut unserem hêrren*. Die erste Konsequenz von Karls unblutiger Überwältigung der Einwohner von Gironde ist natürlich deren unmittelbar erfolgende Taufe, die erst die Basis zur Schaffung lehnsrechtlicher Beziehungen bildet. Diese Art der Darstellung entspricht ganz der Tradition von *Pseudo-Turpin* und dem etwas später erscheinenden *Rolandslied*. Was aber der *Kaiserchronik* eigen ist und sich am oben angeführten Beispiel recht gut ablesen läßt, ist die Betonung des – wenn möglich – unblutigen Sieges.

### 3.3. Evaluation

Die Karlsgeschichte verrät durch ihre gestraffte Struktur, dass der Dichter planend und konsequent eine Fülle annalistischer, biografischer, aber auch legendenartiger Quellen zu einem aussagekräftigen Ganzen verwoben hat, dabei aber äußerst selektiv vorgegangen ist. Insbesondere bei der Auswahl der Kriegsgeschehnisse gelingt es ihm, anstatt sich zu einer Anreihung von sich ähnelnden Schlachtbeschreibungen hinreißen zu lassen, oft nur an einem einzigen Exempel die seine Karlsfigur kennzeichnenden Wesensmerkmale Durchsetzungsvermögen und göttliche Auserwähltheit wirkungsvoll in Szene zu setzen.

Interessant an allen Handlungen Karls, aber hauptsächlich an der Art seiner Kriegsführung zu bemerken, ist das selbstverständliche Vertrauen Karls auf die Hilfe Gottes. So gesehen sind die nach außen hin scheinbar zufällig im Zusammenhang mit Karl auftretenden Wunder bei näherer Betrachtung durchaus kalkulierbar, was zu einem gewissen Selbstbewußtsein der Karlsgestalt beiträgt. Karl marschiert zum Beispiel erst dann in Rom ein, als er durch eine scheinbar unmotiviert auftretende Engelserscheinung dazu aufgefordert wird. Fast jede seiner Taten wird auf diese Weise von Gott selbst autorisiert. Das Abwarten Karls vor bedeutenden Schlachten zeigt, dass er die in dieser Episode zuhauf begegnenden Wunder in seine Strategie einer gelungenen Kriegsführung einplant, und dass die Richtigkeit seines Vorgehens so schon von Anfang an außer Frage gestellt wird.

Ist die Quellenlage einmal dergestalt, dass der historische Karl nicht siegreich sein kann, dann verknüpft die *Kaiserchronik* das eben Erzählte geschickt mit einem nicht unbedingt an dieser Stelle passenden Wunderbericht, beispielsweise über das Heer der Jungfrauen, das Karl letztendlich auf Umwegen doch noch zum Sieg verhilft.<sup>571</sup>

Insgesamt betrachtet, reichert der Chronist auch hier, wie bei so vielen seiner

---

<sup>571</sup> Der Kaiserchronist verfährt nicht nur in der Karlsgeschichte auf diese Weise. Roswitha Wisniewski, die die Bearbeitung der Ungarn-Einfälle in der Kaiserchronik untersucht, stellt fest: "Schon dieser flüchtige Überblick über die Auswahl und die Manipulationen, die der Verfasser der Kaiserchronik bei der Darstellung der Geschichte in der 1. Hälfte des 10. Jhds. vornimmt, läßt erkennen, daß es um die Herausarbeitung einer bestimmten Tendenz geht. Negatives ... wird weitgehend ausgeklammert. Niederlagen wurden entweder verschwiegen oder als Kontrast zu einem darauf folgenden Sieg berichtet." (Roswitha Wisniewski. *Pestis patriae. Die Ungarneinfälle in der Kaiserchronik*. In: *Deutsche Literatur und Sprache von 1050 – 1200*. FS für Ursula Hennig zum 65. Geb. Hg. von A. Fiebig und H.J. Schiwer. Berlin 1995, 347-58; Zitat S. 356)

Herrschergeschichten, die Erzählung durch das Benutzen von Legenden an. Doch verfährt er wohlüberlegt, greift nur die Essenz des Gesagten heraus.<sup>572</sup> Keineswegs werden in dieser Episode die Legenden ausschweifend und in ihrer Ausführlichkeit eigentlich den Rahmen einer Chronik sprengend, dargestellt, wie es beispielsweise in der Faustiniangeschichte geschehen ist. Der Bezug zu Karl wird nie aus den Augen verloren und ist für das Publikum auf Grund der komprimierten Fassung der Erzählszusammenhänge stets nachvollziehbar.

Auf der einen Seite vollzieht sich die Karlsdarstellung in der **Kaiserchronik** ähnlich wie im ca. 20 Jahre später verfaßten deutschen Rolandslied, denn auch dort werden bedeutsame Kriegshandlungen durch zuvor auftretende Stimmen oder Helfer Gottes legitimiert. Auf der anderen Seite aber versucht die **Kaiserchronik**, Kampfschilderungen möglichst zu vermeiden. Entsprechend werden in der **Kaiserchronik** die Themen Gebet und Buße etwas ausführlicher und schmuckvoller ausgeführt. Der Dichter ist sich jedoch der Tatsache bewußt und bringt dies auch deutlich zum Ausdruck (*karl hat ouch anderiu liet*), dass eine Vielzahl der Taten Karls in seinem Werk nicht zur Darstellung kommen kann.

Um die herausragende Tatkraft Karls zu präsentieren, greift die Chronik also nicht auf konventionelle Schlachtschilderungen zurück, sondern benutzt, wie schon von Ernst Friedrich Ohly 1940 bemerkt, das Mittel der Analogie. Der Themenkomplex Attentat durch Blendung begegnet nämlich innerhalb der Chronik nicht nur in der Karlsgeschichte, in der der Papst das Opfer ist, sondern bereits in der vorherigen Herrschergeschichte, in der der Kaiser Constantius selbst nebst seiner Mutter geblendet wird. Diese Analogie wendet der Dichter an, um an den verschiedenen Reaktionen auf das gleiche Ereignis aufzuzeigen, wer sich als rechtmäßiger Herrscher durch Gottes Hilfe qualifizieren kann, und für wen es die endgültige Disqualifizierung vom Thron des Römischen Reiches bedeutet.

Diese Analogie hinterläßt einen bleibenden, bildhaften Eindruck, so dass es dem mittelalterlichen Publikum vermutlich kaum gelang, sich der eindringlichen Logik der vorgeführten Umstände zu entziehen. Die im Prolog der **Kaiserchronik** angekündigte Einteilung der Herrscher in gute und schlechte, begegnet hier nicht, wie ich meine, auf den vorherigen Seiten aufgezeigt zu haben, im Sinne einer unabänderlichen Vorherbestimmung, sondern resultiert aus den Handlungsketten, die die Betroffenen selbstbestimmt als Antwort auf ein und dieselbe Provokation in Gang gesetzt haben.

---

<sup>572</sup> Auch Wisniewski bemerkt, bezogen auf die Ungarneinfälle der Kaiserchronik: "Durch die starke Vereinfachung der historischen Geschehnisse entsteht eine ziemlich einheitliche Erzählstruktur." (356)

Die fast übermenschlich wirkende Karlsfigur profiliert sich in dieser Erzählung, wie leicht zu erkennen ist, auf Kosten der überaus schwächlichen Papstgestalt. Beide Figuren üben ihre ihnen von Petrus verliehenen Ämter aus, wobei Karls Aufgabe die ist, die *christenheit*, hier vertreten durch Papst Leo, zu beschützen und das ihr zugefügte Unrecht, die Verletzung Leos, mit dem Schwert zu bestrafen. Des Papstes Aufgabe als Oberhaupt der Christen ist, zu verzeihen. Diese Aufgabenteilung verpflichtet den Dichter, ein aktives Karlsbild wieder zu geben. Indem er Karl jedoch zum heiligen Priesterkönig erhebt und neben der stellenweise in den Hintergrund tretenden *vita activa* auch gerade die *vita contemplativa* aufgreift, nimmt diese Kaiserfigur eigentlich Funktionen ein, die man sonst eher mit der Papstfigur verbindet. Wichtig erscheint aber, dass auch in dieser Geschichte Kaisertum und Papsttum als eine Einheit auftreten. So wird das Attentat auf Leo dann auch entsprechend als Beleidigung des Kaisers bezeichnet.

### 3.4. Aufbau von Geltungsansprüchen

Die dargestellten Sachverhalte bedürfen der mitunter sorgfältig konstruierten Legitimation. Mit dem Aufbau von Geltungsansprüchen versucht die *Kaiserchronik* auch an den Bereich der rechtlichen Bräuche und der sozialen Normen ihrer Zeit anzuknüpfen. ``The text seeks to confirm that a case is socially valid or that a way of conduct is justified. Medieval chronicles can always be understood as a form of juridical instruction as well. The origin and nature of power and law-structures is represented on the h i s t o r i e –level in a particular and definite way (this is the way things are and there is no other way). ... Has this position, this type, any validity?''<sup>573</sup>

Innerhalb der Betrachtungen zur *Kaiserchronik* konnte bereits erfolgreich dargelegt werden, dass zum Zeitpunkt der Abfassung der Chronik geltende Rechtsprechung angeblich schon vom antiken Kaiser Trajan praktiziert wurde.<sup>574</sup> Auf diese Weise wurden Geltungsansprüche aufgebaut, die sowohl den Wahrheitsgehalt der Trajangeschichte legitimieren sollten<sup>575</sup> als auch die im 12. Jahrhundert bestehenden Rechts- und Vasallitätsbräuche, für die es außerhalb der frühhöfischen weltlichen und religiösen Dichtung scheinbar keine schriftliche Fixierung gibt.<sup>576</sup> Die Dichtung erfüllt demgemäß generell eine unschätzbar wichtige Funktion bei der Konservierung und Publikation von zeitgenössischen Rechtsgrundlagen.

---

<sup>573</sup> Knappe, *Historiography as Rhetoric*, 124.

<sup>574</sup> Vgl. hierzu die Ausführungen Robert G. Sullivans. *Justice and the Social Context of Early Middle High German Literature*. New York – London 2001, 153 f.

<sup>575</sup> vgl. Sullivan, 154.

<sup>576</sup> vgl. Sullivan, 161.



### 3.4.1. Die politischen Handlungen Karls

Neben dem offensichtlichen Anliegen der *Kaiserchronik*, Karl als eine Art pietätvollen Priesterkönig zu präsentieren, hat diese Episode auch die Funktion, politische Themen aufzugreifen und dadurch die Grundlagen zum Verständnis der späteren Geschichte bis zur Gegenwart der Abfassung der *Kaiserchronik* zu bilden. Robert Folz hat die, seiner Auffassung nach, vier wichtigsten politischen Themen der Karlsgeschichte der *Kaiserchronik* aufgelistet:

1. die unauflösliche Verbindung zwischen Papst und Kaiser,
2. die Unterscheidung zwischen Karls Machtbefugnissen vor und nach der Krönung,
3. die Wiederbelebung des Mitspracherechts der Römer bei der Kaiserwahl,
4. die Gesetzgebung Karls.<sup>577</sup>

Wie wirken diese Handlungsabschnitte im Rahmen der für die Gesamtchronik entworfenen Geschichtsdarstellung? Folz behandelt lediglich, seiner Themenstellung entsprechend, deren Funktion in Bezug auf das Karlsbild.

Es ist bezeichnend, dass alle vier Punkte das Recht ansprechen. So erneuert Karl erst einmal gegenüber dem Papst die *phahte Constantini*. Damit aktualisiert er die Zugeständnisse an den Papst, die auch schon sein Vater Pippin bekräftigt hatte. Weiterhin wird jeder Schritt, den Karl auf dem politischen Parkett macht, genauestens dokumentiert, wobei die zeitliche Abfolge der Ereignisse – also vor oder nach der Krönung – genau eingehalten wird. Der Zweck einer solchen Vorgehensweise erscheint klar: Karl wird als Vorbild für Generationen von nachfolgenden Regenten porträtiert. Das Protokoll seiner Regierungsgeschäfte muss

---

<sup>577</sup> Folz, Robert. *Le souvenir et la légende de Charlemagne dans l'empire germanique médiéval*. 3. Aufl. Genf: 1973, 168f.

fehlerlos weiter gegeben werden. Es dient als Richtlinie.

Mit der Beteiligung der Römer an der Wahl des neuen Kaisers – die Initiative geht sogar ganz von den Römern aus – wird ein altes Privileg wieder aufgelebt. Dies geht in der *Kaiserchronik* soweit, dass sich die Volkssouveränität<sup>578</sup> bis zur Aberkennung der Krone bei den griechischen Herrschern und zur Heimholung dieser Krone nach Rom erstreckt.<sup>579</sup>

*Daz rîche stuont dô laere.*

*ûfsante Pêters altâre*

*sazten si die chrône.*

14285 *die hêrren von Rôme*

*kômen alle zesamene,*

*si swuoren vor der menige.*

*daz si von ir chunne*

*niemer mêr chunich gewonnen,*

14290 *noch rihtaere noch hêrren.*

Schließlich folgen, neben der gerechten Bestrafung der papstblendenden Römer, noch die zahlreichen Gesetzgebungsakte Karls, wobei insbesondere die Verhaltensregeln für Bauern ausführlich aufgezählt werden.

14790 ...

*Nû wil ich iu sagen umbe den bûman,*

*waz er nâch der pfahrt sollte an tragen:*

...

*ob er aver vîentschaft trage*

*sô wer sich mit der gabelen.*

*daz reht sazt in der chunich Karle.*

14815 ...

<sup>578</sup> vgl. Goez, Werner. *Translatio imperii*. Exkurs III. *Translatio imperii* und Volkssouveränität, 386-392.

<sup>579</sup> Vgl. Hennen, Karl-Heinz. *Strukturanalysen ...*. "Die Kaiserchronik kennt nur die Übertragung des Reiches auf die Deutschen (*translatio imperii ad Francos*). Der Wechsel der Dynastie wird dabei als ein kontinuierlicher Übergang gestaltet." (Hennen 136 f. und 231).

Zur Kleiderordnung, die Karl den Bauern vorschreibt, erklärt Karl Stackmann: “Hier erhält eine Ordnung, die sich in der Gegenwart des Erzählers zu bilden beginnt, ihre Legitimation durch die Zurückführung auf Karl den Großen als den Garanten<sup>580</sup> des guten, alten Rechts.”<sup>581</sup>

Diese Annahme läßt sich ohne Vorbehalt ausweiten auf die gesamte Rechtsprechung Karls, von der die *Kaiserchronik* berichtet. Von der Gegenwart des 12. Jahrhunderts ausgehend, wird die Proklamation eines geläufigen, gültigen Gesetzes betrachtet. Der behauptete Zusammenhang der Entstehung soll sicherlich beeindrucken und Verstößen vorbeugen. Ausdrücklich klingt in Stackmanns Worten der Vorwurf an, es werde eine Sitte oder ein Gesetz, das erst in der Stauferzeit entstand oder am Entstehen war, in seinem Wortlaut Karl dem Großen in den Mund gelegt. Das ist denkbar. Dann besäße ein bis dahin nur üblicher Brauch plötzlich eine gesetzmäßige Gültigkeit, denn die Autorität Karls wagt niemand anzuzweifeln. Eine ähnliche Strategie offenbarte bereits die Konstantinische Schenkung. Auch würde der beschriebene Brauch mit der Verschriftlichung in der *Kaiserchronik* seine endgültige Sanktionierung erhalten. “Die Bedeutung Konstantins und Karls des Großen liegt für das Mittelalter in der Vorbildlichkeit der von ihnen eingesetzten Weltordnung. In der Erinnerung an diese beiden Kaiser schuf sich das Mittelalter gültige Beispiele einer nachahmenswerten Reichsordnung.”<sup>582</sup>

Die Funktionalität der politischen Handlungen der Karlserzählung der *Kaiserchronik* liegt demnach im Bereich der Rechtsprechung und Gesetzgebung. Karls Aktivitäten auf diesem Sektor werden herangezogen, um bestehenden und aktuell neu entstehenden Gesetzen ein in die Vergangenheit zurück reichendes Fundament zu geben. Die Gesetzgebungsszenen an sich – und darunter fällt auch im weitesten Sinne die Krönungszeremonie in Rom – haben oft Präzedenzcharakter beziehungsweise werden so präsentiert. Sie sollen in ihrer Ausgestaltung den Gesetzgebungs- und Krönungsakten der Nachwelt die entsprechende Form geben.

Es läßt sich an den Gesetzgebungsszenen beobachten, dass diesbezüglich beim Publikum

---

580 Zur Bedeutung Karls des Großen in Bezug auf die Tradierung und Neuschöpfung von Rechtsgrundsätzen siehe Gerhard Köbler. *Das Recht im frühen Mittelalter*. Köln – Wien 1971, 30 ff.

581 Stackmann, Karl. *Erzählstrategie und Sinnvermittlung in der deutschen Kaiserchronik*. In: Raible, Wolfgang. *Erscheinungsformen kultureller Prozesse*. Tübingen: 1990, 63-82; 69.

582 Lesser-Sherman, 74.

Erklärungsbedarf herrschte. Ein Interesse für juristische Belange und die historische Verankerung von Gesetzen oder vom Brauchtum der eigenen Gegenwart war vorhanden. Man wollte sicherlich auch wissen, wo der eigene Platz innerhalb der von Konstantin und Karl geschaffenen Weltordnung war; diesem Bedürfnis entsprach der Chronist, indem er, wie man bereits an der Konstantinepisode bemerken konnte, jeden Berufsstand und jede Bevölkerungsschicht ausdrücklich in diese Weltordnung mit einband und dadurch gleichzeitig mit Rechten und Pflichten versah.

### 3.4.2. Rechtsverhältnisse

Gleichfalls um rechtliche Belange geht es bei der Beurteilung der mit der Kaiserkrönung Karls neu zu begründenden Machtverhältnisse im Römischen Staat. Bei Lesser-Sherman liest man zur Wahl des neuen Kaisers durch die Römer: “Während der Vakanz in der Reihe der Kaiser fällt die Krone zurück an den Lehnsherren. Auch wenn also scheinbar die Römer die Kaiserkrone vergeben, so ist es doch letztlich der Apostel Petrus, der über die Krone verfügt.”<sup>583</sup> Weiterhin erkenne die *Kaiserchronik* aber auch die historische Tradition an, die den Römern die Verfügungsgewalt über die Krone, d.h. die Kaiserwahl, einräumt.<sup>584</sup> Der Papst habe keinen Anteil an dem Geschehen, dessen Anerkennung den Fortlauf der Weltgeschichte, der ja auf dem Fortbestehen des Römischen Reiches beruhe, garantiere.<sup>585</sup> Diese Meinung äußert auch Werner Goetz: “Nicht der Papst, sondern – wie in der Antike – die Römer handeln.”<sup>586</sup>

Zumindest stellt die Chronik glaubhaft dar, dass das Bedürfnis und die Initiative, überhaupt einen neuen Kaiser ernennen zu wollen und auch die Wahl selbst, von den Römern ausgeht.. Die Rolle der Römer im Verlauf der Karlshandlung erscheint trotzdem etwas ambivalent. “Der Chronist macht deutlich einen Unterschied zwischen dem weltlichen Rom, verkörpert in den Römern, und dem geistigen Rom, verkörpert im Apostel Petrus und dessen Kirche. Während die Römer sich die Entscheidungsgewalt über die Krone und ihre Stadt anmaßen, sich aber dabei auch auf ihre vergangene Größe und Unabhängigkeit stützen können, zeigt der Chronist, dass die allein gültige Tradition Roms diejenige ist, die dem geistigen Rom den Vorrang gibt, die Tradition Konstantins. Der göttliche Auftrag bestätigt diese.”<sup>587</sup> Die *Kaiserchronik* habe in Rom den Weg von der Überwindung der weltlichen Macht Konstantins durch die Papstkirche Silvesters und der Überwindung Roms durch Karls christliches Weltkaisertum nachgezeichnet.<sup>588</sup>

---

583 Lesser-Sherman, 80.

584 vgl. Lesser-Sherman, 81.

585 vgl. Lesser-Sherman, 81.

586 Goetz, *Translatio imperii*, 73.

587 Lesser-Sherman, 86.

588 vgl. Lesser-Sherman, 88.

Lesser-Sherman resümiert in ihren Abschlußbetrachtungen: “Es ging dem Chronisten vor allem jedoch darum, die Ausbreitung des christlichen Weltreiches auf der Basis des römischen Reiches darzustellen. Den Höhepunkt dieser Geschichtsschau bildet das Reich Karls; es ist ein Endpunkt in der heilsgeschichtlichen Entwicklung. Karl ist die Erneuerung des römischen Reiches gelungen, die nachfolgenden Herrscher sind in diesem Rahmen immer nur als unvollständige Annäherungen an das Ideal gesehen. Streng genommen, hört die heilsgeschichtliche Entwicklung des irdischen Verlaufes mit Karls Idealreich auf; der Chronist weiß mit der nachfolgenden Reichsgeschichte wenig anzufangen ... .”<sup>589</sup>

Ganz klar muss die Geschichte Karls den Zenit in der Entwicklung des Römischen Reichs markieren. Insbesondere die deutsche Interessen widerspiegelnde Chronistik des Mittelalters wird dem gerecht, indem sie den darauf zwangsweise folgenden kulturellen und politischen Abschwung unter den nachfolgenden Herrschern meist nicht verschweigt. Karl war dem Mittelalter neben Konstantin die herausragende Herrscherpersönlichkeit, die von der Nachwelt als nacheifernswertes, aber nie erreichtes Ideal interpretiert werden mußte.

Otto Neudeck geht sogar noch einen Schritt weiter, indem er dem Kaiserchronisten unterstellt, dieser habe “typologieanalog”<sup>590</sup> Wendepunkt und Sinnmitte der Heilsgeschichte, die gemeinhin durch das Erscheinen Christi gekennzeichnet sind, auf die Person Karl und seine Regierungszeit übertragen.<sup>591</sup> Neudeck rechtfertigt diesen Einschnitt in die Geschichte ganz im Sinne Friedrich Ohlys.<sup>592</sup> Die römischen Sagen Vorbilder stellten demnach Typen dar, die der antitypischen Ergänzung durch christliche Legendenepisoden bedürften.<sup>593</sup> “Die Wahrnehmung einer solchen gesteigerten Analogie dürfte dadurch erleichtert werden, daß das zu Vergleichende, d.h. in diesem Falle die aktive Teilhabe deutscher Stämme an der Gewinnung der römischen Herrschaft, an zwei markanten Stellen der Geschichte dieses Reiches thematisiert ist: gleich an ihrem Beginn unter Caesar (V. 463-525), der dort als die Gründergestalt des römischen Reiches stilisiert ist, sowie später an einem zentralen Einschnitt, der – wie bereits gezeigt - über die Regierungsjahre der Herrscher auch numerisch

<sup>589</sup> Lesser-Sherman, 88.

<sup>590</sup> vgl. Neudeck, Otto. Karl der Große – der beste aller werltkunige. Zur Verbindung von exegetischen Deutungsmustern und heldenepischem Erzählen in der Kaiserchronik. In: Wiedemann, Conrad (Hg.). Germanisch-Romanische Monatsschrift. Bd. 53, Heft 3, Sonderdruck. Heidelberg: 2003, 273-294.

<sup>591</sup> Neudeck, 275.

<sup>592</sup> vgl. Ohly, Friedrich. Sage und Legende in der Kaiserchronik. Untersuchungen über Quellen und Aufbau der Dichtung. 2. Aufl. Darmstadt: 1968.

<sup>593</sup> vgl. Neudeck, 277.

ins Zentrum der Reichsgeschichte gerückt wird (V. 14541 – 14644).“<sup>594</sup> Als einen weiteren Vergleich bietet Neudeck die Konstantinfigur an, die neben ihrer Bedeutung, das Reich christianisiert zu haben, eine qualitative Steigerung beziehungsweise Überhöhung durch die Verknüpfung mit der Karlsfigur erhält.<sup>595</sup> Eine weitere Überhöhung ergebe sich dadurch, dass sich der heiligenmäßig anmutende Karl genauso der Figur des Heiligen Silvester zuordnen lässt.<sup>596</sup>

Wichtig erscheint, faßt man Neudecks Thesen einmal zusammen, dass “typologieanalogue” Bezüge zu früheren Herrschern (Konstantin dem Großen, Constantius VI.) und Ereignissen (dem Kampf der deutschen Stämme für das Reich unter Caesar) hergestellt würden; die früheren Herrscher und Ereignisse erhielten dadurch einen präfigurativen Charakter.<sup>597</sup> Weiterhin weist Neudeck die in der Karlsgeschichte der *Kaiserchronik* gelungene Synthese von Elementen der christlichen Geschichtsschreibung und der Heldensage nach.<sup>598</sup>

Im Hinblick auf die Funktionalität der Karlsepisode für die Chronik ergibt sich aus den bisher angestellten Erwägungen ein Bild, das im nächsten Unterkapitel<sup>599</sup> untersucht wird.

---

594 Neudeck, 283.

595 Neudeck, 283.

596 Neudeck, 285.

597 Neudeck, 285.

598 Neudeck, 290-294.

599 Siehe Kapitel 3.5.

### 3.5. Botschaft und Funktionalität der Karlsgeschichte

#### 1. Die Regierung Karls als Sinnmitte

Der von Ohly und Neudeck vertretene typologische oder typologieanaloge Ansatz, wonach die Figur Karl die Vervollkommnung von vergleichbaren, präfigurativ angelegten Typen verkörpern soll, läßt entscheidende Fragen nach der Bedeutung Karls für die nachfolgende Reichsgeschichte außer acht. Geht man denn so weit, eine Verdrängung der Christusfigur durch Karl anzunehmen, wie Neudeck vorschlägt, so muß auch auf die Auswirkungen auf das Reich nach Karl eingegangen werden. Nimmt Karl besagte christusgleiche Stellung in der *Kaiserchronik* tatsächlich ein, impliziert dies auch den Glauben an eine “Auferstehung”, eine Wiederherstellung des Zustandes, der im Römischen Reich unter Karl dem Großen anzutreffen war, den Glauben an die Wiederkehr Karls. Das Vorhandensein dieses Konzepts mit allen notwendigen Konsequenzen im Gedankengut eines klerikalen Schriftstellers des 12. Jahrhunderts überrascht. Noch im einige Jahrzehnte vorher erschienenen *Annolied* wird dem Erscheinen Jesu Christi auf Erden der entsprechende Raum und die angemessene Wertung zugewillt. Da sich der Kaiserchronist sonst für den betreffenden Zeitraum passagenweise sehr genau an diese literarische Quelle hält, erscheinen seine Änderungen um so beabsichtigter.

Die von Lesser-Sherman bemängelte Ausführlichkeit und Genauigkeit bei der Behandlung von Karls Nachfolgern (“Der Chronist weiß mit der nachfolgenden Reichsgeschichte nicht mehr viel anzufangen.”),<sup>600</sup> entwirft ein Geschichtsbild des Verfassers, das ihm wichtig scheinende punktuelle Ereignisse aus den Herrscherviten und aus dem Ablauf der Geschichte herausgreift und über alle Maßen verherrlichend (oder verurteilend) darstellt. Dieses Geschichtsbild beinhaltet meist keine sachgerechte Einordnung der jüngeren Vergangenheit. Obschon der Chronist in seiner Darstellung der neueren Reichsgeschichte immer noch bemüht

---

<sup>600</sup> vgl. Lesser-Sherman, 88.



ist, die Ordnung der Herrscher und Taten einzuhalten und Wahrheit im Sinne seines Prologs zu erzählen, scheint er in seiner Position, die Kaiser Karl über alles stellt und die “Renovatio”-Bestrebungen späterer Regierender nicht erkennen will oder kann, zu verharren.

## 2. Karl der heroische Heilige

Wenn der Chronist mit der Caesarepisode ein frühes ritterlich-höfisches Ideal des Helden gezeichnet hatte und mit der Tarquiniusepisode das Höfische an sich zur Disposition gestellt hatte,<sup>601</sup> so reichen ihm scheinbar derartige weltliche Maßstäbe nicht aus, den Quasi-Heiligen Karl zu beurteilen. Die in der Heldensage typischen Krisen bewältigt auch Karl, doch ist er der erste Held, der souverän die Unterstützung des Heiligen Petrus und des Heiligen Aegidius einfordert. Karls kriegerische Aktionen beschränken sich oft auf seine Fähigkeit, Unrecht zu erkennen und sühnen zu wollen. Dabei erscheint seine verbale Willensdurchsetzung relevant. Die gewöhnlichen militärischen Auseinandersetzungen werden ihm oft entweder von anderer, meist göttlicher Seite, abgenommen oder ganz erspart.

Alle bisher gültigen Maßstäbe zur Bewertung eines Helden sind außer Kraft gesetzt. Karl muß nur den Willen zur Beichte erkennen lassen, und schon wird ihm die erstrebte Absolution erteilt. Mit der Figur Karl scheint die *Kaiserchronik* endgültig die Überwindung des Heldenzeitalters auszurufen, indem sie konsequent eventuell vorhandene Erwartungen in der Rezipientenschaft bezüglich normalerweise zu erfolgenden ausführlichen Schlachtschilderungen einfach untergräbt.

Karl verdeutlicht die Ausgereiztheit des heldischen Themas und öffnet den Weg zu einem neuen geistlich-ritterlichen Ideal, das mehr auf Gottvertrauen als auf physische Stärke setzt. Im Vergleich zum (noch heidnischen) Helden Caesar, der mittels der tatkräftigen Unterstützung der deutschen Stämme, aber auch durch eigene militärische Vorausschau das

---

<sup>601</sup> siehe Kapitel II. 1.1.

Römisches Reich gewinnen konnte, tritt mit Karl, dem neben der Unterstützung seiner Gefolgsleute auch die göttliche Hilfe zur Verfügung steht, unbezweifelt eine Steigerung ein.

### 3. Karl als christlicher Kaiser

Gleichfalls ist die Figur Karl als Steigerung zu Konstantin, dem ersten christlichen Kaiser angelegt. Konstantin einte einst Kirche und Staat und galt allein deshalb als vorbildlicher christlicher Kaiser. (Seine militärischen Erfolge, insbesondere das Erlangen der Alleinherrschaft über das Römische Reich werden in der Konstantinengeschichte der *Kaiserchronik* überhaupt nicht erwähnt.) Wiederum ist hiermit ein Herrscher auf bestimmte Eigenschaften hin beurteilt worden; lediglich Konstantins Stärke als Christ und der durch ihn erwirkte Aufstieg der christlichen Religion zur Staatsreligion zählt.

Als Steigerung dazu erfährt die Karlsfigur eine noch tiefere, bisher mit keinem irdischen Herrscher in Verbindung gebrachte Religiosität, die die Papstfigur fast obsolet wirken läßt. Zu diesem Aspekt der Karlszeichnung heißt es bei Neudeck: "Betrachtet man das Binnenverhältnis von Konstantin und dem hl. Silvester einerseits sowie das von Karl und Leo andererseits, fällt allerdings ein Ungleichgewicht ins Auge: Kommt Silvester und Karl der jeweils aktive Part zu, so spielen Konstantin und Leo eher eine passive Rolle."<sup>602</sup>

Ging es der *Kaiserchronik* in der Konstantinengeschichte um die Etablierung des Christentums mittels eines starken Papstes Silvester und eines lernbereiten Kaisers Konstantin, so sind in der Karls Geschichte die beiden Mächte (Kirche und Staat) bereits lange als Einheit institutionalisiert. Die Kirche, vertreten durch den Papst, muss in dieser Geschichte nicht auf Geltung und Anerkennung drängen; die Verhältnisse sind eingespielt und gestalten sich entspannter (jedenfalls aus der Sicht der Chronik). Die Bruderschaft von Kaiser Karl und Papst Leo symbolisiert noch einmal die enge Zusammengehörigkeit von Kirche und Staat. Die Tatsache, dass zeitweilige Schwächen des Papstes bei der Bewältigung seiner Aufgaben es Karl, aber auch dem römischen Volk ermöglicht, sich zu profilieren, dient einerseits der

---

602 Neudeck, 285.

Erhebung der Person Karls über alle anderen Herrscher vor oder nach ihm, andererseits der Aufwertung des Standortes Rom als geistlichem und weltlichem Zentrum der Christenheit. Die Aufwertung Roms als Sitz der Christenheit und Ausgangspunkt aller weltlichen Macht im Reich wird insbesondere durch die “Dreieinigkeit” der beteiligten Faktoren erreicht: Volk, geistliches und weltliches Oberhaupt der Christenbürger arbeiten Hand in Hand zum bestmöglichen Wohle des Gottesreichs auf Erden, des Römischen Reichs.

Karls Regierung stellt in Bezug auf die Verwirklichbarkeit dieses Gottesreichs auf Erden das Optimum dar und erscheint deshalb als Steigerung der Regierung Konstantins.



### III. DARSTELLUNGSABSICHTEN

- 15        *Ein buoch ist ze diute getihtet,  
daz uns Rômiscs rîches wol berihtet,  
gehaizzen ist iz crônica.  
iz chundet uns dâ  
von den bâbesen unt von den chunigen,*
- 20        *baidu guoten unt ubelen,  
die vor uns wâren  
unt Rômiscs rîches phlâgen  
unze an disen hiutegen tac.  
sô ich aller beste mac*
- 25        *sô will ich iz iu vor zellen.  
iz verneme swer der welle.  
Nu ist leider in disen zîten  
ein gewoneheit wîten.  
manege erdenchent in lugene*
- 30        *unt vuogent si zesamene  
mit scophelîchen worten.  
nû vurht ich vil harte  
daz diu sêle dar umbe brinne:  
iz ist ân gotes minne.*

Mit diesen wohlkonstruierten Worten beschreibt der mittelalterliche Verfasser den Inhalt und das Programm seiner Chronik. Der Hinweis *unze an disen hiutigen tac* (23) ermöglicht eine generische Einordnung des Werkes: es handelt sich um eine Geschichtsdarstellung, eine *crônica* (17). Gegenstand der Betrachtung sind die Päpste und Könige, die in der Vergangenheit das Römische Reich regiert haben. Dabei soll sowohl von den guten als auch von den schlechten Herrschern berichtet werden.

Aus der Tatsache, dass Päpste und Kaiser in einem Atemzug genannt werden, läßt sich schließen, dass es dem Verfasser primär auf die Verbindung dieser beiden Größen ankommt. Obwohl die Folge der weltlichen Herrscher das Aufzählungskriterium bildet, wäre eine Königsgeschichte als unvollständig zu erachten, würde nicht auf das gleichzeitige Agieren des jeweiligen Papstes eingegangen werden. Zusammen bilden Kaiser und Papst die Regierung. Ein funktionierendes Binnenverhältnis dieser beiden Figuren ist dazu erforderlich.<sup>603</sup>

Wie eine ungebrochene Kette reihen sich die Herrscherepisoden aneinander und bilden auf diese Weise eine kontinuierliche Darstellung der Geschichte des Römischen Reiches. Der für die lateinischsprachige Dichtung dieser Zeit geläufige und hier übernommene Gattungsbegriff *c r o n i c a* impliziert dies ebenso wie der oft parallel verwendete Begriff *h i s t o r i a*. Die Bedeutung liegt dabei in der Gesamtdarstellung; jede Einzelepisode bildet einen Aspekt oder eine Stufe in einem vorgegebenen Rahmen.

Dabei können weniger prominente Herrschergestalten vertauscht, weggelassen oder hinzu erfunden werden, ohne dass die Gesamtaussage des Werkes darunter leidet, oder das Publikum Anstoß daran nehmen würde. Es gibt jedoch einige wenige Herrschergestalten, die von derart immenser Bedeutung für die Geschichte des Römischen Reiches sind, dass ihre Nichterwähnung oder ihr Auftauchen an falscher Stelle innerhalb der Herrscherreihe vom Publikum nicht unbemerkt geblieben wäre und die Gesamtaussage des Textes empfindlich gestört hätte: es sind die Gestalten Caesar, Konstantin der Große und Karl der Große.

Ihre Herrschergeschichten erweisen sich als die Säulen, die das Gesamtwerk tragen.<sup>604</sup> Die dargestellten Handlungsabläufe beeinflussen aus der Einzelepisode heraus textübergreifend die gesamte Geschichte des Römischen Reiches. Die einzelne Episode ist in eine Vielzahl verschiedentlich gestalteter Abschnitte gegliedert; sie beginnt mit der Abstammung und Jugend eines jeden Königs, wird dann, – zumindest nach der Christianisierung des Reiches –, um die Interferenzen mit dem jeweils zeitgleich amtierenden Papst erweitert und endet mit der Art des Todes und des Begräbnisses und der Angabe der Regierungszeiten in Jahren und Monaten. Dazwischen verbleibt genug Raum für bereits in den Vorlagen in unterschiedlichem Maße ausgeformte biografische Unterepisoden. Die von mir vorgenommene Auswahl der Herrschergeschichten illustriert in besonderem Maße, dass jede Geschichte individuell gestaltet ist, dass es die typische Herrscherepisode nicht geben kann und daher auch außer der

603 vgl. auch Gellinek, Christian. Die Deutsche Kaiserchronik. Frankfurt/Main: 1971, 21.

604 Es fällt schwer, von Gellineks hier äußerst bezeichnenden Terminologie unbeeinflusst zu bleiben.

eben erwähnten Grobstruktur keine allgemein gültigen Prinzipien zur Gliederung der Episode aufgestellt werden können.

Damit wende ich mich gegen das Postulat Wolfgang Mohrs, die Sinnvermittlung in der *Kaiserchronik* vollziehe sich innerhalb der einzelnen Erzählung.<sup>605</sup> Sicherlich gibt es Episoden, deren einzelne Komponenten miteinander “konfrontiert”<sup>606</sup> werden können, so dass auf diese Art, ohne dass eine Erzählerfigur dies kommentieren müsste, ein größerer Sinnzusammenhang erschlossen werden kann.<sup>607</sup> Jedoch sind die einzelnen Episoden zu unterschiedlich aufgebaut, als dass in ihnen generell zwingend ein derartiger größerer Sinnzusammenhang zu vermuten wäre. Gegen eine solche Annahme spricht auch der jeweils verschiedene Grad der Ausgeformtheit der in der Chronik verarbeiteten Legenden.

Der einzige episodenübergreifende Sinnzusammenhang, der sich in wahrhaftig jeder Episode bemerkbar macht, ergibt sich durch die zum direkten Vergleich einladenden Kriterien Todesursache, Art der Beisetzung und die die Episode abschließende Würdigung des Verstorbenen.

Damit spreche ich auch Kritik gegen Ohly aus, der aus dem Zusammenhang des Alten Testaments herausgelöste Formen einer Typologie als sinnstiftendes Moment der *Kaiserchronik* angenommen hatte.<sup>608</sup> Vereinzelt treffen Ohlys Ausführungen vielleicht zu; ein der Gesamtkonzeption der Chronik zu Grunde liegendes Schema können sie schon wegen der fehlenden Systemgeschlossenheit nicht bilden.<sup>609</sup>

Jedoch gibt es einige Stilmittel, derer sich die *Kaiserchronik* des öfteren bedient, um eine durchgängige Struktur zu erzeugen. So markieren die Wiederholungen insbesondere innerhalb der Faustinianepisode und der Karlsepisode einen fortschreitenden Entwicklungsprozeß der jeweiligen Figuren. Obwohl diese Technik dem Dichter und dem Publikum des 12. Jahrhunderts bereits archaisch vorgekommen sein müßte, und obwohl sich der Chronist im

---

605 vgl. Mohr, Wolfgang. Lucretia in der Kaiserchronik. In: Dvjs für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Nr. 26 (1952), 433 – 446.

606 Mohr, 444.

607 Ich habe Mohrs Arbeit so verstanden, dass die für die Tarquinius-Erzählung gültigen Prämissen auf jede Herrscherepisode ausgeweitet werden könnten. Friedrich Pezsa ging in seiner Behandlung der Kaiserchronik so weit, diese Annahme Wolfgang Mohrs auf jede einzelne Episode anzuwenden, was zu interessanten Ergebnissen geführt hat, aber m.E. den Gedanken einer Kontinuität oder Geschichtlichkeit der Gesamterzählung außer acht läßt.

608 vgl. Ohly, E.F. Sage und Legende in der Kaiserchronik, 26.

609 vgl. Jantsch. Studien zum Sybolischen, 203 ff.

Prolog recht abfällig über die typischerweise mit Wiederholung und Reihung arbeitenden Bereiche Skopentum und Heldische Dichtung geäußert hatte,<sup>610</sup> wird dieses Mittel übernommen und angewendet, um Spannung zu erzeugen, und um die einzelnen Elemente der Geschichte strukturell zu gliedern und miteinander in Beziehung zu setzen.

Ernst Friedrich Ohly hatte zudem auf das Stilmittel der Analogie hingewiesen, das in der *Kaiserchronik* die Constantiusepisode mit der Karlsepisode in ein Vergleichsverhältnis bringt,<sup>611</sup> und da beide Episoden unmittelbar aufeinander folgen und die inhaltlichen Entsprechungen eklatant erscheinen, muss seiner Behauptung, ein Sinnzusammenhang sei auf diese Weise gestiftet worden, Recht gegeben werden.<sup>612</sup>

In den meisten Fällen läßt sich aber beobachten, dass die Erzähltechnik der *Kaiserchronik* bereits durch das übernommene und oft nur wenig abgeänderte Legendenmaterial vorgegeben erscheint. Die Eigenleistung des Chronisten hierbei ist nur schwer zu bewerten, da wir nicht alle von ihm benutzten (schriftlichen) Vorlagen kennen. In den wenigen Fällen, in denen eine vorhandene Quelle<sup>613</sup> mit hoher Wahrscheinlichkeit festzustellen ist, beispielsweise die für die Caesargeschichte benutzten Passagen des *Annolieds*, ergeben sich interessante Vergleichspunkte in Bezug auf die Entscheidungen des Verfassers, bestimmte Sachverhalte Wort für Wort abzuschreiben und andere wegzulassen oder zu verändern.<sup>614</sup>

Die Bedeutung einer Herrschergeschichte im Hinblick auf die Gesamtkonzeption der Chronik läßt sich jedoch nicht am künstlerischen Grad ihrer Gestaltgebung ablesen. Dafür lassen sich erneut die Beispiele der Herrscherepisoden des Faustinian und des Tarquinius heranziehen. Beide Geschichten stellen kompositorische Meisterstücke dar. Der Aufbau, die Darstellung der besonderen Umstände, denen diese Herrscher ausgesetzt sind, und der exemplarische Wert lassen den Großteil der anderen Herrscherepisoden blaß und weniger herausragend erscheinen. Die Geschichte des Römischen Reiches in entscheidender Weise vorangetrieben zu haben, kann man diesen beiden Königen und ihren Taten dennoch nicht attestieren. Ein Blick auf die Geschichte Karls des Großen hingegen läßt uns eine gewisse Schlichtheit, mitunter sogar Raffung im Verlauf der Darstellung der die Karlsfigur begleitenden Ereignisse

610 vgl. Prolog der Kaiserchronik, Z. 27 – 34.

611 vgl. Ohly, Sage und Legende, Aufbauschema, 230.

612 vgl. Kapitel II. 3. Karl der Große.

613 Zu bedenken ist dabei die vorherrschende Situation des „unfesten Texts“; welches Manuskript als Vorlage gedient haben könnte, ist nicht zu ermitteln, bestenfalls, bei Vorhandensein einer regen Überlieferungstradition, aus einer Mehrzahl vorhandener Überlieferungsträger einzugrenzen.

614 vgl. Kapitel II.1. Caesar.



registrieren. Der Dichter selbst erklärt dies mit den Worten: *karl hat ouch anderiu liet*.<sup>615</sup> Es kann nur eine bescheidene Auswahl der mit Karl assoziierten Wunder präsentiert werden.

Daraus läßt sich schließen, dass eine Herrscherepisode durchaus ausgezeichnete und schwache Elemente besitzen darf, was meist in erster Linie durch den Grad der Ausformung der Vorlagen bestimmt ist. Die Bedeutung der Episode für das Gesamtwerk liegt weiterhin im Anspruch eines Herrschers, im positiven Sinne die Entwicklung des Römerreiches vorangebracht zu haben, wenn auch gerade die besonders prägnant und kunstvoll ausgearbeiteten Herrschergeschichten der Exemplarik willen ihren berechtigten Platz in der **Kaiserchronik** haben.

---

Jantsch hatte seine Interpretation der **Kaiserchronik** mit dem Hinweis auf das Exemplarische, das an den Gestalten und Geschehnissen herausgearbeitet wurde, begonnen.<sup>616</sup>

Die Geschichten Caesars, Konstantins und Karls erfüllen meines Erachtens in der **Kaiserchronik** einen für die Gesamtkonzeption bedeutsameren Zweck als Teil einer exemplarischen Anlage zu sein. Der Handlungsrahmen, die Personenkonstellation und die Ereignisse bieten in ihren Fällen ein überdurchschnittliches Maß an Möglichkeiten, sich auszuzeichnen und Geschichte aktiv zu gestalten und natürlich in ebensolchem Maße Möglichkeiten, an diesen Aufgaben verhängnisvoll zu scheitern. Dabei ist zu bemerken, dass die Geschichte Konstantins einen besonderen Platz in der Reihe der Herrscher belegt. Dieser Kaiser hat mit der erfolgreichen Christianisierung die Verwandlung Roms zum Gottesstaat auf Erden bewirkt.

Die Reihe der Begründer beziehungsweise der Erneuerer, zu denen ich im Folgenden<sup>617</sup> auch Friedrich I. und II. zählen werde, zeichnet sich in der Darstellung durch die Geradlinigkeit der Handlungsführung aus. Diese Episoden sind für die Geschichte unverzichtbar; sie treiben die Entwicklung Roms in entscheidender Weise voran. Der Maßstab der Bewertung ist der jeweils erreichte Stand innerhalb jener Entwicklung.<sup>618</sup> Diese

---

615 Z. 15.072. Natürlich ist dieser Einschub auch so zu verstehen, dass der Chronist auf eine Gleichrangigkeit der verschiedenen, nebeneinander existierenden Karlserzählungen hinweisen möchte.

616 Vgl. Jantsch, Heinz G. Studien zum Symbolischen in frühmittelhochdeutscher Literatur. Tübingen 1959, 203-226, siehe S. 210.

617 vgl. Kapitel IV.

618 vgl. Jantsch, 211.

Herrscher erweisen sich als nicht beliebig austauschbar; sie haben ihren angestammten und unstrittigen Platz im Kontinuum der Imperatoren des Römischen Reiches. Im Gegensatz zu vielen der anderen Herrscher dienen die ihnen gewidmeten Erzählungen nicht der Ausschmückung. So ist hier eine besonders klare Form der Darstellung gewählt.

Die Herrscher werden Schritt für Schritt bei ihren Regierungsgeschäften begleitet, wobei es zwar für die Handlung nicht wichtig erscheint, ob viele Gäste beim Krönungszeremoniell eines Herrschers anwesend waren, welche Stimmung vorherrschte und welche Reden gehalten wurden, diese Kriterien jedoch für das Protokoll und zur Nachahmung durch die folgenden Generationen von unendlicher Wichtigkeit waren und deshalb Bestandteil der Herrschererzählung sind. Dennoch erfolgen keine größeren Einschübe, die von der fortschreitenden Entwicklungslinie der Handlung ablenken würden. Innerhalb des der *Kaiserchronik* zu Grunde liegenden Wertesystems geben Caesar, Konstantin und Karl zur Imitation einladende Beispiele der ausgezeichneten, unübertrefflichen Kaiser ab. Bereits Jantsch hatte behauptet, es würde hier deutlich werden, wie nicht allgemein-gültige moralische Sätze von diesen Exempeln abgeleitet werden, sondern wie der Blick des Geschichtsbetrachtenden sich unmittelbar auf diese historischen Muster in ihrer konkreten Einmaligkeit richten soll.<sup>619</sup>

Dabei handelt jeder einzelne von ihnen im Rahmen seiner durch Zeit, politische Verhältnisse und strukturelle Gegebenheiten bestimmten Möglichkeiten, was einen unmittelbaren Vergleich ihrer Größe und Verdienste nicht zulassen kann und in der *Kaiserchronik* auch nicht angestrebt wird. Durch die prominente Stellung, die diese Figuren in der Reihe der Herrscher einnehmen, ergibt sich ein erhöhter Bedarf an Erklärungen und Bemühungen des Dichters, die auf Kontinuität ausgerichteten Sinnzusammenhänge und Translationen glaubhaft zu präsentieren. Dabei fällt auf, dass die Chronik im Falle der Konstantinerzählung die komplexen Sachverhalte simplifiziert gestaltet. So wird durch Änderungen in der Motivation Konstantins eine historisch höchst bedeutsame Tatsache wie die *Translatio imperii ad Grecos* als eine vorübergehend notwendige Regierungsmaßnahme Konstantins hingestellt<sup>620</sup> und deren politische Konsequenzen in der gesamten Chronik nicht geklärt. Auch die Karlsgeschichte nimmt sich der Translationsproblematik und der Komplexität ihrer Erscheinung nicht an. Dies könnte Bestandteil des didaktischen Konzepts der Chronik sein.

---

<sup>619</sup> Jantsch, 212.

<sup>620</sup> vgl. Kapitel II.2. Konstantin

Die Chronik teilt den Gesamtstoff des zu vermittelnden Lehrinhalts in abgerundet erscheinende Herrscher geschichten, die man auch als einzelne Lektionen bezeichnen könnte. Jede Lektion behandelt in variierendem Umfang einen anderen Aspekt des Curriculums. Jede Lektion gestaltet sich als ein Teilschritt in der Vermittlung eines umfassenden Gesamtverständnisses der Heilsgeschichte, die sich in der Entwicklungsgeschichte des Römischen Reiches manifestiert.

Obwohl die meisten der Lektionen nicht unmittelbar aufeinander aufbauen, erhält das Publikum einen Überblick über die zeitliche Progression. Dieses Prinzip bietet keinen Raum für komplizierte, episodенübergreifende Translationstheorien. Es gibt auch keinen Hinweis darauf, dass die Rezipienten an solchen interessiert gewesen wären. Das Prinzip wird erklärbar durch die nähere Betrachtung derjenigen Lehrinhalte, die in der *Kaiserchronik* vermittelt werden sollen. Hierzu zählen neben dem Geschichtsverständnis in erster Linie die Morallehren und Anregungen, den als Vorbild zu erachtenden, beschriebenen Personen nachzueifern. Um dieser Lehre gerecht zu werden, bedient sich die Chronik der darstellerischen Mittel der Vereinfachung und der auch im Formalen nachzuweisenden Abgeschlossenheit der Einzelerzählungen. Explizite Bezugnahmen auf andere Herrscher oder auf Ereignisse, die mit diesen verbunden werden können, finden in der Regel nicht statt. Dennoch setzt dieses Prinzip voraus, dass Verknüpfungen von dargestellten Absichten des Verfassers selbstständig und aus der Leistung des Gedächtnisses heraus vom Publikum vorgenommen werden müssen. Die Chronik liefert die Anregungen; die Lehre oder die Moral aus der Geschichte zu erkennen, bleibt vollständig dem Rezipienten überlassen.

Wie in einer klassischen Fabel folgt die Moral, ohne dass sie in der *Kaiserchronik* als eine solche gekennzeichnet ist, am Schluß einer jeden Erzählung. Dabei sprechen Leben und Ende eines Herrschers eine deutliche Sprache.<sup>621</sup> So ist es dem Rezipienten vorbehalten, eine Wertung der Todesumstände der einzelnen Herrscher vorzunehmen. Lediglich im Fall Caesars muss die Chronik die Negativität der Todesursache relativieren, indem diese als *ungetrûweliche* bezeichnet wird.<sup>622</sup> Ansonsten erfolgt keine erläuternde Stellungnahme. Lediglich in der Einleitung mahnt der Dichter das Publikum, eine Nutzenanwendung aus seinen Schilderungen zu ziehen.<sup>623</sup> Seine pädagogischen Absichten zeigen sich im in der Regel nicht

<sup>621</sup> vgl. Jantsch, 212.

<sup>622</sup> vgl. Z. 600 f. ...

*Rômâre in ungetrûweliche sluogen,  
sîn gebaine si ûf ain irmensûl begruoben.*

<sup>623</sup> vgl. Z. 1- 15 *In des almähtigen gotes minnen  
sô will ich des liedes beginnen.*

kommentierten Vorführen von gottvertrauend und gottabgewandt handelnden Gestalten. Für den heidnischen Teil der Römischen Geschichte kann “gottvertrauend” durch “in eine positive höhere Macht vertrauend” ersetzt werden.

Dieses Schema erlaubt Abstufungen. Mit diesen Abstufungen hat sich u.a. auch Dagmar Neuendorff auseinandergesetzt,<sup>624</sup> indem sie die einzelnen Herrscherviten der **Kaiserchronik** in 10 Gruppen teilte. In jeder Gruppe soll sich ein bestimmtes Stadium der Entwicklung des vierten Weltreiches ausdrücken, so dass eine stufenweise Aufwärtsbewegung entsteht.<sup>625</sup> Neuendorffs Untersuchung setzte voraus, dass die **Kaiserchronik** nicht als ein Werk begriffen wurde, das einzelne Herrscherviten aneinanderfügt, “sondern als ein Gebilde, zwischen dessen Anfang und Ende eine sich in der Vorwärtsbewegung der Zeit verwirklichende Höherentwicklung des Imperium Romanum in seiner Funktion als viertes Weltreich dargestellt wird.”<sup>626</sup>

Die Behauptung Neuendorffs, dass die Einteilung der Herrscherviten in genau 10 Gruppen, wovon 5 der heidnischen und 5 der nachkonstantinischen Zeit zuzuordnen wären, das Gestaltungsprinzip der **Kaiserchronik** bilden würde,<sup>627</sup> kann trotz der vorzüglichen Recherche und Ausführung der Studie nur eine unter vielen Möglichkeiten bleiben, eine in der Chronik zu bemerkende Gliederungsabsicht nachweisen zu wollen. Das Vorhandensein von Abstufungen aber belegt diese Arbeit auf recht wirkungsvolle Art. Während Neuendorffs Studie die Geschichte Konstantins als den Mittelpunkt der **Kaiserchronik**, um den alle anderen Herrscherepisoden gruppiert wurden, herausgearbeitet hatte,<sup>628</sup> vertritt Dieter Strauss<sup>629</sup> die Ansicht, dass die Karlsfigur die prominenteste Stellung in der Chronik

*daz seult ir gezogenliche vernemen:  
jâ mac iuh vil wole gezemen  
ze hōren älliu frumichait.  
die tumben dunchet iz arebait,  
sculn si iemer iht gelernen  
od ir wistuom gemêren,  
die sint unnuzze  
unt phlegent niht guoter wizze,  
daz si ungerne hōrent sagen  
dannnen si mahten haben  
wistuom unt êre;  
unt waere iedoeh frum der sêle.*

624 vgl. Neuendorff, Dagmar. Studie zur Entwicklung der Herrscherdarstellung in der deutschsprachigen Literatur des 9. bis 12. Jahrhunderts. Stockholm: 1982, 35-150.

625 Neuendorff, 43.

626 Neuendorff, 42.

627 vgl. Neuendorff, 42-50.

628 Neuendorff, 43.

629 Strauss, Dieter. Taktisch-persuasiver Sprachgebrauch in der Kaiserchronik. In: Strauss, Dieter et al. (Hg.).

einnimmt.<sup>630</sup> Strauss stellt fest, dass die Geschichte Karls von allen Herrscherviten am häufigsten die direkte Rede als darstellerisches Mittel gebraucht.<sup>631</sup> Damit versucht Strauss, dem mittelalterlichen Dichter einen planvollen Einsatz der Redegattungen zur Meinungs- und Verhaltenssteuerung der Rezipienten nachzuweisen.<sup>632</sup> Den Rezipienten sollen mit dem auf ihren Effekt berechneten Einsatz der direkten Rede die zentralen Aussagen der Chronik auf dem emotionalen, kürzeren und direkten Wege der Suggestion näher gebracht werden.<sup>633</sup> Da sich die deutsche Geschichte in der *Kaiserchronik* im Wesentlichen auf mündliche Überlieferung stütze,<sup>634</sup> könne Quellenabhängigkeit ausgeschlossen und eine selbstständige Arbeitsweise des Chronisten angenommen werden.<sup>635</sup>

Sowohl Neuendorff als auch Strauss unterstützen mit ihren Untersuchungen die Annahmen, dass 1. in der *Kaiserchronik* eine planvoll arrangierende Anordnung des Erzählstoffes vorgenommen wurde, dass 2. es Herrschergeschichten gibt, die eine bedeutende Position innerhalb eines gedachten Anordnungsschemas einnehmen und dass sich 3. der Dichter der gänzlich voneinander verschiedenen Kriterien zur Gestaltung seiner herausragenden Herrscherpersönlichkeiten, von denen es meiner Ansicht nach einige wenige geben kann, bedient. Der Reihe von Neubegründern im Römerreich habe ich noch die Person Caesars hinzuzufügen, dessen Geschichte den Anfang des Herrscherkontinuums der *Kaiserchronik* bildet.<sup>636</sup>

Wenn die *Kaiserchronik*, wie Neuendorff postuliert hatte, die Herausstellung Konstantins dadurch formal erreicht hatte, dass die Geschichte dieses Kaisers die zentrale Mitte der Chronik ausmacht, und die Bedeutung Karls, wie Strauss behauptet hatte, durch das Vorherrschen<sup>637</sup> von suggestiver direkter Rede hergestellt werden konnte,<sup>638</sup> so ist davon

---

Festgabe des Deutschen Instituts der Universität Nijmegen. Paul B. Wessels zum 65. Geburtstag. Nijmegen: 1974, 3-9.

630 vgl. Strauss, 3.

631 Strauss, 3.

632 Strauss, 3.

633 Strauss, 4.

634 Strauss verweist hier auf Schröder, Edward (Hg.). Deutsche Kaiserchronik. 2. Aufl. Unveränderter Nachdruck der 1. Aufl. Berlin: 1964, Einleitung, 66 ff.

635 Strauss, 7.

636 vgl. Kapitel II.1. Caesar

637 Das Vorherrschen der direkten Rede in der Karlserzählung hatte sich rein rechnerisch ergeben, indem besagte Textpassagen auf den Gesamtumfang der Herrschererzählung bezogen wurden und der so ermittelte Wert mit den Werten der anderen Herrschergeschichten verglichen wurden. (vgl. Strauss, 7 f.)

638 Schon Jantsch war aufgefallen, dass die in der Kaiserchronik thematisierte Auseinandersetzung der Welt mit Gott sich in häufig anzutreffenden "Disputationen" niederschlägt (Jantsch, 221). Für die Darstellung von Disputationen scheint mir die oft verwendete direkte Rede ein approbates Mittel zu sein, auch im kleineren Handlungsrahmen, wie in der Geschichte Karls, den Eindruck von Authentizität durch wörtliche Wiedergabe der Gedanken und Ereignisse vorzutäuschen.

auszugehen, dass die Chronik auch eine entsprechende Taktik anwendet, um die Wichtigkeit Caesars formal, inhaltlich oder in struktureller Hinsicht hervorzuheben.

Die Anfangsposition, die die Caesarepisode in der *Kaiserchronik* einnimmt, muss nicht unbedingt die Großartigkeit des betreffenden Herrschers bedeuten; zu diesem Zeitpunkt ist das Publikum noch wenig geschult, die Verschiedenartigkeiten und die Abstufungen in der Darstellung der Herrscher wahrzunehmen. Dennoch wird vermutlich klar die heroische Komponente, die das Charakteristische dieser Episode ist, erkannt. Caesar bleibt bis zur Behandlung der Konstantingeschichte das heldische Vorbild. Zum Zeitpunkt, als Konstantin in Erscheinung tritt, hat das Publikum aller Wahrscheinlichkeit nach gelernt, den jeweiligen Protagonisten einer Erzählung an den Umständen seiner Zeit und den vorherrschenden Regierungsverhältnissen zu messen. Es kann behauptet werden, dass Caesar das Vorbild der Heidenzeit repräsentiert.

Diese Erkenntnis erreicht der Chronist bei seinen Rezipienten, indem er sich zu Beginn der Chronik auf ihr Niveau begibt, d.h. Zugeständnisse an ihr Weltverständnis macht. Das höfische Gewand, in das die Caesargeschichte gekleidet wird, ist Ausdruck dieses Zugeständnisses an die im geistlich-schriftlichen Bereich eher "ungebildeten" Rezipienten, die andererseits sehr wohl in der Lage sind, die höfischen Umgangsformen und Rituale der Zeit, in der sie leben, wahrzunehmen und darüber hinaus mit Bedeutung zu versehen. Die Aufgabe der Chronik ist hierbei, dem Publikum den Weg vom kämpferisch-heroischen Ideal weg zu höheren ethischen Werten aufzuzeigen. Auch ist es nicht gänzlich ausgeschlossen, dass das Höfische der Caesarepisode vielleicht eher unbewußt vom Chronisten übernommen oder durch orale Tradition beeinflusst, wiedergegeben wird.

In jedem Fall eignet sich die Caesargeschichte als Ausgangspunkt sowohl für den Chronisten als auch für das Publikum, um sich langsam, aber stetig vom Heldenlied abzuwenden und den dafür nötigen Sensibilisierungsprozeß beim sonst angenommenerweise eher mit Oral Poetry bekannten Publikum einzuleiten. Isoliert betrachtet, scheint es sich bei der Caesargeschichte der *Kaiserchronik* um die erste bekannte deutschsprachige Verschriftlichung von ritterlich-höfischer Literatur<sup>639</sup> zu handeln.<sup>640</sup>

639 genauer, einer *Aventure* – Erzählung. Die Caesarerzählung des Annolieds hingegen enthält noch nicht die nötigen Elemente einer höfischen Erzählung. Der Kaiserchronist muss erst die höfische Individualisierung des Kampfgeschehens, die herbeigeführten Vasallenverhältnisse, deren Konsequenzen Rat und Hilfeleistung sind, und die Barmherzigkeit gegenüber des überwundenen Gegners einführen.

640 vgl. meine Ausführungen in Kap. II.1. Caesar

Bevor das vierte Kapitel dieser Arbeit aufzeigen wird, wie der Fortsetzer der ***Kaiserchronik*** die Linie der Begründer und Erneuerer des Römischen Reichs weiter zeichnet, werden noch einmal die in der Darstellung zur Anwendung gekommenen Mittel betrachtet.

## Handlungsmotivationen: noch einmal die Caesarerzählung

### Initialhandlung

In der Caesargeschichte der *Kaiserchronik* läutet das Ertönen einer Schelle die Initialhandlung ein.

... (Die Römer beraten sich.)  
*als si ûf sâhen,*  
*ain scelle lûtte sich dâ.*  
 240 *ûf sprungen si sâ,*  
*si îlten dar gâhen,*  
*die buochstabe si lâren,*  
*si sâhen zuo einander,*  
*si nam sîn grôz wunder:*  
 245 *wol erchanden si daz,*  
*daz Dûtisc volch wider si ûf gestanden was.*  
*Die chuonen Rômaere*  
*rewelten ainen herren, ...*

Die Beschreibung des großen Wunders der sich selbst läutenden Schellen ist im Zusammenhang mit dem antiken Erzählstoff, von dem die Episode berichtet, zu betrachten. Ein Anklang an die Sieben Weltwunder oder an andere bestaunenswerte bauliche oder mechanische Konstruktionen des Altertums scheint beabsichtigt. Edmond Faral schildert im Hinblick auf die Aeneas-Sage eine ähnliche Vorrichtung, die Abwesendes sichtbar machen kann.<sup>641</sup>

---

641 Vgl. Edmond Faral. *Recherches sur les Sources Latines des Contes et Romans Courtois du Moyen Age*. Neudruck. Genf – Paris 1983, 166. Faral unterstreicht auch die augenscheinlichen Parallelen zwischen dem Wunderspiegel an Camillas Grab und den Wunderschellen des römischen Kapitols, die sich gegen Rom erhebende Stämme sichtbar und hörbar werden lassen können. (Faral, 78).



Haiko Wandhoff greift dieses Beispiel von der gigantischen Säule, “auf der ein Wunderspiegel angebracht ist”, der anzeigt, “wo immer in den Reichen des Königs sich Mißstände erheben”,<sup>642</sup> auf.

Wandhoff beschäftigt sich mit der Funktion, die ein literarischer Nachbau eines derartigen Wunderbauwerks in den mittelalterlichen Aeneas-Bearbeitungen haben könnte<sup>643</sup> und kommt zu der Einsicht: “Die Welten der griechischen Mythologie einerseits und der römischen Geschichte andererseits werden im Sinn einer *translatio imperii* miteinander gekoppelt; dabei entsteht ein Modell historischer Kontinuität, ... . Mit dem Weg seines Helden, der, aus trojanischem Geschlecht stammend, das römische Reich begründet, schafft Vergil einen Gründungsmythos des von Augustus zu höchster Macht geführten Imperiums, in dem Aeneas schließlich zur Präfiguration des Kaisers selbst wird.”<sup>644</sup>

Dieser sich auf Aeneas beziehende Gründungsmythos wird nun in der Caesargeschichte der **Kaiserchronik** mit der Person Caesars überschrieben. Aeneas kommt nur noch in Andeutungen und als den genealogischen Hintergrund und Zusammenhalt sämtlicher Personen und Volksstämme stiftender Ahn vor.

Dennoch rücken sowohl die Verknüpfung der Handlung mit Aeneas als auch das Einläuten der Episode mit einer mythologisch anmutenden Wunderkonstruktion die Caesargeschichte in die Nähe der antikisierenden Erzählung, die sich in der höfischen Literatur des Mittelalters vor allem in den Bearbeitungen des Aeneas- und Theben-Stoffes finden läßt. Aber auch nicht ausdrücklich von der Aeneas- und Theben-Sage handelnde literarische Erzeugnisse des Mittelalters berufen sich auf Aeneas als Autorität.<sup>645</sup>

In der Caesarerzählung der **Kaiserchronik** wird zu Legitimationszwecken nicht nur Aeneas herangezogen, sondern ebenfalls eine antike Wunderkonstruktion. Die Legitimation soll nicht

---

642 Haiko Wandhoff. Ekphrasis. Kunstbeschreibungen und virtuelle Räume in der Literatur des Mittelalters. Berlin – New York 2003, 79.

643 Wandhoff. Ekphrasis, 79 ff.

644 Wandhoff. Ekphrasis, 190.

645 Vgl. Haiko Wandhoff. Der epische Blick. Eine mediengeschichtliche Studie zur höfischen Literatur. Berlin 1996, 116. Beispiele, insbesondere aus der Literatur der “Arthurian Romances”, bei Wandhoff. Ekphrasis, 199ff. Dort findet sich auch die folgende Erklärung für den literarischen Rückbezug auf den Troja-Stoff: “Indem nämlich durch die Implementierung der Troja-Memoria eine kontinuierliche Zeitachse entsteht, die von den unzweifelhaft historischen Ereignissen vor den Toren Trojas bis zum König Artus reicht, erhält nicht nur das Konzept der Ritterschaft eine historische Basis, sondern letztlich auch der gegen den Vorwurf der Fiktionalität und Lügenhaftigkeit zu verteidigende Artusstoff selbst. Artus und sein Reich werden, indem sie das Andenken Trojas in Ehren halten, in einen homogenen historiographischen Raum gestellt, in dem man bis auf das durch Augenzeugen verbürgte Gründungsereignis des trojanischen Krieges zurückgehen kann.” (199)

nur mittels Rückbezug auf einen verschriftlichten Mythos (von Aeneas) hergestellt werden, sondern auch durch einen gleichzeitigen Rückbezug auf die Antike mittels eines (wahrscheinlich ebenfalls nur in schriftlicher Form zugänglichen) bildlich-gegenständlichen Motivs: hier einer bestaunenswerten Schellenkonstruktion.<sup>646</sup> Dieses beschriebene Wunderwerk fungiert als eine Art Repräsentationsmechanismus oder Reduktionsform der nicht physisch anwesenden deutschen Stämme. Das Läuten der Schellen bedeutet die Empörung dieser Stämme gegenüber Rom. Diese Störung der römischen Amtsgeschäfte wird nun durch ein audiovisuelles Medium lautbar gemacht: man kann den Klang der Schelle hören und die Beschriftung der jeweiligen Schelle entziffern, wobei mehrere Schellen vorhanden sind, die jeweils eine Ethnizität des expandierenden Rom vertreten.

---

<sup>646</sup> Die Schellenkonstruktion des Römischen Kapitols wird auch als das erste der sieben Weltwunder beschrieben. (Vgl. Edmond Faral. *Recherches sur les Sources Latines des Contes et Romans du Moyen Age*. Neudruck. Genf – Paris 1983, 78)

## Der Doppelweg als Gliederungsprinzip

Wie bereits beobachtet, erfährt der Weg des Protagonisten in der Caesargeschichte der **Kaiserchronik** eine Doppelung. Es ist dabei anzumerken, dass die antiken Königsviten, die das Leben Caesars behandeln, diese Doppelung nicht aufweisen. Vielmehr reihen diese episodenhaft Einzel*aventiuren* und ganze Königsdarstellungen aneinander, ohne besondere Gliederungsabsichten oder strukturelle Verbindungen erkennen zu lassen. Erst in **Annolied** und **Kaiserchronik** ist ein zweifaches Ausschwärmen Caesars unter Vorhandensein einer Steigerung des zu bewältigenden *Aventiureweges* beim zweiten Anlauf zu erkennen.

Unter den zeittypischen Gegebenheiten des ausgehenden 11. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts erscheint die Doppelung der Handlung als Neueinsatz in der Weise, wie Historie im literarischen volkssprachigen Medium präsentiert wird. Diese Erkenntnis sollte näher betrachtet werden.

Zunächst ist zu beachten, dass das Doppelungsschema kein Phänomen ist, das nur den höfischen Ritterroman betrifft, sondern einherzugehen scheint mit der volkssprachigen Verschriftlichung von Sagenstoffen im Mittelalter.<sup>647</sup> Hans Fromm beschreibt die Unterschiede zwischen der Doppelung in den Antikenromanen und den Brautwerbungsepen einerseits und dem höfischen Ritterroman andererseits.<sup>648</sup> Der Ritterroman sei grundsätzlich geschichtslos, während der Antikenroman auf ein zyklisches Geschichtsverständnis hindeute.<sup>649</sup> Insbesondere der Aeneasroman weise eine Zweiteilung auf, die vom Zweiwegschema des Artusromans wesentlich verschieden sei.<sup>650</sup> Letzterer habe eine sich steigernde Zweiteilung, ersterer eine deutende Parallelisierung der Handlungselemente.<sup>651</sup>

Meinem Empfinden nach tritt in beiden beschriebenen Fällen eine jeweils unübersehbare Steigerung auf, ohne die die Gesamterzählung nicht zu ihrem glücklichen Ende geführt werden könnte.

647 Vgl. Hugo Kuhn. Dichtung und Welt im Mittelalter. Stuttgart 1959, 133 – 180 und Hans Fromm. Doppelweg. In: Ders. Arbeiten zur deutschen Literatur des Mittelalters. Tübingen 1989, 122 – 136.

648 Siehe Fromm, 129 ff. und weiterführend: Reto R. Bezzola. Les origines et la formation de la littérature courtoise en Occident (500 – 1200). Paris 1967 sowie Michael Curschmann. Der Münchner Oswald und die deutsche spielmännische Epik. München 1964.

649 Fromm, 130.

650 Fromm, 130 f.

651 Fromm, 126.

Was im Rahmen der Behandlung der Caesargeschichte der frühmittelhochdeutschen *Kaiserchronik* interessieren könnte, ist die Frage, welche Funktion ein Doppelwegschema in chronikalischer Literatur haben könnte. “Wie im Raume der Geschichte strukturell >gelehrt< wurde, zeigt uns die Kaiserchronik ebenso wie der >doppelte cursus< des Annolieds.”<sup>652</sup>

Während sich beispielsweise der Spielmannsroman durch eine oft nur lose Anknüpfung an die Historie, die zudem nicht einmal mit der Haupthandlung verbunden sein muss, auszeichnet, stellt das Historische in einer Chronik selbstverständlich das Charakteristische der Gattung dar. Die Beschäftigung mit der *Kaiserchronik* hat gezeigt, dass Struktur erzeugt wird, indem einzelne Episoden als Lektionen innerhalb eines zu bewältigenden Curriculums aufbereitet werden. Eher heilsgeschichtlich beeinflusst, gestaltet sich der “doppelte Kursus” des *Annoliedes*.<sup>653</sup>

In der *Kaiserchronik* könnte eine Doppelung des Handlungsstrangs innerhalb der einzelnen Herrscher Geschichte auch schlicht mit Strategien zur Verbesserung der Merkfähigkeit der Rezipienten zu tun haben. Die Doppelung bleibt dem Gedächtnis besser in Erinnerung. Jedoch ist nicht davon auszugehen, dass das zweimalige Handeln als Parallelisierung oder bloße Wiederholung des bereits Erzählten gewertet werden muss. Wahrscheinlicher ist, dass, bezogen auf die zu erlernende “Lektion”, eine Weiterführung der Handlung mittels Steigerung oder bewußter Kontrastierung des vorher Geschilderten erfolgt.

Bevor dies an der Caesargeschichte erörtert wird, weise ich kurz auf das bei Fromm aufgeführte Beispiel der Crescentia-Legende der *Kaiserchronik* hin.<sup>654</sup> Der Aufbau dieser Geschichte mit zweimaliger Keuschheitsbedrohung, Zurückweisung sowie Bestrafung des Mannes und Errettung der Frau und der gleichfalls zweimaligen Erhöhung Crescentias durch Beichtabnahme und Krankenheilung habe keinen handlungsimmanenten Sinn, sondern diene, durch Amplifikation und Steigerung in der Wiederholung, der Intensivierung.<sup>655</sup>

Mit “Intensivierung” scheint mir doch die besondere Einprägsamkeit der Handlung beim

<sup>652</sup> Fromm, 133.

<sup>653</sup> Die mutmaßliche heilsgeschichtliche Beeinflussung einiger der vorhöfischen bzw. höfischen Literatur zuzuordnenden Werke wird u.a. ausführlich diskutiert bei Haiko Wandhoff. *Der epische Blick. Eine mediengeschichtliche Studie zur höfischen Literatur*. Berlin 1996, 269 ff.

<sup>654</sup> Fromm, 134. Ausführlicher: Karen Baasch. *Die Crescentialegende in der deutschen Dichtung des Mittelalters*. Stuttgart 1968, und Siegfried Jäger. *Studien zur Komposition der Crescentia der Kaiserchronik, des Vorauer und des Straßburger Alexander und des Herzog Ernst B.* Bonn: Diss. 1968.

<sup>655</sup> Fromm, 134.

Rezipienten gemeint zu sein. Auch Variation und Zuspitzung des Erzählstoffs auf einen Endpunkt hin, der sich schließlich nach dem zweimaligen “Vorführen” eines Sachverhalts unter geändertem Blickwinkel oder steigerndem Aspekt vollziehen kann, sind zu beobachten. Fromm resümiert: “Auch der Artusroman kennt noch das von der ‘Crescentia’ lupenrein vorgeführte Prinzip des repetierten Handlungsstranges mit aufeinander bezogenen Episoden.”

Festzuhalten bleibt: Was sich bis hierher herausgebildet hat, ist die in den Spielmannsepen, in der chronikalischen Dichtung sowie in den Ritterromanen je unterschiedliche Bedeutung, die so ein “Doppelweg”, “Doppelschema” oder “doppelter Handlungsstrang” für das betreffende literarische Werk oder einen bestimmten Teil des Werkes hat. Es würde zu weit führen, auf die einzelnen volkssprachigen Texte der höfischen oder auch nur der frühhöfischen Zeit einzugehen.

Man kann in der Regel nicht einmal gattungsgeschichtlich abgrenzen oder motivspezifisch zusammenfassen, sondern muss das einzelne Werk oder das einzelne Teilstück eines Werkes für sich sprechen lassen. Bestehende Interdependenzen zwischen einzelnen Werken und Literaturen können, so interessant sie auch erscheinen mögen, in diesem Rahmen nicht untersucht werden.

Nach dem Abschluß obiger Vorüberlegungen wende ich mich nun erneut der Caesargeschichte der *Kaiserchronik* zu.

Caesars Doppelweg erweist sich als zwingend notwendig, da das im ersten Handlungsstrang Erreichte vor den Augen der Römer zunächst nicht bestehen kann. Das Erreichte muss folglich dem heimischen römischen “Hof” auch begreiflich gemacht werden. Caesar bewerkstelligt dies durch eindrucksvolles Vorführen der von ihm bezwungenen und per Lehen an seine Person (und später an das Römische Reich) gebundenen deutschen Truppen oder besser gesagt: Gefolgsleute.

Das zweite Ausschwärmen des Recken Caesar dient demgemäß der Aktivierung und Sammlung der auf dem ersten *Aventiureweg* gewonnenen Gefolgschaft. Diese Gefolgschaft benötigt Caesar, um nicht nur die alten Zustände im durch innere Krisen geplagten Rom wiederherzustellen, sondern diese bei Weitem noch zu überbieten, indem das für den weiteren Verlauf der Heilsgeschichte so wichtige Römische Reich von ihm erst gegründet wird. Die

*Kaiserchronik* erklärt dies mit der Abschaffung der Gewaltenteilung und Vereinigung der Machtverhältnisse durch Caesar.

Die Parallele zu Aeneas scheint mit der Gründung des neuen Rom auf und wird mit der direkten Namensnennung bei der Herleitung der Stammesursprünge noch intensiviert.

Im Vergleich zum ersten Handlungsabschnitt ist folglich der Aspekt Steigerung zu bemerken. Ebenso wird Caesars Herrschaft durch den zweiten Handlungsabschnitt erst gefestigt und erreicht den Charakter des Endgültigen. Über den physischen Tod des Einzelhelden hinaus ist das Römische Reich auf eine lange Lebensdauer hin begründet worden.

Neben der Steigerung vollzieht sich eine, jedoch nicht sehr weit ausgeführte, Parallelisierung einzelner Aspekte der Handlung. So werden dieselben geografischen Orte zweimal aufgesucht, und man hat es auch zweimal mit demselben Handlungspersonal zu tun. Die Funktion dieses Handlungspersonals ändert sich jedoch beim zweiten Anlauf. Diese Funktionsänderung, also vom ehemaligen Gegner zum Verbündeten, macht den im zweiten Handlungsstrang erreichten und auf Dauer sichergestellten Zugewinn des Helden möglich und formt auf diese Art die Voraussetzung zur Überwältigung des alten Roms und zur Gründung des neuen.

Durch den Umstand, dass das alte Rom durch Caesars kriegerische Handlungen buchstäblich ausgelöscht wird, und nur unter der Voraussetzung des Todes des alten das neue Rom “auferstehen” kann, könnte man eine ausdrückliche Stilisierung der Geschehnisse auf das Heilsgeschichtliche hin bemerken wollen.

## Doppelweg und chronikalisches Geschichtsbild

Wenn man den Doppelweg als *a m p l i f i c a t i o* des zu behandelnden Stoffes betrachten möchte, eine epische Verbreiterung der Einzel*aventiure* bemerkbar erscheint, so liesse sich den Literaturschaffenden und Rezipienten von Literatur im Mittelalter der Wunsch nach möglichst vollständigen oder zumindest umfassenderen Betrachtungen vom Leben einzelner Helden, Könige oder Heiliger nachsagen. Die frühen und hochhöfischen Ritterromane, die einen Doppelweg aufweisen, zeichnen sich jedoch durch ein besonderes Geschichtsbild, nämlich das der “Ungeschichtlichkeit” aus. Ungeschichtlichkeit bedeutet in diesem Zusammenhang keine “echtzeitliche” Lebensschilderung des jeweiligen Protagonisten, nur ausschnittshafte Vergrößerung eines bestimmten Abschnitts, in den meisten Fällen von etwa ein paar Jahren (Erec, Iwein) im Leben eines jungen Helden.

In der Caesargeschichte der *Kaiserchronik* und des *Annoliedes*, das ebenfalls der chronikalischen Dichtung zugeordnet wird, trifft der Handlungsauftrag, durch äußere Umstände motiviert, den als jung bezeichneten Helden relativ unvorbereitet und mitten im Leben stehend. Weder gibt es Auskünfte über Eltern, noch über Caesars Kindheit und Jugend. Am Ende der Geschichte hat der immer noch als jung deklarierte Caesar die auf ihn persönlich zugeschnittene Bewährungsprobe bestanden, für endgültigen Bestand des Erreichten gesorgt und seine neue Rolle als Gründungsvater des Römerreichs eingenommen. Es entsteht damit nicht der Eindruck, dass mehr als ein paar Jahre zwischen Anfang und Ende der Caesarerzählung liegen.

Die festgestellte ausschnittshafte Vergrößerung einer begrenzten Zeitspanne im Leben Caesars kann jedoch nicht auf “Ungeschichtlichkeit” hindeuten. Auskünfte über biografische Lebenszusammenhänge werden insoweit ausgespart, als sie nicht unmittelbar die Romgewinnung Caesars tangieren. Die Handlung erweist sich als geschickt auswählende Komposition einzelner Bausteine oder Einzel*aventiuren* aus den mit der Person Caesars verbundenen, verfügbaren Geschichten.

Die uns bekannten Quellen der Caesarerzählung der *Kaiserchronik* – also *Annolied* und *Gesta* beziehungsweise *Hystoria Treverorum* – sind bereits ähnlich konzipiert: Sie setzen

sich zusammen aus einer Mischung aus Sagenkreisen (Sage um das Hilfsbegehren Caesars) und historischen Informationsquellen (die antiken Königsviten).

Allen Quellen ist somit gemein, dass sie verschiedene Einzel*aventiuren* aneinanderreihen, um Kohärenz in der (textlichen) Darstellung zu erhalten. Dabei haben aber die auch in der Caesargeschichte von *Annolied* und *Kaiserchronik* verwendeten Einzelepisoden bereits die mehr oder weniger auffällige Doppelstruktur. Der historische Caesar unternimmt zwei Reisen, die Nordregionen zu befrieden. Die in den *Gesta* und *Hystoria Treverorum* verarbeitete Sage um das Hilfsbegehren Caesars an die germanischen beziehungsweise im Original zur Hälfte gallischen Stämme kennt die Zweiteilung, die die erneute Reise Caesars notwendig erscheinen lässt, um die nordischen Truppen mittels Geldzahlung zu mobilisieren und eindrucksvoll ein zweites Mal in Rom einzumarschieren und dort die Ordnung wiederherzustellen. Die Zweiteilung bezieht sich hier jedoch nur auf einen kleineren Abschnitt innerhalb einer Gesamterzählung, die mehrere Sagenkreise mittels Reihung von episodenhaften Einzel*aventiuren* verarbeitet. In der Caesarerzählung der *Kaiserchronik* teilt sich hingegen die durch ausschnittshafte Vergrößerung eines begrenzten Lebenszeitraums des Helden Caesar bestimmte Handlung in genau zwei steigernd aufeinander aufbauende Hälften.



## **Doppelweg: Neueinsatz in der Darstellung von Geschichte?**

“Doppelung eines einfachen Handlungsschemas unter wechselnden Vorzeichen setzt im übrigen ein Denkmodell voraus, das sich kaum im Rahmen mündlich-profaner Traditionen entwickeln konnte. Es ist formal am ehesten als Anlehnung an das figurale Konzept christlicher Geschichtsdeutung zu sehen, womit nicht gemeint ist, daß damit schon von Typologie im strengen Sinne gesprochen werden müßte.”<sup>656</sup> Walter Haug betont hier aus gutem Grund die Offenheit und vielfältige Auslegbarkeit eines geistlichen Denkmodells, das seiner Ansicht nach der Doppelstruktur in frühmittelhochdeutscher Literatur zu Grunde liegt. Dies sei “die Lösung, die man der laikalen Welt von geistlicher Seite anzubieten hat.”<sup>657</sup>

Damit sind die in diesem Zusammenhang interessanten Entstehungs- und Rezeptionsbedingungen frühmittelhochdeutscher Literatur gleichermaßen angesprochen. Demnach entwerfen Kleriker Geschichtsdarstellungen, sogar höfische Literatur, für die laikale Bevölkerung. Das Ergebnis muss zwangsläufig ein Kompromiss sein, der beide Seiten zufrieden stellen kann. Dabei geraten Vergegenwärtigung und Deutung der Vergangenheit “in der Hinwendung an den Adel zum ‘Fürstenspiegel’, für den dritten Stand zu ethische Normen illustrierenden und zugleich unterhaltsamen Passagen in der Predigt.”<sup>658</sup>

Die meisten Überlegungen zur gegenseitigen Beeinflussung von Literaturschaffenden und ihren Rezipienten setzen auf beiden Seiten relativ homogene Gruppen voraus. So ist eigentlich immer die Rede von “den Klerikern” die “dem Adel” das Literaturgut schaffen.

Zumindest auf der Rezipientenseite ist eine solche Annahme jedoch mit Vorsicht zu behandeln, denn wir wissen im Falle der frühmittelhochdeutschen Periode meist erschreckend wenig über die Zusammensetzung der Hörerschaft von Literaturvorträgen. Insbesondere in den Städten darf wohl kaum eine rein laikale Adelsschicht als Publikum vorausgesetzt werden. Gerade die die nicht verschriftlichten Sagen vortragenden Spielleute stellen “offenbar

---

<sup>656</sup> Walter Haug. Schriftlichkeit und Reflexion. Zur Entstehung und Entwicklung eines deutsch-sprachigen Schrifttums im Mittelalter. In: Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation. Hg. von Aleida Assmann et al. München 1983, 141 – 157; 152.

<sup>657</sup> Haug, 148.

<sup>658</sup> Hans-Ulrich Gumbrecht. Schriftlichkeit in mündlicher Kultur. In: Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation. Hg. von Aleida Assmann et al. München 1983, 158-176; 167.

auch Kontaktzonen zwischen adlig-höfischen und geistlichen Informationssystemen her, suchen sie doch gern auch die Klöster und Bischofssitze auf, da hier anscheinend ebenso reiche Entlohnung lockt. Man hat sogar gemutmaß, daß an den bischöflichen Hofhaltungen oft der gleiche Spielmannstrudel herrscht wie an den weltlichen Höfen.“<sup>659</sup>

Mit dem Einsetzen von volkssprachigen Verschriftlichungen der Erzählstoffe änderte sich die Situation möglicherweise dahingehend, dass nun ein des Lesens kundiger, wohl anfangs nahezu ausschließlich geistlicher Adel in höfischer Funktion für Unterhaltung sorgte. Für die Zusammensetzung des höfischen Publikums bedeutet dies, dass von vorn herein eine gegenseitige Durchdringung, und damit auch gegeneinander gar nicht so abgrenzbar wie bisher unterstellt, von weltlichem und geistlichem Adel behauptet werden kann.

Es sei denkbar, dass an den Höfen auch geistlichen oder geistlich geschulten Benutzern der Zugang zu epischer Literatur erleichtert worden sein konnte, indem diese mit einer an die Heilsgeschichte erinnernde Doppelstruktur ausgestattet worden wäre.<sup>660</sup> “Dabei müssen solche Strukturen gar nicht konsequent und durchgängig angewendet werden.”<sup>661</sup>

Erst in der Artusepik werde die narrative Durchsicht auf die Heilsgeschichte direkt auf die Handlung und den Weg der Helden im Ganzen angewendet.<sup>662</sup> “Demgegenüber weisen alle vorausgehenden epischen Stoffe oder Bearbeitungen mehr oder weniger deutliche Anknüpfungspunkte zur geistlich dominierten und lateinisch codierten imperialen Geschichtsauffassung auf: Die Antikenstoffe haben – ganz abgesehen von der offen geistlichen Historiographie des ‘Annoliedes’ oder der ‘Kaiserchronik’ - ihren festen Platz in der Theorie der *translatio imperii*.”<sup>663</sup> Obschon die Nähe zur lateinischen imperialen Geschichtsschreibung erkennbar erscheint, weisen gerade die frühen volkssprachlichen Bearbeitungen der Antikenstoffe und anderer Geschichtsdarstellungen eine gewisse Experimentierfreude mit aus der lateinischen Epik bekannten literarischen Bräuchen und Strukturen auf. So könnte die heilsgeschichtliche Anbindung des Erzählstoffes bereits vor der Artusepik durch Umstrukturierungen in der Gesamthandlung auf den Einzelhelden bezogen worden sein, was in einem in jener Zeit prävalenten höfischen Umfeld, das beispielsweise

---

659 Haiko Wandhoff. *Der epische Blick. Eine mediengeschichtliche Studie zur höfischen Literatur*. Berlin 1996, 50. Ebenso: Joachim Bumke. *Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland 1150-1300*. München 1979, 78-85.

660 Vgl. Wandhoff. *Epischer Blick*, 291.

661 Wandhoff. *Epischer Blick*, 291.

662 Vgl. Wandhoff. *Epischer Blick*, 287.

663 Wandhoff. *Epischer Blick*, 287.

Kampfhandlungen in individualisierter Form präferiert, wahrscheinlich ist.

Um noch einmal ganz deutlich die so genannten Spielmannsepen, für die der 'König Rother' das geläufigste Beispiel bietet,<sup>664</sup> von der mit heilsgeschichtlichen Strukturen mehr oder minder vollständig durchzogenen Artusepik oder frühmittelhochdeutschen chronikalischen Literatur abzugrenzen, sei darauf verwiesen, dass die Doppelung der Spielmannsepik eher dem Zwecke der Themenvariation dient. Die so genannte höfische Literatur hingegen braucht die, mitunter auch nur sehr lose erscheinende, heilsgeschichtliche Anbindung zur Legitimierung des Erzählstoffes, und um Vorwürfe der *lugene* gar nicht erst aufkommen zu lassen. Beginnend mit der fröhöhischen Literatur hat sich die mittelhochdeutsche weltliche Epik ihre eigenen Beglaubigungsstrategien entwickelt, die allerdings mit denen der geistlichen lateinischen Epik nur noch wenig gemein haben.

In dieser besonderen Situation sind es gerade das *Annolied* und die *Kaiserchronik*, die als volkssprachliche chronikalische Dichtung akzeptiert werden, die andererseits aber gerade mit der lateinischsprachigen chronikalischen Dichtung, aus der man sie sich ja ursprünglich entwickeln sieht, kaum zu vergleichen sind. Die Nähe zu den weltlichen volkssprachlichen Epen scheint greifbarer; der Zwang, die Inhalte in besonderer Weise zu legitimieren, deutet sich in *Annolied* und *Kaiserchronik* schon im Prolog an und liegt der strukturellen Planung des gesamten Werkes zu Grunde. In der *Kaiserchronik*, deren Inhalt sich auf 55<sup>665</sup> einzelne Herrscher geschichten verteilt, muss, anders als im *Annolied*, mit der Legitimationsabsicht speziell auf der Basis der Einzelepisode gerechnet werden. Damit soll allerdings nicht angedeutet sein, dass sich nun unbedingt in jeder Episode eine augenfällige Legitimationsstrategie erkennen läßt.

Einsatz der Vulgärsprache sei typisch beim Versuch, die laikale Sphäre unter geistlichen Prämissen zu durchdringen, die 'Welt' in die Heilsgeschichte hineinzunehmen, behauptet Walter Haug.<sup>666</sup> Das prominenteste Beispiel böte das *Annolied*.<sup>667</sup> Man sollte sich überlegen, ob es nicht eher heißen müsse, die Heilsgeschichte sei in die 'Welt' hineinzunehmen.

664 Vgl. Haug, Schriftlichkeit und Reflexion, 149 ff.

665 Vgl. Tibor Friedrich Pézsa, Studien zu Erzähltechnik und Figurenzeichnung in der deutschen Kaiserchronik. Aufbauschemata, 197-229. "Die größte sinntragende narrative Einheit in der 'Kaiserchronik' ist die einzelne Herrscher geschichte." (Pézsa, 193)

666 Haug, 146.

667 Haug, 146 f.

Ein weltlicher Stoff erfährt eine von der geistlichen Sphäre her durchdachte Umstrukturierung.<sup>668</sup> Dies scheint zumindest das Merkmal frühmittelhochdeutscher Geschichtsdichtung zu sein, denn *Annolied* und *Kaiserchronik* handeln zunächst einmal von Caesar und den folgenden Königen, deren Aktivitäten man in dem einen oder anderen Fall eine Eignung für die – zu diesem Zeitpunkt noch unkonventionelle – Anbindung an die Heilsgeschichte abgewinnen kann.

Neben der Crescentia-Legende ist es vor allem die Caesargeschichte, die in der *Kaiserchronik* eine Doppelung in der Handlungsstruktur aufweist. Der Doppelweg, der keinesfalls zwingend einem bestimmten rigorosen Handlungsmuster folgen muss, scheint damit, einhergehend mit anderen bemerkbaren Doppelstrukturen in der weltlichen Epik der frühhöfischen Zeit, ein typischerweise in den Vulgärsprachen<sup>669</sup> realisierter Neueinsatz in der Darstellung von Geschichte zu sein.

---

668 Vgl. Ingo Nöther. Die geistlichen Grundgedanken im Rolandslied und in der Kaiserchronik. Hamburg: Diss. 1970 und Volker Mertens. Rezension Nöther. Die geistlichen Grundgedanken im Rolandslied und in der Kaiserchronik. In: Germanistik 11 (1970), 722-723, sowie: Herbert Backes. Rezension Nöther. Die geistlichen Grundgedanken im Rolandslied und in der Kaiserchronik. In: ZfdPh 92 (1973), 124 – 128.

669 Im anglo-normannischen Sprachgebiet kommt es zur Bildung von Aventure-Zyklen, bei denen aber meist ebenfalls im weitesten Sinne der Doppelweg in der Handlungsstruktur zu beobachten ist.

## Dialogik in der Kaiserchronik: die Geschichten Konstantins und Karls

### Die Dialogik der Konstantingeschichte

Nachdem Heinz G. Jantsch die von E.F. Ohly postulierte "Typologie als sinnvermittelndes Konzept" der *Kaiserchronik* grundsätzlich und in aller Ausführlichkeit abgelehnt hatte,<sup>670</sup> stellt sich auch weiterhin die Frage, welche darstellerischen Mittel denn nun zum Zwecke der Sinnkonstruktion in der *Kaiserchronik* zum Einsatz kommen. Jantsch hatte "gerade das Fehlen von Typologie und anderen förmlichen Systemen in der Kaiserchronik" als "Erweis einer neuen Unmittelbarkeit des Zugriffs" betrachtet,<sup>671</sup> blieb aber die nähere Betrachtung dieses "Neueinsatzes in der Darstellung von Geschichte" schuldig.<sup>672</sup>

Im Folgenden soll mit Hilfe der Geschichten Konstantins und Karls aufgezeigt werden, dass mit "Unmittelbarkeit des Zugriffs" eine Art unmittelbares Erzählen gemeint sein könnte.

Wenn ich mich zur Veranschaulichung dieses Tatbestands des Begriffes der "Dialogik" bediene, so verwende ich ihn auch in Abgrenzung zu Bahtins "Dialogizität". Wenn M. Bahtins Dialogizitätsbegriff im Wesentlichen Sprachvielfalt zu meinen scheint,<sup>673</sup> (z.B. wenn innerhalb eines kulturellen Kontexts mehrere Sprachen, Dialekte und Soziolekte koexistieren – also auch: Latein und Volkssprache -, die ihrerseits aufeinander reagieren)<sup>674</sup> möchte ich mit "Dialogik" einen enger gefaßten Sachverhalt beschreiben. Dialogik benennt in diesem Falle in erster Linie das Wechselgespräch zwischen den handelnden Personen eines Werkes oder zwischen einem Erzähler und den Rezipienten eines Werkes, mitunter auch das Spannungsverhältnis zwischen dem gesprochenen Wort und dem poetologischen Wahrheitsbegriff.

670 Vgl. Heinz G. Jantsch. Studien zum Symbolischen in frühmittelhochdeutscher Literatur. Tübingen 1959, 203-226.

671 Jantsch, 213.

672 Jantsch, 211.

673 Michail Bahtin. Das Wort im Roman. Übersetzt von R. Gröbel. In: Michail Bahtin. Die Ästhetik des Wortes. Hg. von R. Gröbel. Frankfurt a.M. 1979, 154-300.

674 Das Beispiel erscheint auch bei Renate Lachmann: Die Zerstörung der schönen Rede. Rhetorische Tradition und Konzepte des Poetischen. München 1994, 329.

Walter Haug definiert den (poetologischen) Wahrheitsbegriff folgendermaßen: Mit Wahrheit sei der Sinn gemeint, den die Darstellung vermittelt.<sup>675</sup> Das Faktische sei an sich sinnlos, es gewinne seine Wahrheit erst in der deutenden Darstellung.<sup>676</sup> Haug spricht in diesem Zusammenhang von der Wahrheit des Beispielhaften.<sup>677</sup> Ein Musterfall in der Praxis antiker und mittelalterlicher Geschichtsschreibung sei das fingierte Gespräch zwischen historischen Persönlichkeiten, das die Positionen absteckt, um die es geht.<sup>678</sup>

Innerhalb der Rhetorik – man denke an Platons *Phaidros* oder an Ciceros *De Oratore* – nimmt das fingierte Gespräch einen breiten Raum ein. Doch nicht nur die Antike, auch das Früh- und Hochmittelalter bediente sich der verschriftlichten Form der Wiedergabe von in der Realität wahrscheinlich so genau nicht stattgefundenen Gesprächswechseln.

Dialogizität wird bei Bahtin als eine Vielfalt von Perspektiven, von 'Stimmen' (z.B. Figurenrede, Erzählerrede etc. im Sinne der Polyphonie), die in einem Text miteinander 'kommunizieren', gedeutet.<sup>679</sup> Diese Stimmen können verschiedene Sinnansprüche repräsentieren, die konkurrierend nebeneinander stehen.<sup>680</sup> Den Begriff Dialogizität hat Bahtin überdies auf verschiedene Sprachen (Fremdsprachen, Dialekte) sowie auf verschiedene Gattungen und Stile bezogen, die in ein Werk integriert sind und die hier in eine Beziehung zueinander treten.<sup>681</sup>

Im Hinblick auf die *Kaiserchronik*, die oft durch seitenlange fortlaufende Dialoge zwischen meist lediglich zwei "Akteuren" gekennzeichnet ist, erscheint mir das Dialogizitätskonzept Bahtins als zu amplifizierend und auf Allgemeingültigkeit drängend. Die Dialogik der *Kaiserchronik* begegnet in einfacherer Form und bezeichnet meist die direkte sprachliche Auseinandersetzung zwischen in der Regel jeweils zwei Figuren, die gegensätzliche Positionen vertreten.

Dialoge dienen grundsätzlich dazu, "den Leser erkennen zu lassen, daß die Performativität

---

675 Walter Haug. Die neue Poetologie der vulgärsprachlichen Dichtung des 12. Jahrhunderts. In: Wolfram-Studien XVI. Aspekte des 12. Jhds. Freisinger Kolloquium 1998. Hg. von Eckard C. Lutz et al. Berlin 2000, 70 – 83.

676 Haug, 72.

677 Haug, 72.

678 Haug, 72 f.

679 Ingrid Kasten. Bachtin und der höfische Roman. In: *bickelwort und wildiu maere*. FS für Eberhard Nellmann zum 65. Geb. Hg. von Dorothee Lindemann et al. Göttingen 1995, 51-70.

680 Kasten, 54.

681 Kasten, 54.

des mündlichen Gesprächs schriftlich, das heißt zwischen Autor und Leser, uneinholbar ist, daß andererseits aber die Tradierung von Performativem überhaupt nur schriftlich möglich ist.”

<sup>682</sup> Wenn Dialoge “Wahrheitsfindung in einem performativen Prozeß vorführen”, <sup>683</sup> ist es nach meinem Erachten unumgänglich, nach den sich des Dialogs verstärkt bemächtigenden Gattungen zu fragen; Bahtin hatte triadisch die Bereiche Epik, Lyrik und Dramatik unterschieden. Auch diese Sichtweise spiegelt wiederum den Anspruch Bahtins auf ein hohes Maß an Allgemeingültigkeit seines Dialogizitätsbegriffs wider. Die Dialogizität oder den Dialog an sich als Gattung zu bezeichnen, wie es bei Hempfer geschieht, <sup>684</sup> halte ich für unzureichend definiert, wenn auch die Traktatliteratur sicherlich in einem engen Bedeutungszusammenhang steht.

Andererseits erscheint eine Dialogtheorie im Kontext einer Performativitätstheorie, wonach die sprachliche Handlung, also der Sprechakt, zugleich eine nichtsprachliche Handlung (eine Taufe, ein Ehegelöbnis etc.) mit einschließt, <sup>685</sup> in der Bedeutung zu spezifisch. Wenn auch Hempfer von der Generalisierbarkeit des Performativen von der Ebene der Sprechakte auf größere sprachliche Einheiten wie diejenige der “Gattung des Dialogs” spricht, so konstatiert er dennoch eine nicht zu übersehende “Hybridität” der Gattung. <sup>686</sup>

Ob man nun den Dialog als Gattung oder als rekurrerendes Phänomen auffassen möchte, hängt sicherlich von literarkritischen Aspekten wie Textsorte, Häufigkeit des Auftretens oder Stellung im Textgefüge ab. Auf den folgenden Seiten soll der Dialog weiterhin im engen Zusammenhang zur Sinnvermittlung in der *Kaiserchronik* stehen.

Dass die mittelhochdeutsche *Kaiserchronik*, um Wahrheit in ihrem Sinne darzustellen, gern den Dialog gebraucht, läßt sich an vielen der in ihr behandelten Geschichten beobachten. Almut Suerbaum behauptet hierzu: “Da im mittelalterlichen Rahmen die Frage nach der Lügenhaftigkeit der dargestellten Figuren und der Doppeldeutigkeit der Worte am ehesten in Gesprächsszenen erörtert wird, sollen sie hier im Vordergrund stehen.” <sup>687</sup> Gerade diese

---

<sup>682</sup> Klaus W. Hempfer. Lektüren von Dialogen. In: Ders. Möglichkeiten des Dialogs: Struktur und Funktion einer literarischen Gattung zwischen Mittelalter und Renaissance in Italien. Stuttgart 2002, 1-38; 8.

<sup>683</sup> Hempfer, 8.

<sup>684</sup> Hempfer, 22.

<sup>685</sup> Beispiele aus John Langshaw Austin. Zur Theorie der Sprechakte. Deutsche Bearbeitung von Eike von Savigny. Stuttgart 1989 oder im Original: John L. Austin. How to Do Things with Words. Oxford 1962.

<sup>686</sup> Hempfer, 22.

<sup>687</sup> Almut Suerbaum. Erzählte Geschichte. Dialog und Dialogizität in der Kaiserchronik. In: Wolfram-Studien XVI. Aspekte des 12. Jhds. Freisinger Kolloquium 1998. Hg. von Wolfgang Haubrichs et al. Berlin 2000, 235 – 255; 238.

Dialogpartien ließen eine Auseinandersetzung mit dem Problem der Wahrheitsfindung und dem Konflikt zwischen mündlichen und schriftlichen Aussagen erkennen, wie es programmatisch der Prolog angerissen hatte.<sup>688</sup>

Anhand der Konstantingeschichte läßt sich besonders deutlich veranschaulichen, wie der Dialog die Struktur und Erzählweise des Textes dominiert. Dialogik bedeutet auch im Mittelalter Kommunikation, oft gekennzeichnet durch Worttausch mittels Rede und Gegenrede. Weiter gefaßt fällt aber auch die briefliche Nachrichtenübermittlung unter das Schlagwort "Dialogik". "Der Brief mit seinen Unterformen erscheint als schriftliches Pendant zu den in der Rede aktualisierten Formen, ... ." <sup>689</sup>

In der Konstantingeschichte wird nun die ausschweifende, mehr als 2000 Zeilen umfassende, große Disputation mit einem Brief eingeleitet. Helena ist die Verfasserin; ihr Sohn Konstantin der Adressat. Dabei wird in der *Kaiserchronik* erst kurz der Anlaß und der Inhalt des Briefes umrissen.

8200 *Helenâ dô si vernam,*  
*wiez umbe den sun was getân,*  
*daz er di christenhait hête enphangen,*  
*si entwalte niht langer:*  
*si hiez scrîben brieve,*  
8205 *si enbôt ir sune sciene,*  
*dem tiurlîchen Constantînô*  
*semper augustô,*  
*muoterlîche minne,*  
*zuoversicht unde gedinge*  
8210 *und alle chunichlîch êre*  
*enbôt si dem tiurlîchen hêrren.*

---

<sup>688</sup> Suerbaum, 239.

<sup>689</sup> Renate Lachmann. Die Zerstörung der schönen Rede. Rhetorische Tradition und Konzepte des Poetischen. München 1994, 15.



Darauf folgt der eigentliche Brief.

8211 'Owî, lieber sun mîn,  
       nû ist ubel an dir scîn,  
       ... .

Die mit 'Owî' beginnende Einleitung ist in der *Kaiserchronik* nicht nur häufig als Eingangsformel für den Brief anzutreffen; sie kündigt auch an, dass eine Textpassage in direkter Rede beginnt. Diese Verfahrensweise ist in der mittelalterlichen Literatur nicht ungewöhnlich, denn "both performer and listeners are better off when the markers for direct discourse precede the actual spoken words, ...".<sup>690</sup> Der direkte Wortaustausch wird vom Hörer leichter wahrgenommen, wenn er durch die Inquit – formula<sup>691</sup> oder die direkte Anrede des Adressaten angekündigt wird.<sup>692</sup>

Indem der Kaiserchronist Helena direkt (per Brief) zu ihrem Sohn sprechen läßt, können nicht nur ihre Anliegen (Besorgnis um den Sohn, religiöse Belange) differenzierter ausgestaltet werden; es erhellt sich zudem ihre gesamte Denkweise. Die einzelnen Schritte ihres Vorgehens teilen sich dem Zuhörer mit und tragen so in nicht unerheblichem Maße zu einer tiefen Charakterisierung der Helena-Figur bei. Der zentrale Topos der antiken und der mittelalterlichen Brieftheorie sei, dass der Brief Spiegel und Abbild der Seele des Schreibenden (oder in vielen Fällen auch Diktierenden) sei, und der Wechsel von Briefen wie ein Gespräch anzusehen sei, heißt es diesbezüglich bei Horst Wenzel.<sup>693</sup>

Doch mit dem Eintreffen des Briefes nebst ihm überbringenden Boten entstehen dem Kaiser Konstantin Probleme, die ihm in einer persönlichen Unterredung so nicht begegnet wären: Wie verheimlicht er dem Hof den Inhalt des Briefes? Wie erreicht er es, dass die Boten nicht

690 Vgl. Frank Brandsma. The Presentation of Direct Discourse in Arthurian Romance: Changing Modes of Performance and Reception? In: *The Medieval Opus. Imitation, Rewriting, and Transmission in the French Tradition*. Ed. by Douglas Kelly. Amsterdam – Atlanta 1996, 245 – 260; 256.

691 Unter Inquit – formula versteht Brandsma Formulierungen wie "er fragte: ..." oder "...", antwortete sie." Die Formel kann der Rede vorangestellt sein, sie unterbrechen oder abschließen. (Vgl. Brandsma, 245 – 260.) Anführungszeichen gab es im Mittelalter selbstverständlich nicht.

692 Brandsma, 256.

693 Horst Wenzel. Boten und Briefe. Zum Verhältnis körperlicher und nicht-körperlicher Nachrichtenträger. In: Ders. *Gespräche – Boten – Briefe. Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter*. Berlin 1997, 86 – 105; 93.

bemerkt werden? Über diese Einzelheiten schweigt sich auch die **Kaiserchronik** aus. Dass sich ihm aber derartige Fragen überhaupt stellen, zeichnet Konstantin als klug taktierenden Mann aus, der sich im Laufe der Handlung mehr als einmal, dreimal, um genau zu sein, zwischen den Sphären Heimlichkeit und Öffentlichkeit entscheiden muss. An drei prekären Stationen im Leben Konstantins bedient sich die **Kaiserchronik** des Dialogs: Erst mußte sich Konstantin entscheiden, ob er ein Schattendasein als illegitimer Sohn führen wollte oder mit der Initiation der Heirat seiner Eltern seine Öffentlichkeitstauglichkeit unter Beweis stellen wollte. Dann standen entweder das von der Gesellschaft abgekehrte Leben als Aussätziger oder ein durch klugen Vasallenrat Silvesters gewonnenes Eintreten geradewegs in das Zentrum des öffentlichen Lebens in Rom zur inneren Debatte. Mit dem Dilemma Verheimlichung versus Publikmachen des mütterlichen Briefes steht also Konstantin vor der dritten Entscheidungsprobe.

‘*Vil Listecliche*’, so steht es im Text,<sup>694</sup> gelingt es Konstantin, die Boten zu empfangen und wieder zu verabschieden, ohne dass der Königshof dies bemerkt. Auch seine eigenen Boten kann er ohne das Wissen der Hofgesellschaft mit einer Antwort an Helena losschicken.

Letztendlich entscheidet sich Konstantin aber doch für den einzig richtigen Weg: (Der Entschluss wird lobend herausgestellt.) Er wählt den Weg zu seinem obersten Ratgeber – Silvester – und damit auch den Schritt in die Öffentlichkeit. Almut Suerbaum hatte in einem Vergleich zwischen **Kaiserchronik** und deren Quelle, einer nicht eindeutig zu bestimmenden Version der *Actus Silvestri*, herausgestellt, dass die *Actus Silvestri* von einer grundlegenden und für den gesamten Verlauf der Disputation geltenden Übereinkunft zwischen Silvester und den Heiden gleich am Anfang der Erzählung in knappen Worten berichten.<sup>695</sup> Die **Kaiserchronik** hingegen übernimmt ebenfalls diesen kurzen Bericht von der Festlegung der Verfahrensmodi, schiebt aber an gegebener Stelle zusätzlich einen Dialog zwischen Silvester und einem der Disputanten ein, in dem derselbe Textinhalt noch einmal in der wörtlichen Rede verifiziert wird.<sup>696</sup>

Einer dieser zuvor festgelegten und öfter im Gespräch wiederholten Verfahrensmodi ist die Einigung auf den Schriftbeweis, vorzugsweise aus dem Alten Testament.<sup>697</sup> “Selbst in einer

694 Z. 8247 ff., Schrödersche Ausgabe der Kaiserchronik.

695 Suerbaum, 242 f.

696 Suerbaum, 243.

697 Der Brauch der Bibelbefragung hatte in der Geschichte der abendländischen Christenheit Tradition. “Bei Bischofswahlen des frühen Mittelalters sind immer wieder Psalter, Apostelbriefe und Evangelien aufgeschlagen und befragt worden, um Prozesse der Meinungsbildung in eine bestimmte Richtung zu lenken oder bereits

der Mündlichkeit so im Prozeß verhafteten Redeform wie der Disputation bleibt damit der letzte Beweis der Schriftlichkeit überlassen.” So folgert Almut Suerbaum.<sup>698</sup>

Erwiesenermaßen erscheint die Buchautorität der stimmlich- rhetorischen Autorität Silvesters zunächst überlegen.<sup>699</sup> Allein die rhetorische Meisterschaft Silvesters bekehrt die Heiden nicht. Auch die anderen Sinne der Rezipienten der christlichen Botschaft wollen überzeugt sein. Mit den Augen kann Silvesters Auftreten, seine Gestik und seine Gemütslage hinreichend von den Anwesenden erfaßt werden. Mit dem Buchbeweis erschließt sich zudem noch die taktile Sphäre: Das Buch wird hereingetragen, aufgeschlagen, angefaßt und nach dem den Beweis enthaltenden Zitat durchblättert. Doch den endgültigen Beleg für die Existenz Gottes vermag auch das Buch nicht zu liefern. Die endgültige Bekehrung involviert in der *Kaiserchronik* alle Sinne der zu Bekehrenden.

Im Gegensatz zu den vorherig getroffenen Vereinbarungen, dass das Buch (der Bücher) das letzte Wort in der Sache haben sollte, verlangen die Ungläubigen plötzlich einen noch darüber hinausgehenden, unmittelbaren Beweis für die Existenz Gottes. Die ursprünglich getroffene und mehrmals in eindringlicher wörtlicher Rede sinngemäß wiederholte Abmachung ist zwar damit gebrochen, jedoch ist Silvester mit der Änderung einverstanden, und es wird ein neuer Verfahrensmodus ausgehandelt.

Letztendlich haben das direkt gesprochene und das geschriebene Wort gleichermaßen nicht ausgereicht. Mit dem von Silvester durch Gottes Hilfe bewirkten Wunder, der Auferstehung eines toten Stieres, steht die Tat, also das Performative, abgesichert durch die Augenzeugenschaft der nun nicht mehr in Reih und Glied geordneten und sich nicht mehr minuziös dem Protokollablauf unterwerfenden Umstehenden, im Vordergrund. Lediglich die radikale Veränderung des Zustands des Stieres vermag zu beeindrucken: von tot bis lebendig, von bewegungslos bis wild umherstampfend, von still bis schnaufend.

Die Tat beendet den Dialog.

---

getroffenen Entscheidungen im Nachhinein ein höheres Maß an religiöser Legitimität zu verschaffen. Desgleichen spielte in Bekehrungsgeschichten heiliger Mönche, Bischöfe und Theologen das Aufschlagen von Evangelienhandschrift oder das Blättern im Psalter eine ausschlaggebende Rolle.” (Klaus Schreiner. Das Buch im Nacken. Bücher und Buchstaben als zeichenhafte Kommunikationsmedien in rituellen Handlungen der mittelalterlichen Kirche. In: Audiovisualität vor und nach Gutenberg. (Schriften des Kunsthists. Museums 6 ). Hg. von Horst Wenzel et al. Wien 2001, 73 – 96; 78.

698 Suerbaum, 243 f.

699 Die Überlegenheit der lateinischen Schriftsprache gegenüber der Volkssprache sei hier nur angedeutet. Die Suche nach dem “richtigen” Mittel der Legitimation begegnet ergo auf verschiedenen Ebenen.

“Der Verfasser der Kaiserchronik schafft keine kommentierende Erzählerfigur; gleichwohl aber erlaubt er es dem Hörer und Leser, seinen Informationsvorsprung vor dem innertextlichen Publikum auszunutzen, ... .”<sup>700</sup> Fast wirkt es belustigend, wenn man bedenkt, welche Anstrengungen im Dialog, sei es zur Festlegung der im Beweisverfahren geltenden Regeln oder zur Herausstellung der Überlegenheit des Christengotts vor allen anderen Gottheiten, unternommen wurden. Sämtliche komplizierte Verfahrensweisen, jegliche Ordnung des protokollarischen Ablaufs, jede Erteilung von Redezeit und Platzanweisungen, die zuvor verbal abgesprochen wurden, verlieren am Ende ihre Validität.

Dennoch hält die *Kaiserchronik* am Dialog fest. Im Gegensatz zu den bekannten *Actus Silvestri*- Fassungen wurde die dem Gespräch vorangestellte oder anhängende Inquit-Formel fortwährend durch eine direkte Anrede des Angesprochenen ersetzt.

Die Konstantingeschichte eignete sich dazu, die Überlegungen zur Dialogik auch auf die briefliche Kommunikation auszuweiten.

Anhand der Konstantinerzählung konnte aufgezeigt werden, dass der Dialog einerseits ein approbates Darstellungsmittel ist, um namentlich unterscheidbare Personen unmittelbar in die Handlung einzuführen und ihre Anliegen in ihren eigenen Worten vortragen zu lassen, um auf diesem Wege eine, zwar begrenzte, Stimmenvielfalt herzustellen. Andererseits lebt die Konstantinerzählung vom Spannungsverhältnis, das sich zwischen verbalem Dialog, lateinischsprachigem Schriftträger und performativem Akt entwickelt. Diese Spannung wird noch verstärkt, da ein innertextliches Publikum (Helena und ihre Mitstreiter) auf einer gleichzeitigen protokollierenden Aufzeichnung des Disputationsablaufs, der sich wie eine Gerichtsverhandlung gestaltet, besteht. Mehrere beteiligte Medien konkurrieren folglich miteinander im Bestreben, das innertextliche Publikum mittels erheblicher persuasiver Bemühungen für die Sache der Christen zu gewinnen.

---

<sup>700</sup> Suerbaum, 255.

## Die Dialogik der Karlsgeschichte

Ebenfalls um Dialogik geht es in der Karlsgeschichte der *Kaiserchronik*. Die Auffälligkeit in der Gestaltung dieser Herrscherepisode liegt im Vorherrschen des taktisch-persuasiven Sprachstils, der sich in den vielen Dialogpartien zeigt.<sup>701</sup> Eine dieser angesprochenen Dialogpartien stellt die neu gesetzte Reichsordnung Kaiser Karls dar. Sie klärt über Rechte und Pflichten der verschiedenen Bevölkerungsschichten auf.

*Karl sazte dô die pfahete,  
der engel si im vor tihte,  
die wâren rede von gote.*  
14760 *des half im der himeliske bote  
vil dike tougenliche.  
der kaiser alsô rîche  
verliez uns manegiu reht guot,  
diu im diu gotes deumuot*  
14765 *vor wîssagete,*  
... .

Offensichtlich handelt es sich bei obiger Textpassage nicht um einen Dialog im Sinne des unmittelbaren Redewechsels. Dennoch kommuniziert hier ein Erzähler, bisweilen vertreten durch den Vorleser, mit einer noch näher zu bezeichnenden "Rezipientenschaft". Der Gesetzerlass ist sanktioniert durch einen vordichtenden Engel, was Karl dem Großen die Rolle des vermittelnden Mediums zuschreibt. Der Urheber des Gesetzestexts ist Gott (V. 14759). Mit dem Hinweis, "... *der kaiser ... verliez uns manegiu reht guot*" (V. 14763) adressiert der Erzähler, vertreten durch den Vorleser, nun eine (zunächst nur implizierte) anwesende Zuhörerschaft, als deren Bestandteil er sich offenbar selbst sieht.

Das für die gelungene Kommunikation Verbindende zwischen Erzähler/Vorleser und

<sup>701</sup> Vgl. Dieter Strauss. Taktisch-persuasiver Sprachgebrauch in der Kaiserchronik. In: Ders. Festgabe des Deutschen Instituts der Universität Nijmegen. Paul B. Wessels zum 65. Geb. Nijmegen 1974, 3-9.

Zuhörerschaft besteht in einer – im Falle des Erzählers auch fingierten – Zeitgenossenschaft, in der beidseitigen Zugehörigkeit zu einer bestimmten Region und zu einer bestimmten kulturellen, soziolinguale und ethnischen Gruppierung.

Die vom Erzähler, und damit auch vom Vorleser, verwendete Sprache muss nicht als Indikator dafür gelten, dass sich der Sprechende einer bestimmten sozialen oder geografischen Bevölkerungsgruppe zugehörig fühlt. Durch das Beherrschen von mehreren (Fremd-) Sprachen, Dialekten oder Soziolekten kann der Sprecher sich an unterschiedliche Zuhörerschaften anpassen.

In jedem Fall tritt ein Erzähler mit einem anwesenden oder einem als anwesend vorgestellten Publikum in ein Kommunikationsverhältnis, indem er das Verbindende zwischen Sprecher und Rezipient herausstellt.<sup>702</sup>

*14791 Nû will ich iu sagen umbe den būman,  
waz er nâch der pfahrt sollte an tragen:  
... .*

Es schließt sich eine ausführliche Schilderung der Kleiderordnung, von der behauptet wird, dass Karl der Große sie den Bauern vorschreibt, an. Die Genauigkeit unter Berücksichtigung aller erdenklichen Rechtsfolgen bei der Auflistung sämtlicher für Bauern relevanten Pflichten und Gebote überrascht. Man hätte doch eher erwartet, dass derartige Verhaltensregeln für Ritter oder Geistliche zur Ausführung kommen. Zwar lautet der Text:

*Duo rihte der kaiser ze aller êrist  
14780 daz in dô dûhte aller hêrist:  
umbe di biscove unt umbe di êwarten  
... .*

---

<sup>702</sup> Das Verbindende ist auf die Publikumsanrede bezogen (*iu*). Vgl. zum Gesetzestext Johannes Laudage. Rittertum und höfische Kultur der Stauferzeit. Eine Einführung. In: Ders. Rittertum und höfische Kultur der Stauferzeit. Köln u. a. 2006, 11 – 35; 14).

Es folgen dann aber keine weiteren, den geistlichen Stand betreffenden Angaben. Die Ritterschaft wird erst gar nicht angesprochen. Diese hatte bereits Konstantin mit Rechten und Pflichten versehen (VV. 8096 – 8111), ebenso, jedoch sehr kurz abgehandelt, die Kaufleute und Bauern (VV. 8112 – 8115).

Falls die chronologische Abfolge der in der *Kaiserchronik* verschriftlichten Herrschergeschichten wirklich beim Vorlesen eingehalten wurde, liegt der Vortrag über die Konstantingeschichte lange zurück. Die Frage stellt sich daher, ob man bei der höfischen Vortragssituation doch eher von anderen als den bekannten Prämissen ausgehen sollte. Dazu heißt es bei D.H. Green: "Literacy brings about a stratification of the court audience."<sup>703</sup> Möglicherweise bestand aber das mittelalterliche Vortragspublikum gar nicht aus der von Green postulierten typischen Zusammensetzung aus *illiteratus* (gleichgesetzt mit dem Ritterstand) und *litteratus* (Kleriker und adlige Frauen).<sup>704</sup> Bezogen auf die Karlserzählung der *Kaiserchronik* erscheint es meiner Ansicht nach auch nicht abwegig, den Ritterstand als mögliches Publikum für den Literaturvortrag als zahlenmäßig nicht sehr hoch oder gar überhaupt nicht vertreten einzuschätzen. Die Nichterwähnung dieser Bevölkerungsgruppe in der Gesetzgebung Karls des Großen ist anders nicht zu rechtfertigen. Der Adel soll sich selbst regieren, Abstand halten zur bäuerlichen Sprache und zu bäuerlichem Handeln und auch Grenzen ziehen und auf Distinktionen achten, die sichtbar und hörbar werden, heißt es, - bezogen auf die höfische Repräsentation im Mittelalter -, bei Horst Wenzel.<sup>705</sup> Es ist daher nicht anzunehmen, dass sich Ritter zu einem Vortrag einfinden würden, dem auch Bauern beiwohnen würden.

Der Stand der Geistlichkeit hingegen hat grundsätzlich mit allen Bevölkerungsgruppen zu tun. Auch der geistliche Hof, d.h. der Bischofssitz und seine unmittelbare Umgebung, war, wie der weltliche Hof, in verschiedene Funktionsbereiche gegliedert und umfaßte einen "engeren und

703 Dennis H. Green. *Vrume rîtr und guote vrouwen/und wîse phaffen. Court Literature and its Audience.* In: *German narrative literature of the twelfth and thirteenth centuries: studies presented to Roy Wisbey on his sixty-fifth birthday.* Ed. by Volker Honemann. Tübingen 1994, 7-26;20.

704 Green, 26. Darüber hinaus behauptet Green, der Verfasser der *Kaiserchronik* "intends his own work for recital, and is prepared for *die tumben* to refuse to listen." Dennis H. Green. *Medieval Listening and Reading. The primary reception of German literature. 800 – 1300.* Cambridge 1994, 101. Scholz zählt die *Kaiserchronik* eindeutig nicht zu seiner Liste der lesend zu rezipierenden Werke, wobei ich annehme, dass "lesend" in diesem Fall auf die individuelle Lektüre hinweist. (Vgl. Manfred G. Scholz. *Hören und Lesen: Studien zur primären Rezeption der Literatur im 12. und 13. Jahrhundert.* Wiesbaden 1980, 235 ff.)

705 Horst Wenzel. *Höfische Repräsentation. Symbolische Kommunikation und Literatur im Mittelalter.* Darmstadt 2005, 18, Einleitung. Vgl. auch Joachim Bumke. *Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der höfischen Gesellschaft.* In: Ders. *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter.* Bd. 2. München 1986, 596-637.

weiteren” Hof.<sup>706</sup> Darunter konnten durchaus auch Weinbauern, die Meierei und andere Lebensmittellieferanten fallen.

Für eine Stadt wie Regensburg, in der die *Kaiserchronik* entstand, dürfen in Bezug auf die geistlichen Zentren zudem eine hohe Fluktuation und Interrelation innerhalb der Bevölkerung angenommen werden.<sup>707</sup> Eine physische Abschottung bestimmter gesellschaftlicher Schichten war innerhalb der Kloster- und Stadtmauern viel weniger selbstverständlich als im Gebiet und auf der Burg des ländlichen Adels. Die unterschiedlichen Lebensweisen von Stadt- und Landbevölkerung lassen Vergleiche in der Struktur des “Hofes” auch kaum zu. Bekanntlicherweise bezeichneten Angehörige des deutschsprachigen Adels, besorgt über die Expansion der Städte, vom 12. Jahrhundert an die Städter abfälligerweise als “peasants closed in by walls.”<sup>708</sup>

Da die Karlsruhggeschichte der Regensburger *Kaiserchronik* nun einmal den Bauernstand in besonderem Maße herausstellt (Z.14791 ff.), ist davon auszugehen, dass sich entweder Drittständische die Belehrung über Gebote und Verbote Karls des Großen anhören sollten, oder dass ihnen besagte Textpassage indirekt verbal überbracht werden sollte. Am wahrscheinlichsten ist hier eine zeitversetzte mündliche Vermittlung durch Prediger, d.h. Angehörige des Klerus, über die besagtes Wissen an die Bauernschicht weitergegeben wird. Der bischöfliche Stadthof zu Regensburg würde sich als Ausgangspunkt dieser gesetzartigen Botschaft anbieten. Natürlich bestand von imperialer Seite aus Interesse über an Hoftagen oder zu anderen festiven Anlässen vorgetragene “Literatur” mehr oder minder direkt dafür zu sorgen, dass Verhaltensvorschriften proklamiert werden und den jeweils intendierten Adressatenkreis in diesem besonderen Fall über die Vermittlung Dritter auch erreichen. Prediger werden zu Propagandisten der Reichspolitik instrumentalisiert. Dies zeigt die im 12. Jahrhundert noch untrennbar verbundene klerikale und imperiale Hofpraxis.<sup>709</sup> Dass dieser so genannte Bauernstand auch als implizierter Adressatenkreis für andere zum Vortrag bestimmte Herrscher geschichten der *Kaiserchronik* in Frage kommt, wird nirgends

706Vgl. Horst Wenzel. Repräsentation. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung. Hg. von Jan-Dirk Müller et al. Bd. 3. Berlin – New York 2003, 269 – 271.

707 Zu Organisation und Aufgabenbereich des “ecclesiastical court” und der “bishop-counts” vgl. Marc Bloch. Feudal Society. Vol.2 – Social Classes and Political Organization. Transl. by L.A. Manyon. Chicago 1964, 402-407.

708 Jacques Rossiaud. The City-dweller and Life in Cities and Towns. In: The Medieval World. Ed. by Jaques LeGoff. Translated by Lydia G. Cochrane. London 1990, 139-180; 142.

709 Vgl. Stephen Jaeger. The origins of courtliness. Civilizing trends and the formation of courtly ideals 939 – 1210. Philadelphia 1985, 259 ff. Dieses Vorgehen ist erforderlich “to form and cement the alliance between imperial politics and a system of education in which the civilizing forces of the period were called forth and nourished.” (Jaeger, 272)



angedeutet.

Zusammenfassend läßt sich an der Karls Geschichte beobachten, wie ein Erzähler mit seinem Publikum in einer Verfahrensweise kommuniziert, die ich Dialog nennen möchte. Dabei ist eine heterogene Zusammensetzung der Zuhörerschaft anzunehmen, wenn auch ein Großteil des Dialogs sich an eine spezielle Gruppe, die Bauern, zu wenden scheint.

## FUNKTIONEN DES DIALOGS

Um die Funktionen des Dialogs in der *Kaiserchronik* näher bestimmen zu können, sollte man sich auch mit den im Dialog eingesetzten Argumentationstechniken beschäftigen.

Der Dialog in der Konstantingeschichte der *Kaiserchronik* gleicht einem „Lehrgespräch zwischen Magister und Discipulus“. <sup>710</sup> Diese für den frühmittelhochdeutschen Dialog in epischer Literatur häufig anzutreffende Form zeichnet sich durch die relativ einfache Verknüpfung der Reden aus. <sup>711</sup> So begegnet eine eindeutige Zuordnung auf die Zentralgestalt Silvester hin. <sup>712</sup> In epischer Reihung beschäftigt sich Silvester mit jeweils nur einem Widersacher, den er schließlich im Zwiegespräch überwindet. Der Dialog erscheint auf diese Weise in seiner Reinform, so dass von einer Vielfalt der Stimmen, die bei Bahtin als Polyphonie beschrieben wird, <sup>713</sup> noch keine Rede sein kann.

Das weitläufig zu konstatierende Fehlen einer Stimmenvielfalt in der frühmittelhochdeutschen Epik erklärt sich Wolfgang Schulte so: „Für den Vortrag ist ein Epos ein Rezitationstext für eine Stimme; der Vortragende wird kaum während einer Szene beliebig viele Figuren stimmlich voneinander abgesetzt haben ohne zum lächerlichen Stimmenimitator zu werden.“ <sup>714</sup> Wenn auch in den Dialogen der *Kaiserchronik* die Inquit-Formel beziehungsweise der direkt gesprochene namentliche Aufruf meist der Rede vorangestellt ist, <sup>715</sup> der Zuhörer also im Voraus erfährt, wessen Rede sich anschließt, würde ein zu großes Stimmengewirr der mittelalterlichen Vortragssituation nicht gerecht werden.

Die in der *Kaiserchronik* realisierte Technik des Dialogs erlaubt es jedoch trotzdem, in gewissem Maße Vertreter unterschiedlicher Positionen zu Wort kommen zu lassen.

<sup>710</sup> Vgl. Ingrid Kasten. Studien zu Thematik und Form des mittelhochdeutschen Streitgedichts. Hamburg: Diss. 1973, 15.

<sup>711</sup> Vgl. Wolfgang Schulte. Epischer Dialog. Untersuchungen zur Gesprächstechnik in frühmittelhochdeutscher Epik (Alexanderlied – Kaiserchronik – Rolandslied – König Rother). Bonn: Diss. 1970, 237.

<sup>712</sup> Schulte, 181.

<sup>713</sup> Vgl. Ingrid Kasten. Bachtin und der höfische Roman. In: *bickelwort und wildiu maere*. FS für Eberhard Nellmann zum 65. Geb. Hg.: Dorothee Lindemann et al. Göppingen 1995, 51 – 70.

<sup>714</sup> Schulte, 21.

<sup>715</sup> Schulte, 31.

Während bei der Silvesterfigur die Rolle zu jeder Zeit und schon von vorn herein klar erkenntlich gezeichnet ist, weiß man von seinen Kontrahenten bei Redebeginn nur soviel, dass sie für die Gegenpartei, die Nicht-Christen, reden und dem von Helena bestellten Sprecheraufgebot angehören. Die Sprechsituation erlaubt es ihnen nun, ihre Position genauer zu definieren und das eine, von ihnen vertretene Problem in jeweils variierendem Umfang darzustellen.

Eine, wenn auch nicht sehr ausgeprägte, Stimmenvielfalt, die sich in den unterschiedlichen Problemen und den unterschiedlichen Vortragsweisen der heidnischen Redner zeigt, ist demnach zwar vorhanden, jedoch gehören alle Kontrahenten Silvesters der Gruppe der im Streitgespräch von den Vorteilen der christlichen Religion zu überzeugenden Nicht-Christen an. Jedem verbalen Angriff eines nicht-christlichen Redners schließt sich die Antwort Silvesters an, so dass ein nicht zu überschauendes Stimmengewirr ausgeschlossen werden kann. Auch verdient bei dieser Darstellungstechnik das der dialogischen Form eigene Wesen der unmittelbaren Konfrontation besondere Beachtung.<sup>716</sup>

Ingrid Kasten hatte das durch die Konfrontation beherrschte Streitgespräch grundsätzlich dem *g e n u s i u d i c i a l e* zugeordnet, hatte aber eingeräumt, dass gelegentlich Mischformen entstehen würden.<sup>717</sup> So könne das Streitgespräch auch durch eine Bitte um Belehrung eingeleitet werden, was in die Nähe des *g e n u s d e l i b e r a t i v u m*, der beratenden Rede weisen würde.<sup>718</sup>

Für die Disputation des Silvester vorherrschend erscheint mir aber doch die Gerichtsrede, das *g e n u s i u d i c i a l e*, da im Unterschied zur beratenden Rede immer ein Tatbestand, der der Vergangenheit angehört, unter der Qualitätsalternative *i u s t u m / i n i u s t u m* behandelt wird.<sup>719</sup> Diese weit in die Vergangenheit reichenden Prämissen liegen sämtlichen Anklagen zu Grunde; beispielsweise stellt die von den Heiden nicht akzeptierte Jungfrauengeburt des Jesus Christus einen dieser von Silvester zu widerlegenden Tatbestände dar.

Das *u n d e r s c a i d e n*, das bereits von Peter Abaelard empfohlene Vorgehen, wenn

<sup>716</sup> Vgl. Kasten. Studien ..., 4.

<sup>717</sup> Kasten. Studien ..., 217 ff.

<sup>718</sup> Kasten. Studien ..., 217.

<sup>719</sup> Vgl. Kasten. Studien ..., 218.

widersprüchliche Bibelstellen aus der semantischen Mehrdeutigkeit eines Begriffs resultieren, kommt hier zur Anwendung.<sup>720</sup>

Silvester muss mittels begrifflicher Erläuterung das Glaubensprogramm der Christen dem Ungläubigen veranschaulichen, und zwar so lange, bis sich dieser in seiner Argumentationsweise geschlagen beziehungsweise überwunden geben muss.

Die den Dialog kennzeichnende Unmittelbarkeit der dargestellten Meinungen bedarf im Allgemeinen keiner wertenden Erzähler-Instanz. Lediglich die Sprechenden werden mitunter attributiv charakterisiert und so in die Handlung eingeführt. Beispielsweise wird ein Sprecher als besonders lebenserfahren bezeichnet. Ebenso heißt es von Silvester, er sei der *guote kneht* Gottes. Die Charakterisierungen betreffen aber stets den Sprechenden, nie das Gesprochene.

Die Funktion des Dialogs, seine Eignung als das beste zur Verfügung stehende darstellerische Mittel, ist für die Konstantingeschichte der ***Kaiserchronik*** leicht zu verstehen:

1. Die Personen, die oft nur diesen einen Auftritt, für die Dauer eines Gesprächswechsels als Gegenspieler Silvesters zu fungieren, haben, können durch ihre persönlich gesprochenen Worte und Stellungnahmen viel effektiver und authentisch anmutender gekennzeichnet werden.
2. Durch den vorherrschenden, meist schnell aufeinander folgenden, direkten Redewechsel wird die Handlung lebendiger.
3. Der Dialog legitimiert einzelne Handlungsabschnitte durch Augen- und Ohrenzeugenschaft eines innertextlichen Publikums.

Zum dritten Punkt sollte noch einmal auf die Tatsache hingewiesen werden, dass die Tradierung von Performativem überhaupt nur schriftlich möglich ist. Dialoge dienen

---

<sup>720</sup> Vgl. Kasten. Studien ..., 225.

grundsätzlich dazu, “den Leser erkennen zu lassen, daß die Performativität des mündlichen Gesprächs schriftlich uneinholbar ist.”<sup>721</sup> Dialoge führen demnach “Wahrheitsfindung in einem performativen Prozeß vor.”<sup>722</sup>

Anders gestaltet sich die bereits besprochene Form der Dialogik in der Karlsgeschichte. Hier handelt es sich eindeutig nicht um einen Dialog in Reinform, nicht einmal um einen klassischen Redewechsel. Ob man überhaupt von einem Dialog sprechen kann, hängt davon ab, wie man diesen Begriff definiert. Es tritt ein Erzähler mit seinem als körperlich anwesend vorzustellenden Publikum in einen Dialog. Bahtin hatte diese Konstellation als Erzählerrede und der Dialogizität zugehörig betrachtet.<sup>723</sup>

Da der Erzähler in der Karlsgeschichte der *Kaiserchronik* seine Rezipienten direkt anspricht, handelt es sich um die unmittelbar-direkte Form der Kommunikation, die typischerweise im Dialog realisiert wird. Es können dabei zwei Parteien benannt werden, die miteinander per Dialog kommunizieren: der Erzähler und die Zuhörerschaft, die mit “ihr” angeredet und in ihrer Zusammensetzung nicht weiter differenziert wird.

Welche Funktion aber hat diese Form der Dialogik in Bezug auf

- a) die Karlshandlung, die sie, streng genommen, unterbricht, und
- b) die Gesamtchronik?

- a) Auf die Karlshandlung hat die Unterbrechung per Erzählerrede keinen bedeutenden Einfluß. Die Funktion des Handlungsabschnitts ist es, beispielhaft einige der großen Taten Karls anzuführen. Durch den Erzählereinschub entsteht aber ein Bezug zur Gegenwart der Performanz. Der Erzählereinschub oder Dialog erhält dadurch eine Mittlerfunktion. Er soll die exemplarische Tat der Gesetzgebung Karls des Großen mit der tagespolitischen Gegenwart des Vortrags verbinden.

---

721 Vgl. Klaus W. Hempfer, Lektüren von Dialogen. In: Ders. Möglichkeiten des Dialogs: Struktur und Funktion einer literarischen Gattung zwischen Mittelalter und Renaissance in Italien. Stuttgart 2002, 1-38; 8.

722 Hempfer, 8.

723 Kasten. Bachtin ..., 54. Wolfgang Schulte hingegen bezeichnet diese Situation nicht als Dialog. Auch den Begriff Polylog, für mehrere Beteiligte stehend, hält er nicht für angebracht. (Vgl. Schulte, 21.)

- b) Der Erzählereinschub steuert die Rezeption des Werkes. Da es nicht sehr viele Einschübe dieser Art gibt, gehe ich davon aus, dass durch die Erzählerrede hier eine Thematik angesprochen wird, die einem bestimmten Publikum oder einem Teilpublikum, das möglicherweise nicht einmal anwesend sein muss, vermittelt werden soll. Diese Thematik bezieht sich zwar auf die als historisch dargestellte Karlshandlung, beschäftigt sich aber doch vordergründig mit Verhaltens- und Kleidervorschriften der Gegenwart, die durch den historischen Rückgriff beglaubigt werden sollen. Dahinter verbirgt sich, aus heutiger Sicht leicht erkennbar, der, aller Wahrscheinlichkeit nach gelungene, Versuch einer literarisch gebildeten, klerikalen Oberschicht, im Einvernehmen mit der offiziellen Reichspolitik auf die das vorgetragene Wort respektierende Bauernschicht einzuwirken.<sup>724</sup>

---

724 Ob Literatur damit auch als "Institution" gelten kann, bleibt fraglich angesichts der Verschiedenartigkeit der Entwürfe und vom jeweiligen Hof abhängenden Praktiken. Dennoch wird Dichtung "Teil einer kulturellen Machtakquise". In der Literatur manifestiert sich auch eher die Krise von Institutionen, weshalb sie tendenziell antiinstitutionell konfiguriert sei, heißt es bei Gerhard Wolf. Die Kunst der Institution. Geltungsansprüche der höfischen Literatur zwischen Heteronomie und Autonomie. In: Geltung der Literatur. Formen ihrer Autorisierung und Legitimierung im Mittelalter. Hg.: Beate Kellner et al. . Berlin 2005, 251 – 270; 268. Zu bedenken ist ebenfalls, dass es sich bei der frühmittelhochdeutschen Literatur generell um einzelne literarische Entwürfe handelt, die zwar voneinander abhängen und Schule machen, das klerikale Programm jedoch von keiner Instanz gesteuert wird. (Walter Haug. Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem klerikalen Konzept der Curialitas und dem höfischen Weltentwurf des vulgärsprachlichen Romans? In: Courtly Literature and Clerical Culture. Hg.: Christoph Huber et al.. Tübingen 2002, 57 – 76). Anders Stephen Jaeger: "Courtliness springs from an institutional basis: the imperial church" und "is attached to that institution which was and saw itself as the continuator of the Roman empire: the German imperial court." (Stephen Jaeger. The origins of courtliness. Civilizing trends and the formation of courtly ideals 939 – 1210. Philadelphia 1985, 259). Jaeger begründet dies u.a. mit dem zeitgleich auftretenden "decline of courtly literature in the 13<sup>th</sup> century" und dem "end of bishopric and cathedral schools". (Jaeger, 256)

## ZUSAMMENFASSUNG

Es hat sich gezeigt, dass sich das erzählerische Darstellungsmittel der Dialogik als besonders geeignet erwiesen hat, eine fortlaufende Gegenwärtigkeit des Dargestellten zu gewährleisten. Formen und Funktionen des Dialogs in der frühmittelhochdeutschen *Kaiserchronik* wurden, auf bereits vorhandene Studien aufbauend,<sup>725</sup> am Beispiel der Konstantinerzählung veranschaulicht. Ein Sonderfall des Dialogs, die Erzählerrede, in der ein Erzähler mit seinen Rezipienten kommuniziert, wurde innerhalb der Karlserzählung aufgegriffen.

Eine Neuerung gegenüber den antiken Vorlagen stellt die Doppelwegstruktur in der Caesargeschichte dar. Doppelung der Handlung war bereits in mehreren volkssprachigen Epen (Spielmannsdichtung, antikisierendem und höfischem Roman) aufgezeigt worden. Die spezielle Art der *a m p l i f i c a t i o*, wie sie durch die Doppelung gegeben ist, wurde hier insbesondere für die mittelalterliche chronikalische Literatur untersucht, ist aber ein Phänomen, das sich nicht auf eine bestimmte Gattung innerhalb der höfischen Epik beschränken läßt.

---

<sup>725</sup> Vgl. Ingrid Kasten. Studien zu Thematik und Form des mittelhochdeutschen Streitgedichts. Hamburg: Diss. 1973, Wolfgang Schulte. Epischer Dialog. Untersuchungen zur Gesprächstechnik in frühmittelhochdeutscher Epik (Alexanderlied, Kaiserchronik ...). Bonn: Diss. 1970 und Almut Suerbaum. Erzählte Geschichte. Dialog und Dialogizität in der Kaiserchronik. In: Wolfram-Studien XVI. Aspekte des 12. Jahrhunderts. Freisinger Kolloquium 1998. Hg. Wolfgang Haubrichs et al. Berlin 2000, 235-255.





#### **IV. DIE HERRSCHERDARSTELLUNG IN DER BAYRISCHEN FORTSETZUNG**

##### **Grundsätzliches zur ersten Fortsetzung**

Die erste Fortsetzung der *Kaiserchronik*, die Bayrische, von der Schröder annimmt, dass sie in den 1260er Jahren zustande gekommen sei,<sup>726</sup> ist Gegenstand dieser Untersuchung. Wie Schröder zudem festgestellt hat, geht dieser Fortsetzung eine überarbeitete Fassung der Original-*Kaiserchronik* voraus, wobei Überarbeiter und Chronik-Fortsetzer identisch sind.<sup>727</sup> Wie schon für die ursprüngliche Chronik wird auch für die erste Fortsetzung als Entstehungsort Regensburg angenommen.<sup>728</sup> Der Zielsetzung dieser Arbeit entsprechend, werde ich auch hier ausgewählte Herrschergeschichten, - die Friedrichs I. und die Friedrichs II., - auf ihre Darstellung und Funktionalität hin betrachten.

Als erstes sollte die Frage interessieren, ob die Fortsetzung dieselben Wertungskriterien und Gestaltungsabsichten aufweist wie die alte Chronik. Die Original-Chronik hatte alle Herrscher des Römischen Reiches in gute und schlechte eingeteilt. Ein Herrscher war entweder von Grund auf gut oder durchweg schlecht. Bedient sich auch die Fortsetzung dieses Bewertungsschemas? Oder bricht sie zumindest ansatzweise mit der strengen Kategorisierung? Gibt es Zeichen der Wandlung von gut nach schlecht und umgekehrt? Dürfen sich als gut kategorisierte Herrscher Schwächen erlauben? Ich gehe grundsätzlich davon aus, dass das Gut – Schlecht – Schema der *Kaiserchronik* übernommen wurde, da die

---

<sup>726</sup> vgl. Schröder, E. Die Kaiserchronik. Anhang I, 396.

<sup>727</sup> Schröder legt für diese Behauptung die Auswertung sprachlicher und stilistischer Eigenheiten zu Grunde. Vgl. Schröder, 393-396.

<sup>728</sup> Schröder, 395.

Fortsetzung, die mit dem abgebrochenen letzten Satz <sup>729</sup> der Chronik <sup>730</sup> einsetzt <sup>731</sup> und neue Herrscher geschichten anfügt, sich nicht explizit dagegen abgrenzt.

Als nächstes geht es um die Figurendarstellung. Wie zeichnet sich in der Fortsetzung ein besonders guter Herrscher aus? Gelten hier noch die für die Original-Chronik aufgestellten Tugendkataloge? Ebenso muss im Hinblick auf die Funktionalität die Bedeutung eines jeden zu besprechenden Kaisers innerhalb der Chronik-Fortsetzung herausgearbeitet werden. Außerdem geht es um das jeweilige Verhältnis eines Herrschers zum zeitgleich amtierenden Papst. Die Stellung von Papst und Kaiser verrät eine eher geistlich oder weltlich orientierte Haltung des neuen Chronisten.

Zu guter Letzt <sup>732</sup> beschäftigt die Frage: Ist die erste Fortsetzung der **Kaiserchronik** wirklich eine Fortsetzung oder ein Neueinsatz <sup>733</sup> ?

---

729 Zum abgebrochenen letzten Satz der Original-Kaiserchronik hatte bereits Hennen einige relativierende Äußerungen für angebracht gehalten: "Eine abgeschlossene Kaisergeschichte als Ende der Kaiserchronik ist nicht unbedingt erforderlich. Zumindest wird das im Prolog nicht verlangt: *iz (= daz buoch, die crônica) chundet uns dâ/von den bâbesen unt von den chunigen,/baidu guoten unt ubelen/ die vor uns wâren/unt Rômisces rîches phlâgen/unze an disen hiutegen tac.*" (V. 18-23) (Hennen, 164).

Weiterhin hält Hennen den letzten Chroniksatze nicht für abgebrochen und nimmt an, das Ende der Kaiserchronik sei in der vorliegenden Form geplant gewesen. (Hennen, 165) Hennen übersetzt die Schlußworte der Kaiserchronik, die Punctuation Schröders nicht übernehmend:

*er (=Bernhard) sprach, daz selbe unser hêrre*

*in (=Konrad) dar zuo erwelte,*

*der chunich nicht langer netwelte.* (V.17281-3) mit "er sagte, der Herr selbst habe ihn dazu auserwählt, woraufhin der König nicht mehr zögerte." (vgl. Hennen, 165)

730 Zu Datierung und Ende der Kaiserchronik vgl. auch Fr. Neumann. Wann entstanden Kaiserchronik und Rolandslied? ZfdA 91 (1961/2) 263-329, S. 293 f., Welzhofer, Heinrich. Untersuchungen über die deutsche Kaiserchronik des 12. Jahrhunderts. München 1874, S. 9, Nellmann, S. 142, Schröder, S. 39, Schwietering, S. 96, Wentzlaff-Eggebert, S. 72.

731 An anderer Stelle betont Hennen nochmals, dass der Zielpunkt der Kaiserchronik mit der Zustimmung Konrads III, das Kreuz zu nehmen, erreicht ist. (Hennen, 203)

732 Der Gedanke der sich unmittelbar anschließenden Fortsetzung begegnet bei Thelen: "Nach mittelalterlichem Verständnis ist die Chronik prinzipiell unvollendbar, da die Geschichte, solange die Welt besteht, nicht endet, kann auch ihre Aufzeichnung an kein natürliches Ende kommen. Diese Auffassung belegen die vielen Fortsetzungen zum Stillstand gekommener Chroniken, ... ." (Christian Thelen. Das Dichtergebet in der deutschen Literatur des Mittelalters. Berlin 1989, 609). Auch Jaurant spricht von lückenlos einsetzenden Fortsetzungen von Chroniken, zu denen die Originale geradezu auffordern würden. (vgl. Danielle Jaurant. Rudolfs Weltchronik als offene Form. Überlieferungsstruktur und Wirkungsgeschichte. Tübingen, Basel 1995.)

733 Gegen einen Neueinsatz würde z.B. die Beobachtung Thelens sprechen, dass es sich bei der Chronik generell gar nicht um ein abgeschlossenes Ganzes handelt: "In der Chronik sind Schlußgebete sehr selten. ... Unabhängig von seinem ersten Verfasser und über dessen Tod hinaus zielt das Geschichtswerk – wenigstens die Weltchronistik - ... auf Darstellung des erst noch Kommenden; die Chronik ist offen für die Fortschreibung ... . Daher brechen die meisten Chroniken ohne Epilog oder Schlußgebet ab." (Thelen. Dichtergebet, 609)

## INTERTEXTUALITÄT UND QUELLENFORSCHUNG

Zunächst sollte versucht werden, zwischen Quellenverarbeitung und Intertextualität näher zu unterscheiden. Ein literarisches Werk kann aus einer oder mehreren Quellen unterschiedlichster Art gespeist werden, das heißt, vom zu untersuchenden Werk ausgehend, können intertextuelle Bezüge zu vorherigen literarischen Erzeugnissen hergestellt werden. Dies wird in der Literaturwissenschaft meist ausgiebig unter dem Stichwort “Quellenforschung” durchgeführt.

Intertextualität sollte aber nicht bloß Quellenforschung bedeuten. Man sollte sich nicht damit zufrieden geben, eine bestimmte Quelle ausfindig gemacht zu haben, sondern dies allenfalls als Ausgangspunkt für die nähere Betrachtung der Art der Beeinflussung, der funktionellen Anpassung an den neuen Textzusammenhang werten.

“Der Intertextualitätsbegriff hat gewiß dann keinerlei Sinn, wenn er nur ein neues Wort für Quellenforschung darstellt, er hat jedoch einen ganz präzisen Sinn, wenn er als *kommunikativ-semiotischer* Begriff dem *genetischen* Begriff der ‘Quelle’ gegenübergestellt wird. Die traditionelle Quellenforschung war ganz ausschließlich produktionsästhetisch orientiert und betrachtete Texte unter dem Aspekt, ‘woher’ bestimmte Elemente des untersuchten Textes stammten beziehungsweise möglicherweise stammen konnten. Ihr war es in der Regel genug, wenn sie die Herkunft von Elementen angeben konnte, die Funktion dieser Elemente im neuen Kontext, deren Veränderung oder gar die Frage, was es bedeutet, daß ein Text sich in Relation zu einem anderen konstituiert: all dies interessiert die Quellenforschung wenig. Und genau hier ist nun die Lücke für einen Intertextualitätsbegriff, der sich nicht auf Umbenennung von Bekanntem beschränkt.”<sup>734</sup>

---

734 Klaus W. Hempfer. Grundlagen der Textinterpretation. Stuttgart 2002, 52.

Diesen Intertextualitätsbegriff stellt sich Hempfer so vor, dass “an die Stelle der Lektüre *eines* Textes die Lektüre der Differenz von zwei – oder mehr – Texten tritt.”<sup>735</sup>

Intertextualität stellt sich in diesem Argumentationszusammenhang als Schnittmenge der beteiligten Texte dar. Dieser Sachverhalt negiert jedoch -- ebenso wie die bloße Quellenforschung, von der Hempfer sich zu emanzipieren sucht – das Gesamtbild des neu entstandenen Texts, indem dieser erst in seine einzelnen Bestandteile aufgesplittet wird, und diese Teilstücke dann mikroskopisch vergrößert in das Blickfeld des Betrachters geraten. Das neue Textgefüge als Ganzes ist aber von Interesse. Ebenso sollte evaluiert werden, wie die einzelnen Elemente aus ihrem Ursprungszusammenhang herausgelöst wurden und in einem neuen Textgewebe einen neuen Bedeutungszusammenhang erfahren. Dabei sollte der neue Bedeutungszusammenhang, der sich konstituiert, das entscheidende Kriterium für die Evaluation bilden.

Wenn Intertextualität als ein kommunikativ-semiotischer Begriff verstanden würde, der die differentielle Lektüre eines Textes im Hinblick auf zumindest einen anderen Text meint, dann ergäbe sich nicht nur ein deutlicher Unterschied zur Quellenforschung, sondern der Begriff sei dann auch eindeutig abgrenzbar gegenüber Erscheinungen wie Übersetzung, Plagiat, Einfluß und Epigontum, verteidigt Hempfer sein Intertextualitätsverständnis.<sup>736</sup>

Diese scheinbare Abgrenzung zur Quellenforschung kann ich nicht recht erkennen, da die Differenz zweier oder mehrerer Texte doch auch nur das “Neue” unter Isolation der speisenden Quellen herausfinden kann. Auch intertextuelle Erscheinungen wie Übersetzung, Plagiat, Einfluß und Epigontum werden mit Hempfers kommunikativ-semiotischem Begriff der Intertextualität nicht verdeutlicht.

Von einem noch nicht näher erläuterten progressiven Intertextualitätsbegriff ausgehend, der Rückschauen und “Plagiatismus” vermeidet, sollen die Besonderheiten des vorliegenden Werks unter Berücksichtigung einer zu Grunde liegenden “Schablone”, der der den intertextuellen Vergleich ermöglichenden Ursprungschronik, betrachtet werden.

---

<sup>735</sup> Hempfer, 52f.

<sup>736</sup> Vgl. Hempfer, 53. Hempfer versucht sich damit insbesondere gegen die bei Pfister zur Anwendung kommenden und von diesem als intertextuell verstandenen Phänomene zu behaupten. Vgl. Manfred Pfister. Konzepte der Intertextualität. In: Ders. Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien. Tübingen 1985, 1-30;25.

Bezogen auf die erste Fortsetzung der *Kaiserchronik* sollte man den in diesem Fall ganz offensichtlichen Quellenbezug jedoch nicht überbewerten. Was vielmehr interessiert, ist gerade das Innovative, das sich auch in der Abkehr oder der Deviation von den Ursprüngen niederschlagen kann.

## INTERTEXTUALITÄT UND FORTSETZUNGSPOETIK

Einige wesensbestimmende Beobachtungen zu Intertextualität<sup>737</sup> und Folgetext sollen helfen, das Verhältnis von frühmittelalterlicher *Kaiserchronik* und ihrer spätmittelalterlichen ersten Fortsetzung zu untersuchen. Innerhalb der Intertextualität kann leider nicht auf ein einheitliches methodisches wie terminologisches Konzept zurückgegriffen werden.<sup>738</sup> Zu vielfältig erscheinen die Sichtweisen, die unter diesem Begriff subsumiert werden können. Möglicherweise lassen sich jedoch einige grundlegende Überlegungen mit dem Begriff "Intertextualität" verknüpfen.

Die Kategorie der Intertextualität beschreibt, ganz allgemein gesprochen, Phänomene der Rekurrenz und der Differenz.<sup>739</sup> Resultat der intertextuellen Relation ist die Doppelkodierung von Textelementen.<sup>740</sup> Ihre Bedeutung wird einerseits von ihrer Denotation und ihrem aktuellen Kontext bestimmt, andererseits allgemein von ihren kulturellen Konnotationen und spezifisch von einem literarisch vorgängigen Kontext, dessen 'Spur' sie in den neuen hereinzitieren.<sup>741</sup> Diese Spur kann hinsichtlich struktureller oder topischer Ähnlichkeiten zwischen Prätext und Folgetext betrachtet werden.

Der Folgetext als die entscheidende und wertende Instanz setzt dabei allein die Maßstäbe.<sup>742</sup> Bezogen auf eine etwaige 'Dialogizität' der Texte bedeutet dies, dass sich hier deutlich keine Dialogbeziehung im Sinne eines gleichrangigen Verhältnisses der Texte ergibt.<sup>743</sup>

Weiterhin geht es um die Bestätigung oder Ablehnung des Prätextes durch den Folgetext.<sup>744</sup> Wie wird mit dem Prätext umgegangen? Ob die Inhalte des vorgängigen Texts affirmiert

737 Zum Intertextualitätsbegriff in mittelhochdeutscher Literatur vgl. u.a. Ulrike Draesner. *Wege durch erzählte Welten. Intertextuelle Verweise als Mittel der Bedeutungskonstitution in Wolframs Parzival*. Frankfurt a.M. 1993, 37 ff.

738 Allgemein zum Thema Intertextualität vgl. M. Bachtin. *Zur Methodologie der Literaturwissenschaft*. In: *Die Ästhetik des Wortes*. Hg. von R. Gröbel. Frankfurt a. M. 1979, 352 f. und J. Kristeva. *Bakhtine, le mot, le dialogue et le roman*. In: *Critique* 23, Nr. 239 (1967), 438 – 465.

739 Armin Schulz. *Poetik des Hybriden: Schema, Variation und intertextuelle Kombinatorik in der Minne- und Aventureepik: Willehalm von Orlens – Partonopier und Melior – Wilhelm von Österreich – Die schöne Magelone*. Berlin 2000, 37.

740 Schulz, 37.

741 Schulz, 37.

742 Andreas Daiber. *Bekannte Helden in neuen Gewändern?: intertextuelles Erzählen im 'Biterolf' und 'Dietleib' sowie am Beispiel Keies und Gaweins im 'Lanzelet', 'Wigalois' und der 'Crone'*. Frankfurt a. M. 1999, 22.

743 Daiber, 22.

744 Daiber, 23.

werden, hängt ganz von der Intention, dem literarischen Zweck und der grundsätzlichen Beschaffenheit des neuen Textes ab.

Hans Robert Jauß <sup>745</sup> hatte es so formuliert: "Der neue Text evoziert den aus früheren Texten vertrauten Horizont von Erwartungen und Spielregeln, die alsdann variiert, korrigiert, abgeändert oder auch nur reproduziert werden." <sup>746</sup> Die Wesensmerkmale einer Fortsetzung beschreibt Andrea Lorenz: <sup>747</sup> Fortsetzungen verdanken ihre Existenz der Lückenhaftigkeit einer unvollständig gebliebenen Dichtung von etabliertem Rang; ihr Zweck besteht augenscheinlich darin, den fehlenden Schluß zu ergänzen. <sup>748</sup> Zwischen dem Anlaß und der Form einer Fortsetzung sei stärker zu unterscheiden. <sup>749</sup> Es gäbe Rahmenbedingungen, die den Freiraum eines Autors beschneiden, sofern die intertextuelle Identität der Fortsetzung gewahrt bleiben soll. <sup>750</sup>

Als Anlaß für eine Fortsetzung könnte eine neue Auftragssituation fungieren. Denkbar wäre einerseits, dass ein Originalwerk einem bestimmten Gönner so gut gefallen hat, dass er den Auftrag zu einer Fortführung des Textes erteilt, andererseits könnte auch, Generationen später, ein neuer Auftraggeber ein bestehendes Werk fortsetzen wollen. Die letzere Konstellation ist besonders interessant, da sich die Frage nach der Stellung des Prätextes in Bezug auf den Folgetext aufdrängt. Unter Umständen tritt so das neue Werk in eine Konkurrenzlage zum ursprünglichen.

In jedem Fall aber kommt der Form einer Fortsetzung eine große Bedeutung zu. Im Zuge der Emulation lehnt sich die Form des Folgetextes oft eng an den Prätext an. Dies ist zumindest für den Fortsetzungsbeginn erklärbar: durch die Ähnlichkeit der Form kann der Folgetext überhaupt erst als Weiterführung eines vorgängigen Textes wahrgenommen werden und ein oder mehrere spezifische(r) Prätext(e) angenommen werden. Ob dabei ein Übergang von Prätext zu Folgetext sichtbar in Erscheinung treten soll, kann nur die jeweilige Intention des Folgetextes entscheiden.

Die Fortsetzung steht unter gegenüber dem Ausgangswerk veränderten strukturellen und

<sup>745</sup> Hans Robert Jauß. Literaturgeschichte als Provokation. In: Ders. Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt a.M. 1970, 144 – 207.

<sup>746</sup> Jauß, 175.

<sup>747</sup> Andrea Lorenz. Der Jüngere Titurel als Wolfram-Fortsetzung. Eine Reise zum Mittelpunkt des Werkes. Bern et al. 2002.

<sup>748</sup> Lorenz, 24.

<sup>749</sup> Lorenz, 27.

<sup>750</sup> Lorenz, 34.

kompositorischen Bedingungen, was aber weder die Fortsetzbarkeit an sich noch die Wahl unter verschiedenen Fortsetzungsmöglichkeiten wie “Kontinuation”, “Alternative”, “Neukonzeption” oder “Gegenentwurf” einschränkt.<sup>751</sup> Der intertextuelle Bezug<sup>752</sup> bleibt dabei in der Regel erkennbar, eine oder mehrere der Fortsetzung vorausgegangene Textkomposition(en) identifizierbar. Oft wird dieser intertextuelle Bezug<sup>753</sup> auch durch Übernahme bestimmter kompositorischer Kriterien wie Thema, Motiv und handelnde Personen durch den Folgedichter erreicht. Dieser Folgedichter handelt dann zunächst im Sinne einer sich am Prätext orientierenden *imitatio*, um sich dann eventuell durch Veränderungen und Neuerungen von eben diesem abzugrenzen. Die Abgrenzung kann absichtsvoll oder ungewollt erfolgen.

Die “Übernahme” eines Textes durch einen Continuator kann in offensichtlicher Weise hervorgehoben werden oder vom Rezipienten gänzlich unbemerkt bleiben. Über letzere Annahme fehlen solide Erkenntnisse im Sinne einer “Rezipientenforschung”. Die intertextuelle Relation<sup>754</sup> selbst kann als Bestandteil der besonderen Identität des Folgewerkes verstanden werden, wobei auch berücksichtigt werden muß, dass der neu entstehende Text häufig gerade in Abhebung von seinem Muttertext gelesen werden will: Dies trifft insbesondere auf mittelalterliche Texte zu,<sup>755</sup> insofern sie sich dem Gedanken der aemulatorischen *imitatio* verdanken.<sup>756</sup>

Wird ein Werk, - zum Beispiel eine Chronik, - fortgesetzt, so kann dies in rezeptionstechnischer Hinsicht als ein Erweis der Wertschätzung gegenüber dem Opus gelten oder aber als Versuch, eine empfundene Lücke zu schließen oder einen vom Fortsetzer so gesehenen Mangel zu beheben. Im Zuge der Erneuerung kann das ursprüngliche Werk eine geänderte Funktion gegenüber der *Continuatio* einnehmen. Ein Beispiel für diesen Sachverhalt bietet Ursula Peters,<sup>757</sup> die darauf hinweist, dass in der Sammelhandschrift des

---

751 Lorenz, 51.

752 Siehe zur weiterführenden Begrifflichkeit der Intertextualität auch Renate Lachmann. Ebenen des Intertextualitätsbegriffs. In: Das Gespräch. Hg. von Karlheinz Stierle und Rainer Warning. München 1984, 133-138 oder Renate Lachmann. Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne. Frankfurt a.M. 1990.

753 Siehe dazu besonders Manfred Pfister. Konzepte der Intertextualität. In: Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien. Hg. von Ulrich Broich und Manfred Pfister. Tübingen 1985, 1-30.

754 Siehe auch Karlheinz Stierle. Werk und Intertextualität. In: Das Gespräch. Hg. von Karlheinz Stierle und Rainer Warning. München 1984, 139-150.

755 Siehe hierzu: Friedrich Wolfzettel. Intertextualitätsforschung und Mittelalter. In: Ders. Artusroman und Intertextualität. Gießen 1990, 1-17.

756 Draesner, 54.

757 Ursula Peters. Dynastiengeschichte und Verwandtschaftsbilder. Die Adelsfamilien in der volkssprachigen Literatur des Mittelalters. Tübingen 1999.



Pfarrers Albert von Waldkirchen die historischen Aufzeichnungen der *Continuatio Florianensis* mit der Königswahl Rudolf von Habsburg einsetze, so dass die auf diese Weise fortgesetzten Genealogien der Babenberger plötzlich als Vorgeschichte der Habsburger-Herrschaft in Österreich fungierten.<sup>758</sup> Die eigentliche Intention des Werkes, die Präsentation der Herrschaftslinie der Babenberger wird demnach in der *Continuatio* mit einer stark veränderten literarischen Zielvorgabe ersetzt.

Eng mit der Frage nach den in der Fortsetzungspoetik angewandten Kriterien verbunden ist ohne Zweifel das Problem der Überlieferung. Chroniken wurden oftmals in Sammelhandschriften mit anderen Chroniken beziehungsweise mit Werken anderer Gattung zusammengefaßt. Ein bekanntes Beispiel ist die Vorauer Sammelhandschrift<sup>759</sup> aus dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts.<sup>760</sup> Die in sich abgeschlossenen generisch unterschiedlichen Texte sind hier zu einem Zyklus mit universalgeschichtlichem Programm zusammengestellt.<sup>761</sup> Das Interessante an dieser Sammelhandschrift ist die Tatsache, dass sie sowohl die *Kaiserchronik*, als auch, darauf folgend, die *Gesta Friderici*, die mit Rahewins Fortsetzung bis 1160 über Ereignisse in der Regierungszeit Friedrichs I. Barbarossa berichten, enthält. Dabei konnten die *Gesta Friderici* durchaus, trotz der Unterschiedlichkeit in der Sprache, als Weiterführung der älteren mittelhochdeutschen *Kaiserchronik* verstanden worden sein.<sup>762</sup> Damit wäre dann beim hochmittelalterlichen Publikum ganz selbstverständlich ein intertextueller Bezug vollzogen worden, wo aus der altphilologischen Sicht der letzten 200 Jahre gerade Unabhängigkeit und Wesensverschiedenheit attestiert wurden und keine Intertextualität intendiert gewesen sein konnte.

Es war demnach nicht unüblich, dass eine *Continuatio* einsetzte, ohne dass der Übergang vom alten Text zum neuen in besonderer Weise hervorgehoben worden wäre. Dieser Umstand erklärt dann auch das Nichtvorhandensein eines neuerlichen Prologs oder ähnlicher, die geschilderte Handlung unterbrechender, Worte von der Seite des Continuators.

---

<sup>758</sup> Peters, 118.

<sup>759</sup> Codex 276 aus der Stiftsbibliothek Vorau. Näher beschrieben bei: Dorothea Klein. Volkssprachige Weltchroniken bis 1300. In: Eine Epoche im Umbruch. Volkssprachliche Literalität 1200 – 1300. Cambridger Symposium 2001. Hg. von Christa Bertelsmeier-Kierst und Christopher Young. Tübingen 2003, 73-90.

<sup>760</sup> Vgl. auch Karin Schneider. Gotische Schriften in deutscher Sprache. Bd. 1: Vom späten 12. Jhd. bis um 1300. Wiesbaden 1987, 37.

<sup>761</sup> Klein, 78.

<sup>762</sup> Auf diesen Umstand weist Christa Bertelsmeier-Kierst hin. Vgl. Christa Bertelsmeier-Kierst. Verortung im kulturellen Kontext: Eine andere Sicht auf die Literatur um 1200. In: Eine Epoche im Umbruch. Volkssprachliche Literalität 1200 – 1300. Cambridger Symposium 2001. Hg. von Christa Bertelsmeier-Kierst und Christopher Young. Tübingen 2003, 23-44, S. 25.

Die Fortführung eines bestehenden Textes bedeutet aber auch, dass der ursprüngliche Text tradiert und weiterverarbeitet wird. Dabei wird unter Umständen der alte Text in seiner Qualität verbessert, in einen neuen Gebrauchs- und Lebenszusammenhang eingebettet und dem aktuellen Wissensstand der Zeit angepaßt, d. h. aktualisiert. In Bezug auf den Tradierungsprozeß der *Kaiserchronik* im 13. Jahrhundert schreibt Christa Bertelsmeier-Kierst:<sup>763</sup> „Angesichts der ungebrochenen Wirkung, die die Kaiserchronik im 13. Jahrhundert entfaltete, gehörte sie ganz wesentlich in den Kontext der neuen höfischen Kultur.“<sup>764</sup> Die Kenntnis der *Kaiserchronik* sei Pflichtprogramm gewesen, ihre Reichsideologie fester Bestandteil des Wissens der Eliten.<sup>765</sup> Die „archaische Reimtechnik“ habe das spätmittelalterliche Publikum angesichts des profunden Wissens, das die *Kaiserchronik* zur Reichsgeschichte lieferte, offenbar weniger als den modernen Leser gestört.<sup>766</sup>

Joachim Bumke spricht in diesem Zusammenhang von einer produktiven Rezeption der frühhöfischen Texte im 13. Jahrhundert.<sup>767</sup> „Höfische Lyrik und höfische Epik wurden nicht einfach fortgesetzt; sie wurden in neuartiger Weise reflektiert und diskutiert.“<sup>768</sup> Von einem Werkbegriff ausgehend, der fließend ist, behauptet Bumke, dass literarische Werke im Mittelalter unfeste Größen gewesen seien.<sup>769</sup> Generell hätten alle literarischen Werke nur in bearbeiteter Form weitergelebt.<sup>770</sup> Als ein Mangel sei es empfunden worden, wenn ein Werk unvollständig geblieben war: hier wurde der Bearbeiter als Weiterdichter gefragt.<sup>771</sup>

Ein Werk wie die *Kaiserchronik* mußte daher als unvollständig und der Fortsetzung(en) bedürftend, erachtet worden sein. Dabei, so Bumke, wollte in der Mehrzahl der Fälle der Bearbeiter nicht dem eigentlichen Werk Konkurrenz machen, sondern es verbessern.<sup>772</sup>

Als ein mögliches Intertextualitätsmodell kommt innerhalb der mittelalterlichen Chronistik, Heldendichtung oder höfischen Epik auch immer die Genealogie in Frage.<sup>773</sup> Dabei wird

<sup>763</sup> Bertelsmeier-Kierst, 23 ff.

<sup>764</sup> Bertelsmeier-Kierst, 32.

<sup>765</sup> Bertelsmeier-Kierst, 33.

<sup>766</sup> Bertelsmeier-Kierst, 33.

<sup>767</sup> Joachim Bumke. Retextualisierungen in der mittelalterlichen Literatur, besonders in der höfischen Epik. In: ZfdPh. Sonderheft Hg. von Joachim Bumke und Ursula Peters. 124. Bd. 2005, 1-46, S.46.

<sup>768</sup> Bumke, 46.

<sup>769</sup> Bumke, 44.

<sup>770</sup> Bumke, 45.

<sup>771</sup> Bumke, 45.

<sup>772</sup> Bumke, 45.

<sup>773</sup> Siehe Beate Kellner. Kontinuität der Herrschaft. Zum mittelalterlichen Diskurs der Genealogie am Beispiel des „Buches von Bern“. In: Mittelalter. Neue Wege durch einen alten Kontinent. Hg. von Horst Wenzel und Jan-

nicht nur der Zusammenhang der handelnden Personen, sondern auch der der Texte garantiert.

<sup>774</sup> Unter diesem Aspekt, dem genealogischen Zusammenhang der Herrscherpersonen, wäre es dann auch erklärbar, dass die hochmittelalterlichen Rezipienten die *Gesta Friderici* als Fortführung der *Kaiserchronik* begriffen hätten. In der *Kaiserchronik* spielt die Genealogie generell eine wichtige Rolle. Schon die erste in ihr behandelte Herrschergeschichte, die Caesargeschichte, weist ausführlich auf das Thema Abstammung hin. Dabei ist eine Stilisierung der Genealogie nach biblischem Muster erkennbar. In der *Kaiserchronik* kann Genealogie auf Verwandtschaft begründet sein oder aber auf die Nachfolge im Amt beschränkt bleiben. Das Verhältnis der Reihen von Vorgängern und Vorfahren kann sehr unterschiedlich profiliert sein. <sup>775</sup>

Die Dynastien stiften folglich Zusammenhänge, die sich in der Kontinuität und Stabilität von Herrschaft bemerkbar machen. Zusammenhänge dieser Art lassen sich sehr deutlich an der Entwicklung und Entfaltung der höfischen Geschichtsschreibung <sup>776</sup> darlegen, die im Wesentlichen der Darstellung des "Herkommens", d.h. der genealogischen Legitimierung des Landesfürsten gewidmet ist und als *Exemplum* die Taten der Angehörigen der Dynastie erzählt. <sup>777</sup>

Unter diesem Gesichtspunkt sollte auch die erste Fortsetzung der *Kaiserchronik* betrachtet werden. Die an der Entstehung beteiligten Faktoren lassen einen höfischen Hintergrund bei der Nachforschung nach Auftraggeber, Dichter und Rezipienten vermuten. Die genealogische Legitimierung kann sich dabei auf die handelnden Personen der Chronikfortsetzung beziehen oder sich darüber hinaus auch auf den Auftraggeber und das mit ihm verbundene Adelsgeschlecht oder den Herrscherhof erstrecken.

Inwieweit diesen Überlegungen zu Intertextualität, Dynastie und Herrscherrepräsentation bei der Darstellung und Funktionalität der Geschichten Friedrichs I. Barbarossa und Friedrichs II. Rechnung getragen wird, soll in den folgenden Kapiteln <sup>778</sup> thematisiert werden.

---

Dirk Müller. Stuttgart-Leipzig 1999, 43-62.

<sup>774</sup> Kellner, 56.

<sup>775</sup> Kellner, 61.

<sup>776</sup> Vgl. Peter Johanek. Höfe und Residenzen, Herrschaft und Repräsentation. In: Mittelalterliche Literatur im Lebenszusammenhang.. Hg. von Eckard Conrad Lutz. Fribourg 1997, 45-78, S. 72.

<sup>777</sup> Johanek, 73.

<sup>778</sup> Im Wesentlichen Kap. IV. 1 und Kap. IV. 2



## 1. FRIEDRICH I. (BARBAROSSA)

### 1.1. Sachinstruktion

In formaler Hinsicht handelt es sich hier um die auf der aristotelischen Rhetorik beruhende Gattung der Vorzeigerede. Die Rhetorik teilt ihre *Materia* (subject matter, Sachinstruktion) einer der drei Redegattungen – Genus judiciale, demonstrativum oder deliberativum - zu.<sup>779</sup> Notker der Deutsche hatte den Begriff *Genus demonstrativum*<sup>780</sup> für sein althochdeutsches Publikum mit “die auf Personen bezogene positiv oder negativ darstellende Qualifizierungsrede, ahd. *tiu zeigonta. unde diu chîesenta*, die Qualitäten oder Mängel aufzeigende und ausfindig machende Redegattung” umschrieben.<sup>781</sup>

Zur Bedeutung Notkers für die Tradierung der Redegattungen heißt es bei Rudolf Lauda:<sup>782</sup> “Mit der rhetorisch-kunstvollen Lobrede über die Tauglichkeit eines Königs oder Bischofs im Rahmen einer neuen Amtsbesetzung hat Notker das gesamte rhetorische Regelwerk in das politische Leben seiner Gegenwart herübergeholt und den Redezwecken des eigenen Verfassungslebens unterworfen.”<sup>783</sup>

Ebenso ist davon auszugehen, dass der Continuator der *Kaiserchronik* eine von der Antike übernommene Form – die Gattung der Lob- beziehungsweise Vorzeigerede – mit politisch aktuellem Inhalt seiner eigenen Zeit füllen kann.

779 Ausgeführt ist dies u.a. bei Richard Mc Keon. *Rhetoric. Essays in Invention and Discovery*. Woodbridge, CT: 1987, S. 125 und 139. “Of the three ancient fields deliberative, forensic, and occasional, the characteristically medieval use was of the third.” behauptet Charles S. Baldwin. *Medieval Rhetoric and Poetic to 1400*. Gloucester, MA 1959, 303.

780 vgl. Stefan Sonderegger. *Rechtssprache in Notkers des Deutschen Rhetorik*. In: *Sprache und Recht. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters*. Hg. von S. Sonderegger et al. 2. Bd. Berlin – New York 1986, 870-95, Abb. 1, S. 879.

781 Sonderegger. *Rechtssprache*, 880.

782 Rudolf Lauda. *Kaufmännische Gewohnheit und Burgrecht bei Notker dem Deutschen: zum Verhältnis von literarischer Tradition und zeitgenössischer Realität in der frühmittelalterlichen Rhetorik*. Frankfurt a. M. 1984.

783 Lauda, 64.

### Aufteilung der Handlungsabschnitte <sup>784</sup>

- |        |              |   |
|--------|--------------|---|
| 1.1.1. | Z. 23 – 46   | Abstammung, Amtsantritt und kurze, zusammenfassende Charakterisierung der Herrscherpersönlichkeit Friedrichs I. |
| 1.1.2. | Z. 47 – 72   | Heerzüge nach Mailand und Sachsen   |
| 1.1.3. | Z. 73 – 106  | Aufbruch zum Kreuzzug, Weissagung, plötzlicher Tod des Kaisers  |
| 1.1.4. | Z. 107 – 152 | Totenklage des Heeres, Auflistung der Söhne Friedrichs I., abschließende, formelhafte Würdigung des Kaisers     |

#### 1.1.1. Amtsantritt und kurze Charakterisierung (Z. 23-46)

Der unbekannte bayrische Fortsetzer der *Kaiserchronik* beweist mit der Darstellung des Regierungsantritts Friedrich Barbarossas, dass er der schriftstellerischen Nachfolge des Original-Chronisten würdig ist. Er läßt den bis dahin das Amt des Herzogs von Schwaben vertretenden Friedrich sagen:

30     ... :  
           *'daz rîche der junge sun sol hân,*  
           *den chünic Chuonrat hât verlân,*  
           *sô er gewahset zainem man,*  
           *daz er des rîches pflegen chan.'*

---

<sup>784</sup> Die Zeilenangaben beziehen sich auf E. Schröder. Die Kaiserchronik. Anhang. Bayrische Fortsetzung, 397ff.

Damit wird Friedrich in die Reihe der gläubigen, frommen Herrscher aufgenommen, die sich durch Demut und Gottesnähe auszeichnen. Diese Tradition hatte in der ursprünglichen Chronik mit Konstantin begonnen und einen weiteren herausragenden Höhepunkt in der Figur Karls des Großen gefunden. Wie zuvor Karl die Krone „aufgedrängt“ worden war,<sup>785</sup> so findet hier Friedrichs Verweis, für den der Chronist, vermutlich um die Textstelle zu betonen, die direkte Rede verwendet, auf den nach Geblütsrecht vorbestimmten Erben der Krone bei den Wahlfürsten keine Resonanz. Friedrich muss sich *d e s r î c h e s u n d e r w i n d e n*,<sup>786</sup> d.h. des Reiches annehmen.<sup>787</sup> Wichtig hierbei ist, dass andere die Handelnden sind und der vorbildlich fromme Herrscher der die fremde Handlung Erduldende ist. Dieses Handlungsmuster hatte der ursprüngliche Chronist in der Karlsgeschichte etabliert. Der Fortsetzer greift diesen Aspekt auf, um mit seiner Figur an die Reihe der einem Geistlichen ähnlichen Könige anzuschließen.

Ottos von Freising *G e s t a F r i d e r i c i* berichten, dass Konrad III. kurz vor seinem Tod dem Herzog von Schwaben die Insignien und seinen einzigen Sohn übergab, da er der Ansicht gewesen wäre, seines Bruders Sohn würde auf Grund seiner hervorragenden Eigenschaften dem Reich besser dienen als der junge Knabenkönig.<sup>788</sup> Zwar schweigt sich hier der Continuator der *Kaiserchronik* über die Designation Friedrichs aus, was möglicherweise an der gestrafften Handlungsführung liegt, behauptet aber, dass die Fürsten Friedrich einstimmig zum König wählen.<sup>789</sup> Es folgt eine kurze Charakterisierung des Herrschers und der Bedeutung seiner Taten für das Reich.<sup>790</sup> Glück, Urteilskraft und Minne scheinen dabei die besonderen Merkmale zu sein.

---

785 siehe Kapitel II.3. Karl der Große

786 vgl. Z. 37 der Bayrischen Fortsetzung

787 *U n d e r w i n d e n* kann auch andere Bedeutung haben. Vgl. Hennig, Beate. Kleines mittelhochdeutsches Wörterbuch. 3. Aufl. Tübingen 1998, z.B. 'in Besitz nehmen'.

788 vgl. Schmale, Franz-Josef (Hg.). Bischof Otto von Freising und Rahewin. Die Taten Friedrichs oder richtiger: Cronica. Übersetzung: Schmidt, Adolf. Freiherr vom Stein- Gedächtnisausgabe, Bd. 17. Darmstadt 1986, *Gesta Friderici* I, 71.

789 vgl. Fortsetzung, Z. 26f. Dies behaupten auch die *Gesta Friderici*, 97.

790 vgl. Z. 38-46.

### 1.1.2. Heerzüge nach Mailand und Sachsen

Dieser Teil umfaßt die Verse 47 bis 72 der Bayrischen Fortsetzung.

Auf knappem Raum wird das Portrait des stets siegreichen Kämpfers Friedrich skizziert. Eine weitere Tugend wird in Zeile 55 f. beschrieben:

*dô lag er niwan ain jâr dâ vor,  
unz man im ûf tet elliu tor.*

Gemeint ist der Hinweis auf die Standhaftigkeit Friedrichs, der mit seinem Heer beharrlich die Stadt Mailand bedrängt, bis ihm die Tore geöffnet werden. Zu den üblichen kaiserlichen Herrschertugenden wie Schlagkraft oder strategisches Geschick gesellt sich hier Ausdauer, Geduld und Besonnenheit als Charakterfärbung des Regenten.

Wenige Verse erzählen vom Konflikt zwischen Friedrich I. und Heinrich dem Löwen.

Wiederholt weist der Chronik-Fortsetzer auf die kämpferische Überlegenheit Barbarossas hin (Z. 68; 71; 72), in zwei Fällen wird das Wort *vertraip* gebraucht.

65 *Dô fuor er in der Sahsen lant,  
ûf den herzogen zehant,  
der was gehaizen Hainrich,  
den vertraip chaiser Friderich.  
er rait von im ze Mailân,*  
70 *sîn hulde muost er verlorn hân:  
von Sahsen er in vertraip,  
in dem rîche er niht belaip.*

Insgesamt werden im Abschnitt Heerzüge in 26 Zeilen 47 der 48 Herrscherjahre Barbarossas



abgehandelt. Die Tatsache, dass dieser Zeitraum weitestgehend durch Friedrichs Fähigkeit, Frieden und Stabilität <sup>791</sup> im Reich zu bewirken und über lange Jahre aufrecht zu erhalten, bestimmt ist, wird in diesen wenigen Versen nur angedeutet und erfährt keine weitere Behandlung. Ich werte dies als Hinweis darauf, dass sich der Continuator zumindest für diesen Abschnitt nur auf mündliche Überlieferung und nicht auf schriftliche Quellen stützt. <sup>792</sup> Möglicherweise kann aber auch ein nicht sehr ausgeprägtes Interesse des Chronisten an der Regierungszeit oder der Person Friedrichs I. dahinterstecken.

### **1.1.3. Kreuzzug, Weissagung und Tod (Z. 73 – 106)**

Dieser Teil der Handlung hebt sich von den beiden vorherigen dadurch ab, dass er durch eine Lebendigkeit des Erzählflusses besticht. Die Geschehnisse werden auf einen dramatischen Höhepunkt hingeführt, wobei der Höhepunkt ganz auf die Vita Friedrichs bezogen ist und nicht auf die Entwicklung des Reichs. Während der ursprüngliche Chronist dramatische Ereignisse, die einen entscheidenden Wendepunkt im Leben eines Herrschers markieren, weitestgehend versucht, aus seiner Chronik heraus zu halten, - der schändliche Mord an Julius Caesar hätte beispielsweise als klimaktisch vorherrschender Endpunkt die ganze Handlung der Episode überschatten können, - und nur die Ereignisse, die die Reichsentwicklung unmittelbar beeinflussen, thematisiert, schreibt der Fortsetzer personenbezogen. Dies ist zumindest der erste Eindruck, der sich möglicherweise an späterer Stelle noch bestätigen läßt.

Der Unterschied in der Gewichtung des Themas, also Herrschervita versus Reichsgeschichte, fällt insbesondere hier, in dieser ersten vollständigen Episode der Chronik-Fortsetzung sofort auf.

Zügig und ohne Unterbrechungen führt der Chronik-Fortsetzer nun die Handlung auf ihren

---

<sup>791</sup> Barbarossa wird allgemein in der Chronistik des 12. Jahrhunderts als der "Friedenskaiser" bezeichnet. Vgl. Johannes Spörl. Das Alte und das Neue im Mittelalter. Studien zum Problem des mittelalterlichen Fortschrittsbewußtsein. Hist. Jahrbuch 50. Darmstadt 1930; 503 f. . Oder Walter Lammers. Weltgeschichte und Zeitgeschichte bei Otto von Freising. Wiesbaden 1977, 78 f. .

<sup>792</sup> ..., obwohl auch die Gesta Friderici ausdrücklich erwähnen, dass mit Friedrich "Frieden und Ordnung ins Reich zurückkehrten", vgl. Schmale, Einleitung, 4.

Höhepunkt zu. Der Aufbruch des Heeres zum Kreuzzug, die Spannung erzeugende Weissagung und das tatsächlich eintretende fatale Ereignis des Ertrinkens des Kaisers sind die wesentlichen biografischen Informationen über diesen Regenten, die zu einem Teil aus der Chronik Ottos von St. Blasien übernommen worden sein könnten,<sup>793</sup> und die geradlinig auf den unvermeidbaren Wendepunkt, das Ertrinken, zulaufen. Ob dieser gleichzeitig einen Wendepunkt der deutschen Geschichte des Römischen Reichs darstellt, wird zumindest an dieser Stelle nicht erwähnt. Eine eventuelle Wertung von der Seite des Continuators oder eine Rückschau würden hier auch sehr den Handlungsfluß stören. Dies könnte ein Grund dafür sein, dass sich der Dichter über seine Beurteilung der Dinge bis zur letzten Zeile der Fortsetzung ausschweigt.

#### 1.1.4. Klage, Ausklang (Z. 107 – 152)

Es schließt sich eine knappe Darstellung des klagenden Heeres an (Z. 107-110). Dann folgt eine kurze Einführung und Charakterisierung der fünf Söhne Friedrich Barbarossas, von denen drei als zukünftige Kaiser vorgestellt werden. Die abschließende Würdigung Friedrichs I. bezieht sich auf dessen Herrscherqualitäten *êre, zuht, wîshait, und urtail*.<sup>794</sup> Der von diesem Herrscher erreichte Reichszugewinn findet sich in den Zeilen 146 bis 147 wieder:<sup>795</sup>

145 ...

146 *gewan er manege huobe brait,*

147 *dar zuo bürge unde stete.*

<sup>793</sup> Franz Josef Schmale (Hg.). Die Chronik Ottos von St. Blasien und die Marbacher Annalen. Herausgegeben und übersetzt von Franz Josef Schmale. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Darmstadt 1998. Die Chronik berichtet vom Aufbruch des Heeres zum Kreuzzug und einem plötzlich einsetzenden Tod des Kaisers, 201.

<sup>794</sup> Auch H.W. Goetz bemerkt in seiner Interpretation der Gesta Friderici Ottos von Freising, dass dank der Tugenden des Herrschers Friedrich I. Friede und Autorität des Reiches wiederhergestellt seien. (Hans-Werner Goetz. Das Geschichtsbild Ottos von Freising. Ein Beitrag zur historischen Vorstellungswelt und zur Geschichte des 12. Jahrhunderts. Köln 1984, 281.)

<sup>795</sup> Das positive Gesamtportrait Barbarossas deckt sich mit der Darstellung bei Otto von Freising. Goetz schreibt, die Gesta Friderici feierten die Staufische Zeit als "einen neuen Aufstieg des Römerreiches zu einem weiteren Gipfelpunkt." (vgl. Goetz, 281 ff.)

Die Feststellungen, dass Friedrich I. das Reich 48 Jahre regierte, und sein Tod in der Ferne und Nähe beklagt wird, runden die Erzählung in der sich schon in der Original-Chronik bewährten Form ab.

## 1.2. Die Quellen der Geschichte Friedrichs I.

### 1.2.1. Die Gesta Friderici

#### A. Entstehung

1157 ließ Otto von Freising seinem Neffen Friedrich I. durch Kaplan Rahewin seine “*Historia sive duabus civitatibus*” zukommen mit dem begleitenden brieflichen Angebot, dass, falls der junge König es begrüßen würde, dass auch seine Taten dem Gedächtnis der Nachwelt überliefert würden, er ihm einen der Reihenfolge der Geschehnisse entsprechend geordneten Bericht zukommen lassen möge.<sup>796</sup> Der angeforderte Bericht kam und enthielt eine knappe Beschreibung der Taten Friedrichs von dessen Regierungsantritt bis zum Reichstag zu Regensburg.<sup>797</sup> Es entstanden die *Gesta Friderici* in vier Büchern; ab dem Ende des zweiten Buches führte der Kaplan Rahewin das Werk fort, da Otto von Freising inzwischen verstorben war.<sup>798</sup>

#### B. Überlieferung

Das Exemplar, das Rahewin nach Beendigung des ganzen Werkes im Frühsommer 1160 an den Kaiser sandte, ist ebenso verschollen wie das Widmungsexemplar der Chronik.<sup>799</sup> Aber ebenso wie von dem kaiserlichen Exemplar der Chronik scheint sich auch von der kaiserlichen Gesta-Handschrift eine Abschrift erhalten zu haben in der Hs. Paris B.N. lat. 18408 (15. Jahrhundert, Handschrift C1).<sup>800</sup> Die Handschrift besteht heute aus 133 Folien in

---

<sup>796</sup> Gesta Friderici, 1.

<sup>797</sup> Gesta Friderici, 2.

<sup>798</sup> Gesta Friderici, 2.

<sup>799</sup> Gesta Friderici, 58.

<sup>800</sup> Gesta Friderici, 58.

17 Quaternionen; zwei Hände aus dem ausgehenden 12. oder beginnenden 13. Jahrhundert haben den Text geschrieben.<sup>801</sup> Zwei weitere Chronik-Handschriften sind Abschriften.<sup>802</sup> Die Handschrift C hat dem frühesten Druck der *Gesta Ottos* und *Rahewins* als Vorlage gedient (16. Jahrhundert).<sup>803</sup> Alle sonstigen erhaltenen Handschriften sind im Südosten Deutschland beheimatet; es gibt 5 verschiedene Rezensionen von C; dies sind von Rahewin selbst herrührende Bearbeitungsstufen.<sup>804</sup>

### C. Bezug zur ersten Fortsetzung der Kaiserchronik

Der Fortsetzer der *Kaiserchronik* konnte den *Gesta Friderici* einige Details zur Königswahl und der anschließenden Weihe Friedrichs in Aachen entnehmen. Beispielsweise könnte die vom Chronisten aufgenommene Behauptung, die Fürsten wären sich bei der Königswahl alle einig gewesen, auf die *Gesta* zurückgehen.<sup>805</sup> Andere Details hingegen, insbesondere die Designation Friedrichs, übernimmt der Chronist nicht, sondern lässt seine Figur Friedrich selbst darüber reflektieren, dass nach Geblütsrecht die Krone eigentlich dem jungen Sohn Konrads zustehen würde.<sup>806</sup>

---

801 *Gesta Friderici*, 59.

802 *Gesta Friderici*, 61.

803 *Gesta Friderici*, 63.

804 *Gesta Friderici*, 63.

805 *Gesta Friderici*, 97.

806 vgl. Z. 30 ff. der Chronik-Fortsetzung

### 1.2.2. Die Chronik Ottos von St. Blasien

#### A. Entstehung

Die bis 1209 reichende Chronik, die unter dem Namen Ottos von St. Blasien überliefert ist, gibt sich als eine Weiterführung der Chronik Ottos von Freising und desselben sowie Rahewins *Gesta Friderici* aus.<sup>807</sup> Auf das Kapitel 47 des 7. Buches der Chronik fährt sein Autor im Kapitel 48 mit der Geschichte des Kaisers Friedrich fort.<sup>808</sup> Otto von St. Blasien schreibt vermutlich aus dem Gedächtnis heraus; es haben sich, behauptet Schmale, zahlreiche Irrtümer eingeschlichen.<sup>809</sup>

#### B. Überlieferung

Das Werk sei frühestens 1209 oder 1210 entstanden, meint Schmale.<sup>810</sup> Es sind 4 Handschriften erhalten: Die erste, aus der Kantonalbibliothek Zürich C. 33, aus dem 13. Jahrhundert enthält die Chronik Ottos von Freising und den Text der Chronik Ottos von St. Blasien.<sup>811</sup> Von dieser Handschrift gibt es zwei Abschriften aus dem 14. Jahrhundert.<sup>812</sup> Die zweite, die die Bezeichnung “Wiener Codex Nr. 3334” trägt, ist eine Papierhandschrift von 1482.<sup>813</sup>

---

807 Franz Josef Schmale (Hg.). Die Chronik Ottos von St. Blasien und die Marbacher Annalen. Herausgegeben und übersetzt von Franz Josef Schmale. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Darmstadt 1998, 1.

808 Otto von St. Blasien, 1.

809 Otto von St. Blasien, 1.

810 Otto von St. Blasien, 3.

811 Otto von St. Blasien, 3.

812 Otto von St. Blasien, 3.

813 Otto von St. Blasien, 3.

### C. Bezug zur Bayrischen Fortsetzung der Kaiserchronik

Belege für eine gegenseitige oder einseitige Beeinflussung zwischen dem Fortsetzer der *Kaiserchronik* und Otto von St. Blasien gibt es nicht. Ähnlichkeiten in der Darstellung des Todes Friedrichs I. sind vorhanden. Dennoch erscheint es nicht unwahrscheinlich, dass beide Chronisten dieselben Ereignisse ohne Benützung von schriftlichen Quellen aus dem Gedächtnis heraus aufzeichnen.<sup>814</sup>

---

<sup>814</sup> Vgl. Otto von St. Blasien, 1.

### 1.3. Aufbau von Geltungsansprüchen

Für den Aufbau von Geltungsansprüchen kann der Continuator bei dieser Herrschergeschichte in erster Linie den Bezug zur Original-Chronik und ihren bereits legitimierten Inhalten ausarbeiten.

Formal wird das Schema zur Gliederung der Einzelepisode aufrecht erhalten. So beginnt die Geschichte mit der viel versprechenden Ankündigung, ein *m a e r e* solle erzählt werden von einem Staufer namens Friedrich, Herzog von Schwaben (Z. 23-26). Es folgen die Umstände der Inthronisierung (Z. 27-39) und eine lobende Zusammenfassung der Regierung Friedrichs (Z. 40-46). Dann werden einige Heerzüge und Friedrichs Umgang mit Widersachern thematisiert (Z. 47-72), bis übergangslos die Schilderung des Kreuzzugs einsetzt (Z. 73-110). Obwohl die Handlung des klagenden Heers unterbrechend, erscheint die sich nun anschließende Aufzählung der Söhne nebst ihrer bezeichnenden Tugenden und Verdienste für das Reich angebracht im Hinblick auf die Wichtigkeit der für die männlichen Vertreter vollständigen Genealogie (Z. 111-142). In den Zeilen 143 bis 152 erfolgt der von der Original-Chronik übernommene, übliche Ausklang einer Herrscherepisode.

Ebenfalls von der Original-Chronik inspiriert, gestaltet sich die Wortwahl, insbesondere die Beschreibung Friedrichs und seiner Lebensumstände betreffend. Friedrich wird als *a i n e m f r u m e n m a n g e l î c h* (Z.36) geschildert. Von diesem einen Beispiel abgesehen, verzichtet der Continuator sichtlich auf den Gebrauch von Adjektiven und deskriptiven Details zur Darstellung der Person. Der rege Erzählfluß wird erreicht durch die Hervorhebung der Tätigkeit Friedrichs. Die Wahl des geeigneten Verbes bewirkt das Bild eines handelnden, fortwährend die Reichsgeschäfte ausübenden Kaisers. Dies geschieht durch die den Eindruck von Aktivität erzeugenden Formulierungen: *'des rîches er sich underwant'* (Z. 37), *'chund er ... gewinnen* (Z. 41), *'daz zôch er in des rîches gewalt'* (Z.47).

Die Charakterisierung wird hier weitgehend durch Beschreibung der speziell diesem Kaiser eigenen Unternehmungen und nicht durch die sonst für das Mittelalter übliche und teilweise auch in der Original-Chronik anzutreffende Häufung der positiven Herrscherattribute hergestellt. Diese Art der Beschreibung hat ihre Wurzeln bereits in der Caesargeschichte der



Original-Chronik und verleitet mich dazu, von einer im Rahmen der mittelalterlichen Literatur vorsichtig zu verwendenden Begrifflichkeit der Individualisierung zu sprechen und damit vielleicht auch ein wenig die sich auf die Original-Chronik beziehende Behauptung Obermüllers,<sup>815</sup> die Tugenden der Herrscher seien so variabel eingesetzt, dass daraus eine Intention zur individuellen Charakterisierung der Herrscherpersönlichkeiten zu erkennen ist,<sup>816</sup> zu unterstützen. Das würde dann bedeuten, dass, bezogen auf die Darstellungsabsichten zur Individualität der Herrscher, der Fortsetzer einen in der Original-Chronik – in der Caesargeschichte – vorhandenen Ansatz übernimmt und als Neuerung mit der, besonders im Falle Karls des Großen angewandten, attributiven Beschreibung, mit der gewöhnlich ein Herrscher in die Handlung eingeführt und in der Schlußformel gewürdigt wird, nahezu vollständig bricht.

Inhaltlich wird die Anbindung an die in der Original-Chronik aufgestellte Reihe der herausragenden Kaiser (Caesar, Konstantin und Karl) durch zwei Dinge bewirkt: Friedrichs bewiesene Demut bei der Königswahl<sup>817</sup> und die seinen Tod antizipierende Weissagung. Demnach ist die Art der Anbindung nur sehr allgemein gehalten; auf ausschmückendes Beiwerk wird ganz verzichtet. Ein einziges Schlagwort – Weissagung – kann oder soll so verstanden werden, dass auch Friedrich I. in Kommunikation zu einer höheren Macht steht. Der Unterschied zu Konstantin und Karl dem Großen besteht darin, dass hier die Form der “überirdischen” Kommunikation deutlich abgewertet erscheint: nicht näher bezeichnete Weissagungen sind und waren nicht sehr spektakulär im Vergleich zu den Kontakten, die Konstantin und Karl zu Engeln oder Gott selbst hielten. Friedrichs Demut angesichts der erfolgten Herrscherwahl der Fürsten<sup>818</sup> wirkt dagegen wie aus der Karlsgeschichte abgeschaut. Es wurde bereits in der Karlserzählung festgestellt, dass Karl der Große das Vorbild für den mittelalterlichen Herrscher ist und Friedrich I. sowie alle anderen Nachfolger Karls nur noch Abbild sein können. Die Geschichte des Römischen Reiches hatte bereits unter Karl ihren Höhepunkt gehabt, und den Staufern gelingt es nur kurzzeitig, diesen alten

815 Obermüller, Dagmar. Die Tugendkataloge der Kaiserchronik. Studien zum Herrscherbild in frühmittelhochdeutscher Dichtung. Heidelberg: Diss., 1971.

816 Obermüller, 222.

817 Zur Königsfolge in der Kaiserchronik siehe Müller-Römheld. Formen und Bedeutung genealogischen Denkens in der deutschen Dichtung bis um 1200. Frankfurt a.M. . Diss 1958, 89 ff. Die für die Original-Chronik getroffenen Feststellungen können ohne Weiteres auch auf den in der Fortsetzung behandelten Friedrich I. bezogen werden.

818 Bei Müller-Römheld heißt es, bezogen auf die Original-Kaiserchronik: “Die chronologische Abfolge der Herrscher in der Kaiserchronik bringt eine ganze Anzahl von direkten Erbfolgen mit sich, bei denen aber die Erstgeburt nie als Rechtsanspruch vorausgesetzt wird, weil immer wieder bei der Nachfolge die persönliche Befähigung des Thronfolgers im Vordergrund steht.” (S. 89) Die persönliche Befähigung (also auch Erziehung, Alter, usw.) läßt in den Augen der Fürsten Friedrich I. als dem natürlichen Sohne Konrads in der Thronfolge vorzuziehen erscheinen. Die Erwartung der Fürsten bestätigt sich unmittelbar in der Demutsrhetorik Friedrichs I.

Glanz zu kopieren. Dies scheint dem Verfasser der Fortsetzung, wie die nun nicht mehr zur Steigerung fähige Anlehnung an Konstantin und Karl beweist, durchgehend bewußt zu sein.

Zusammenfassend läßt sich bemerken, dass sich die Barbarossageschichte insgesamt, durch die Knappheit der Darstellung bedingt, auf wenige Akzente aus dem Leben Friedrichs beschränkt oder beschränken muss. Die lange Regierungszeit Friedrichs wird weitgehend als ereignisfrei und stabil geschildert; nur sein Ende wird dramatisiert. Weltliche Konflikte wie die Auseinandersetzung mit Heinrich dem Löwen werden kurz angesprochen, vielleicht auch stellvertretend für andere dieser Art, um Friedrich als seinen Feinden überlegen und siegreich hervortreten zu lassen. Unstimmigkeiten mit der Geistlichkeit bleiben außen vor; der Papst wird mit keinem Wort erwähnt.

Damit entfernt sich die Fortsetzung der *Kaiserchronik* vom Programm der Original-Chronik; dies ist die erste Herrschergeschichte, die ohne die Darstellung eines Papst-Kaiser-Verhältnisses auskommt. Der ältere Kaiserchronist war zwar ebenfalls stets bestrebt, seine Kaiser nicht an Konflikten mit der geistlichen Obrigkeit scheitern zu lassen, - die Geschichte Heinrichs IV. bezeugt dies eindrucksvoll, - indem er besagte Auseinandersetzungen einfach aus seiner Chronik heraushielt. Dass aber innerhalb einer Herrschergeschichte überhaupt kein Papst und keine päpstliche Handlung erwähnt wird, ist neu.

## 1.4 Evaluation

Die am Anfang des Kapitels getroffene Einschätzung, dass die Geschichte Friedrichs I. der rhetorischen Gattung des *genu s d e m o n s t r a t i v u m* zuzuordnen ist, erscheint gerechtfertigt angesichts der starken Hervorhebung der Tugenden des Kaisers. Bei der Vorzeigerede stehen im Allgemeinen die Qualitäten eines Herrschers im Vordergrund, nicht die Handlung an sich.<sup>819</sup> Die Vorzeigerede ist stets an der zu beschreibenden Person orientiert.<sup>820</sup> Wenn hier auch in erster Linie die Taten Friedrichs I. herausgestellt werden, so erlauben gerade sie Rückschlüsse auf die sich dadurch auszeichnende agierende Person.

Trotz der oft nicht ausreichend vorgenommenen expliziten Würdigung sämtlicher zahlreicher Regierungstätigkeiten Friedrichs I. gelingt es dem Fortsetzer doch, das Bild eines die Reihe Caesar - Konstantin - Karl würdevoll ergänzenden Herrschers zu beschreiben. Das Wort "ergänzend" muss hier besonders betont werden, denn eine Steigerung erfolgt in der in der *Kaiserchronik* samt Fortsetzung erzählten Geschichte des Römischen Reiches seit Karl dem Großen nicht mehr. Jedoch kann auf Grund der Darstellung Friedrich I. durchaus als ein herausragender Herrscher, dem die Nachahmung Karls in großen Teilen gelingt, gesehen werden. Diese Beziehung hätte natürlich noch sehr viel umfassender gestaltet werden können. Beispielsweise hätte die mit dem historischen Friedrich I. Barbarossa verbundene Karlsverehrung, die in der von Friedrich veranlassten Umbettung der Gebeine Karls ihren Höhepunkt erfährt, erwähnt werden können. Als Schlußfolgerung zu dieser Episode möchte ich behaupten, Friedrich Barbarossa dient in erster Linie als Wegbereiter, als Glied in einer Kette, die zu Friedrich II. führt. Wie noch zu sehen sein wird, nimmt dieser innerhalb der Bayrischen Fortsetzung der *Kaiserchronik* die höchste Stellung ein.

---

819 vgl. Notker (Labeo). Die Werke Notkers des Deutschen. Begonnen von Edward H. Sehr und Taylor Starck. Fortgesetzt von James C. King und Petrus W. Tax. Tübingen: Altdeutsche Textbibliothek. Buch 1-2, 1986, Liber secundus (B21, 20-5p), S.55.

820 vgl. Sonderegger. Rechtssprache, 877.

## 1.5 Botschaft und Funktionalität der Geschichte Friedrichs I.

Wie das vorige Kapitel aufgezeigt hatte, waren die Darstellungsabsichten der Chronik-Fortsetzung nicht mehr die der Original-Chronik. Es gilt anzunehmen, dass die Fortsetzung sich auch in der Funktionalität ihrer einzelnen Herrschergeschichten von der Original-Chronik unterscheidet. Welche Unterschiede dies sind, gilt es zu ergründen.

Vordergründig wird auch hier die aus der Original-*Kaiserchronik* übernommene Reihe der Regenten des Reiches fortgesetzt. War in der ursprünglichen Chronik noch von Königen und Päpsten die Rede, so werden die Päpste in der Fortsetzung nicht mehr namentlich erwähnt beziehungsweise ganz weggelassen. Ihre dennoch bisweilen stillschweigend angenommene Funktion ist es, den weltlichen Kaiser zu krönen. Andere Funktionen haben sie nicht. So gerät dann auch der Kreuzzug Friedrichs I. zu einer reinen Angelegenheit des weltlichen Herrschers, des Kaisers, an der der Papst keinen Anteil hat.

*Der chaiser nam daz criuce an sich,*

73 ... .

Da das *wîssagen*,<sup>821</sup> das Friedrich I. aus unbekannter Quelle erfährt, nur sehr oberflächlich an die Reihe der großen Herrscher Karl und Konstantin, die ebenfalls in mehr oder weniger direktem Kontakt zu einer überirdischen Macht gestanden hatten, anknüpft, kommt der zweiten Verbindungslinie, der Kreuzfahrt, ein größeres Gewicht zu. Auch Konstantin hatte die christliche Religion gegen Andersgläubige – in der *Kaiserchronik* pauschal unter dem Begriff Heiden zusammengefaßte Glaubensgruppierungen – durchsetzen müssen. Zwar handelte es sich dabei um ein mit Worten geführtes Gefecht, doch ist diese Handlung durchaus mit dem Kreuzzug Friedrich Barbarossas zu vergleichen, welcher übrigens als eine “Nachahmung” des Spanienfeldzuges Karls des Großen gewertet werden kann.

---

821 vgl. zum *wîssagen*-Problem: Franz Kampers. *Kaiserprophetien und Kaisersagen im Mittelalter*. München 1895, 179-181.

Auch andere (staufige) Herrscher wie Konrad III. oder Heinrich VI. waren maßgeblich an Kreuzzügen in das gelobte Land beteiligt. Der Kreuzzug Friedrichs I. hebt sich diesen gegenüber durch eine detaillierte und umfangreiche Schilderung sowie die vom Kaiser selbst ausgehende Initiative, strategische Planung und religiöse Ergriffenheit ab. Friedrich Barbarossas Kreuzzug kann daher trotz des tragischen Ausgangs nicht nur als einer unter mehreren gesehen werden.

Eine auf besondere Weise beabsichtige Anbindung gerade an Karl den Großen wird jedoch meines Erachtens nach trotz der Parallele Kreuzzug – Spanienfeldzug nicht angestrebt, denn dessen unter dem historischen Friedrich I. durchgeführte Heiligsprechung fehlt in der Chronik-Fortsetzung.<sup>822</sup> Dass die glorreichen Zeiten Karls des Großen endgültig der Vergangenheit angehörten und durch Barbarossa nur noch nachgeahmt, aber nicht erreicht werden konnten, belegt die Vorgehensweise des Continuators, der relativ wahrheitsgetreu das tragische Ende Friedrichs I. und auch des Kreuzzuges wiedergibt. Der Original-Chronist hatte im Vergleich dazu dem in ähnlicher Weise auf seinem Pyrenäenfeldzug bedrängten Karl mit Hilfe des durch Gottes Gnade im entscheidenden Moment auftretenden Mädchenheers doch noch den Sieg gegen die Heiden beschert. Wie mag hier wohl des Kaisers Tod durch Ertrinken auf das Publikum des 13. Jahrhunderts gewirkt haben?!

Wie kann es angehen, dass das Publikum des 12. Jahrhunderts eine kleine Beschönigung der Lebensumstände Karls des Großen nicht übelnahm, während eine ähnliche Maßnahme des Chronik-Fortsetzers betreffend Barbarossa bei den Rezipienten des 13. Jahrhunderts allem Anschein nach kaum Aussicht auf Verständnis gehabt hätte?

Der erste Grund ist die verstrichene Zeit, die zwischen Karl dem Großen und dem Chronik-Publikum des 12. Jahrhunderts liegt. Dieser zeitliche Abstand ist in der Chronik-Fortsetzung nicht gegeben, da Friedrich I. nur etwa drei Generationen zuvor sein tragisches Ende fand. Ein anderer Grund ist die Deutlichkeit, mit der der Original-Chronist auf die Tatsache hinweist, dass Karl auch andere Sagen gewidmet sind, was wohl soviel bedeuten soll, dass die *Kaiserchronik* eine bestimmte Wahrheit darzustellen geneigt erscheint, während es nebenher

---

<sup>822</sup> Die bereits besprochene Demutsgeste anlässlich der Herrscherwahl durch die Fürsten ist zwar rhetorisch ähnlich ausgeformt wie in der Geschichte Karls des Großen, aber inhaltlich gibt es ebenso Parallelen zu anderen Kaisern der Original-Chronik. So heißt es beispielsweise bei Müller-Römheld zur Original-Kaiserchronik: “Breite Erzählung widmet der Dichter der Wahl Heinrichs I. (Z. 15760 ff.). Die Vorzüge seiner Person werden dadurch unterstrichen, daß er nur mit Mühe gewonnen werden kann, die Krone zu übernehmen.” (S.90)

andere Versionen der Vita Karls gibt. Die Barbarossa-Sage hingegen war zum Zeitpunkt der Niederschrift der Chronik-Fortsetzung noch nicht sehr ausgeformt und entbehrte auch im Großen und Ganzen der Variation.

Noch ein Grund ist, dass Karls Mädchenheer überhaupt nicht mit seinem Tod in Verbindung gebracht werden kann, sondern als eine weitere Ausschmückung des meist von Sieg und Ruhm gekrönten Lebens Karls verstanden werden muss. Die Geschichte hätte sich durchaus so ereignen können. Ein spektakulärer Tod wie das Ertrinken Friedrichs I. hingegen ist für immer in den Köpfen der christlichen Menschheit verankert.

Eine beabsichtigte enge Anbindung an Karl den Großen kann demnach aus der Episode Barbarossas nicht herausgelesen werden. Auch zu Konstantin bietet sich nur die Parallele der Heidenbekämpfung an, wobei Barbarossas Aktion unter anderen Gesichtspunkten gewertet werden muss. Kreuzzüge hat es schon vorher gegeben. Die Besonderheit des Kreuzzugs Barbarossas ist die, dass erstmals ein immens großes deutsches Heer aufgeboten wird und sich ein deutscher Herrscher, der Kaiser selbst, bei der Planung und Führung dieser Heerfahrt profilieren kann.

Es läßt sich feststellen, dass die Anbindung Friedrichs I. an die herausragenden Herrscher Caesar, Konstantin und Karl der Originalchronik nur noch sehr lose erscheint. Die Funktionalität dieser Episode ist sicherlich die, diese Reihe fortzusetzen, jedoch könnte sie auch zu Beginn eines von der Originalchronik abgenabelten, neuen literarischen Werkes stehen. Dafür spricht, dass Bezugnahmen, Anspielungen, direkte Vergleiche zur Originalchronik unterbleiben. Es gibt keine wehmütigen Rückblicke auf glänzendere Epochen. Die Handlung spielt fast in der Jetzt-Zeit; die Problemkreise sind noch gegenwärtig und bedürfen keiner langatmigen Einführungen oder Erklärungen. Das Zeitalter der Kreuzzüge ist noch nicht beendet, das der Ketzerverfolgungen und der Inquisition bricht gerade in diesen Jahren an. Fast scheint es, als werde mit dem Regierungsantritt Barbarossas ein neues Zeitalter etabliert, das so gar nichts mehr mit dem krisenhaften Ausgang der Originalchronik gemeinsam hat. Insofern stellt gerade diese Stelle, der fast perspektivenlose Zustand des Reichs unter Konrad III., mit dem die Chronik ausklingt, und der sich anschickende Aufschwung unter Friedrich I., mit dem die Fortsetzung anfängt, einen bedeutenden thematischen Einschnitt in die Geschichte dar.<sup>823</sup>

---

823 Auch Ottos von Freising *Gesta Friderici* geben ein ähnliches Geschichtsbild dieser Zeit wieder. Vgl. hierzu Hans-Werner Goetz. *Das Geschichtsbild Ottos von Freising. Ein Beitrag zur historischen Vorstellungswelt und*

Unverzüglich entwickelt die Chronik-Fortsetzung dann auch ihre eigenen Richtlinien, an denen sie erfolgreiche Herrscher mißt. Dies zeigt sich erstmals kurz nach dem Tod Barbarossas, als, relativ ausführlich, gemessen an der Kürze der gesamten Episode, sämtliche hinterbliebenen Söhne vorgestellt werden.

Das besondere Gewicht, dass der Genealogie zuerkannt wird, die Aufzählung sämtlicher Eheverbindungen und Verlöbnisse dieser Söhne deuten erstens auf die der Zeit eigenen Politik der Dynastien, weisen darüber hinaus Friedrich I. eine Art Stammesvaterrolle zu, auf die ich noch näher einzugehen habe. An dieser Stelle sei lediglich erwähnt, dass die Situation vergleichbar mit der Ehepolitik Karls des Großen ist. Dieser hatte eine wohldurchdachte Ehepolitik betrieben, um Landgewinn zu erzielen, das Reich zu mehren. Jedoch blieben in der Original-*Kaiserchronik* sämtliche dieser Verbindungen unerwähnt; nur das Endresultat – mehr Land, ein Zuwachs an politischer Stabilität – hatte gezählt und wurde daher thematisiert.

---

zur Geschichte des 12. Jahrhunderts. Köln 1984. Es heißt, Otto feiere die Regierungszeit Barbarossas als eine neue Friedenszeit. (Goetz, 275) Ähnliche Wertungen erscheinen bereits bei Johannes Spörl. Das Alte und das Neue im Mittelalter. Studien zum Problem des mittelalterlichen Fortschrittsbewußtsein. Hist. Jahrbuch 50. Darmstadt 1930, 498-524 und bei Walter Lammers. Weltgeschichte und Zeitgeschichte bei Otto von Freising. Wiesbaden 1977, 68-99. Lammers betont auf besondere Art den Einschnitt, den die Regierungszeit Barbarossas in die Geschichte nach Konrad III. darstellt. Die veränderte Perspektive begründe sich nicht zuletzt aus der Tatsache, dass Otto jetzt nicht mehr wie in seiner Chronik Universalgeschichte, sondern Zeitgeschichte schreibe. (Lammers, 81 f.) Es läge jedoch nicht an der unterschiedlichen literarischen Gattung (Lammers, 95), obwohl Otto beide Werke als *h i s t o r i a* bezeichne. Die pädagogischen Aufgaben des Weltgeschichtsschreibers und des Zeitgeschichtsschreibers seien verschieden. (Lammers, 81 ff.)

## Die Bedeutung Friedrichs I. innerhalb der Chronik- Fortsetzung

Dass die Continuatio der *Kaiserchronik* Friedrich I. als Begründer oder Stammesvater einer sich im weiteren Verlauf des Textes etablierenden Dynastie sieht, bedeutet nicht, dass sich lange mit den Taten und Eigenheiten dieses großen Kaisers aufgehalten wird; vielmehr brauchen die Herrscher der folgenden Episoden eine Verankerung in der Geschichte. Konrad III., ebenfalls aus staufischem Geschlecht, hatte sich aus Mangel an Erfolg und direktem Verwandtschaftsgrad zu den Nachfolgenden als nicht geeignet genug erwiesen, diese dynastische Verankerung zu bieten. So erfüllt Friedrich I. diese Funktion, die erfolgreichste Dynastie des deutschen Hochmittelalters begründet zu haben. Die Chronik schildert sicherlich, wenn auch nur kurz, einige der Ruhmestaten Friedrichs, bemißt aber der Tatsache, dass dieser mehrere spätere Könige hervorgebracht hat, ein weitaus größeres Gewicht zu.

Im Vergleich zur ursprünglichen Chronik hat die Geschichte Barbarossas am Beginn der Fortsetzung eine ähnliche Funktion wie die Geschichte Caesars, der als erster Kaiser des Römischen Reiches am Anfang der *Kaiserchronik* gestanden hatte. Friedrich I. ist hier nicht als Begründer der Kaiserreihe, aber als Begründer des dem Reich zu erneutem Aufschwung verhelfenden Königsgeschlechts portraitiert. Als ein solcher vollbringt er durchaus heldenhafte Taten, ist bei seinen Feinden gefürchtet und erleidet – ähnlich wie Caesar – einen nicht alltäglichen Tod. Die Caesarepisode hatte sich mit den in das Reich zu integrierenden deutschen Stämmen beschäftigt; in ähnlicher Weise zählt die Barbarossaepisode jetzt die Söhne auf, die in gleicher Funktion wichtige Komponenten des neu erstarkenden Reiches sind.

Darüber hinaus bietet sich der Vergleich zu Karl dem Großen an, und zwar dadurch, dass beide Herrscher, – sowohl Karl als auch Friedrich I., – Begründer bedeutender Dynastien sind. Jedoch lassen die Zeiten und politischen Hintergründe einen solchen Vergleich der Funktionalität beider Kaiser nur bedingt zu. Karl, der nicht nur als Namensgeber für das Geschlecht der Karolinger fungiert, sondern durch den Beinamen “der Große” auch noch als herausragendstes Mitglied dieser Sippe bezeichnet ist, ist der erste deutsche Kaiser des Römerreichs. Die damalige Krise dieses Reichs, - in der *Kaiserchronik* ausgedrückt durch



eine Thronvakanz infolge einer zuvor erfolgten und von den Römern ausgeführten Wegnahme der Krone von den Griechen - , wiegt schwerer als es die Umstände im Römischen Reich zu Zeiten Barbarossas tun. Auch wertet die Chronik-Fortsetzung Friedrich I. nur als den Begründer, nicht als das erfolgreichste Mitglied der habituell den König stellenden Dynastie der Staufer.

Erwägungen dieser Art könnten als Begründung dienen, weswegen die Fortsetzung so sorgfältig auf die Söhne und deren Verbindungen eingehen muss. Karl der Große hatte selbst den Höhepunkt des Reiches unter den Karolingern verkörpert; die Regierung Barbarossas stellt nun immerhin den entscheidenden Schritt in die Richtung eines weiteren Höhepunkts im Römerreich unter den Staufern dar. Das Reich unter den Söhnen Karls erfuhr nur noch Verkleinerung und Schwächung; das Reich unter Barbarossas Kindern und Kindeskindern erstarkt zusehends und findet den nach außen hin deutlich sichtbaren Höhepunkt im – wenn auch zeitlich begrenzten – Gewinn des Heiligen Landes.

Demnach ist für die Continuatio der *Kaiserchronik* die Bedeutung Friedrichs I. die, durch seine mit Erfolg und Stabilität gekennzeichnete Politik den Weg für seine Nachfolger geebnet zu haben. Durch ihn erlebt das Reich einen neuen Aufstieg; die Reichsmacht, die Ordnung in der Welt, verkörpert durch das Römische Reich, ist noch eine Weile unbestritten durch Fortbestand dieses Reiches gesichert. Aber auch der Frieden vor dem drohenden Zeitalter des Antichristen erscheint unter Friedrich I. und seinen Söhnen und Enkeln für ein weiteres Jahrhundert gewährleistet. Das und nicht mehr scheint dem Continuator die Bedeutung Barbarossas zu sein: den Grundstein für diese relativ lang währende Periode des Friedens und des sich erneuernden Glanzes des Römerreichs gelegt und über immerhin fast die Hälfte dieser Zeitspanne weiter verfestigt und ausgebaut zu haben. Der eigentliche Höhepunkt dieser Ära vollzieht sich zwar nicht mehr unter Friedrich I., aber als Stammesvater der Staufer-Kaiser, als Großvater Friedrichs II. ist er doch indirekt daran beteiligt.

Das in sich abgeschlossene Erscheinungsbild der Chronik-Fortsetzung weist Friedrich Barbarossa den Stellenwert eines Erneuerers, mehr als eines Fortsetzers bestehender Regierungsprinzipien zu. Zwischen Konrad III., dem letzten König der Original-Chronik, und ihm scheint es mit dem Verfasserwechsel einen Perspektivwechsel gegeben zu haben. Hatte der Beender der *Kaiserchronik* aus seiner Sicht der Gegenwart heraus wenig Kenntnis über

die Richtung, die seine Hauptfigur Konrad III. einschlagen würde,<sup>824</sup> so präsentiert uns der Nachfolgedichter wieder eine geradlinige Verfolgung reichszuträglicher Ziele und Neuerungen. Das Reich ist unter Friedrich I. wieder in geordnete Bahnen gelenkt worden.

---

824 vgl. nochmals Hennen, Karl-Heinz. Strukturanalysen und Interpretationen zur Kaiserchronik Köln: Diss. 1973, 165. Hennen hält gerade dieses Ende – den Aufbruch Komads zum Kreuzzug – für gewollt und als positiv ausklingenden Endpunkt der Original-Chronik für durchaus geplant: "Die Kaiserchronik endet damit, daß Komad III. als erster deutscher König das Kreuz nimmt. Sieht man vorn Ende einer Regierungszeit eines Königs ab, dann ist kaum ein günstigerer Zeitpunkt zur Beendigung der Chronik denkbar als der Auftakt zu einem Ereignis, dessen Verlauf die ganze christliche Welt gebannt verfolgen würde." (Hennen, 165). Das Fehlen des sonst üblichen chronistischen Schlusses in der letzten Kaisergeschichte erklärt sich Hennen mit dem entsprechenden Fehlen des chronistischen Eingangs in der ersten Kaisergeschichte. (Hennen, 165 f.)

## 2. FRIEDRICH II.

### 2.1. Sachinstruktion

„Are chronicles directories for rulers?“ fragt Joachim Knappe in seiner Untersuchung zur Rhetorik in der Historiographie.<sup>825</sup> „A chronicle such as the Chronicle of Emperors (*Kaiserchronik*), which in its structure follows the lives of rulers, could be read as a 'Fürstenspiegel', i. e. as a didactic work for the education of princes.“<sup>826</sup> Die Darstellung des Herrscherlebens könne so zur Nachahmung benutzt werden.<sup>827</sup>

Nach den karolingischen Fürstenspiegeln,<sup>828</sup> die eine geschlossene Gruppe für sich bildeten, setzte die hoch- und spätmittelalterliche Tradition der Fürstenspiegelliteratur wieder in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in größerem Umfang ein.<sup>829</sup> Es gibt in der deutschen Literatur des Mittelalters verschiedene Arten von Fürstenspiegeln.

Abgesehen von allgemeinen Ständelehren, exemplarischen Abschnitten in Epen und Chroniken, der politischen Spruchdichtung u.ä., die im Sinne der Mahnung zur Vorbildlichkeit teilweise den Charakter von Fürstenspiegeln haben, enthält die deutsche Literatur des Spätmittelalters eine Anzahl von Übersetzungen und zum Teil sehr freien Bearbeitungen von bedeutenden Fürstenspiegeln des Früh- und Hochmittelalters und eine Reihe von Schriften, die kompulatorischen Charakter haben oder Florilegien sind.<sup>830</sup>

<sup>825</sup> Knappe. *Historiography as Rhetoric.*, 124.

<sup>826</sup> Knappe. *Historiography as Rhetoric*, 124.

<sup>827</sup> Knappe. *Historiography*, 124.

<sup>828</sup> Zum Gattungsbegriff und zur Gattungsabgrenzung des Fürstenspiegels siehe auch Otto Eberhardt. *Via Regia. Der Fürstenspiegel Smaragds von St. Mihiel und seine literarische Gattung.* München 1977, 281 f., der die Gattung folgendermaßen definiert: „Ein Fürstenspiegel ist ein geschlossenes Werk, das mit dem Zweck der grundsätzlichen Wissensvermittlung oder Ermahnung möglichst vollständig das rechte Verhalten des Herrschers im Blick auf seine besondere Stellung erörtert; dabei liegt meist eine persönliche Beziehung zum Herrscher zugrunde.“ (280). Innerhalb der Historiographie sei der Begriff „Fürstenspiegel“ allerdings undenkbar (282). „Auf der anderen Seite kann ein ähnlicher oder gleicher Sitz im Leben auch bei weiteren Texten vorkommen, ohne dass wir sie zur Gattung zu zählen haben. Das gilt zumal bei Geschichtswerken mit dezidiert pädagogischer Tendenz. Unterscheidungskriterien im Vergleich zu den Fürstenspiegeln sind hier Form und Inhalt in ihrer entsprechenden Verknüpfung: die unmittelbare Darstellung von Ereignissen ohne systematische Thematisierung der Lehren gemäß den historiographischen bzw. erzählenden Gattungen.“ (282).

<sup>829</sup> Michael Menzel. (Hg.). *Die Katharina Divina des Johann von Vippach. Ein Fürstenspiegel des 14. Jahrhunderts.* Köln – Wien: 1989, Einleitung, S. 12.

<sup>830</sup> Gerd Brinkhus. *Eine bayerische Fürstenspiegelkompilation des 15. Jahrhunderts.* München 1978, allgemein zu den Fürstenspiegeln: S. 6.

Gemeinsam ist den deutschsprachigen Fürstenspiegeln, dass sie in der Regel in ihrer Wirkung nicht auf die eigentliche Zielgruppe, die Fürsten, beschränkt bleiben, sondern wegen ihres allgemeinen moralischen Lehrgehalts eine weitere Verbreitung auch bei nichtadeligen Personen findet.<sup>831</sup>

Mit Blick auf die ***Kaiserchronik*** und ihre Fortsetzungen darf man zumindest für eine Großzahl der behandelten Herrschergeschichten einen Fürstenspiegelcharakter unterstellen.

---

<sup>831</sup> Brinkhus, 9.

## Handlungsaufteilung

Um eine bessere Übersicht zu erhalten, gliedere ich die Episode nach inhaltlichen Gesichtspunkten in neun Einzelabschnitte. Diese sind nicht immer miteinander verbunden. Der chronologische Ablauf bleibt erhalten.

- 2.1.1. Die Anfänge Friedrichs II. , Zeilen 277-284; 401-429
- 2.1.2. Friedrich gegen Otto IV. , Zeilen 430-466
- 2.1.3. Beginn der Hauptgeschichte, Zeilen 467-510
- 2.1.4. Heerfahrten, Kaiserkrönung, Zeilen 511-540
- 2.1.5. Apulien, Lombardei, Deutschland, Jerusalem, Zeilen 541-556
- 2.1.6. Auf dem Kreuzzug, Zeilen 557-582
- 2.1.7. Friedrich in Apulien; die Anfänge Heinrichs, Zeilen 583-622
- 2.1.8. Die Geschichte Heinrichs, Zeilen 623-765
- 2.1.9. Apulien, Papstkonflikt, Abschluß, Zeilen 766-800

### 2.1.1. Die Anfänge Friedrichs II. (Z. 277-284; 401-429)

Die Geschichte Friedrichs II. beginnt mit einer Vorgeschichte. Es heißt in der Episode Heinrichs VI. :

*Der chaiser siechen began,  
dâ von des lebens im zeran.  
dô liez der chaiser Hainrich*  
280 *ain sünlîn, hiez Friderich –  
grôz êre hernâch an im gelît,*

*daz sait daz buoch, sô des wirt zît, -  
daz chint von Pülle man in hiez.  
sîn vater im grôz erbe liez.*

285 ...

Mit diesen Worten wird, die Handlung um Heinrich VI. kurzzeitig unterbrechend, Friedrich II. in die Chronik eingeführt. Ein kurzes Gastspiel in einer weiteren, ihm nicht gewidmeten, Herrscher Geschichte gibt der junge Friedrich dann noch in Z. 401-416, indem er als militärischer Gegner Kaiser Ottos IV. antritt. Die Zeilen 417-424 beschreiben das Abweichen der Fürsten von Otto zum jungen Friedrich hin.

### 2.1.2. Friedrich gegen Otto (Z. 430-466)

Von der Zeile 430 an spielt "Friderich", der hier auch das erste Mal mit seinem richtigen Namen angeredet wird, - bis dahin war er stets das *chint von Pülle* gewesen -, eine bedeutsame Rolle in der Geschichte des Römischen Reiches. Hatte man bis dahin Hilfesuche und Bitten, die Herrschaft über das Reich zu übernehmen, von außen an ihn herangetragen, so ergreift der designierte König jetzt selbst die Initiative, um sich gegen Otto durchzusetzen.

430 *Friderich fuor im nâch zehant*

...

435 *ze den friunden er sande:*

...

443 *er fuor im müezeclichen nâch*

...

447 *der chaiser hete groezer chraft,*

448 *doch wart daz chint sigehaft.*

Gerade diese beiden letzten Zeilen sind Beleg für die eindrucksvolle Überlegenheit, die der noch jugendliche (17-jährige) Friedrich gegenüber einem so erfahrenen, kraftvollen Gegner wie Kaiser Otto erkennen läßt. Die Geschichte Ottos IV. wird beendet mit der Angabe der Regierungszeit, - nicht ganz vier Jahre (Z.464), - und dem Grund der Beendigung der Herrscherzeit, der diesmal nicht der Tod des Regenten ist, sondern die Vertreibung vom Thron (Absetzung, Z. 465). Mit der Feststellung, dass Friedrich von nun an das Reich zukomme (Z. 466), endet die Geschichte Ottos, und die Hauptgeschichte Friedrichs II. kann beginnen.

### 2.1.3. Beginn der Hauptgeschichte (Z. 467-510)

Mit Zeile 467 beginnt die eigentliche Herrschergeschichte Friedrichs II. Die mit der Vertreibung Ottos IV. einsetzende Vakanz des Thrones wird angesprochen (Z. 467), ebenso die Einberufung der Fürstenversammlung auf den Hoftag zu Regensburg durch Friedrich selbst (Z. 468-486). Die Zeilen 487-510 berichten von der Krönung Friedrichs zu Aachen. Dabei bemüht sich die Chronik herauszustellen, dass Friedrich II. nicht nur durch Wahl, sondern auch aus älteren Rechten resultierend, auf den Thron gelangt.<sup>832</sup>

495 ...

*des chüineges wâren si alle frô,  
daz in was wider chomen  
daz geslehte daz in was benomen,  
als uns daz maere dâ von giht.*

---

<sup>832</sup> Das Wahlprinzip soll hier nicht als Auswahl aus mehreren Bewerbern gewertet werden, sondern als Bestätigung der Geblütsrechte. (vgl. Müller-Römheld, 90)

Diese Zeilen sollen Zeugnis darüber geben, dass ein Bewußtsein für die Bemühungen Heinrichs VI. um eine Erbmonarchie zumindest unter den Anhängern der Staufer zur Zeit der Abfassung der Fortsetzung der Chronik noch spürbar war. Dennoch liegt zwischen den eben geschilderten Ereignissen und der Niederschrift eine so lange Zeitspanne, dass es der Verfasser für nötig befindet zu erwähnen, dass es bereits ein *m a e r e* davon gibt. Der Verfasser greift auf mündlich tradiertes Gedankengut zurück, dies wahrscheinlich ohne Schwierigkeiten, denn besagte Ereignisse liegen nur etwa 1 – 2 Generationen zurück.

Mehr als in jeder Herrscherepisode zuvor rückt hier das Geschlecht, die Dynastie in den Vordergrund. Nicht so sehr um die Person des jungen Herrschers willen sind alle froh, sondern um die Tatsache, dass das Geschlecht, welches dieser repräsentiert, wieder den König stellt. Die Zeilen 500 bis 504 zeigen im Vergleich zur Episode Friedrichs I. eine Veränderung in der Haltung des jungen Thronfolgers an.

*500 dem chüenege was dô wider niht:*

*swaz er wolt, ez was getân,*

*er chunde halten unde lân,*

*daz muost den fürsten allen*

*an im wol gevallen.*

...

Friedrich II. sträubt sich demgemäß nicht gegen die Wahl der Fürsten: genau das, was er wollte, ist auch eingetreten (Z. 501). Der Chronist ist sich dieser Neuerung in der Herrscherdarstellung im Vergleich zu Friedrich I. wohl bewußt, denn er bemüht sich, das positive Echo, das Friedrichs aktives Vorantreiben eigener und gleichzeitig reichszuträglicher Interessen und die Inanspruchnahme der glücklichen Umstände unter den Fürsten hervorruft, zu bekräftigen (Z. 502-504).



#### 2.1.4. Heerfahrten, Kaiserkrönung (Z. 511-540)

Es wird berichtet, wie der neue König seine deutschen Länder besucht und während der Reise durch Thüringen und Sachsen ein Heer für seine geplante Romfahrt aufstellen kann (Z.511-528). Die Fahrt nach Rom dient natürlich seiner Krönung zum Kaiser.

535 ...  
 536 *der chü nec sich dâ wîhen bat:*  
 537 *daz wart vil schiere getân.*  
 ...

Ohne das Benennen eines agierenden Papstes wird hier der Krönungsakt in nur zwei Zeilen beschrieben. In der Original-Chronik verlief eine Zeremonie von derartiger Bedeutung selten auf so schlichte Weise ab. Schon in der nächsten Zeile reist der frisch geweihte Kaiser weiter nach Apulien.

538 *gen Pülle fuor er sân,*  
 539 ...

#### 2.1.5. Apulien, Lombardei, Deutschland, Jerusalem (Z. 541-556)

Gedrängt berichten die Zeilen vom Aufstand in Sizilien, dem Friedrich schnell ein Ende bereiten kann (541f.) und vom Durchsetzungsvermögen des Kaisers in der Lombardei

(Z.543-546). Darauf begibt sich Friedrich erneut in die deutschen Länder (Z. 547), von wo er, ausgestattet mit einem kräftigen Heer, den Kreuzzug nach Jerusalem beginnt (Z. 548-554). Völlig ausgespart bleiben die Details um die Motivation Friedrichs, gerade jetzt gerade diesen Kreuzzug veranstalten zu wollen. Der positive Ausgang des Unternehmens wird vorweggenommen:

555 *daz hailic grap er wider gewan,*

556 *dâ von den lîp verlôs nie man.*

Angesichts aller vorher und nachher stattgefundenen, an Erfolg geringen, an Verlust hohen Kreuzzüge wertet es die Chronik-Fortsetzung offenbar als Sensation, dass auf unblutige Weise das heilige Grab zurückgewonnen werden konnte.<sup>833</sup> Man kann die Zeile 556 aber auch so interpretieren, dass nicht die unblutige Weise die Sensation darstellt, sondern die Anmerkung, dass es keine Verluste auf der christlichen Seite gab, also kein *m a n* des Friedrichschen Heeres das Leben verlor.<sup>834</sup>

### 2.1.6. Auf dem Kreuzzug (Z. 557-582)

Es folgt das von Friedrich II. erreichte Friedensabkommen mit dem Sultan, das zehn Jahre währte (Z.557-566),<sup>835</sup> dann die Fahrt zum Heiligen Grabe, bei der Friedrich Demut bewies

833 Hennen wertet in seiner für die Originalchronik aufgestellten Untersuchung das Thema Jerusalem und das Hl. Grab als ein umschließendes Einzelmotiv: "Unter dem Begriff **umschließende Einzelmotive** werden die auffälligen, zu Beginn und am Schluß der einzelnen Teile der Kaiserchronik auftretenden, gleichartigen oder verwandten erzählerischen Stoffe verstanden. Im ersten und zweiten Teil sowie in den Schlußpassagen hängen diese Motive stets mit Jerusalem zusammen, haben eine direkte oder indirekte Beziehung zum Hl. Grab." Daraus ergibt sich die Folgerung, dass der neue Chronist Motive der alten Erzählung nicht nur aufgreift, sondern die mit ihnen verbundenen Handlungsstränge zu einem in der Originalchronik selbst nicht erreichten, befriedigenden Ende führt.

834 Die Marbacher Annalen, vgl. Schmale, 239, betonen ebenfalls, dass Friedrich "ohne Kampf und Blutvergießen" die Heilige Stadt und einige Unterkünfte, die am Wege gelegen waren, erhielt.

835 vgl. Schmale. Marbacher Annalen, 239, die genau dies aussagen.

(Z.567-574).<sup>836</sup> Die so wichtige und historisch bezeugte Tatsache, dass Friedrich sich selbst zum König von Jerusalem krönt, wird in der Bayrischen Fortsetzung der *Kaiserchronik* ausgelassen.

### 2.1.7. Der Kaiser in Apulien; die Anfänge Heinrichs (Z: 583-622)

Die Zeilen 583-588 sagen aus, dass Friedrich jetzt für einige Zeit in Apulien verweilt, und dass er dort gern gesehen und seinem Stand gemäß behandelt wird.

583     *Der chaiser in Pülle belaip,*  
 584     ...  
 585     *man sach in dâ vil gerne.*  
 586     ...  
 587     *dâ enphie man in wol,*  
 588     *als man von rehte herren sol.*

Unvermittelt fängt jetzt in Z. 589 die Geschichte Heinrichs, des ältesten Sohnes Friedrichs II., an:

589     *Dô het der chaiser Friderich*  
 590     *ainen frumen sun hiez Hainrich,*  
 591     ... .

---

<sup>836</sup> Die Marbacher Annalen, 239, berichten von Friedrichs Pilgerreise nach Jerusalem und betonen, dass Friedrich dort zum König gekrönt wurde und in königlicher Pracht in den Tempel des Herrn trat.

Es wird von der von Friedrich vorangetriebenen Krönung <sup>837</sup> Heinrichs zum deutschen König <sup>838</sup> zu Aachen schon zu Lebzeiten des Vaters berichtet <sup>839</sup> und von Heinrichs Gemahlin, der Königin, die namenlos bleibt, aber sehr ausführlich als Tochter des österreichischen Herzogs Liupolt vorgestellt wird (Z. 591-612). Der Dichter beschreibt Heinrich als gerechten König, der Frieden herstellt. In den Zeilen 613 – 622 kommt in der Charakterisierung Heinrichs dreimal das Wort “Frieden” vor, während andere Eigenschaften nicht genannt werden.

### 2.1.8. Die Geschichte Heinrichs (Z. 623-765)

Nun vollzieht sich die gesamte Tragödie König Heinrichs, des erstgeborenen Sohnes Friedrichs II. <sup>840</sup> Der wohlklingenden Einführung zufolge (Z. 589-622) wäre nun eine erfolgsgekrönte Fortführung der Regierungsjahre Heinrichs zu erwarten gewesen. Es stellt sich aber heraus, dass die Chronik sich an die Tatsachen hält und nichts beschönigt. Bis zur Zeile 656 erfährt man von den relativ gewöhnlichen Amtsgeschäften, die der noch junge König in Deutschland tätigt, während der Kaiser in Apulien weilt. Dann weist ein Einschnitt in die im Text erzählte Handlung auf die nicht mehr so friedliche Gemütslage Heinrichs hin:

657     *Der chüinec tumben began.*

658     *daz maere ez iu wol sagen chan:*

659     ... .

<sup>837</sup> Die Krönung Heinrichs schon zu Lebzeiten des Vaters konnte u.a. eine gewisse “Omnipräsenz” des Vaters im Reich sicherstellen. (Vgl. Kantorowicz. *The King’s Two Bodies*, 142.)

<sup>838</sup> Auch Friedrich I hatte die staufische Thronfolge gesichert, indem er seinen ältesten Sohn – Friedrich – rechtzeitig zum König krönen ließ.

<sup>839</sup> Glaubt man den Ausführungen E. H. Kantorowicz, dann war die gemeinsame Regierung von Vater und Sohn nichts Ungewöhnliches. Könige und Kaiser, die sich selbst als *n o v u s C o n s t a n t i n u s* oder *n o v u s D a v i d* betrachteten, waren “temporal incarnations of the god’s or hero’s image”, es gab jedoch keinesfalls die Einschränkung, “why there should be only one of the prototype at a time; ...”. (Ernst H. Kantorowicz. *The King’s Two Bodies. A Study in Mediaeval Political Theology*. Princeton 1957, 83)

<sup>840</sup> Zur königlichen Erstgeburt vgl. Kantorowicz. *The King’s Two Bodies*, 392: “A king’s first-born son was even more than other sons the equal of his ruling father because he was, while the father was still living, one with the father in the royal Dignity.”

Es entfaltet sich Heinrichs plötzlich einsetzender Größenwahn, der ihn die Alleinherrschaft anstreben und gegen den eigenen Vater taktieren läßt.

665     *dem chaiser wolt er widerstân,*  
 666     *und wolt im niht sîn undertân;*  
 667     ... .

Heinrichs Verhalten wird mit der einstimmigen Fürstenwahl, die ihn die Königswürde erlangen ließ, gerechtfertigt.<sup>841</sup>

*sô wolt er haben Tiuschiu lant,*  
 670     *diu stuonden gar in sîner hant.*  
 671     *die fürsten heten im gesworn,*  
 672     *ir dhainer hete in verchorn.*

Weiterhin erklärt der Chronist ein derartiges Handeln durch *t u m p h a i t* motiviert.<sup>842</sup>

*den chünic twanc sîn tumber muot,*  
 674     *als manegen noch sîn tumphait tuot:*  
 675     ...  
 678     *daz was vil tumplich getân -*

841 Zur Königswürde vgl. die Ausführungen Kantorowicz: "The Dignity was a Phoenix-like one-man corporation encompassing in the present bearer of the crown the whole *g e n u s*, the past and future incumbents of the royal Dignity." (The King's Two Bodies, 449).

842 Die Geschichte Heinrichs (VII.) offenbart die Grenzen einer Theorie, die von nur einer natürlichen Person, die das Amt innehat, ausgeht. Auch bei Kantorowicz heißt es sinngemäß, Heinrich VII. habe sich freimütig über alle bestehenden Gesetze und den ihm zustehenden Handlungsspielraum erhoben. : "It was probably due to the fact that Frederick II's son, King Henry (VII), acted in Germany as his father's deputy when, in 1231, he stressed "the plenitude of royal power by which we as the living and animate Law on earth are above the laws." For it seems to belong to a slightly later period that, in the course of the customary development, the national king, too, was styled, and himself claimed to be, *in terra sua lex animata; ...*". (Kantorowicz. The King's Two Bodies, 131 f.)

Die Chronik-Fortsetzung enthüllt darauf den Plan, mit dem Heinrich die Alleinherrschaft über das Reich zu erlangen sucht.<sup>843</sup>

*Nû hoeret wiez der chüinec an vie.  
chain beslozen stat er lie,  
685 er naeme in ir chindelîn  
686 ze gîsel ûf den vater sîn.  
687 alsô muosten si im si geben,  
688 swer behalten wolt daz leben.*

Kaiser Friedrich, der über diese Vorgänge in den deutschen Landen so entsetzt ist, dass er aus Apulien anreist, die Entlassung der Kinder aus der Geiselnahme erwirkt und für Ruhe und Ordnung sorgt,<sup>844</sup> wendet sich bald darauf seinem Sohn Heinrich zu (Z. 689-734).<sup>845</sup>

*735 owê, daz was ain jâmer grôz!  
736 der chüinec der herren wart gar blôz,  
737 wan sîn gesinde aine  
738 daz half in vil claine.  
739 ân fride er zuo dem vater rait:  
740 daz was dem chaiser niht ze lait.*

Nachdem der Vater den eigenen Sohn<sup>846</sup> gefangen nehmen mußte, beendet der Chronist die Heinrichsgeschichte.

<sup>843</sup> Auch die Marbacher Annalen, 245, berichten von der Geiselnahme und dem Widerstand Heinrichs gegen den eigenen Vater.

<sup>844</sup> Der König stehe zwar über dem Gesetz, müsse sich aber dennoch der "Staatsraison" beugen, heißt es bei Kantorowicz. ("Our imperial majesty is free from all laws, it is nevertheless not altogether exalted above the judgment of Reason, ....") Vgl. Kantorowicz. *The King's Two Bodies*, 106. Weiterhin: "..., but Reason is also above the Prince as she is above any king, and to her the emperor is bound: ... . The doctrine was not without danger, since the interpretation of Reason might easily depend on the Prince alone." (*The King's Two Bodies*, 107).

<sup>845</sup> Die Marbacher Annalen, 247, behandeln ebenfalls die Gefangennahme Heinrichs durch den eigenen Vater.

<sup>846</sup> Merkwürdig erscheint in diesem Zusammenhang das folgende Zitat Kantorowicz: "The king was exalted above all others only if he submitted to the Law like the only-begotten Son Himself. .... the king shall have no peer, not to mention a superior, especially when exercising Justice. ...., although in receiving justice as plaintiff, he shall compare with the least man of his realm." (*The King's Two Bodies*, 157)

750 *der chüinec niemer mër wart frô,*  
 751 *des lâsters dûht in ze vil.*  
 752 *daz maere ich iu niht lengen wil,*  
 753 *doch was ez ain jâmer grôz,*  
 754 *daz er bestuont des rîches blôz,*  
 755 *des er vierzehen jâr schône pflac*  
 756 *und dâ zwischen nie chain tac*  
 757 *in Tiuschem rîche unfride wart;*  
 758 ... .

Mit der Geschichte Heinrichs beweist der Dichter ein gewisses Talent zur Wiedergabe dramatischer Umstände: die sich beständig zuspitzende Situation zwischen Vater und Sohn,<sup>847</sup> dann der den Sohn letztendlich vernichtende Zweikampf zeugen davon, dass es sich der Chronik-Fortsetzer nicht leicht gemacht hat, die dem Regierungserfolg der von ihm favorisierten Staufer widrigen Begleiterscheinungen der Herrschaftsteilung<sup>848</sup> darzustellen.

Ebenfalls ist dem Verfasser daran gelegen, Friedrichs drastisches Agieren gegen den eigenen Sohn zu rechtfertigen;<sup>849</sup> dies geschieht mit der relativ ausführlichen Beschreibung der Taten Heinrichs. Er beteuert, dass Heinrich *ân fride zuo dem vater rait* (Z. 739), und dass des Königs Gefolgschaft längst zum Kaiser übergetreten war: *der chüinec der herren wart gar blôz*. (Z. 736). Der Kaiser konnte demnach gar nicht anders handeln als den eigenen Sohn, wie er es mit jedem anderen Rebellen auch getan hätte, gefangen zu nehmen.

Jedoch drückt der Chronist unmißverständlich seine Empathie angesichts dieser Tragödie aus

847 In der Geschichte Heinrichs VII. scheint sich die Vater-Sohn-Regierung ganz real in einen Recht gebenden und einen Recht empfangenden Teil aufzusplitten. Ein sonst nur in der Theorie existierendes und, wie ich annehmen möchte, figurativ verstandenes Konzept findet unerwartet die Umsetzung in die Praxis.

848 Es erscheint mir nicht abwegig, dass gemäß den Vorstellungen der damaligen Zeit, Vater und Sohn als eine juristische Person aufgefaßt wurden, was die Härte des bestrafenden Vaters als den das Recht ausübenden Teil erklärt und die Rolle des Sohnes, als den zu bestrafenden Teil, der sich mit dem Niedrigsten seines Reiches gleichsetzen muss, plausibel erscheinen läßt. An anderer Stelle weist Kantorowicz noch einmal ausdrücklich auf das "concept of a ruler who was at once under and above the Law, or was father and son of Justice."

(Kantorowicz. *The King 's Two Bodies*, 159)

849 Das Verhalten des Sohnes spricht leider gegen alle zu Zeiten Friedrichs II. geläufigen Theorien zur Nachfolge in der Königswürde. Vgl. Kantorowicz. *The King 's Two Bodies*, 392: "Frederick II, in a charter for his son Conrad, said that "by the benefice of an innate grace the son is to be held one person with the father", und "father and son are understood to be by nature almost the same person." (*The King 's Two Bodies*, 392).

(Z. 735 und Z. 753). Sein Unverständnis begegnet in den Zeilen 754 – 757: Der Continuator findet es schwer zu begreifen, wie es sein kann, dass jemand, der 14 Jahre lang sein Königreich in so hervorragender Weise regieren konnte, am Ende ohne dieses dasteht.<sup>850</sup> Nur schwerlich kann sich der Dichter von den Ereignissen, die er schildert, abwenden.

*Hie lâzen wir die rede stân.  
der chaiser ubel hete getân,  
765 daz er den sun alsô vertraip.*

... .

In diesem Resümee klingt nun doch noch an, dass der Chronist sich vom Kaiser eine andere Lösung erhofft hat.

### **2.1.9. Apulien, Papstkonflikt, Abschluß (Z. 783-800)**

Es folgen Friedrichs siegreiche Kämpfe gegen lombardische Aufständische (Z. 766-780), seine Rückkehr nach Apulien in der Hoffnung, dort Ruhe zu finden (Z. 781-783). Jetzt, am Ende der Herrschergeschichte Friedrichs II., vermag der Verfasser der Continuatio den Konflikt mit den Päpsten doch nicht ganz zu verschweigen.

---

<sup>850</sup> Die Marbacher Annalen, 247, bezeichnen den jungen Heinrich als Tyrannen und beurteilen: “Die Reichtümer, die der Vater ihm übertragen hatte, waren ihm nicht genug, so verlor er alles.”, 247.



- in Pülle wolt er ruowe hân,  
ob in die pfaffen heten lân.*
- 785 *Die pfaffen wurden im gehaz,  
si enwesten selbe umbe waz,  
wan daz er was ain frumer man,  
dâ von er den haz gewan.  
vil manegen hiute daz geschiht*
- 790 *den man in grôzen êren siht:*
- 791 *haz man dem selben trait.*
- 792 *sîn êre ist vil manegem lait,*
- 793 *der sîn schaden nie gewan.*
- 794 *Wê wie wol der hazzen chan!*

Hier prangert die Chronik-Fortsetzung die Sinnlosigkeit der Sache an (Z. 786).

Verständnislosigkeit spricht aus den Zeilen 787-788, wenn es heißt, dass Friedrich stets ein frommer Mann gewesen ist, und dass gerade dieses Verhalten als Grund für den Hass der Päpste dienen soll. Der Chronist beeilt sich, dies zu verallgemeinern, indem er behauptet, es sei das Schicksal vieler, die in großen Ehren stünden, dass ihnen dies geneidet werde, und dass nur weniger Ehrenhafte zu so großem Hass fähig seien (Z. 789-794). Es wird demnach deutlich für die Seite des weltlichen Herrschers, Friedrich, Partei genommen, während für die Seite der Päpste nicht das geringste Verständnis aufgebracht werden kann. Zumindest befolgt die Chronik-Fortsetzung in dieser Episode wieder den Grundsatz der Original-Chronik, von Kaisern u n d Päpsten berichten zu wollen.

Daraufhin erfolgt das Ende der Friedrichsepisode. Die Passage über Friedrichs Beziehung zu den Päpsten hat noch einmal die Vorzüge dieses Kaisers, die ihn zum Gegenstand von Hass und Mißgunst, zumindest unter den Päpsten, gemacht hatten, ins rechte Licht gerückt.

Friedrich II. war eben so vorzüglich und fromm gewesen, dass die geistliche Obrigkeit sich bedroht fühlte. Jedenfalls wird der Tod Friedrichs II. als sich in Apulien ereignend angegeben (Z. 799). Eine Ursache fehlt. Die Regierungszeit betrug 38 Jahre (Z. 798). Der außerordentlich hohe Stellenwert Friedrichs II. wird in Zeile 800, der letzten Zeile der Bayrischen Fortsetzung, zum Ausdruck gebracht:

*in Pülle verschiet chaiser Friderich.*

800 *we, wenne wirtuns sfn gelich? !*

## **2.2. Die Quellen der Geschichte Friedrichs II.**

### **2.2.1. Die Chronik Ottos von St. Blasien**

#### **A. Entstehung**

Siehe Kapitel 1.2.2.

#### **B. Überlieferung**

Siehe Kapitel 1.2.2.

#### **C. Bezug zur Fortsetzung der Kaiserchronik**

Der Chronik-Fortsetzer könnte die Umstände nach dem Tod Heinrichs VI., die Thronvakanz und die Anfänge Friedrichs II. aus dieser Chronik entlehnt haben.<sup>851</sup> Jedoch könnten die punktuellen Übereinstimmungen in der Darstellung auch zufällig sein und in beiden Fällen aus dem Gedächtnis des Verfassers heraus zur Niederschrift gelangt sein.<sup>852 853</sup>

---

<sup>851</sup> vgl. Chronik Ottos von St. Blasien, 201-207.

<sup>852</sup> Vgl. Franz Josef Schmale (Hg.). Die Chronik Ottos von St. Blasien und die Marbacher Annalen. Hg. und übersetzt von F. J. Schmale. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Darmstadt 1998, 1.

<sup>853</sup> Die in der letzten Herrschergeschichte der Bayrischen Fortsetzung der Kaiserchronik dargestellten Ereignisse vollziehen sich ja nahezu in der Gegenwart der Abfassungszeit.

### 2.2.2. Die Marbacher Annalen

#### A. Entstehung

Die *Marbacher Annalen*<sup>854</sup> behandeln die Reichsgeschichte zu den Zeiten Friedrichs II. und wurden 1235 in Neuburg begonnen mit dem Jahresbericht über 1215.<sup>855</sup> Sie gelangten dann nach Marbach, wo die geschilderten Ereignisse bis zum Jahr 1238 fortgesetzt wurden;<sup>856</sup> nach 1238 und vor 1250 sind sie wieder nach Neuburg gekommen und ergänzt worden.<sup>857</sup>

#### B. Überlieferung

Die Überlieferung erfolgte zusammen mit der Chronik Ottos von Freising und den *Gesta Friderici*.<sup>858</sup> Die Handschriftenklasse B, vertreten durch B1, enthält nur eine Handschrift, die bis zum 14. Jahrhundert von mehreren Händen fortgesetzt worden ist.<sup>859</sup> Begonnen wurde sie im 13. Jahrhundert.<sup>860</sup> Die Handschriftenklasse C, vertreten durch C1 und C2, stammt ebenfalls aus dem 13. Jahrhundert; C2 überliefert gleichzeitig die Chronik Ottos von St. Blasien.<sup>861</sup> Ursprünglich wurden die Annalen als *Annales Argentinensis* von I. F. Böhmer 1853 herausgegeben; Wilmans nannte sie *Marbacher Annalen*.<sup>862</sup>

---

854 Franz Josef Schmale (Hg.). Die Chronik Ottos von St. Blasien und die Marbacher Annalen. Hg. und übersetzt von F. J. Schmale. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Darmstadt 1998.

855 Marbacher Annalen, 7.

856 Marbacher Annalen, 7.

857 Marbacher Annalen, 10.

858 Marbacher Annalen, 5.

859 Marbacher Annalen, 5.

860 Marbacher Annalen, 5.

861 Marbacher Annalen, 6.

862 Marbacher Annalen, 6.

### C. Bezug zur Fortsetzung der Kaiserchronik

Der Fortsetzer der *Kaiserchronik* könnte mit den *Marbacher Annalen* in Berührung gekommen sein. Es gibt Vergleichsmomente bei der Schilderung der Kaiserweihe in Rom,<sup>863</sup> der anschließenden Reise nach Sizilien und Apulien<sup>864</sup> und bei der Geschichte Heinrichs, des jungen deutschen Königs.<sup>865</sup> Auch die Verhandlungen mit dem Sultan von Akkon und Friedrichs Pilgerreise nach Jerusalem bieten Ähnlichkeiten in der Darstellung.<sup>866</sup> Besonders auffällig erscheint, dass beide Werke exakt die Reihenfolge der geschilderten Ereignisse einhalten; es gibt keine Sprünge oder Unstimmigkeiten. Dies läßt darauf schließen, dass dem Fortsetzer der *Kaiserchronik* möglicherweise ein schriftlicher Bericht mit der entsprechenden Abfolge der Ereignisse vorlag. Trotzdem berichtet der Chronik-Fortsetzer, im Vergleich zu den *Marbacher Annalen*, seine eigene Version der Taten Friedrichs II.

---

863 Marbacher Annalen, 231.

864 Marbacher Annalen, 231.

865 Marbacher Annalen, 245 ff.

866 Marbacher Annalen, 239 ff.

### 2.3. Aufbau von Geltungsansprüchen

Um *evidentia* in seiner Darstellung zu erzielen, darf der Geschichtsschreibende sich einer weitgehenden Freiheit bei der Ausgestaltung der bezeugten Ereignisse bedienen. Diese Freiheit betrifft meist die Beschreibung und die frei gestaltete wörtliche Rede.

An der Geschichte Friedrichs II. fällt auf, dass die, die bloße Beschreibung überbietende, Erklärungstätigkeit des Dichters vorherrscht.

Die Geschichte Friedrichs II. ist das Herzstück der Bayrischen Fortsetzung. Ungefähr die Hälfte dieser Fortsetzung handelt von Friedrich II. Während die Geschichten der anderen Herrscher äußerst gestrafft gehalten sind, behandelt der Dichter einzelne Aspekte aus dem Leben Friedrichs II. in großer Ausführlichkeit. Diese Episode erscheint als die abgerundetste; ein aussagefähiges Herrscherportrait ist hier gelungen.

Jedoch klingt viel Wehmut an, wenn der Verfasser in Zeile 800 fragt: *wê, wenne wirt uns sîn gelich?! .* Die runde Zahl 800 deutet auf eine Auftragsarbeit, eine bestimmte Anzahl an Zeilen auf die letzte Glanzperiode des Römischen Reiches unter den Staufern zu verwenden. Das Zitat verrät, dass der Dichter diese Fortsetzung nach dem Tod Friedrichs II. geschrieben oder zumindest beendet haben muss, die Erinnerung an die ruhmreiche Zeit aber noch sehr lebendig ist. Der Aufruf, die Zeiten unter Friedrich II. wiederherzustellen, die bange Frage, ob und wann seinesgleichen noch einmal an die Regierung käme, lassen auf weniger gute Staatsverhältnisse zum Zeitpunkt der Abfassung des Texts schließen. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Glorifizierung der Taten Friedrichs II. zu sehen.

Im Einzelnen zeigt sich das Bestreben des Chronisten, die Staufer und allen voran Friedrich II. als den letzten Vertreter dieser Dynastie zu preisen, bei der Schilderung einiger regierungspolitisch bedeutsamer Ereignisse wie Krönungen, siegreiches Beenden von Kampfhandlungen, Konflikten, etc.<sup>867</sup>

<sup>867</sup> Im Vergleich zur in der Originalchronik zu beobachtenden Darstellungsabsicht bemerkt Tersch an der Geschichte Friedrichs II. eine bedeutende Änderung: Mit dem Kaiser werde seine Heidenpolitik gepriesen, nichts sei mehr von einer Hetzkampagne gegen die Ungläubigen, wenig vom militanten Kreuzzugsgedanken zu spüren. Auch wenn es eine Friedenspolitik mit Einschränkungen sei, der Gewinn des Hl. Grabes an oberster Stelle stehe, auch die Unblutigkeit des Siegs möglicherweise nur in Bezug auf die Christen positiv angemerkt erscheine, so sei doch die Ideologie vom heroischen Märtyrertod in Frage gestellt. Das irdische Leben des

495 *gen Âche fuoren si alle dô,*  
 496 *des chüineges wâren si alle frô,*  
 497 *daz in was wider chomen*  
 498 *daz geslehte daz in was benomen,*  
 499 *... .*

Der Dichter erhebt hier das Geschlecht der Staufer über alle anderen und damit über das der Welfen. Besonderer Wert wird darauf gelegt, dass *a l l e* froh sind und sich nach Aachen<sup>868</sup> begeben.

Ein anderes Beispiel ist der Empfang, den man dem Kaiser in seiner Heimat Sizilien bereitet:

...  
 592 *man sach in dâ vil gerne.*  
 593 *chom er gen Palerne,*  
 594 *dâ enphie man in wol,*  
 595 *als man von rehte herren sol.*

Friedrich war folglich nicht nur unter seinen Gegnern gefürchtet, sondern auch beliebt bei denen, die in ihm ihren rechtmäßigen Herrscher sahen. Seinen Feinden gegenüber vermochte sich Friedrich II. stets Respekt zu verschaffen wie beispielsweise durch seine Beendigung des Aufstandes in der Lombardei.

...  
*dô fuor er gen Lamparte,*  
*die entsâzen in vil harte:*  
 545 *swaz er dâ wollte, daz geschach,*  
 546 *nieman dâ widersprach.*

---

*miles christianus* erscheine aufgewertet. (vgl. Tersch. *Unruhe...*, 143)

868 Zum Standort Aachen als Krönungsstadt äußert sich E.H. Kantorowicz: ``Rome migrated from incarnation to incarnation, wandering first to Constantinople and later to Moscow, the third Rome, but also to Aachen where Charlemagne built a ``Lateran'' and apparently planned to establish the *R o m a f u t u r a*. ... Constantinople and Aachen ... claimed to be each a *n o v a R o m a*.'' (The King 's Two Bodies, 83)

Am Ende gibt es dennoch zwei strittige Angelegenheiten aus dem Leben Friedrichs II., denen sich der Continuator wohl oder übel stellen muss, wenn er nicht an Glaubwürdigkeit verlieren will. Da das zu berichtende Geschehen sich erst kürzlich in der jüngsten politischen Vergangenheit ereignet hatte, war sich das Publikum aller Wahrscheinlichkeit nach des vollen Ausmaßes der Krisen bewußt und entsprechend neugierig auf die Sichtweise der Chronik-Fortsetzung.

Diese erweist sich als geneigt, die Heinrichgeschichte, die gleichzeitig Bestandteil der Geschichte Friedrichs II. ist, behutsam und erklärend anzugehen.<sup>869</sup> Dabei tritt deutlich die Absicht hervor, Heinrich so lange wie möglich in einem guten Licht zu belassen. So nimmt die Schilderung der ersten 14 Jahre der Regierung Heinrichs, (Z. 589-656) und davon die der Krönungsfestlichkeiten (Z. 589-612), einen größeren Raum ein. Es erscheint dem Chronisten wichtig zu betonen, dass sich Heinrich in all den Jahren nichts zu Schulden hat kommen lassen, und stets ein vorbildlicher Regent gewesen ist. Den so plötzlich eintretenden Wandel<sup>870</sup> im Charakter des Königs schreibt die Continuatio der *tu m p h a i t* zu (Z. 673f.), von der Heinrich, wie es jedem anderen Menschen auch geschehen könnte, heimgesucht wird (Z.674). Heinrich ist demnach nur zeitweilig Opfer einer "Krankheit" geworden.<sup>871</sup>

Obwohl der Dichter es offensichtlich sehr bedauert (Z. 753), dass der Vater – Kaiser mit harter Strenge gegen den Sohn – König vorgeht, stellt er jedoch auch gleichzeitig klar, dass der Kaiser vorbildlich und seinem Amt entsprechend handelt.

...

---

869 vgl. hierzu auch die äußerst interessante Ansicht Harald Terschs. (Unruhe im Weltbild, 168 f.): "Das Herrscherideal mußte aber naturgemäß dann versagen, wenn die dargestellte Realität und/oder die Erstarrung des Katalogs zu einem unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Tugenden und Wirken eines Fürsten führte, was bei einer markanten Persönlichkeit wie Friedrich II. besonders deutlich wird. Bereits der bairische Fortsetzer der Kaiserchronik hat Schwierigkeiten, diesen Kaiser einzuordnen, ... . Die Kluft zwischen Ideal und Handlungszusammenhang wurde hier zur offenen Kritik verstärkt aufgrund der Konfrontation zweier exemplarischer Leitbilder, welche zur bewußten Hintansetzung eines von beiden zwang." (169)

870 Tersch spricht hier sogar von Persönlichkeitsveränderung und einer inneren "Motivierung für den Wandel des Charakterbildes." (vgl. Tersch, 174): "Dies ist der erste Ansatz einer psychologischen Personendarstellung."

871 Tersch sieht in der Geschichte Heinrichs "Züge einer differenzierteren Personenschilderung." (Tersch, 176). Dem bairischen Fortsetzer der Kaiserchronik sei die geistige Entwicklung Heinrichs (VII.) nur als ein Abgleiten vom Ideal erklärbar (176).



*ân fride er zuo dem vater rait:*  
 740 *daz was dem chaiser niht ze lait.*

Später aber klingt an, dass der Verfasser sich vom Kaiser – Vater eine “humanere” Lösung für den König – Sohn erhofft hatte.

*Hie lâzen wir die rede stân.*  
*der chaiser ubel hete getân,*  
 765 *daz er den sun alsô vertraip.*

Ebenfalls mit größtmöglicher Vorsicht und Zurückhaltung nähert sich die Chronik-Fortsetzung dem Kaiser-Päpste-Problem. Die Päpste wüßten selbst nicht den Grund, warum sie Friedrich hassen, wird in Zeile 786 behauptet, und in Zeile 787 f. heißt es, dass Friedrich sich den Hass der Päpste nur dadurch zuzog, weil er ein so frommer Mann gewesen ist. Dann lenkt der Chronist eilig vom Thema ab, ohne dass wir Näheres über die Streitigkeiten zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht erfahren hätten. Es folgen verallgemeinernde Worte über die Eigenschaft des Hassens (Z. 789-794), die nicht mehr viel mit Friedrich II. zu tun haben.

## 2.4 Evaluation

”Demonstrative rhetoric is designed to be productive of action as well as of words, that is, to arouse others to action and to accept a common opinion, to form groups that share that opinion, and to initiate participation in action based on that opinion.”<sup>872</sup> Die demonstrative Redegattung, am Kapitelnanfang auch mit dem Fürstenspiegel in Verbindung gebracht, begegnet hier in der Funktion, die öffentliche Meinung zu steuern. Die Geschichte Friedrichs II. als Fürstenspiegel zu verstehen, bedeutet, die in ihr beschriebenen normativen Werte, die Mahnung und Ermunterung zu erkennen. Die Handlungsaufforderung erscheint evident. Gruppenzugehörigkeit manifestiert sich im Erkennen und Weitergeben von Werten, die “aufgrund des bereits vorhandenen Wissens- und Verständnishorizonts durch die Integration in den Fürstenspiegel eine Aktualisierung und Bestätigung”<sup>873</sup> erhalten.

Insgesamt gesehen, stellt sich das Anliegen des Dichters in seinen durchaus gelungenen Bemühungen dar, Friedrich als Beispiel gebenden und damit über seine Zeit hinaus wirkenden Kaiser zu präsentieren.<sup>874</sup> Die Auswahl kurzer Berichte aus dem Leben Friedrichs II. ist diesem Wunsch angepaßt oder wird künstlerisch ausgeschmückt (Heinrich – Friedrich-Konflikt) oder, so gut es geht, verschwiegen (Kaiser – Papst-Streit). Friedrich II. stellt sogar eine Steigerung zu Friedrich I. dar,<sup>875</sup> insofern als sein Kreuzzug erfolgreicher, sein Wesen noch frommer war, und seine Taten in sehr viel umfangreicherem und interessanterem Maße in die Chronik eingeflossen sind.

872 Richard Mc Keon. *Rhetoric. Essays in Invention and Discovery*. Woodbridge, CT 1987, 20.

873 Vgl. Peter von Moos. *Geschichte als Topik. Das rhetorische Exemplum von der Antike bis zur Neuzeit und die historiae im Policraticus* Johannis von Salisbury. Hildesheim – Zürich – New York 1988, 319.

874 Im Hinblick auf die Originalchronik wird das für diese entwickelte Konzept erfolgreich weitergeführt, insofern als, aus dem Blickwinkel der Gegenwart des Verfassungszeitpunktes oder –raumes heraus, die Vollendung des Kreuzzugsgedankens sich mit der Figur Friedrichs II. vollzieht. Damit bezieht sich die *Continuatio* auf das letzte Drittel der Originalchronik, in dem “im inzwischen verchristlichten Reich die Entwicklung vom Verfall zur Erneuerung und Bewahrung der Reichsdynastie” dargestellt werde. (Hennen, 204). Erst in den Schlußpassagen würden die beiden Hauptthemen (Reichsidee und Kreuzzugsgedanke) auf das engste miteinander verbunden, indem mit der Gründung der Kreuzfahrerstaaten der Kreuzzugsgedanke zur Synthese mit der Reichsidee gelangen würde. (vgl. Hennen, 203 ff.).

875 Der Aspekt der Steigerung in Bezug auf den Kreuzzugserfolg besteht nicht nur zu Friedrich I. , sondern auch zu Konrad III. und damit zur Originalchronik insgesamt.

## 2.5 Funktionalität und Botschaft der Geschichte Friedrichs II.

E. Schröder hatte sich in seinem Vorwort zu der von ihm herausgegebenen Bayrischen Fortsetzung der *Kaiserchronik* zu folgenden Bemerkungen über den unbekannten Verfasser hinreißen lassen: “ ... wunderlich genug erscheint ihm die eigentliche glanzperiode der stauferzeit in der regierung des jungen königs Heinrich (VII.). Den sichern frieden seiner herschaft hebt er 614 – 622 mit preisenden worten hervor, ja er behauptet 755 ff., dass unter Heinrich in 14 jahren kein tag unfriede eingetreten sei, und er scheint aus der absetzung des sohnes alles weitere unglück des vaters zu folgern 764 ff. Die optimistische beurteilung der innern zustände des reiches unter könig Heinrich ist auch sonst verbreitet, hat aber schwerlich irgendwo eine ähnliche mythische gestalt gewonnen.” <sup>876</sup>

Dennoch ist die Geschichte des jungen Heinrich in die Herrschergeschichte des Vaters, Friedrichs II., eingebettet und sollte als deren Bestandteil gelesen werden. Einer der Gründe, weshalb Friedrich seinen ältesten Sohn zum deutschen König wählen und krönen ließ, war, dass er sich dann selbst ganz den Aufgaben im südlichen Teil des Reiches widmen konnte. Dass Vater und Sohn in politischer Hinsicht aneinandergeraten, greift der Chronist auf, um seinem Publikum die Regierung Friedrichs näher zu bringen. So beinhaltet die Episode innerhalb der Episode eine Lektion, in der gelernt werden kann, dass das Wohl des Reiches vor den verwandtschaftlichen Beziehungen kommen muss. <sup>877</sup> In der Original-*Kaiserchronik* haben wir einen ähnlichen Fall: Konstantin muss gegen die eigene Mutter, die Staatsfeindin, vorgehen. <sup>878</sup>

<sup>876</sup> E. Schröder. Die Kaiserchronik. Anhang I, 396.

<sup>877</sup> Der Chronist geht (vielleicht aus Unkenntnis?) nicht auf jenen berühmten Trauerbrief, in dem Friedrich II sich mit David und Caesar vergleicht, ein. Bei Kantorowicz heißt es zum Tode Heinrichs: “David und Caesar, das biblische und das römische Vorbild müssen des trauernden Vaters Tränen rechtfertigen.” Kantorowicz (407) zitiert: “Weder die Ersten sind wir, noch die Letzten, die von Söhnen, welche sich vergingen, Schaden ertrugen und dennoch um nichts weniger ihr Grabmal beweinen. Trauerte doch David 3 Tage über Absalom, seinen Erstgeborenen, und über seines Schwiegersohnes Pompeius Asche, ... hat weder Pflicht noch Tränen väterlicher Milde versagt jener herrliche Julius, der erste Caesar.” (Kantorowicz beruft sich für dieses Zitat auf BF 3268 ff., den Trauerbrief Friedrichs II. .BF=Böhmer, J.F. Regesta imperii V. 1-2. Hg. von J. Ficker. Innsbruck 1881/2). Kantorowicz subsumiert: “Das ist fast eine neue Art, die Vergangenheit zu sehen: die großen Gestalten beginnen sich zu bewegen, da man statt des formelhaften Namens bereits den handelnden Menschen wahrnahm.” (Ernst Kantorowicz. Kaiser Friedrich II. 2. Fotomechanischer Nachdruck der 1. Aufl. von 1927. Düsseldorf, München: 1964, 407.

<sup>878</sup> Auch die Lehre, die aus der Faustiniangeschichte der Original-Kaiserchronik gewonnen werden kann, ist die, dass das Wohl des Reiches vor dem Wohl der Familie angesetzt wird. Vgl. Walter Müller-Römheld. Formen und Bedeutung genealogischen Denkens in der deutschen Dichtung bis um 1200. Würzburg: Diss. 1958, 87 ff.

Als er den jungen Heinrich absetzt, agiert Friedrich nur in seiner Eigenschaft als Regent des Römischen Reiches, nicht als Vater. Seine Handlung ist folglich als vorbildlich zu betrachten. Die Dynastien und ihre familiären Beziehungen der einzelnen Mitglieder untereinander erhalten nur dann ihren positiven Akzent, wenn sie dem Reich auch nützen.<sup>879</sup> Dass Heinrich 14 Jahre lang eine hervorragende Politik in den deutschen Landen betreiben konnte, beweist, dass er sich als würdiger Vertreter des staufischen Geschlechts hervortun konnte.<sup>880</sup> Damit und mit Friedrichs II. energischem Eingreifen in die dem Reich unerträgliche Situation sind die Staufer rehabilitiert. Die Geschichte Heinrichs bedeutet die Krise, an der sein Vater Friedrich II. in seiner Eigenschaft als Regent des Römerreichs gemessen wird. Zugleich stellt sie einen Erklärungsversuch, eine Form der literarischen Bewältigung der jüngeren politischen Vergangenheit dar und bietet den Rezipienten eine Begründung für das letztendliche Scheitern der über lange Zeit erfolgreichen Politik Heinrichs: die *t u m p h a î t*, eine "Krankheit", gegen die auch ein höchstgeborener Herrscher machtlos bleiben muß.

Diese eben geschilderte Krise wiegt für den Verfasser so schwer, dass er sich der Schilderung anderer bedeutsamer Konflikte Friedrichs, beispielsweise mit den Päpsten, weitestgehend enthält. Bereits E. Schröder hatte dazu bemerkt: "Charakteristisch für die oberflächlichkeit des verfassers scheint besonders zweierlei: Aus der geschichte der staufischen kaiser bleibt bis auf die kurze, in eine flache sentenz auslaufende bemerkung über Friedrich II. : *d i e p f a f f e n w u r d e n i m g e h a z, s i n e w e s t e n s e l b e u m b e w a z* 785 ff. , jede erwähnung der kirchlichen kämpfe fort, nirgends ist von dem papst überhaupt die rede, ... ." <sup>881</sup>

Als Grund für die nahezu vollständige Aussparung der Streitigkeiten mit den Päpsten kann auch meiner Meinung nach das Unvermögen des Chronisten, Schröder bezeichnet dies als Oberflächlichkeit, eine geeignete Erklärung zu ersinnen, angeführt werden.<sup>882</sup> Die

879 Eine Überlegung, die man bei Kantorowicz vergeblich sucht. Dort heißt es lediglich: "That a person succeeded to the throne of his ancestors by hereditary right was something "which can be done by none except God." (The King 's Two Bodies, 330) Und: "He, that cometh from heaven is above all." (John 3:31) That is, he that descends from imperial stock is more noble than all." The eulogist thus praising Frederick II merely echoed opinions current at the imperial court. (The King 's Two Bodies, 331). Die göttliche Auserwähltheit und die angeborene Nobilität sollen demnach für ein angemessenes, der Königswürde stets zuträgliches Verhalten des Amtsinhabers garantieren. Weiterführende oder aus der Praxis herrührende Überlegungen werden bei Kantorowicz bezeichnenderweise nicht angestellt.

880 Kantorowicz spricht sogar von einer "royal species of man," und von "certain royal qualities and potencies dwelling in the blood of kings," die sich im staufischen Königsgeschlecht zeigten. Dies sei die am Hofe Friedrichs II. geläufige Meinung gewesen. (The King 's Two Bodies, 331)

881 E. Schröder. Die Kaiserchronik. Anhang I, 396.

882 Hierzu heißt es bei Tersch. Unruhe, S. 122: "Aus des Chronisten personenbezogener Verteidigung des

Besonderheit Friedrichs II. wird zudem durch ein weises Vorgehen gegen den in einem Teil des Reiches regierenden Sohn viel besser hervorgehoben als durch nicht enden wollende Kämpfe mit der kirchlichen Obrigkeit. Schon der Original-Chronist hatte sich zu diesem Schritt entschlossen gehabt, Streitigkeiten zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht aus seiner Chronik herauszuhalten.<sup>883</sup> Der Fortsetzer der *Kaiserchronik* läßt seine Herrschergestalt Friedrich lieber dadurch an Prestige gewinnen, dass diese kraftvoll handelt und auf diese Weise das Problem löst, indem der eigene Sohn besiegt wird. Damit ist das Problem (Heinrich) für alle Zeiten beseitigt, während sich ein Papstkonflikt endlos hinzieht.

---

Kaisers als wißbegierigen, tüchtigen Mann gegen die Anklagen des Klerus ergibt sich aber auch die Grenze des Erklärungsversuchs des Konflikts, den er als Machtkampf zwischen Kirche und Reich um die weltliche Vorherrschaft – vor allem in Italien - nicht erfaßt” (oder erfassen will?).

883 Zumindest zu Zeiten Friedrichs II. würde die Meinung vorherrschen, so schreibt Kantorowicz, dass die Macht des Königs von Gott und dem wählenden Volk komme, wobei das Volk den König als Person oder als Vertreter eines bestimmten Königshauses wählen würde. (The King 's Two Bodies, 330) Von einer päpstlichen Beteiligung ist auch bei Kantorowicz nicht die Rede.

## Die Bedeutung Friedrichs II. innerhalb der Chronik-Fortsetzung

Friedrich II. ist innerhalb der Chronik-Fortsetzung das erfolgreichste Mitglied der von Friedrich I. begründeten und vom Dichter favorisierten Dynastie auf dem Thron des Römischen Reiches.<sup>884</sup> Der erneute Aufstieg dieses Reiches hatte mit der Politik des Friedens und der Stabilität unter Friedrich I. begonnen und erreicht nun unter Friedrich II. mit dem Gewinn des Heiligen Landes auch einen nach außen hin sichtbaren Höhepunkt.

Dieser Höhepunkt muss zugleich auch Wendepunkt im Römischen Reich sein; der Heilsplan ist erfüllt; es gibt keine Möglichkeit der Steigerung mehr. Darauf muss zwangsweise ein Niedergang, der freilich innerhalb dieser Fortsetzung nicht mehr thematisiert wird, folgen. Durch das Schlusswort "*wê, wenne wirt uns sîn gelîch?!*" (Zeile 800) ist er zumindest angedeutet. Der Dichter, der in der Zeit des Interregnums schreibt, befürchtet, ähnliche glanzvolle Zeiten, wie sie unter Friedrich II. geherrscht haben, würde das Reich nun wohl nicht mehr erleben. Die Hälfte der 800 Zeilen der Bayrischen Fortsetzung behandelt diese glanzvolle Regierungszeit Friedrichs II., die in dem wehmütigen Ausruf der letzten Zeile einen unwiederbringlichen Gipfel, der zugleich Rückblick und Würdigung ist, erfährt.

Worin besteht nun Friedrichs II. eigentlicher Verdienst für das Reich? Warum sehnt der Dichter so sehr einen weiteren Regenten wie diesen herbei?

Es ist bereits ausgeführt worden, dass der Fortsetzer der *Kaiserchronik* ein umfangreiches und vielschichtiges Portrait seines Lieblingsherrschers Friedrich II. entworfen hat. Diese Ausgewogenheit der Darstellung hat sich manifestiert in den Relationen, die diese Herrschergestalt zu anderen, insbesondere den deutschen Fürsten und den sizilianischen Untertanen aufrecht erhält. Friedrich II. wird von den Feinden gefürchtet (Z. 520 – 524; Z. 541 – 546) und von den ihm treu ergebenen Landsleuten stets gern gesehen und willkommen geheißen (Z. 525 – 540; Z. 583 – 588). Seine eigene (Z. 495 – 504) und die von ihm initiierte Wahl (Z. 593 – 601) des jungen Heinrich zum deutschen König geschehen durch den

---

<sup>884</sup> Diese Anschauung kann aufrecht erhalten werden, wenn man mit Kantorowicz annimmt, "the king's true legitimation was dynastical, independent of approval or consecration on the part of the church..." (The King's Two Bodies, 330).

einstimmigen Rat der Fürsten. Beziehungen zum Papst scheinen über Jahrzehnte hinweg überhaupt nicht zu existieren und werden erst zum Schluß als problemhaft und negativ erwähnt (Z. 785 – 794).

Die entscheidende Größe Friedrichs II. aber zeigt sich auf dem Kreuzzug in das Heilige Land, den dieser, - wohl der Tradition Friedrichs I. folgend, - unternahm. Diese mit einem kräftigen Heer ausgeführte Fahrt unterscheidet sich jedoch in signifikanter Weise von allen zuvor von westlichen Christenführern unternommenen und der Heidenbekämpfung dienenden Heerzügen.

Jetzt gelingt es endlich, Jerusalem zu erobern (Z. 555).

Die Eroberung erfolgt ohne Kampf und ohne Blutvergießen und ist ganz Friedrichs diplomatischem Geschick zuzuschreiben (Z. 556 ff.).<sup>885</sup>

Für längere Zeit, zehn Jahre, herrscht Friede im Heiligen Land (Z. 560 ff.).

Nicht nur zahlungskräftige, gut ausgerüstete Adlige sind Bestandteil des Friedrichschen Heeres, auch arme Männer können Seelenheil auf dieser Fahrt erwerben (Z. 550 – 552).

Die Herausstellung der Fähigkeit Friedrichs II. sowie aller anderen in der Chronik-Fortsetzung bevorzugt behandelten staufischen Herrscher, Frieden zu stiften und aufrecht erhalten zu können, ist vermutlich auf die Lebensumstände, auf die Perspektive, aus der heraus der Verfasser schreibt, zurückzuführen. Es ist die Zeit des Interregnums, die keine geordneten politischen Verhältnisse mehr kennt. Der weitgehend im Reich herrschende Friede der Stauferzeit wird herbeigesehnt. Das Herrscherideal, an dem sich die Kaiser der Chronik-Fortsetzung zu messen haben, ist das eines friedliche Wege bevorzugenden, von Gott selbst geleiteten und nicht mehr des Papstes bedürftigen, souveränen Regenten.<sup>886</sup>

885 Tersch betont, dass sogar schon bei Thomasin von Zirklare Anfang des 13. Jahrhunderts von einem dritten Friedrich die Rede ist, der das heilige Grab erobern werde. Gemeint sei Friedrich II. als dritter Friedrich nach Barbarossa und dessen Sohn Friedrich, der ebenfalls während des 3. Kreuzzugs starb. (vgl. Harald Tersch. *Unruhe im Weltbild: Darstellung und Deutung des zeitgenössischen Lebens in deutschsprachigen Weltchroniken des Mittelalters*. Wien, Köln, Weimar 1996, 102).

886 Auffällig ist, dass die Gottesunmittelbarkeit und Fähigkeit zur Friedenssicherung trotz der Kürze des Texts herausgearbeitet werden kann. Diese Art der Darstellung weisen auch einige zeitgenössische Quellen auf. So berichtet uns Kantorowicz von einer seltsamen Begebenheit aus dem Leben Friedrichs II., die auf besondere Gottesnähe hindeutet: „Denn als er, der Gebannte, in der durch seine bloße Anwesenheit gleichfalls interdizierten Stadt (Pisa) den Tag der Heilandsgeburt beging (1239), dem sein eigener Geburtstag ja unmittelbar folgte, da ließ Friedrich II. nicht nur dem Interdikte zum Trotz dennoch Gottesdienst halten und die Mysterien

In großen Zügen hat dieses Ideal bereits Friedrich I. verkörpert, und auch des jungen Heinrichs langwährende friedliche Regierung ist hervorgehoben worden. Friedrich II. allerdings hat durch die erstmalig offen thematisierte Ausschaltung des Papsttums, - dass ihm die Päpste *gehaz* wurden, scheint diese Herrscherpersönlichkeit und die von ihm verfolgte Politik nicht im Geringsten zu stören, - die absolute Gottesunmittelbarkeit seiner Herrschaft noch als Steigerung, - zumindest in diesem Punkt, - zu Friedrich I. und Karl dem Großen bewiesen. Damit ist er, Friedrich II., der wahre Priesterkönig, in noch größerem Maße als es Karl gewesen ist. Mit dem Gewinn der Krone Jerusalems hat Friedrich II. den alleinigen Anspruch auf Führung der christlichen Welt erworben.<sup>887</sup> Die Päpste entbehren ihrer Vormachtstellung, können ihm nichts mehr anhaben und werden ihm so *gehaz* (Z. 785 ff.).<sup>888</sup> Als Nachfolger Davids, desselben Hauses, aus dem auch Jesus Christus entstammt, hat Friedrich II. den Heilsplan erfüllt. Es gibt keine Steigerung mehr.

---

vollziehen, sondern er selbst bestieg am Weihnachtstag im Dom die Kanzel und predigte vor allem Volk.” (Ernst Kantorowicz. Kaiser Friedrich II. 2. Fotomechanischer Abdruck der ersten Auflage von 1927. Düsseldorf, München 1964, 465 f. Kantorowicz beruft sich auf die Vita Gregorii IX. In: Liber censum Bd. II. S. 34 c 43, hg. von P. Fabre und C. Duchesne. Le liber censuum de l’église Romaine. 2 Bde. Paris 1889-1910.

887 Vgl. die Ausführungen Tersch: Die eschatologische Bedeutung dieses Kaisers liege in der Friedrichssage, welche ihre Wurzeln im 4./5. Jhd. n. Chr. habe, als die christlichen Sibyllensprüche einen Frieden bringenden Endkaiser verkündeten, der ursprünglich mit Kaiser Konstans verbunden worden war. Vor allem innerhalb des Reiches knüpfte sich diese Vorstellung schon zu Lebzeiten Friedrichs II. an dessen Namen und die Kreuzzugs-idee. (Tersch, 122)

888 Tersch bietet folgenden Erklärungsversuch für den Hass der Päpste an: Die Mißgunst oder das Befremden des Klerus über den freigeistigen Bildungseifer des Herrschers sowie sein zeitweiliges taktisches Geschick, wie es sich schon in den von strenggläubigen Christen verurteilten Verhandlungen mit den Moslems während des Kreuzzuges zeigte, sei die Wurzel für den Konflikt. (vgl. Tersch, 122)



## V. SCHLUSSBEMERKUNGEN

### **Versuch der Beantwortung eingangs gestellter Fragen zur Continuatio**

Ist die Fortsetzung der *Kaiserchronik* nun eine eigenständige Dichtung oder nur ein Anhängsel des Originals? <sup>889</sup>

Obwohl sich der Text der Fortsetzung lückenlos an das Ende der *Kaiserchronik* anschließt, vertrete ich die Ansicht, man solle diese Chronik-Fortsetzung als ein neu konzipiertes Werk betrachten. <sup>890</sup> Sie zeichnet sich durch eine offensichtlich planvoll arrangierte Textgestaltung in Bezug auf die Gliederung, den thematischen Schwerpunkt und den inhaltlichen Verlauf aus. Der Auftrag, genau 800 Zeilen zu füllen, scheint vorgegeben, wahrscheinlich auch viel Stoffliches. Im Gegensatz zum Original-Chronisten läßt sich dieser Dichter an keiner Stelle „einfach davontragen.“ Sowohl die genaue Anordnung als auch der Inhalt dieser 800 Zeilen zeugen von Wohlüberlegtheit; es findet sich kein überflüssiges Wort, was das nahezu gänzliche Fehlen von Adjektiven in der Episode Friedrichs I. eindrucksvoll belegt. Alles bis etwa zur Hälfte der Dichtung Erzählte wirkt wie die Vorgeschichte zum favorisierten Herrscher Friedrich II. Seine Geschichte ist die längste und bedeutendste. Sein Herrscherbild umfaßt vielseitigere Eigenschaften und Handlungen als das der anderen Regenten. Er ist der höchste Herrscher der Fortsetzung. Das Schlußwort sagt aus, dass Friedrich II. nie mehr erreicht werden wird. <sup>891</sup> Diese Abgeschlossenheit bei der Gestaltung des Textinhalts und die eigenen, reichszentrierten, politischen Sichtweisen, die der neue Chronist verwirklicht, werte ich als Beleg für eine nur noch lose formale und thematische Bindung an die Original-Chronik.

Dagegen spricht andererseits, dass der Text kein einleitendes Vorwort, keinen eigentlichen Anfang besitzt; die Handlung wird unmittelbar aufgegriffen und, - zwar mit anderen

<sup>889</sup> Zum Thema Fortsetzungen von Chroniken vgl. Anna Dorothee von den Brincken. *Contemporalitas regnorum. Beobachtungen zum Versuch des Sigebert von Gembloux, die Chronik des Hieronymus fortzusetzen.* In: *Historiographia Mediaevalis. FS für F. J. Schmale.* Hg. von Dieter Berg und Hans-Werner Götz. Darmstadt 1988, 199-211.

<sup>890</sup> Auch v.d. Brincken sieht in Chronik-Fortsetzungen generell die Eigenständigkeit: „Gemeinsam ist allen Fortsetzern, dass ihr Werk als eigenständig erachtet wird.“ (v.d. Brincken. *Contemporalitas*, 200 f.)

<sup>891</sup> Zur Sage vom „Fortlebenden Kaiser“ siehe Ernst H. Kantorowicz. *Zu den Rechtsgrundlagen der Kaisersage.* In: *Selected Studies.* Hg. von Ernst H. Kantorowicz. New York 1965, 284-307.

gestalterischen und auf ein anderes Publikum abzielenden Absichten, - weitergeführt. Es soll kein Bruch in der Aufzeichnung sichtbar werden; der Fortsetzer, der bereits den Text der gesamten Chronik überarbeitet hatte,<sup>892</sup> versäumt es, den Neueinsatz formal anzuzeigen und fährt mit der Beschreibung der Kreuzzugsvorbereitungen Konrads III., mit denen die Original-Chronik geendet hatte, einfach fort. Ebenfalls lehnt sich der neue Chronist in formaler Hinsicht eng an das Original an. Es gibt nur einige wenige sprachliche Neuerungen; diese beschreibt E. Schröder in seinem Vorwort zur Bayrischen Fortsetzung der *Kaiserchronik*.<sup>893</sup> Im Großen und Ganzen aber orientiert sich der neue Text im sprachlichen Gebrauch an der Original-Chronik; stilistisch und thematisch entwickelt sich aber von Anfang an eine eigene Erzähl- und Darstellungsweise. Kurze, an Informationen reiche Sätze geben Aufschluß über das Leben der Könige. Nur in der Geschichte Friedrichs II. antizipiert der neue Chronist offenbar einen erhöhten Erklärungsbedarf und ist ausführlicher und am Geschehen Anteil nehmender, wovon auch die mit “w ê” eingeleiteten Bemerkungen Zeugnis geben. Inhaltlich betrachtet, erscheint ein auf diese Art beschriebener Herrscher natürlich lebendiger und gegenwärtiger; beim Portrait Friedrichs I. oder seinen Söhnen, deren Funktionalität innerhalb der Fortsetzung ist, zu Friedrich II. hinzufügen, wäre ein solcher Effekt unnötig und das Gesamtwerk störend.

Letztendlich denke ich, ich betrachte die Chronik-Fortsetzung deswegen als neu einsetzendes Werk, obwohl dies formal nicht spürbar ist, weil die literarische Zielsetzung eine andere ist, was ich insbesondere an der Geschichte Friedrichs II. ausgeführt hatte. Es handelt sich meines Erachtens nach um eine neue Dichtung mit eigenen kompositorischen Richtlinien, die sich eng an eine bereits bestehende anlehnt und diese, wahrscheinlich einem Auftrag entsprechend, technisch gesehen, fortführt. Einem unbekannten Auftraggeber sowie der verstrichenen Zeit sind die vorgenommenen Neuerungen, der Wandel der Perspektive, zu verdanken.

Der Neueinsatz kann dort beginnen, wo ein bestehendes Ganzes bereits abgeschlossen ist. Die Original-Chronik ist eine Komposition, die aus der Gegenwart ihres eigenen Entstehungszeitpunkts heraus konzipiert wurde. Alle ihre Zielsetzungen sind bereits erfüllt worden. Von jetzt ab wird eine neue Geschichte geschrieben. Es treten neue Protagonisten und Antagonisten auf. Der neue Chronist muss nicht etwa eine unvollendete Handlung fortspinnen. Es sind keinerlei Handlungsstränge ausgelegt, die es zusammenzuführen gälte.

---

892 ...,wenn man mit E. Schröder annimmt, dass Überarbeiter der Originalchronik und Fortsetzer identisch sind, ... (Schröder, *Kaiserchronik*, 393)

893 E. Schröder. *Die Kaiserchronik*. Anhang I, 393 ff.

Nach eigenem Ermessen gestaltet er die neue Geschichte, wobei es allein ihm oder möglicherweise noch dem Auftraggeber überlassen bleibt, bis zu welchem Grad er historische Tatsachen respektiert oder eigene Wahrheiten wiedergeben möchte.

Der "Fortsetzer", der nur bei oberflächlicher Betrachtung eine Dichtung fortführt, schreibt nach seinen eigenen Spielregeln, <sup>894</sup> kann aber bei den Rezipienten auf die Kenntnis der in der Original- **Kaiserchronik** dargestellten "Vorgeschichte" zu seiner Geschichte aufbauen. Er beziehungsweise sein Auftraggeber würde sich der Original-Chronik natürlich nicht als Quelle für diese bereits abgeschlossene "Vorgeschichte" bedienen, wenn nicht die Art des Erzählens, das behandelte Sujet oder einer der beiden genannten Punkte für gut oder zumindest für besser als alle anderen Darstellungen zu diesem Thema befunden worden wäre.

Wie sind die Neuerungen zu bewerten?

Eine wesentliche Neuerung stellt die unterschiedliche Beurteilung des Papst-Kaiser-Verhältnisses dar. Die ursprüngliche **Kaiserchronik** kannte keinen Interessenkonflikt zwischen dem weltlichen und dem geistlichen Oberhaupt des Römischen Reiches. Beide Institutionen hatten sich stets nach besten Kräften bemüht, dem Reich zu dienen. Es kam nicht darauf an, wer nun einen größeren Anteil am Reichswohl hatte. Nur das Resultat zählte. Obwohl die Aufgabenbereiche beider Instanzen ganz eindeutig definiert gewesen zu sein schienen, und diese Aufgabenteilung sich für den Großteil der in der **Kaiserchronik** erzählten Reichsgeschichte als nutzbringend bewährt hatte, kam es doch mitunter dazu, dass der eine Part aus einer vorübergehenden Schwäche oder einem zeitweiligen Unvermögen des anderen heraus, zusätzlich dessen Zuständigkeitsbereiche übernahm. Das noch junge christliche Reich unter Konstantin zum Beispiel brauchte in gesteigertem Maße das geistliche Oberhaupt, um die neue Staatsreligion mit der alltäglichen Gesetzgebung verankern zu können. Den anderen Fall, einen geschwächten Papst, sahen wir in der Geschichte Karls des Großen. Diese in der

---

894 Zu den neuen Methoden und der Eigenleistung des bairischen Fortsetzers äußert sich Alfons Jünemann. Eine literargeschichtliche Untersuchung über die Fortsetzungen der Kaiserchronik. Straßburg: Diss. 1909. "Es ist ... zu beachten, dass die Fortsetzer nicht in aufdringlicher Weise ihre Aufforderungen und Ermahnungen an die Leser ergehen lassen, sondern jene vielmehr indirekt in die Form der Reflexion kleiden und sie so mit der Erzählung verknüpfen." (Jünemann, 18). Als Beispiel bietet Jünemann an: *der herzoge Friderich tet ainem frumen man gelich* (I, 35 f.). Der Continuator stelle als gute, nachahmenswerte Tat hin, dass Friedrich I. die Bürde der Kaiserkrone auf sich nahm. Der gleiche Gedanke liege auch V. I, 143 zu Grunde, wo, nach der Schilderung des Kreuzzuges Friedrichs I. und seines tragischen Todes, der Fortsetzer dazu auffordere, "den Kaiser, weil er dem Reich so wohl getan habe, für immer zu beklagen." (Jünemann, 18)

**Kaiserchronik** vollkommen neutral und unparteiisch dargestellten Sachverhalte hatten dem Konkurrenzdenken beider Parteien keinen Raum gelassen. Kaiser und Papst hatten stets friedlich miteinander das Reich regiert; manchmal hatte es mehr, manchmal weniger Berührungspunkte in der Handlung gegeben. Obschon die Vita eines Kaisers den Rahmen für eine Herrschergeschichte vorgab, also das Aufzählungskriterium bildete, wurden zeitgleich amtierende Päpste, auch wenn sie sich nicht besonders hervortaten, zumindest namentlich vorgestellt. Dem Motto der **Kaiserchronik**, “von Päpsten und Kaisern gleichermaßen” handeln zu wollen, entsprechend, zog sich die Eintracht dieser beiden Mächte durch die gesamte Chronik.

Die neue Chronik hingegen erwähnt “die Päpste” nur einmal, und zwar als Gegner Friedrichs II. “Die Päpste” erscheinen dabei wenig individualisiert; sie treten nur auf, um als Gegenspieler Friedrichs II. zu fungieren und dessen Rolle, da er sich über sie hinwegsetzt, zu stärken. Der Chronist gibt dabei klar zu verstehen, dass es sich um einen unnötigen Streit handelt, und dass der Hass, den man Friedrich II. von päpstlicher Seite aus entgegenbringt, in Wirklichkeit nur Neid ist (Z. 784 ff.).

So geschieht die in der neuen Chronik einmalige Erwähnung der Päpste in diffamierender Weise; der Dichter gibt sich empört, dass sie, die Päpste, es gewagt haben, seinen Lieblingsherrscher, Friedrich II., überhaupt anzugreifen. Die veränderte Haltung des neuen Chronisten den Päpsten gegenüber ist Zeugnis vom Wandel der Wertanschauungen im Laufe der Zeit. Die Rolle der Päpste ist eine andere als noch 100 Jahre zuvor. Konnte der Original-Kaiserchronist noch so einiges “unter den Teppich kehren”, indem er beispielsweise die Schwierigkeiten Heinrichs IV. mit der päpstlichen Macht übergangen hatte, so hat der neue Chronist auf Grund des zeitlichen Abstands bereits klar erfaßt, dass die Geschichte Heinrichs IV. nur den Auftakt gegeben hatte zu einem Zeitalter der Konkurrenz zwischen geistlicher und weltlicher Macht, das nun nicht mehr verleugnet werden konnte. Folglich mußte er sich entscheiden, für die eine oder die andere Seite Partei nehmen zu wollen oder zumindest aus einer neutralen Perspektive heraus, eine Art Berichterstattung zu wagen.

Der neue Chronist ergreift Partei für die Kaiserseite. Möglicherweise möchte er damit nicht das Papsttum generell abwerten oder als obsolet betrachten; es darf sich nur nicht als siegreiche Macht über den glanzvollsten aller Kaiser stellen. Dadurch, dass er die weltlichen Herrscher auf dem Höhepunkt ihrer weltlichen Macht beschreibt, schmälert er jedoch, ob

beabsichtigt oder nicht, die Rolle der Päpste. Fast versäumt er es ganz, sie zu erwähnen, obwohl bei jedem Akt einer Kaiserkrönung stillschweigend die Zuhilfenahme des geistlichen Oberhauptes im Reich angenommen werden darf. Andere Funktionen des Papstes werden im Text nicht behandelt oder angedeutet. Eine weltliche Sichtweise hat sich folglich beim neuen Chronisten durchsetzen können. Die Territorialfürsten, die Herrscherhäuser und ihre dynastischen Verflechtungen erstarken und übernehmen immer mehr Aufgaben.<sup>895</sup> Die Rolle des Papsttums wird zeitweise zurückgedrängt. Der neue Chronist bewegt sich ganz im Rahmen seiner Zeit, wenn er sich zu dieser politischen Sichtweise entschließt. Er übersteigert eventuell, da er aus der Retrospektive heraus schreibt, die Bedeutung der letzten ruhmreichen Herrscher des Römischen Reiches. Sein Auftrag lautete auch sicher nicht, sich um politische Neutralität bei der Darstellung dieser besonderen Periode der staufischen Machtentfaltung zu bemühen.

Welchen Veränderungen des Zeitgeschmacks unterliegen die Herrscherportraits?

Die Herrscherdarstellungen der Bayrischen Fortsetzung versuchen, den Regenten, den sie beschreiben, in den verschiedenartigen Facetten seiner Herrschertätigkeit zu zeigen. Reisen, Heerfahrten und Kreuzzüge bieten Anlaß, die Entschlossenheit, das Organisationstalent und die Durchsetzungskraft des Monarchen hervorzuheben. Dabei unterscheidet sich die neue Chronik kaum von der Original- *Kaiserchronik*. Dennoch scheint die neue Chronik die „guten“ Herrscher, - es gibt in diesem, bemessen an der Originalchronik, kurzen Zeitraum, von dem sie berichtet, nur einen Herrscher, Otto IV., der dieses Prädikat nicht verdient, - an eigenen Richtlinien zu messen. Der „gute“ Herrscher der neuen Chronik stellt in erster Linie Frieden im Reich her.<sup>896</sup> Den Frieden innerhalb des Imperiums zu wahren und Unruhestifter zu bekämpfen, sind die politischen Zielsetzungen dieser Epoche. Der betreffende Herrscher ist demnach ständig im Reich unterwegs, um aufrührerische Machenschaften zu unterdrücken, und durch harte Bestrafungen, beispielsweise im Fall Friedrichs II., der auf diese Weise gegen den eigenen Sohn vorgehen muss,<sup>897</sup> Exempel zu setzen.

895 siehe das Prinzip der Omnipräsenz durch Stellvertretung bei Kantorowicz. *The King's Two Bodies*, 142, und bei Kantorowicz. *Zu den Rechtsgrundlagen der Kaisersage*, 296 f. .

896 Zur Kontinuität der staufischen „Friedefürsten“ vgl. Kantorowicz. *Zu den Rechtsgrundlagen*, 294.

897 Die harte Bestrafung steht im Widerspruch zur Rechtspraxis um 1250. Das Gesetz sagt, die erbenden Söhne, selbst wenn nicht ausdrücklich als Erben eingesetzt, „gälten schon zu Lebzeiten des Vaters in gewissem Sinne als die Herren“ des väterlichen Besitzes, behauptet Kantorowicz in *„Die Rechtsgrundlagen“*, 298.

Waren Caesar, Konstantin und Karl der Große noch damit beschäftigt, das Reich weitgehend durch kämpferischen Einsatz zu vergrößern, und Völker anderen Glaubens aus dem Abendland herauszudrängen, so sehen sich die Staufer anderen Gefahren ausgesetzt. Innenpolitische Machtkämpfe an mehreren "Fronten" zugleich erfordern ein planvolles, taktisches Agieren des Regenten. Langfristige Vereinbarungen treten an die Stelle von kurzfristigem Landgewinn durch das Schwert. Diplomatie, Verhandlungsgeschick und weise Voraussicht sind jetzt Eigenschaften, ohne die ein Monarch der Stauferzeit nicht mehr auskommen kann. Unter diesem Aspekt ist die Handlungsweise Friedrichs II. zu bewerten, der mit erfolgreichen politischen Verhandlungen immerhin für 10 Jahre den Frieden im Heiligen Land sichern und zum König von Jerusalem aufsteigen konnte. Dies läßt ihn zum herausragendsten Herrscher der Epoche werden.

Eine weitere Änderung der neuen Chronik gegenüber der alten betrifft die Pietät eines Herrschers. Diese sucht sich jetzt andere Ausdrucksformen. Anstelle von Karls Demut tritt nun die Autarkie auf allen Gebieten beim Regenten der Stauferzeit besonders hervor. Diese Regenten brauchen bei ihren Kreuzzügen nicht mehr die Hilfe eines Papstes und müssen auch nicht den göttlichen Beistand einfordern. Sie verfügen selbstbewußt über das Wissen, dass sie von Gott eingesetzt sind, und dass sie alle nötigen Gaben für ihre Vorhaben in der eigenen Person finden. Konstantin hatte den Kontakt mit Gott aufbauen können, indem ihm Engel mit Botschaften im Traum erschienen sind. Karl der Große hatte eine noch direktere Form der Verständigung mit Gott: er bat ihn einfach um ein Wunder und erhielt es stets prompt.

Die staufischen Kaiser hingegen wissen um den besonderen Auftrag, der ihnen von Gott gegeben wurde. Nur erbeten sie sich eine souveräne Eigengestaltung dieser Aufgabe. In ständiger Kommunikation mit Gott zu stehen, ist nicht nötig. So erwähnt der neue Chronist auch nur eine äußerst weltlich anmutende "Prophezeiung", <sup>898</sup> die Friedrich I. den baldigen Tod auf dem Kreuzzug voraussagt. So "erkämpft" sich Friedrich II. mittels seiner Redekunst den Titel "König von Jerusalem" und keineswegs durch eine auf besondere Art bezeugte Demut, die Gott zur Gewährung eines Wunders veranlaßt haben könnte.

Das Durchsetzungsvermögen, mit dem sich in der neuen Chronik ein "guter" Herrscher auszeichnet, wird auch nicht durch pure Waffengewalt bezeugt; vielmehr ist der staufische

---

<sup>898</sup> Zu den Prophezeiungen vgl. Franz Kampers. Kaiserprophetien und Kaisersagen im Mittelalter. Gattungen – Epochen – Eigenschaft. Göttingen 1987, S. 72.

Regent dadurch erfolgreich, dass er weiß, wann er das Schwert gebrauchen und wann er eine diplomatische Taktik anwenden sollte. Die Gottesunmittelbarkeit seines Auftrags manifestiert sich in der Eigenständigkeit seines Handelns. Gott hat demnach so viel Vertrauen in den stauischen Herrscher, dass er ein Einschreiten durch Wunder oder Engelsauftritte nicht für nötig erachtet. Der Stauferkönig agiert selbst, ist allerdings auch selbst verantwortlich. Es ist vor allem das Bild eines ausgesprochen modern anmutenden Staatsmannes, das sich hier offenbart.

Dürfen sich stauische Herrscher Schwächen erlauben?

Das Beispiel Heinrichs VII. belegt, dass ein Stauferkönig<sup>899</sup> unter gar keinen Umständen der Rubrik "schlechter Herrscher" zugeordnet werden darf. So wird sein Fall als eine momentane Schwäche, der 14 gute Jahre Regierungszeit vorangegangen waren, abgetan.<sup>900</sup> Die Original- *Kaiserchronik* stellte im Vergleich hierzu nur durchweg gute oder schlechte Herrscher dar. Selbst bei einem Kaiser wie Konstantin, der eine Wandlung zu einem religiös-christlichen, also letztendlich guten Kaiser durchläuft, ließ sich bei der Schilderung der eigentlich neutral-heidnischen Jugendjahre der Blick auf die bereits in der Anlage vorhandenen, aber noch nicht entwickelten guten Eigenschaften (Abstammung, Empfänglichkeit für religiöse Belange) lenken.

---

899 Kantorowicz weist auf die Kontinuität und beliebige Austauschbarkeit der Vertreter einer Dynastie hin. (Vgl. Kantorowicz. Zu den Rechtsgrundlagen der Kaisersage, 293 f.).

900 Worauf es hier ankomme, sei die Identität von Vater und Sohn oder der scheidenden und der aufgehenden Sonne, die zwar wechsle, aber dennoch stets die gleiche Sonne bleibe. Die Identität gewährleiste dabei auch die Kontinuität: wie der Vater, so werde auch der Sohn ein Friedefürst sein. (Kantorowicz. Zu den Rechtsgrundlagen, 294).

## **Zum Intertextualitätsverständnis der Continuatio**

Wie bereits erörtert, hebt sich der Begriff „Intertextualität“ von der traditionellen Quellenforschung dahingehend ab, dass „an die Stelle der Lektüre eines Textes die Differenz von zwei oder mehr Texten tritt.“<sup>901</sup> Das die Intertextualität Stiftende wurde aus seinem alten Textzusammenhang herausgelöst und erfuhr einen neuen Bedeutungszusammenhang in einem neuen Textgefüge.

Ich möchte daher im Hinblick auf die von mir untersuchte Continuatio der *Kaiserchronik* von einem progressiven Intertextualitätsbegriff sprechen, der sich weder des offenen Rückbezugs noch des, für die frühmittelalterliche Dichtung freilich kaum anwendbaren, Begriffs des Plagiats, also der wortgetreuen Übernahme längerer Textpassagen bedient.

Ein progressiver Intertextualitätsbegriff bewertet den Quellenbezug nicht über, sondern konzentriert sich auf die Einbettung des von einem Prätext „entliehenen“ Kontexts in den neu zu konzipierenden Text. Der Ursprungstext kann dabei den im neuen Text zu erkennenden Gestaltungsweisen als Schablone zu Grunde liegen, muss es jedoch nicht. Genauso denkbar ist eine nur kurze Bezugnahme, eine eben anklingende Gemeinsamkeit zu einem vorgängigen Text oder eine auffällige Abkehr oder Deviation vom Ursprungstext.

In der Continuatio der *Kaiserchronik* macht sich dieser progressive Intertextualitätsbegriff insofern bemerkbar, als der Prätext nicht unreflektiert übernommen wird, sondern zuerst an ihm und dann mit ihm weitergearbeitet wird. Der Ursprungstext wird sprachlich aktualisiert und in seiner Funktionalität den veränderten Zielsetzungen des Folgetextes angepasst. Dabei sind die strukturellen und topischen Ähnlichkeiten von Prätext und Folgetext als Wirkweise eines progressiven Intertextualitätsverständnisses erkennbar; es entsteht jedoch keine Dialogbeziehung zwischen den Texten im Sinne eines gleichrangigen Verhältnisses.

Der Folgetext ist als eine geschlossene Einheit für sich zu betrachten. Er steht insofern für sich, als er vom Gedanken der Konzeption seines Ursprungstexts (oder mehrerer ihn speisender Ursprungstexte) nicht antizipiert oder gar in seiner möglichen Erscheinungsform

---

901 Klaus W. Hempfer. Grundlagen der Textinterpretation. Stuttgart 2002, 52 ff.



berücksichtigt werden konnte.

Dennoch läßt hier der Folgetext eine klare Stellungnahme bezüglich seiner Relation zum Prätext erkennen: der Prätext (die ***Kaiserchronik***) wird durch die Continuatio bestätigt, sein realisierbares Sinnpotential folglich angenommen.

Innerhalb des denkbaren Umgangs des Folgetextes mit einem Prätext sind die Funktionszwecke Kontinuation, Alternative, Neukonzeption und Gegenentwurf zu unterscheiden. Die Kontinuation zeichnet sich meines Erachtens nach durch eine strenge formale Anbindung an einen Prätext aus, während Phänomene wie Alternative, Gegenentwurf und Neukonzeption durchaus mit einer lockeren, bisweilen nur punktuell zu bemerkenden Anknüpfung an einen vorgängigen (Kon-)Text auskommen können.

In vorliegender Continuatio zur ***Kaiserchronik*** sind sowohl die weiterführenden Absichten im Formalen zu beobachten als auch die Neukonzeption, die vom Berichtszeitraum, der veränderten Rezipienten- und Auftraggebersituation gedacht werden muss. Die Neukonzeption macht sich durch nur noch punktuelle Übernahmen von Schemata in der Präsentation von Herrscherviten bemerkbar. So entfallen für mehrere der behandelten Geschichten die Umstände der Beendigung der Herrschaftszeit. (In den meisten Fällen dürfte hier das Ableben des jeweiligen Herrschers als Ursache in Betracht kommen). Auch durch Kaiserkrönung hervorgerufene Höhepunkte in den Amtshandlungen der Herrscher werden ausgelassen.

Die intertextuelle Relation kann auf besondere Weise die Identität des Folgetextes ausmachen, auch wenn sich gegen den Prätext abgegrenzt werden soll. Meiner Meinung nach konstituiert sich die Continuatio der ***Kaiserchronik*** absichtsvoll als Folgetext, indem sie zunächst die Identifikation mit dem Ursprungstext zulässt. Damit ist sie von der ersten Zeile an beim mit prätextuellem Wissen ausgestatteten Publikum akzeptiert.

Hinzu kommt, dass Chroniken immer als unvollständig, der mehr oder minder laufenden Aktualisierung bedürftig, erachtet wurden. Ein Ende würde sich erst dann anbieten, wenn es einfach nichts Positives aus dem Herrscherreich mehr zu berichten gäbe, oder dieses unwiderruflich in seiner Existenz ausgelöscht ist.

Die Bearbeitung stellt dann in der Regel keine Konkurrenz zum Urtext dar, sondern soll verbessernd wirken und den gegenwärtigen Wissensstand reflektieren. Das in der **Kaiserchronik** Erzählte bietet wertvolle Hintergrundinformationen über genealogische Beziehungen, über Vorgänger in einem bestimmten Herrscheramt. Das Amt stirbt bekanntlich nie, so dass sich eigentlich immer die Möglichkeit für eine Continuatio ergibt.

Wenn sonst stets auf dem aktuellen Stand gehaltene Chroniken dennoch nicht mehr fortgesetzt werden, könnte es

- a. an einem bereits erreichten und nicht mehr durch positive Herausstellung der Herrscherhandlungen zu ergänzenden Endpunkt liegen oder
- b. an einer als veraltet und nicht mehr zeitgemäß empfundenen Art des Berichts.

Wie ich in Kapitel IV ausgeführt habe, ist mit dem Ableben des letzten Herrschers der ersten Fortsetzung der **Kaiserchronik** ein vorläufiger Endpunkt aus einem Mangel an würdigen Nachfolgern im Amt heraus notwendig. Die Chronik wird erst Generationen später und unter erneut veränderter politischer Perspektive und literarischer Zielsetzung weitergeschrieben.

## SCHLUSSBEMERKUNGEN ZUR ARBEIT INSGESAMT

Auf den ersten Blick wird die *Kaiserchronik* meist als ein Textgefüge begriffen, das eine bestimmte Anzahl von Herrscherviten aneinanderreihet, um auf diese Weise die Gründung und den Verlauf der Geschichte des Römischen Reiches zu präsentieren. Jedoch stellt sich hierbei die berechnete Frage, ob denn zwangsläufig ein Literaturvortrag in der Form eines Lesezyklus oder einer "Ringvorlesung" angenommen werden muss, in dem die gesamte Chronik, über mehrere Sitzungen verteilt, vorgetragen wurde. Meiner Ansicht nach bietet sich eher eine dem christlichen Gottesdienst nachempfundene Vorgehensweise an,<sup>902</sup> wonach eine "Geschichtsstunde", also die Instruktion in weltlicher Geschichte, die gleichnishafte Besprechung einzelner Textstellen, eventuell einer einzelnen Herrschergeschichte oder auch nur einer kleineren legendenartigen Erzählung, ist.

Es existieren keine gesicherten Kenntnisse darüber, wie eng sich der Vortragende an den Schriftträger hielt, ob es eigene sprachliche oder performativische Ergänzungen gab. Wertvolle Rückschlüsse auf die mündliche Vortragssituation erlauben lediglich die Textpassagen, für die die wörtliche Rede angewendet wird, besonders auch die Publikumsanreden, von denen es einige zu bemerken gibt.

Ein Text sollte immer an seine Entstehungs- und intendierten Rezeptionsbedingungen rückgebunden werden.<sup>903</sup> Diese intendierten Rezeptionsbedingungen ließen sich bisher im Falle der mittelalterlichen Literatur nur in Teilaspekten erfassen und versuchsweise erklären.<sup>904</sup> Insbesondere für die *Kaiserchronik*, die ganz offensichtlich nicht als eine individuell zu rezipierende Lektüre gedacht war, stellt sich die Frage nach den Zuhörergruppen und deren Zusammensetzung. Ein Text wie die frühmittelhochdeutsche *Kaiserchronik* ist in erster Linie als bestimmte Zuhörerzusammensetzungen ein- oder ausschließender Gebrauchstext zu verstehen, nicht als Freizeitlektüre eines Individuums.

902 Vgl. Ernst Hellgardt. Anonymität und Autornamen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Literatur des 11. und 12. Jahrhunderts. Mit Vorbemerkungen zu einigen Autornamen der altenglischen Dichtung. In: Autor und Autorschaft im Mittelalter: Kolloquium Meißen 1995. Hg.: Elizabeth Andersen. Tübingen 1998, 46 – 72.

903 So fasse ich einmal frei die Thesen Umberto Ecos aus. U. Eco. *The Limits of Interpretation*. Milan 1990, zusammen.

904 Allen voran Dennis H. Green. *Medieval Listening and Reading. The Primary Reception of German Literature 800 – 1300*. Cambridge 1994 und Manfred G. Scholz. *Hören und Lesen. Studien zur primären Rezeption der Literatur im 12. und 13. Jahrhundert*. Wiesbaden 1980.

Es wurde innerhalb dieser Arbeit versucht, den Text ansatzweise an seine primären Rezipienten rückzubinden, indem beispielsweise Fragen nach den Voraussetzungen für innerstädtische Literaturvorträge aufgeworfen wurden und auf die angenommene Funktion und Wirkungsweise der Dialoge eingegangen wurde.

## BIBLIOGRAPHIE

### Primärliteratur

Eduard Schröder (Hg.). Die Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen. MGH Deutsche Chroniken 1,1. Hannover 1892.

Eduard Schröder (Hg.). Deutsche Kaiserchronik. 2. Aufl. Unveränderter Nachdruck der ersten Aufl. Berlin 1964.

Massmann, Hans Ferdinand (Hg.). Der keiser und der kuonige buoch. Teil 1-3. 1851-1853.

Franz-Josef Schmale (Hg.). Bischof Otto von Freising und Rahewin. Die Taten Friedrichs oder richtiger: Cronica. Übersetzung: Adolf Schmidt. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 17. Darmstadt 1986.

Franz-Josef Schmale (Hg.). Die Chronik Ottos von St. Blasien und die Marbacher Annalen. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Darmstadt 1998.

Max Roediger (Hg.). Das Annolied. MGH Deutsche Chroniken 1,2. Hannover 1895.

Eberhard Nellmann (Hg.). Das Annolied. Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von E. Nellmann. RUB 1416. Stuttgart 1996.

Ilse und Johannes Schneider (Hg.). Von Chlodwig zu Karl dem Großen. Historische Erzählungen und Novellen aus dem frühen Mittelalter. Ausgewählt, übersetzt und herausgegeben von I. und J. Schneider. Berlin 1976.

Einhard. *Vita Karoli Magni*. Übersetzung, Nachwort und Anmerkungen von Evelyn Scherabon Coleman. Stuttgart 1968.

Hermann Knittel (Hg.). Walahfrid Strabo. *Visio Wettini*. Die Vision Wettis. Übersetzt und erläutert von H. Knittel. Sigmaringen 1986.

Reinhard Rau (Hg.). Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte. Die Reichsannalen. Darmstadt 1955.

J. Schmale und I. Schmale-Ott (Hg.). Frutolfs und Ekkehards Chroniken und die anonyme Kaiserchronik. Darmstadt 1972.

Georg Waitz (Hg.). Hugonis Floriacensis opera historica. Ex historia ecclesiastica. MGH, Scriptores IX.

Otto Schönberger (Hg.). Gaius Julius Caesar. Der gallische Krieg: lateinisch-deutsch. München 1990.

Gaius Suetonius Tranquillus. Werke in einem Band/Sueton. Aus dem Lateinischen übersetzt von Adolf Stahr und Werner Krenkel. 2. überarbeitete Aufl. Berlin 1985.

Notker Balbulus. Taten Karls des Großen. *De gestis Karoli Magni imperatoris libri 2*, dt. München 1965.

Averil Cameron (Hg.). Eusebios. *Life of Constantine*. Oxford 1999.

Friedhelm Winkelmann (Hg.). Die Textbezeugung der *Vita Constantini* des Eusebius von Caesarea. Berlin 1962.

Hans-Wilhelm Klein (Hg.). Die Chronik von Karl dem Großen und Roland. München 1986.

Helmut Beumann (Hg.). Das Paderborner Epos und die Kaiseridee Karls des Großen.

Paderborn 1966.

Wolfgang Milde/ Thomas Wurzel (Hg.). Einhardus Vita Karoli Magni. Kommentar, Transkription, Übersetzung. Graz 1991.

Rudolf Buchner (Hg.). Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte. 1. Teil. Die Reichsannalen. Einhards Leben Karls des Großen. Zwei Leben Ludwigs. Nithard Geschichten. Neubearbeitet von Reinhold Rau. Darmstadt 1962.

Rudolf Buchner (Hg.). Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte. 3. Teil. Jahrbücher von Fulda. Regino Chronik. Notker Taten Karls. Darmstadt 1964.

Barbara Picard (Hg.). Das altenglische Ägidiusleben in Ms CCCC 303. Textedition mit Einleitung und Anmerkungen. Freiburg 1980.

Notker (Labeo). Die Werke Notkers des Deutschen. Begonnen von Edward H. Sehr und Taylor Starck. Fortgesetzt von James C. King und Petrus W. Tax. Althochdeutsche Textbibliothek. Buch 1-2. Tübingen 1986.

James C. King und Petrus W. Tax. Notker latinus zu den kleineren Schriften. Tübingen 2003, 47 – 81.

Marcus Tullius Cicero. De Oratore. Hg. von Harald Merklin. Über den Redner. Lateinisch-Deutsch. 5. Aufl. Stuttgart 2003.

Donald A. Russell (ed.). Quintilian. The Orator 's Education. Books 6-8. Ed. and transl. By D.A. Russell. Cambridge, MA and London 2001.

## Sekundärliteratur

- Ali, Ingeborg A. Die Entwicklung der deutschsprachigen Weltchronistik im 12. u. 13. Jhd. Erscheinungsformen und Beweggründe. Ottawa 1985.
- Althoff, Gerd. Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde. Darmstadt 1997.
- Austin, John Langshaw. How To Do Things with Words. Oxford 1962.
- Austin, John Langshaw. Zur Theorie der Sprechakte. Deutsche Bearbeitung von "How To Do Things with Words" von Eike von Savigny. Stuttgart 1989.
- Baasch, Karen. Die Crescentialegende in der deutschen Dichtung des Mittelalters. Stuttgart 1968.
- Bachtin, Michail. Das Wort im Roman. In: Ders. Die Ästhetik des Wortes. Hg. und übersetzt von R. Grübel. Frankfurt a.M. 1979, 154 – 300.
- Bachtin, Michail. Zur Methodologie der Literaturwissenschaft. In: Die Ästhetik des Wortes. Hg.: R. Grübel. Frankfurt a.M. 1979, 352- 370.
- Backes, Herbert. Rezension zu Nöther. Die geistlichen Grundgedanken im Rolandslied und in der Kaiserchronik. In: ZfdPh 92 (1973), 124-128.
- Bäuml, Franz H. Varieties and Consequences of Medieval Literacy and Illiteracy. In: Speculum 55 (1980) 2, 237 – 265.
- Bäuml, Franz H. Mittelalter. In: Eberhard Bahr (Hg.). Geschichte der deutschen Literatur. Bd. Vom Mittelalter bis zum Barock. Tübingen 1987.
- Baisch, Martin. Autorschaft und Intertextualität. Beobachtung zum Verhältnis von Autor und Fassung im höfischen Roman. In: Autor – Authorisation – Authentizität. Hg.: Thomas Bein et al. Tübingen 2004, 93 – 104.
- Baldwin, Charles Sears. Ancient Rhetoric and Poetic. New York, NY 1924.
- Baldwin, Charles S. Medieval Rhetoric and Poetic to 1400. Gloucester, MA 1959.
- Bastert, Bernd. Literarische Karlsbilder im mittelalterlichen Frankreich und Deutschland. In: Franz-Reiner Erkens (Hg.). Karl der Große und das Erbe der Kulturen. Berlin 2001, 197-220.
- Bauer, Georg Karl. Kaiserchronik und Rolandslied. ZfdPh 56 (1931), 1-14.



- Baumgartner, Emanuele et Harf-Lancner, Laurence. Entre fiction et histoire: Troie et Rome au Moyen Age. Paris 1997.
- Beer, Jeanette. Narrative conventions of truth in the middle ages. Geneva: Etudes de Philologie et d'histoire (38), 1981.
- Bertelsmeier – Kierst, Christa. Verortung im kulturellen Kontext: Eine andere Sicht auf die Literatur um 1200. In: Dies. Eine Epoche im Umbruch. Volkssprachliche Literalität 1200-1300. Cambridger Symposium 2001. Tübingen 2003, 23-44.
- Beumann, Helmut. Das Paderborner Epos und die Kaiseridee Karls des Großen. In: Franz Brunhölzl (Hg.). Karolus Magnus et Leo papa. – Text und Übersetzung. Paderborn 1966, 24-54.
- Bezzola, Rito R. Les origines et la formation de la littérature courtoise en occident (500-1200). Paris 1967.
- Biesterfeldt, Corinna. Moniage – Der Rückzug aus der Welt als Erzählschluß. Untersuchungen zu Kaiserchronik, König Rother, Orendel, Barlaam und Josephat, Prosa-Lancelot. Stuttgart 2004.
- Bleckmann, Bruno. Konstantin der Große. Reinbek 1996.
- Bloch, Marc. Feudal Society. Translated by L.A. Manyon. 2 volumes. Chicago 1964.
- Bloch, Marc. Les formes de la rupture de l'hommage dans l'ancien droit féodal. In: Mélanges historiques. Bd. 1. Paris 1963, 189 – 206.
- Blumenfeld-Kosinski, Renate et al. The politics of translation in the Middle Ages and the Renaissance. Tempe, Ariz. : Arizona Center for Medieval and Renaissance Studies, 2001. Introduction: The Middle Ages, 17-28.
- Borst, Arno. Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker. 6 Bde. München 1995.
- Bossard, Robert. Über die Entwicklung der Personendarstellung in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung. Zürich 1944.
- Brandsma, Frank. The Presentation of Direct Discourse in Arthurian Romance: Changing Modes of Performance and Reception? In: The Medieval Opus. Imitation, Rewriting, and Transmission in the French Tradition. Ed.: Douglas Kelly. Amsterdam – Atlanta: 1996, 245 – 260.

- Breuer, Dieter. Die Bedeutung der Rhetorik für die Textinterpretation. In: Rhetorik. Kritische Positionen zum Stand der Forschung. Hg.: Heinrich F. Plett. München 1977, 23-44.
- Brinkhus, Gerd. Eine bayrische Fürstenspiegelkompilation des 15. Jhds. München 1978.
- Brinkmann, Hennig. Die "zweite" Sprache und die Dichtung des Mittelalters. In: Albert Zimmermann (Hg.). Methoden in Wissenschaft und Kunst des Mittelalters. Berlin 1970, 155-171.
- Brinkmann, Henning. Zu Wesen und Form mittelalterlicher Dichtung. 2. Aufl. Tübingen 1979.
- Brox, Norbert. Kirchengeschichte des Altertums. Düsseldorf 1983.
- Brunhölzl, Franz. Karolus Magnus et Leo papa – Text und Übersetzung. Paderborn 1966.
- Bulst, Walther. Die Kaiserchronik. Ausgewählte Erzählungen. 2. Aufl. Heidelberger Ausgaben zur Geistes- u. Kulturgeschichte des Abendlandes. Heidelberg 1970.
- Bumke, Joachim. Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. 2 Bde. 5. Aufl. München 1992.
- Bumke, Joachim. Der unfeste Text. Überlegungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jhd. In: Aufführung und Schrift in Mittelalter und früher Neuzeit. Hg.: Jan-Dirk Müller. Stuttgart – Weimar 1996, 118 – 129.
- Bumke, Joachim. Autor und Werk. ZfdPh 116 (1997). Sonderheft.
- Bumke, Joachim. Retextualisierungen in der mittelalterlichen Literatur, besonders in der höfischen Epik. In: ZfdPh. Sonderheft. 124. Bd. 2005, 1-46.
- Burger, Harald. Vorausdeutung und Erzählstruktur in mittelalterlichen Texten. In: Typologia Litterarum. Festschrift für Max Wehrli. Zürich 1969, 125-153.
- Burrow, John. Gestures and Looks in Medieval Narrative. Cambridge 2002.
- Cameron, Averil/ Hall, Stuart G. (ed.). Life of Constantine /Eusebius. Introduction, Translation, Commentary. New York 1999.
- Carruthers, Mary. The Book of Memory. A Study of Memory in Medieval Culture. Cambridge 1990.
- Carruthers, Mary. The Craft of Thought. Meditation, Rhetoric, and the Making of Images 400 - 1200. Cambridge 1998.

- Chazan, Mireille. *L'Empire et l'Histoire Universelle de Sigebert de Gembloux à Jean de Saint Victor (12. – 14. Siècles)*. Paris 1999.
- Clanchy, Michael T. *From Memory to Written Record. England 1066-1307*. Cambridge 1979.
- Classen, Peter. *Res gestae, Universal History Apocalypse: Visions of Past and Future*. In: *Renaissance and Renewal in the twelfth century*. Ed. by Robert L. Benson and Giles Constable. Cambridge MA 1982, 387 – 420.
- Copeland, Rita. *Rhetoric, Hermeneutics, and Translation in the Middle Ages: Academic Traditions and Vernacular Texts*. Cambridge 1991.
- Coxon, Sebastian. *The Presentation of Authorship in Medieval German Narrative Literature. 1220 – 1290*. Oxford 2001.
- Crossley, Ralph G. *Die Kaiserchronik. Ein literarhistorisches Problem der althochdeutschen Literaturgeschichte*. München 1939.
- Curschmann, Michael. *Der Münchner Oswald und die deutsche spielmännische Epik*. München 1964.
- Curtius, Ernst Robert. *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Bern 1948.
- Curtius, Ernst R. *European Literature of the Latin Middle Ages*. Transl. Willard R. Trask. New York 1953.
- Daiber, Andreas. *Bekannte Helden in neuen Gewändern? : intertextuelles Erzählen im Biterolf und Dietleib' sowie am Beispiel Keies und Gaweins im 'Lanzelet' 'Wigalois' und der 'Crone'*. Frankfurt a.M. u.a. 1999.
- De Boor, Helmut. *Die deutsche Literatur von Karl dem Großen bis zum Beginn der höfischen Dichtung. 770 – 1170*. 4. Aufl. München 1960.
- De Boor, Helmut. *Der Wandel des mittelalterlichen Geschichtsdenkens im Spiegel der deutschen Dichtung*. ZfdPh 83, Sonderheft 1964, 6-23.
- Deer, Josef. *Die Vorrechte des Kaisers in Rom*. In: Gunther Wolf (Hg.). *Zum Kaisertum Karls des Großen*. Darmstadt 1972.
- Dobozy, Maria. *Full circle: kingship in the German epic*. Göppingen 1985.
- Draesner, Ulrike. *Wege durch erzählte Welten. Intertextuelle Verweise als Mittel der Bedeutungskonstitution in Wolframs Parzival*. Frankfurt a.M. 1993.

- Dumville, David. What is a Chronicle? In: *The Medieval Chronicle II*. Ed.: Erik Kooper. Amsterdam – New York 2002, 1 – 27.
- Eberhard, Otto. *Via Regia. Der Fürstenspiegel Smaragds von St. Mihiel und seine literarische Gattung*. München 1977.
- Eco, Umberto. *The Limits of Interpretation*. Milan 1990.
- Egberts, Johannes. *Das Schema der Botensendung, Botenfahrt, Fahrt, Reckenfahrt und Heerfahrt in der Kaiserchronik und in den Epen König Rother u.a.* München: Diss., 1972.
- Ehrismann, Gustav. *Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters. II*. München 1954, 267 – 84.
- Elias, Norbert. *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. 2 Bde. 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1976.
- Elias, Norbert. *Gesammelte Schriften. Über den Prozeß der Zivilisation. Bd. 2.: Wandlungen der Gesellschaft: Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*. Frankfurt a. M. 1997.
- Elias, Norbert. *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums der Höfischen Aristokratie*. Frankfurt a. M. 2002.
- Färber, Elisabeth. *Höfisches und "Spielmännisches" im Rolandslied des Pfaffen Konrad: zugleich ein Beitrag zur Klärung der Beziehungen zwischen Kaiserchronik und Rolandslied* 1934.
- Faral, Edmond. *Recherches sur les Sources Latines des Contes et Romans Courtois du Moyen Age*. Neudruck. Genf – Paris 1983.
- Faral, Edmond. *Les arts poétiques du XIIe et du XIIIe siècles: recherches et documents sur la technique littéraire du Moyen Age*. Neudruck der Ausgabe von 1924. Paris 1958.
- Feistner, Edith. *Historische Typologie der deutschen Heiligenlegende des Mittelalters von der Mitte des 12. Jhds. bis zur Reformation. Wissensliteratur im Mittelalter 10*. Wiesbaden 1995, 49-65.

- Feistner, Edith. Bausteine zu einer Übersetzungstypologie im Bezugssystem von Rezeptions- und Funktionsgeschichte der mittelalterlichen Heiligenlegende. In: Übersetzen im Mittelalter. Cambridger Kolloquium 1994. Hg.: Joachim Heinzle. Berlin 1996, 171-184.
- Fiebig, Annegret. Vier tier wilde. Weltdeutung nach Daniel in der Kaiserchronik. In: Deutsche Literatur u. Sprache von 1050 – 1200. Festschrift für Ursula Hennig zum 65. Geburtstag. Hg.: H.-J. Schiewer. Berlin 1995, 27-49.
- Fleischmann, Suzanne. On the representation of history and fiction in the middle ages. In: History and Theory 22 (1983), 278-310.
- Folz, Robert. L'Idée d'Empire en Occident du 5. au 14. siècle. Paris 1953.
- Folz, Robert. Le Souvenir et la Légende de Charlemagne dans l'Empire germanique médiéval. 3. Aufl. Genf 1973.
- Folz, Robert. Translation de l'Empire et Déposition de l'Empereur dans la vision des canonistes et des papes (1140-1245). In: Hehl, Ernst-Dieter. Deus qui mutat tempora. Menschen und Institutionen im Wandel des Mittelalters. Festschrift für Alfons Becker. Sigmaringen 1987, 321-334.
- Foucault, Michel. Was ist ein Autor? In: Ders. Schriften zur Literatur. München 1974, 7 – 31.
- Foucault, Michel. Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt a.M. 1986.
- Foucault, Michel. Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M. 1995.
- Frey, Northrop. Typologie als Denkweise und rhetorische Figur. In: Bohn, Volker (Hg.). Typologie. Internationale Beiträge zur Poetik. Frankfurt a. M. 1988.
- Fritz, Elisabeth. Untersuchungen zur Beziehung von Syntax und Semantik am Beispiel der deutschen Kaiserchronik. Erlangen-Nürnberg: Diss., 1973.
- Fromm, Hans. Doppelweg. In: Ders. Arbeiten zur deutschen Literatur des Mittelalters. Tübingen 1989, 122 – 136.
- Fuhrmann, Horst. Die Fälschungen im Mittelalter. Überlegungen zum mittelalterlichen Wahrheitsbegriff. Hist. Zeitschrift 197 (1963), 529 – 54.
- Fuhrmann, Horst. Cicero und das Seelenheil oder Wie kam die heidnische Antike durch das christliche Mittelalter? München – Leipzig 2003.

- Gaertner, Kurt. Überlieferungstypen mittelhochdeutscher Weltchroniken. In: Christoph Gerhardt, Nigel F. Palmer, Burghart Wachinger (Hg.). *Geschichtsbewußt-sein in der deutschen Literatur des Mittelalters*. Tübingen 1985, 110-118.
- Gaertner, Kurt. Die Kaiserchronik und ihre Bearbeitungen. Editionsdesiderate der Verseepik des 13. Jhds. In: *bickelwort und wildiu maere*. FS für Eberhard Nellmann zum 65. Geb. Hg.: Dorothee Lindemann et al. Göppingen 1995, 366-379.
- Geith, Karl-Ernst. *Carolus Magnus. Studien zur Darstellung Karls des Großen in der deutschen Literatur des 12. und 13. Jhds.* München 1977.
- Gellinek, Christian. Daniel's vision of four beasts in 12th –century German literature. In: *Germanic Review* 61 (1966), 5-26.
- Gellinek, Christian. *Die deutsche Kaiserchronik. Erzähltechnik und Kritik*. Frankfurt a.M. 1971.
- Gellinek, Christian. The German Emperors' Chronicle: an epic fiction? In: *Colloquia Germanica*. 5 (1971), 230-236.
- Gerhaher, Susanne. *Der Prolog des Annoliedes als Typus in der frühmittelhochdeutschen Literatur*. Straubing 1965.
- Gernentz, Hans Joachim. *Formen und Funktionen der direkten Reden und der Redeszenen in der deutschen epischen Dichtung von 1150 bis 1200*. Rostock: Habil. 1958.
- Giggelberger, Gertrud. *Untersuchungen über das Annolied*. Würzburg 1954.
- Girardet, Klaus Martin. Die Konstantinische Wende und ihre Bedeutung für das Reich. In: Ekkehard Mühlberg (Hg.). *Die Konstantinische Wende*. Gütersloh 1998.
- Glauche, Günter. *Schullektüre im Mittelalter. Entstehung und Wandlung des Lektürekansons bis 1200*. München 1970.
- Goetz, Hans-Werner. *Das Geschichtsbild Ottos von Freising. Ein Beitrag zur historischen Vorstellungswelt und zur Geschichte des 12. Jhds.* Köln 1984.
- Goez, Werner. *Translatio imperii. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsdenkens und der Politischen Theorien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. Tübingen 1958.
- Grant, Robert M. *Augustus to Constantine. The Thrust of the Christian Movement into the Roman World*. London 1971.

- Grabmann, Martin. Die Geschichte der scholastischen Methode. 2 Bde. Zuerst erschienen Freiburg i.B. 1909 und 1911. Nachdruck Darmstadt – Berlin 1957.
- Grau, Anneliese. Der Gedanke der Herkunft in der deutschen Geschichtsschreibung des Mittelalters. Würzburg 1938.
- Green, David H. Rezension zu Gellinek. Die deutsche Kaiserchronik. Erzähltechnik u. Kritik. In: *Germanic Review* 51 (1976), 137-140.
- Green, Dennis H. *Medieval Listening and Reading. The Primary Reception of German Literature 800 – 1300*. Cambridge 1994.
- Green, Dennis H. *Vrume ritr und guote vrouwen und wîse phaffen. Court Literature and its Audience*. In: Honemann, Volker et al. (eds.). *German Narrative Literature of the Twelfth and Thirteenth Centuries. Studies Presented to Roy Wisbey on his 65th Birthday*. Tübingen 1994, 7-26.
- Grundmann, Herbert. *Geschichtsschreibung im Mittelalter. Gattungen – Epochen – Eigenschaft*. Göttingen 1987.
- Gumbrecht, Hans Ulrich. *Schriftlichkeit in mündlicher Literatur*. In: *Schrift und Gedächtnis. Archäologie der literarischen Kommunikation*. Hg.: Aleida Assmann et al. München 1983, 158- 174.
- Gumbrecht, Hans Ulrich. *Diesseits der Hermeneutik. Über die Produktion von Präsenz*. Frankfurt a. M. 2004.
- Haack, Dieter. *Geschichtsauffassungen in deutschen Epen des 12. Jhds. Studien über das Verständnis und die Darstellung der Geschichte im Alexanderlied, im Rolandslied und in der Kaiserchronik*. Heidelberg 1953.
- Haas, Alois M. *Todesbilder im Mittelalter. Fakten und Hinweise in der deutschen Literatur*. Darmstadt 1989.
- Hämel, Adalbert. *Überlieferung und Bedeutung des Liber Sancti Jacobi und des Pseudo-Turpin*. Bayerische Akademie der Wissenschaften. München 1951.
- Häusler, Martin. *Das Ende der Geschichte in der mittelalterlichen Weltchronistik*. Köln 1980, Kapitel 1, 6-23.
- Hall, Stuart G. (Hg.)/ Cameron, Averil (Hg.). *Life of Constantine/Eusebius. Introduction, translation, and commentary*. New York 1999.

- Hatto, A.T. An Early Tagelied. *Modern Language Review* XLVI, 1950.
- Hatto, A.T. An Enquiry into the Theme of Lovers' Partings and Meetings at Dawn in Poetry. Paris 1965.
- Hattrup, Dieter. /Meyer zu Schlochtern, Josef (Hg.). Geistliche und weltliche Macht. Das Paderborner Treffen 799 und das Ringen um den Sinn von Geschichte. Paderborn 2000.
- Haug, Walter. Schriftlichkeit und Reflexion. Zur Entstehung und Entwicklung eines deutschsprachigen Schrifttums im Mittelalter. In: Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation. Hg.: Aleida Assmann et al. München 1983, 141-157.
- Haug, Walter und Vollmann, Konrad (Hg.). Frühe deutsche Literatur und lateinische Literatur in Deutschland 800-1150. Frankfurt a.M. 1991.
- Haug, Walter. Vernacular Literary Theory in the Middle Ages. Cambridge 1997.
- Haug, Walter. Die neue Poetologie der vulgärsprachlichen Dichtung des 12. Jhds. In: Wolfram-Studien XVI. Aspekte des 12. Jhds. Freisinger Kolloquium 1998. Hg.: Eckard C. Lutz et al. Berlin 2000, 70 – 83.
- Haug, Walter. Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem klerikalen Konzept der Curialitas und dem höfischen Weltentwurf des vulgärsprachl. Romans? In: Courtly Literature and Clerical Culture. Hg. Christoph Huber et al. Tübingen 2002, 57 – 76.
- Haverkamp, Anselm. Typik und Politik im Annolied: zum Konflikt der Interpretationen im Mittelalter. Stuttgart 1979.
- Heer, Friedrich. Karl der Große und seine Welt. Wien-München-Zürich 1975; Kapitel 10; Papst und Kaiser; 123-138.
- Helff, Marta Maria. Studien zur Kaiserchronik. Leipzig u. Berlin 1930.
- Hellgardt, Ernst. Zum Problem symbolbestimmter und formalästhetischer Zahlenkomposition in mittelalterlicher Literatur. München: Münchener Texte u. Untersuchungen zur deutschen Literatur d. Mittelalters, Bd. 45, 1973.
- Hellgardt, Ernst. Die Rezeption des Annolieds bei Martin Opitz. In: Mittelalter-Rezeption. Ein Symposium. Germanistische Symposien. Berichtsbände, Bd. VI. Hg.: Peter Wapnewski. Stuttgart 1986, 60 – 79.



- Hellgardt, Ernst. Die deutschsprachigen Handschriften im 11. und 12. Jhd. Bestand und Charakteristik im chronologischen Aufriß. In: Deutsche Handschriften 1100 – 1400. Oxfordter Kolloquium 1985. Hg.: Volker Honemann et al. Tübingen 1988, 35 – 81.
- Hellgardt, Ernst. Dietrich von Bern in der deutschen Kaiserchronik. Zur Begegnung mündlicher und schriftlicher Traditionen. In: Deutsche Literatur von 1050 – 1200. FS für U. Hennig zum 65. Geb.. Hg. von A. Fiebig und H. J. Schiewer. Berlin 1995, 93 – 110.
- Hellgardt, Ernst. Anonymität und Autornamen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der deutschen Literatur des 11. und 12. Jhds. Mit Vorbemerkungen zu einigen Autornamen der altenglischen Dichtung. In: Autor und Autorschaft im Mittelalter: Kolloquium Meißen 1995. Hg.: Elizabeth Andersen. Tübingen 1998, 46-72.
- Hellmann, Manfred. Fürst, Herrscher und Fürstengemeinschaft. Untersuchungen zu ihrer Bedeutung als politische Elemente in mittelhochdeutschen Epen: Annolied, Kaiserchronik, etc. .Bonn 1969.
- Hempfer, Klaus W. Grundlagen der Textinterpretation. Stuttgart 2002.
- Hempfer, Klaus W. Lektüren von Dialogen. In: Ders. Möglichkeiten des Dialogs: Struktur und Funktion einer literarischen Gattung zwischen Mittelalter und Renaissance in Italien. Stuttgart 2002, 1 – 38.
- Hennen, Karl-Heinz. Strukturanalysen u. Interpretationen zur Kaiserchronik. Köln: Diss.1973.
- Hennig, Beate. Kleines mittelhochdeutsches Wörterbuch. 3. Aufl. Tübingen 1998.
- Henschel, Erich. “Anno” und Kaiserchronik. PBB 80. Halle 1958, 470-479.
- Herweg, Mathias. Ludwigslied. De Heinrico. Annolied. Die deutschen Zeitdichtungen des frühen Mittelalters im Spiegel ihrer wissenschaftlichen Rezeption u. Erforschung. Wiesbaden 2002.
- Hoefer, Hartmut. Typologie im Mittelalter. Zur Übertragbarkeit typologischer Interpretation auf weltliche Dichtung. Göppingen: GAG 54, 1971.
- Honemann, Volker (ed.). German narrative literature of the 12th and 13th centuries. Tübingen 1994.

- Ittenbach, Max. Deutsche Dichtung der salischen Kaiserzeit. Würzburg 1937.
- Ittenbach, Max. Über die Kaiserchronik als strophische Dichtung. Dichtung und Volkstum. (Euphorion) 43 (1942), 15-46.
- Jäger, Siegfried. Studien zur Komposition der Crescentia der Kaiserchronik, des Vorauer und Straßburger Alexander und des Herzog Ernst B. Bonn: Diss. 1968.
- Jaeger, Stephen C. The Origins of Courtliness. Civilizing Trends and the Formation of Courtly Ideals, 939 – 1210. Philadelphia 1985.
- Jantsch, Heinz G. Studien zum Symbolischen in frühmittelhochdeutscher Literatur. Tübingen 1959, 203-226.
- Jarnut, J. Karl der Große – Mensch – Herrscher- Mythos. Ein Rückblick nach 1200 Jahren. Paderborner Universitätsreden 66. Paderborn 1999.
- Jaurant, Danielle. Rudolfs Weltchronik als offene Form. Überlieferungsstruktur und Wirkungsgeschichte. Tübingen – Basel 1995.
- Jauß, Hans Robert. Literaturgeschichte als Provokation. In: Ders. Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt a.M. 1970, 144-207.
- Jauß, Hans Robert. Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft. In: Rainer Warning (Hg.). Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis. München 1975, 126-162.
- Jentzmik, Peter. Zu Möglichkeiten und Grenzen typologischer Exegese in mittelalterlicher Predigt und Dichtung. Göppingen 1973.
- Johanek, Peter. Höfe und Residenzen, Herrschaft und Repräsentation. In: Mittelalterliche Literatur im Lebenszusammenhang. Hg.: Eckard Conrad Lutz. Fribourg 1997, 45 – 78.
- Jünemann, Alfons. Eine literargeschichtliche Untersuchung über die Fortsetzungen der Kaiserchronik. Straßburg: Diss. 1909.
- Kampers, Franz. Kaiserprophetien und Kaisersagen im Mittelalter. Gattungen – Epochen – Eigenschaften. Göttingen 1987.
- Kantorowicz, Ernst H. The King 's Two Bodies. A Study in Mediaeval Political Theology. Princeton 1957.

- Kantorowicz, Ernst H. Kaiser Friedrich II. 2. Fotomechanischer Abdruck der 1. Auflage von 1927. Düsseldorf – München 1964.
- Kantorowicz, Ernst H. Zu den Rechtsgrundlagen der Kaisersage. In: *Selected Studies*. Hg. von E. H. Kantorowitz. New York 1965, 284 – 307.
- Kartschoke, Dieter. Die Datierung des deutschen Rolandsliedes. Mit einem Vorwort von Peter Wapnewski. Stuttgart 1965.
- Kasten, Ingrid. Studien zu Thematik und Form des mittelhochdeutschen Streitgedichts. Hamburg: Diss. 1973.
- Kasten, Ingrid. Bachtin und der höfische Roman. In: *bickelwort und wildiu maere*. FS für Eberhard Nellmann zum 65. Geb. Hg.: Dorothee Lindemann et al. Göttingen 1995, 51 – 70.
- Kellermann, Karina. Königliche Hoheit. Leibliche Herrscherrepräsentanz in der deutschen Literatur des Mittelalters aus kulturwissenschaftlicher Sicht. In: *Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung*. Bd. 5. Mediävistik als Kulturwissenschaft? Hg.: Hans-Werner Goetz. München 2000, 123 – 140.
- Kellner, Beate. Kontinuität der Herrschaft. Zum mittelalterlichen Diskurs der Genealogie am Beispiel des “Buches von Bern” In: *Mittelalter. Neue Wege durch einen alten Kontinent*. Hg: Horst Wenzel/Jan-Dirk Müller. Stuttgart – Leipzig 1999, 43 – 62..
- Kelly, Douglas. *The Art of Medieval French Romance*. Madison, Wisconsin: 1992.
- Kelly, Douglas. *The conspiracy of allusion: description, rewriting and authorship from Macrobius to medieval romance*. Leiden-Boston-Köln: 1999.
- Keupp, Jan Ulrich. Verhöflichte Krieger? In: *Rittertum und höfische Kultur der Stauferzeit*. Hg.: Johannes Laudage. Köln 2006, 217 – 246.
- Kienast, Dietmar. *Römische Kaisertabelle. Grundzüge einer römischen Kaiserchronologie*. Darmstadt 1996.
- Klassen, Ernst. Geschichts- und Reichsbetrachtung in der Epik des 11. und 12. Jhds. Würzburg Bonner Beiträge zur dt. Phil. Nr. H. 7, 1938.
- Klein, Dorothea. Volkssprachige Weltchroniken bis 1300. In: *Eine Epoche im Umbruch. Volkssprachliche Literalität 1200 –1300*. Cambridger Symposium 2001. Hg.: Christa Bertelsmeier-Kierst/Christopher Young. Tübingen 2003, 73 – 90.

- Klein, Hans-Wilhelm (Hg.). Die Chronik von Karl dem Großen und Roland. München 1986.
- Kliege-Biller, Herma. "und ez in tiusch getihtē bringe von latīne: Studien zum Silvester Konrads von Würzburg auf der Basis der Actus Silvestri. Münster 2000.
- Kliege-Biller, Herma. "und ez in tiusch getihtē bringe von latīne": der Silvester Konrads von Würzburg und seine Vorlage in den Actus Silvestri. Möglichkeiten und Grenzen der Rekonstruktion. In: Edition und Übersetzung: Zur wissenschaftlichen Dokumentation des interkulturellen Texttransfers. Hg.: Winfried Woesler. Tübingen 2002, 45-54.
- Kloepfer, Rolf. Die Theorie der literarischen Übersetzung. Romanisch-deutscher Sprachbereich. München 1967.
- Knape, Joachim. Historie im Mittelalter und früher Neuzeit. Begriffs- und gattungsgeschichtl. Untersuchungen im interdisziplinären Kontext. Baden-Baden 1984.
- Knape, Joachim. Allgemeine Rhetorik. Stuttgart 2000.
- Knape, Joachim. Was ist Rhetorik? Stuttgart 2000.
- Knape, Joachim. Historiography as Rhetoric. In: The Medieval Chronicle II. Erik Kooper (ed.). Amsterdam – New York 2002, 117 – 129.
- Knapp, Fritz P. Historische Wahrheit u. Poetische Lüge. In: Dvjs für Literaturwissenschaft u. Geistesgeschichte 54 (1980), 581-635.
- Knapp, Gerhard P. Hector und Achill: Die Rezeption des Trojastoffes im deutschen Mittelalter. Bern 1974.
- Koch, Gertrud M. Zum Verhältnis von Dichtung u. Geschichtsschreibung. Arbeiten zur Ästhetik, Didaktik, Literatur- u. Sprachwissenschaft 10. Frankfurt a.M. 1983.
- Köbler, Gerhard. Das Recht im frühen Mittelalter. Köln – Wien 1971.
- Kokott, Hartmut. Literatur und Herrschaftsbewußtsein. Wertstrukturen der vor- und frühhöfischen Literatur. Vorstudien zur Interpretation mhd. Texte. Frankfurt a.M. u.a. 1978.
- Kratz, Reinhard Gregor. Translatio imperii. Untersuchungen zu den aramäischen Danielerzählungen und ihrem theologiegeschichtlichen Umfeld. Neukirchen 1991.

- Krause, Wolf-Dieter. Textsorten und Intertextualität – eine Problemsicht. In: Textallianzen am Schnittpunkt der germanistischen Disziplinen. Hg.: Alexander Schwarz et al. Bern 2001, 17 – 28.
- Kristeva, Julia. Bakhtine. Le mot, le dialogue et le roman. In: Critique 23, Nr. 239 (1967), 438 - 465.
- Kuhn, Hugo. Dichtung und Welt im Mittelalter. Stuttgart 1959.
- Lachmann, Renate. Dialogizität. Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste. A 1. München 1982.
- Lachmann, Renate. Ebenen des Intertextualitätsbegriffs. In: Das Gespräch. Hg.: Karlheinz Stierle und Rainer Warning. München 1984, 133-138.
- Lachmann, Renate. Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne. Frankfurt a.M. 1990.
- Lachmann, Renate. Die Zerstörung der schönen Rede. Rhetorische Tradition und Konzepte des Poetischen. München 1994.
- Lachmann, Renate. Phantasia, Imaginatio und rhetorische Tradition. In: Rhetorische Anthropologie. Hg.: Josef Kopperschmidt. München 2000, 245-270.
- Lammers, Walter. Weltgeschichte und Zeitgeschichte bei Otto von Freising. Wiesbaden 1977.
- Lauda, Rudolf. Kaufmännische Gewohnheit und Burgrecht bei Notker dem Deutschen: zum Verhältnis von literarischer Tradition und zeitgenössischer Realität in der frühmittelalterlichen Rhetorik. Frankfurt a. M. 1984.
- Laudage, Johannes. Rittertum und höfische Kultur der Stauferzeit. Eine Einführung. In: Ders. Rittertum und höfische Kultur der Stauferzeit. Köln u.a. 2006, 11 – 35.
- Lausberg, Heinrich. Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft. 3. Aufl. Stuttgart 1990.
- Lechtermann, Christina. Berührt werden. Narrative Strategien der Präsenz in der höfischen Literatur um 1200. Berlin 2005.
- Le Goff, Jacques. Le rituel symbolique de la vassalité. In: Simboli e simbologia nell 'alto mediaevo. Bd. 23. Spoleto 1976, 679-788. Wiederabdruck in Pour un autre Moyen Age, 349 – 420.
- Le Goff, Jacques. Pour un autre Moyen Age. Temps, travail et culture en Occident. Paris 1977.

- Le Goff, Jacques. Die Geburt des Fegefeuers. Stuttgart 1985.
- Lehmann, Paul. Das literarische Bild Karls des Großen. In: Erforschung d. Mittelalters, Bd. 1, Stuttgart 1959.
- Lesser-Sherman, Ursula. Rom in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters. Ann Arbor 1974.
- Leupin, Alexandre. Fiction and Incarnation. Rhetoric, Theology, and Literature in the Middle Ages. Translated by David Laatsch. Minneapolis – London 2003.
- Levison, Wilhelm. Konstantinische Schenkung und Silvester-Legende. Rom 1924.(Studie 38), 159 – 247. 2.Aufl. In: Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit. Ausgewählte Aufsätze von Wilhelm Levison. Düsseldorf 1948, 390 – 465.
- Liebertz-Grün, Ursula. Zum Annolied. Atypische Struktur und singuläre politische Konzeption. In: Euphorion 74 (1980), 223 – 256.
- Lofmark, Carl. The Authority of the Source in Middle High German Narrative Poetry. London: Diss. 1981.
- Lorenz, Andrea. Der Jüngere Titurel als Wolfram-Fortsetzung. Eine Reise zum Mittelpunkt des Werkes. Bern u.a. 2002.
- Luhmann, Niklas. Sinn als Grundbegriff der Soziologie. In: Ders. Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt a.M. 1971, 25-100.
- Luhmann, Niklas. Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1985.
- Lutz, Eckard Conrad. Rhetorica divina: Mittelhochdeutsche Prologgebete und die rhetorische Kultur des Mittelalters. Berlin 1984.
- Lutz, Eckard Conrad. Literaturgeschichte als Geschichte von Lebenszusammenhängen. Das Beispiel des Ezzo-Liedes. In: Ders. Mittelalterliche Literatur im Lebenszusammenhang. Fribourg 1997, 95 – 146.
- Maddox, Donald. The Arthurian Romances of Chrétien de Troyes. Once and Future Fictions. Cambridge 1991.
- Marsch, Edgar. Biblische Prophetie und chronographische Dichtung. Berlin 1972.

- Masser, Achim. Bibel- und Legendeneplik des deutschen Mittelalters. Berlin 1976.
- Mc Keon, Richard. Rhetoric. Essays in Invention and Discovery. Woodbridge, CT 1987.
- Meissburger, Gerhard. Grundlagen zum Verständnis der deutschen Mönchsdichtung im 11. und 12. Jhd. München 1970.
- Melville, Gert. System und Diachronie. Untersuchungen zur theoretischen Grundlegung geschichtsschreibender Praxis im Mittelalter. Hist. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 95. 1975.
- Menzel, Michael (Hg.). Die Katharina Divina des Johann von Vippach. Ein Fürstenspiegel des 14. Jhds. Köln – Wien 1989.
- Mergell, Bodo. Annolied und Kaiserchronik. In: PBB (Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur) 77. Halle 1955, 124-146.
- Mertens, Volker. Rezension Nöther. Die geistlichen Grundgedanken im Rolandslied und in der Kaiserchronik. In: Germanistik 11 (1970), 722-723.
- Metzner, Ernst Erich. Die deutschsprachige chronikale Geschichtsdichtung im Rahmen der europäischen Entwicklung. In: Europäisches Spätmittelalter. Hg.: W. Erzgräber. Wiesbaden 1978, 623-643.
- Meyer, Hans Joachim. Rhetorik in der Wissenschaft. In: Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch. Hg.: Gert Ueding et al. Tübingen 2002, 141-150.
- Millet, Victor. Das 12. Jahrhundert und die Heldensage. In: Wolfram-Studien. XVI. Aspekte des 12. Jhds. Freisinger Kolloquium 1998. Hg.: Eckard Conrad Lutz et al. Berlin 2000, 256 – 281.
- Minnis, Alastair J. Late medieval discussion of compilatio and the role of compiler. In: PBB 101 (1979), 385 – 421.
- Minnis, Alastair J. Medieval Theory of Authorship. Scholastic literary attitudes in the later Middle Ages. London 1984.
- Möller, Irmgard. Die deutsche Geschichte in der Kaiserchronik. München: Diss. 1957.
- Mohr, Wolfgang. Lucretia in der Kaiserchronik. In: Dvjs für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Nr. 26 (1952), 433-446.
- Müller, Jan-Dirk. Neue Altgermanistik. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 39 (1995), 445 –453.

- Müller, Jan-Dirk. Aufführung – Autor – Werk. In: *Mittelalterliche Literatur und Kunst im Spannungsfeld von Hof und Kloster*. Hg.: Nigel F. Palmer. Tübingen 1999, 149 – 166.
- Müller, Stephan. *Vom Annolied zur Kaiserchronik*. Heidelberg 1999.
- Müller-Römheld, Walter. *Formen und Bedeutung genealogischen Denkens in der deutschen Dichtung bis um 1200*. Würzburg: Diss. 1958.
- Murphy, James J. *Rhetoric in the Middle Ages. A History of Rhetorical Theory from St. Augustine to the Renaissance*. Berkeley 1974.
- Murphy, James J. (ed.). *Medieval Eloquence. Studies in the Theory and Practice of Medieval Rhetoric*. Berkeley 1978.
- Naumann, Bernd. *Vorstudien zu einer Darstellung des Prologs in der deutschen Dichtung des 12. und 13. Jhds.* In: *Formen mittelalterlicher Literatur. Siegfried Beyschlag zum 65. Geburtstag*. Hg.: Otmar Werner et al. Göttingen: GAG 25, 1970, 23-37.
- Naumann, Helmut. *Das Reich in der Kaiserchronik*. Münster: Diss., 1952.
- Nellmann, Eberhard. *Die Reichsidee in deutschen Dichtungen der Salier- und frühen Stauferzeit. Annolied – Kaiserchronik....* Berlin 1963.
- Nellmann, Eberhard. *Karl der Große und König David im Epilog des deutschen Rolandslieds.* In: *ZfdA und deutsche Lit.* 94, 1965, 268-279.
- Neudeck, Otto. *Karl der Große – der beste aller werltkunige. Zur Verbindung von exegetischen Deutungsmustern und heldenepischem Erzählen in der Kaiserchronik.* In: *Wiedemann, Conrad (Hg.). Germanisch- romanische Monatsschrift. Bd. 53, Heft 3, Sonderdruck.* Heidelberg 2003, 273-294.
- Neuendorff, Dagmar. *Studien zur Entwicklung der Herrscherdarstellung in der deutschsprachigen Literatur d. 9. bis 12. Jhds.* Stockholm: *Stockholmer Germanistische Forschungen* 29, (1982).
- Neumann, Friedrich. *Wann entstanden Kaiserchronik und Rolandslied?* In: *ZfdA* 91 (1962) 263-329.
- Nöther, Ingo. *Die geistlichen Grundgedanken im Rolandslied und in der Kaiserchronik.* Hamburg 1970.



- Noth, Martin. Das Geschichtsverständnis der alttestamentlichen Apokalyptik. In: Lammers, Walter (Hg.). *Geschichtsdanken und Geschichtsbild im Mittelalter*. Darmstadt 1961, 30-54.
- Obermüller, Dagmar. *Die Tugendkataloge der Kaiserchronik: Studien zum Herrscherbild der frühmittelhochdeutschen Dichtung*. Heidelberg 1971.
- Ohly, Friedrich Ernst. *Sage und Legende in der Kaiserchronik. Untersuchungen über Quellen und Aufbau der Dichtung*. 2. Aufl. Darmstadt 1968.
- Ohly, Friedrich Ernst. Halbbiblische und außerbiblische Typologie. In: *Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung*. Darmstadt 1977, 361-400.
- Ohly, Friedrich Ernst. Typologie als Denkform der Geschichtsbetrachtung. In: *Natur, Religion, Sprache, Universität. Schriftenreihe der Westfälischen Wilhelmsuniversität Münster* Nr. 7 (1983), 68-102.
- Ott-Meimberg, Marianne. Karl, Roland, Guillaume. In: *Epische Stoffe des Mittelalters*. Hg. von Volker Mertens und Ulrich Müller. Stuttgart 1984, 81-110.
- Ott, Norbert. Chronistik, Geschichtsepik, Historische Dichtung. In: *Epische Stoffe des Mittelalters*. Hg.: V. Mertens und U. Müller. Stuttgart 1984, 182-204.
- Paravicini, Werner. *Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters*. 2. Aufl. München 1999.
- Paul, Karlhorst. *Von Nero bis Konstantin dem Großen: Politische und soziale Aspekte einer kirchengeschichtlichen Wende*. Frankfurt a.M. 1983.
- Peters, Ursula. *Dynastengeschichte und Verwandtschaftsbilder. Die Adelsfamilien in der volkssprachigen Literatur des Mittelalters*. Tübingen 1999.
- Pézsá, Tibor Friedrich. *Studien zu Erzähltechnik und Figurenzeichnung in der deutschen Kaiserchronik*. Frankfurt a.M. 1993.
- Pfister, Manfred. Konzepte der Intertextualität. In: *Ders. Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*. Tübingen 1985, 1-30.
- Picard, Barbara. *Das altenglische Aegidiusleben in Ms CCCC 303. Textedition mit Einleitung und Anmerkungen*. Freiburg 1980.
- Plöger, Otto. *Kommentar zum Alten Testament. Das Buch Daniel 7, 2-3*. Berlin 1965.

- Pohlkamp, Wilhelm. Textfassungen, literarische Formen und geschichtliche Funktionen der Römischen Silvester-Akten. In: Francia. Forschungen zur Westeuropäischen Geschichte 19, 1992, 115-196.
- Pratt, Karen. Medieval Attitudes to Translation and Adaptation: The Rhetorical Theory and the Poetic Practice. In: The Medieval Translator II. Ed.: Roger Ellis. London 1991, 1-27.
- Prinz, Friedrich. Das wahre Leben der Heiligen. Zwölf historische Portraits von Kaiserin Helena bis Franz von Assisi. München 2003.
- Prochnow, Georg. Mittelhochdeutsche Silvesterlegenden und ihre Quellen. Marburg: Diss. 1901.
- Reiffenstein, Ingo. Die Erzählervorausdeutung in der frühmittelhochdeutschen Dichtung. In: Festschrift Hans Eggers. Hg.: Ingo Reiffenstein. Tübingen: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Lit., 94, Sonder-Heft (1972), 551-576.
- Reischmann, Hans-Joachim. Die Trivialisierung des Karlsbildes der Einhard-Vita in Notkers "Gesta Karoli Magni". Konstanz 1984.
- Röhrscheidt, Carl. Studien zur Kaiserchronik. Göttingen: Diss. 1907.
- Rossiaud, Jacques. The City-dweller and Life in Cities and Towns. In: The Medieval World. Ed.: Jacques LeGoff. Translated by Lydia G. Cochrane. London 1990, 139 – 180.
- Ruh, Kurt et al. (Hg.). Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Begründet von Wolfgang Stammer. 2. Aufl.. Bd. 4. Berlin – New York 1983, 949 – 963.
- Schäfer-Maulbetsch, Rose Beate. Studien zur Entwicklung des mittelhochdeutschen Epos: die Kampfschilderung in "Kaiserchronik", "Rolandslied",... . Göppingen 1972.
- Schaller, Dieter. Interpretationsprobleme im Aachener Karlsepos. Rheinische Vierteljahresblätter 41 (1977), 160-179.
- Scherr, Rosemarie. Untersuchungen zur strophischen Form der Kaiserchronik. Freiburg: Diss. 1961.
- Schieffer, Rodolf. Rezension zu Haverkamp, Anselm. Typik und Politik im Annolied. In: DA 36 (1980), 252 – 253.

- Schima, Stefan. *Caput Occidentis? Die römische Kirche und der Westen von den Anfängen bis Konstantin*. Wien 2000.
- Schirokauer, Arno. Rezension zu Ohly. Sage u. Legende in der Kaiserchronik. In: *Anzeiger für das deutsche Altertum* Nr. 67 (1955), 4-7.
- Schmale, Franz Joseph. *Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung*. Darmstadt 1985.
- Schmitt, Stefanie. *Autorisierung des Erzählens in Romanen mit historischen Stoffen? Überlegungen zu Rudolfs von Ems Alexander und Konrads von Würzburg Trojanerkrieg*. In: *Geltung der Literatur. Formen ihrer Autorisierung und Legitimierung im Mittelalter*. Hg.: Beate Kellner et al. Berlin 2005, 187-202.
- Schneider, Karin. *Gotische Schriften in deutscher Sprache. Bd. I: Vom späten 12. Jhd. bis um 1300*. Wiesbaden 1987.
- Schöning, Udo. *Thebenroman – Eneasroman – Trojaroman: Studien zur Rezeption der Antike in der französischen Literatur des 12. Jhds*. Tübingen 1991.
- Scholz, Manfred G. *Hören und Lesen. Studien zur primären Rezeption der Literatur im 12. und 13. Jhd*. Wiesbaden 1980.
- Schramm, Percy Ernst. *Kaiser, Rom und Renovatio. Studien zur Geschichte des Römischen Erneuerungsgedankens vom Ende des Karolingischen Reiches bis zum Investiturstreit*. Darmstadt 1957.
- Schreiner, Klaus. *Hof (curia) und höfische Lebensführung (vita curialis) als Herausforderung an die christl. Theologie und Frömmigkeit*. In: *Höfische Lit., Hofgesellschaft, höfische Lebensform um 1200*. Hg.: Gert Kaiser/ Jan-Dirk Müller. Düsseldorf 1986, 67 – 140.
- Schreiner, Klaus. *Das Buch im Nacken. Bücher und Buchstaben als zeichenhafte Kommunikationsmedien in rituellen Handlungen der mittelalterlichen Kirche*. In: *Audiovisualität vor und nach Gutenberg*. Hg.: Horst Wenzel et al. Wien 2001, 73 – 96.
- Schröder, Werner. Rezension zu H.G. Jantsch. *Studien zum Symbolischen*. In: *Wirkendes Wort* 11 (1961), 381.

- Schröder, Werner. Rezension zu Gellinek. Die deutsche Kaiserchronik. Erzähltechnik und Kritik. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Lit. 95. Tübingen 1973, 441-445.
- Schröder, Werner. Zum Typologie-Begriff u. Typologie-Verständnis in der mediävistischen Literaturwissenschaft. In: The epic in medieval society. Ed.: Harald Scholler. Tübingen 1977, 64-85.
- Schulte, Wolfgang. Epischer Dialog. Untersuchungen zur Gesprächstechnik in frühmittelhochdeutscher Epik. (Alexanderlied, Kaiserchronik, ...). Bonn: Diss., 1970.
- Schulz, Armin. Poetik des Hybriden: Schema, Variation und intertextuelle Kombinatorik in der Minne- und Aventureepik: Willehalm von Orlens – Partonopier und Meliur – Wilhelm von Österreich - Die schöne Magelone. Berlin 2000.
- Schwietering, Julius. Die deutsche Dichtung des Mittelalters. Handbuch der Literaturwissenschaft. 2. Aufl. Darmstadt 1957, 95 – 99.
- Sesan, Valerian. Die Religionspolitik der christlich-römischen Kaiser. 2. Aufl. Leipzig 1973.
- Shaw, Frank. Die Darstellung des Gefühls in der Kaiserchronik. Bonn: Diss., 1967.
- Sonderegger, Stefan. Notker der Deutsche und Cicero. In: Florilegium Sangallense. FS für Johannes Duft zum 65. Geb. Hg. von S. Sonderegger et al. Sigmaringen 1980, 243 – 66.
- Sonderegger, Stefan. Rechtssprache in Notkers des Deutschen Rhetorik. In: Sprache und Recht. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters. Hg. von S. Sonderegger et al. 2. Bd.. Berlin – New York 1986, 870 – 95.
- Sonderegger, Stefan. Notkers des Deutschen Terminologie des Übersetzungsvorganges. In: ZfdPh 106, 1987, 15-24.
- Spörl, Johannes. Das Alte und das Neue im Mittelalter. Studien zum Problem des mittelalterlichen Fortschrittsbewußtsein. Hist. Jahrbuch 50. Darmstadt 1930.
- Spörl, Johannes. Das mittelalterliche Geschichtsdenken als Forschungsaufgabe. In: Hist. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 53 (1933), 281-303.
- Spörl, Johannes. Grundformen hochmittelalterlicher Geschichtsanschauung. 2. Aufl. Darmstadt 1935.

- Stackmann, Karl. Erzählstrategie und Sinnvermittlung in der deutschen Kaiserchronik. In: Erscheinungsformen kultureller Prozesse. Hg.: Wolfgang Raible. Tübingen 1990, 63-82.
- Stackmann, Karl. Autor – Überlieferung – Editor. In: Das Mittelalter und die Germanisten. Zur neueren Methodengeschichte der Germanischen Philologie. Freiburger Colloquium 1997. Hg.: Eckart C. Lutz. Fribourg 1998, 11-32.
- Stammler, Wolfgang. Verfasserlexikon. Bd. 1. Berlin und Leipzig 1933.
- Stempel, Wolf-Dieter (Hg.). Dialog der Texte. Hamburger Kolloquium zur Intertextualität. Wiener Slawistischer Almanach. Sonderband 11 Wien 1983.
- Stengel, Edmund E. Die Entstehung der Kaiserchronik und der Aufgang der staufischen Zeit. In: DA 14 (1958).
- Stengel, Edmund. Nochmal die Datierung der Kaiserchronik. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters/ namens der MGH. Köln, Weimar, Wien 1951. – 16 (1960), 226-228.
- Stengel, Edmund. Abhandlungen und Untersuchungen zur Geschichte des Kaisergedankens im Mittelalter. Köln, Graz 1965.
- Stierle, Karlheinz. Geschichte als Exemplum – Exemplum als Geschichte. In: Geschichte – Ereignis u. Erzählung. Hg.: R. Kosellek u. W. Stempel. 2. Ed. München 1983, 347-375.
- Stierle, Karlheinz. Werk und Intertextualität. In: Das Gespräch. Hg.: K. Stierle und Rainer Warning. München 1984, 139 – 150.
- Stock, Brian. The Implications of Literacy. Written Language and Models of Interpretations in the Eleventh and Twelfth Centuries. Princeton 1983.
- Störmer, Wilhelm. Beobachtungen zu Aussagen und Intentionen der bayrischen Stammesgeschichte des 11./12. Jhds. In: Fälschungen im Mittelalter, 1. Hannover 1988, 451-470.
- Strauss, Dieter. Taktisch-persuasiver Sprachgebrauch in der Kaiserchronik. In: Festgabe für Paul B. Wessels zum 65. Geburtstag. Hg.: Hans Pörnbacher. Nijmegen 1974, 3-9.

- Strohschneider, Peter. Situationen des Textes. Okkasionelle Bemerkungen zur New Philology. In: Philologie als Textwissenschaft. Alte und neue Horizonte. Hg.: Horst Wenzel/Helmut Tervooren. ZfdPh 116 (1997), Sonderheft, 62-86.
- Suerbaum, Almut. Erzählte Geschichte. Dialog und Dialogizität in der Kaiserchronik. In: Wolfram-Studien XVI. Aspekte des 12. Jhds. Freisinger Kolloquium 1998. Hg.: Wolfgang Haubrichs et al. Berlin 2000, 235 – 255.
- Sullivan, Robert G. Justice and the Social Context of Early Middle High German Literature. New York – London 2001.
- Suntrup, Rudolf. Zur sprachlichen Form der Typologie. In: Geistliche Denkformen in der Lit. des Mittelalters. Hg.: K. Grubmüller et al. Münster 1984, 23-68.
- Tax, Petrus W. Rezension zu Gellinek. Die deutsche Kaiserchronik. Erzähltechnik u. Kritik. In: Colloquia Germanica, 7 (1973), 267-269.
- Tax, Petrus W. Rezension zu Haverkamp, Anselm. Typik und Politik im Annolied. In: Michigan Germanic Studies 7 (1983), 291 – 294.
- Tersch, Harald. Unruhe im Weltbild: Darstellung und Deutung des zeitgenössischen Lebens in deutschsprachigen Weltchroniken des Mittelalters. Wien – Köln – Weimar 1996.
- Thelen, Christian. Das Dichtergebet in der deutschen Literatur des Mittelalters. Berlin 1989.
- Thomas, Heinz. Studien zur Trierer Geschichtsschreibung des 11. Jhds. , insb. zu den Gesta Treverorum. Bonn: Rheinisches Archiv, 1968.
- Thomas, Heinz. Zur Datierung, Gestalt und Gehalt des Annoliedes. In: ZfdPh 96 (1977), 24 – 61.
- Thomas, Heinz. Ein Quellenfund zu Anno von Köln. Die Fragmente von Reginhards Vita Annonis. In: ZfdPh 97 (1978), 403-414.
- Troyan, Scott D. Textual Decorum. A Rhetoric of Attitudes in Medieval Literature. New York – London 1994.
- Ueding, Gert. Grundriß der Rhetorik. Geschichte. Technik. Methode. 3. Aufl. Stuttgart 1994.
- Unzeitig, Monika. Tihten – diuten – tiutschen. Autor und Translator. Textinterne Aussagen Zu Autorschaft und Translation in der mittelhochdeutschen Epik. In: Edition und Übersetzung: zur wissenschaftlichen Dokumentation des interkulturellen Texttransfers. Hg.: Winfried Woesler. Tübingen 2002, 55 – 70.

- Urbanek, Ferdinand. Zur Datierung der Kaiserchronik. Entstehung, Auftraggeber, Chronologie. In: *Euphorion* 53 (1959), 113-152.
- Urbanek, Ferdinand. Herrscherzahl und Regierungszeiten in der Kaiserchronik. *Euphorion* 66 (1972), 219-237.
- Van den Baar, P.A. Die kirchliche Lehre der *Translatio imperii Romani* bis zur Mitte des 13. Jhds. Rom: *Analecta Gregoriana* LXXVIII, 1956.
- Vickers, Brian. *In Defense of Rhetoric*. Oxford 1988.
- Vizkelety, Andras. Eine lateinische Übersetzung der Kaiserchronik. In: *Beiträge zur Überlieferung und Beschreibung deutscher Texte des Mittelalters*. Hg.: Ingo Reiffenstein. Göttingen: GAG 402, 1983, 25-40.
- Völkl, Ludwig. *Die Kirchenstiftungen des Kaisers Konstantins im Lichte des römischen Sakralrechts*. Köln 1964.
- Vollmann-Profe, Gisela. Wiederbeginn volkssprachiger Schriftlichkeit im hohen Mittelalter (1050/60-1160/70). In: *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit*. Hg.: Joachim Heinze et al. Königstein (Ts.) 1986.
- Von den Brincken, Anna Dorothee. *Studien zur lateinischen Weltchronistik bis in das Zeitalter Ottos von Freising*. Düsseldorf 1957.
- Von den Brincken, Anna Dorothee. Die lateinische Weltchronistik. In: *Mensch und Weltgeschichte*. Hg.: Alexander Randa. Salzburg – München 1969, 43 – 86.
- Von den Brincken, Anna Dorothee. *Contemporalitas regnorum*. In: *Historiographia Mediaevalis*. FS für F. J. Schmale. Hg. von Dieter Berg und H. W. Götz. Darmstadt 1988, 199 – 211.
- Von Hähling, Raban. *Die Religionszugehörigkeit der hohen Amtsträger des Römischen Reiches seit Constantins I. Alleinherrschaft bis zum Ende der Theodosianischen Dynastie*. Bonn 1978.
- Von Moos, Peter. *Geschichte als Topik. Das rhetorische Exemplum von der Antike bis zur Neuzeit und die historiae im Policraticus Johanns von Salisbury*. Hildesheim – Zürich – New York 1988.

Von Moos, Peter. Was galt im lateinischen Mittelalter als das Literarische an der Literatur?

Eine theologisch-rhetorische Antwort des 12. Jhds. In: Literarische Interessenbildung im Mittelalter. DFG- Symposium 1991. Hg.: Joachim Heinze. Stuttgart – Weimar 1993, 431-451.

Von Moos, Peter. Rhetorik, Dialektik und “civilis scientia” im Hochmittelalter. In: Dialektik und Rhetorik im frühen und hohen Mittelalter. Rezeption, Überlieferung und gesellschaftl. Wirkung antiker Gelehrsamkeit vornehmlich im 9. und 12. Jhd. Hg.: Johannes Fried. München 1997, 137-138.

Von Olberg-Haverkate, Gabriele. Möglichkeiten der Bestimmung von Textfunktionen in mittelalterlicher handschriftlicher Überlieferung am Beispiel der sog. Sächsischen Weltchronik und ihrer Mitüberlieferung. In: Probleme der funktionellen Grammatik. Hg.: Franz Simmler. Bern 1993, 295 – 341.

Von Olberg, Gabriele. Die Makrostrukturen der Sächsischen Weltchronik als Beispiel für Textsortentraditionen und Textsortenwandel. In: Textsorten und Textsortentraditionen. Hg.: Franz Simmler. Bern 1997, 287-324.

Von Olberg, Gabriele. Offene Formen? Funktionen mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Textallianzen im Zsh. der Weltchroniküberlieferungen. In: Textallianzen am Schnittpunkt der germanistischen Disziplinen. Hg.: Alexander Schwarz. Bern 2001, 273 – 290.

Von Olberg, Gabriele. Loghene schal uns wesen leyt, dat ist van repegowe rat. Textsortentraditionen von Universalchroniken vom 11. bis zum 18. Jhd. In: Textsorten deutscher Prosa vom 12./13. bis 18. Jhd. und ihre Merkmale. Hg.: Franz Simmler. Bern 2002, 385-406.

Voswinckel, Hiltrud. Repräsentation in der Kaiserchronik. Tübingen: Diss. 1955.

Wandhoff, Haiko. Der epische Blick. Eine mediengeschichtliche Studie zur höfischen Literatur. Berlin 1996.

Wandhoff, Haiko. Ekphrasis. Kunstbeschreibungen und virtuelle Räume in der Literatur des Mittelalters. Berlin 2003.



- Ward, John O. Classical rhetoric and the writing of history in medieval and Renaissance culture. In: *European History and its Historians*. Eds.: Frank Mc Gregor and Nicholas Wright. Adelaide 1977, 1-10.
- Ward, John O. The Commentators ' Rhetoric. From Antiquity to the Renaissance: Glosses and Commentaries on Cicero 's *Rhetorica*. In: James J. Murphy (ed.). *Medieval Eloquence*. Berkeley – Los Angeles - London: 1978, 25 – 67.
- Ward, John O. Some principles of rhetorical historiography in the twelfth century. In: *Classical Rhetoric and Medieval Historiography*. Ed.: E. Breisach. Kalamazoo 1985, 103 –166.
- Ward, John O. From chronicle and history to satire, travelogue and sermo: the decline of the monastic chronicle in twelfth- and thirteenth-century Europe. In: *The Medieval Chronicle II*. Ed.: Erik Kooper. Amsterdam - New York 2002, 268 –280.
- Weisweiler, Jochen. Zur Problematik der Begriffe Autor und Werk bei der Interpretation Mittelalterlicher Texte. Marburg: Microfiche-Ausg.: 1995.
- Welzhofer, Heinrich. Untersuchungen über die deutsche Kaiserchronik des 12. Jhds. München 1874.
- Wentzlaff-Eggebert, Friedrich-Wilhelm. Kreuzzugsdichtung des Mittelalters. Studien zu ihrer geschichtlichen und dichterischen Wirklichkeit. Berlin 1960.
- Wenzel, Horst. Frauendienst und Gottesdienst. Studien zur Minne-Ideologie. Philologische Studien und Quellen. Berlin 1974.
- Wenzel, Horst. Höfische Geschichte. Literarische Tradition u. Gegenwartsdeutung in den volkssprachigen Chroniken des hohen und späten Mittelalters. Bern u.a.: Europäische Hochschulschriften 284, 1980.
- Wenzel, Horst. Hören und Sehen. Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter. München 1995.
- Wenzel, Horst. Boten und Briefe. Zum Verhältnis Körperlicher und nicht-körperlicher Nachrichtenträger. In: Ders. *Gespräche – Boten – Briefe. Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter*. Berlin 1997, 86 – 105.
- Wenzel, Horst. Repräsentation. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung. Hg.: Jan-Dirk Müller et al. Bd. 3. Berlin – New York 2003, 269 – 271.

- Wenzel, Horst. Höfische Repräsentation. Symbolische Kommunikation und Literatur im Mittelalter. Darmstadt 2005.
- Wesle, Carl. Kaiserchronik und Rolandslied. PBB 48 (1924), 223-258.
- Wesle, Karl. Frühmittelhochdeutsche Reimstudien. Jena 1925.
- White, Hayden. Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung. Frankfurt a.M. 1990.
- Wisniewski, Roswitha. Pestis patriae. Die Ungarneinfälle in der Kaiserchronik. In: Deutsche Literatur und Sprache von 1050 – 1200. FS für Ursula Hennig zum 65. Geb. Hg. von A. Fiebig und H. J. Schiewer. Berlin 1995, 347 – 58.
- Woelker, Eva-Maria. Menschengestaltung in vorhöfischen Epen des 12. Jhds. Berlin 1940.
- Wolf, Alois. Strophisches, abschnittshaftes und fortlaufendes Erzählen in früher deutscher Epik des Mittelalters. In: Festschrift Hans Eggers. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. 94. Tübingen 1972 (Sonderheft), 511-550.
- Wolf, Gerhard. Die Kunst der Institution. Geltungsansprüche der höfischen Literatur zwischen Heteronomie und Autonomie. In: Geltung der Lit. Formen ihrer Autorisierung und Legitimierung im Mittelalter. Hg. : Beate Kellner et al.. Berlin 2005, 251 – 270.
- Wolfzettel, Friedrich. Intertextualitätsforschung und Mittelalter. In: Ders. Artusroman und Intertextualität. Gießen 1990, 1-17.
- Worstbrock, Franz Josef. Wiedererzählen und Übersetzen. In: Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze. Hg.: Walter Haug. Tübingen 1999, 128-142.
- Wright, Neil. History and Literature in Late Antiquity and the Early Medieval West. Studies in Intertextuality. Aldershot 1995.
- Wyss, Ulrich. Theorie der mittelhochdeutschen Legendeneplik. Erlangen: Diss. 1973.
- Wyss, Ulrich. Legenden. In: Epische Stoffe des Mittelalters. Hg. von Volker Mertens und Ulrich Müller. Stuttgart 1984, 40 – 60.

Ich versichere eidesstattlich, dass ich die Dissertation auf der Grundlage der angegebenen Hilfsmittel und Hilfen selbstständig angefertigt habe.

Berlin, 22.07.2008

Irina Kloskowski